Die

deutschen Volksbücher.

Gesammelt

und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt

von

Karl Simrock.

Zwölfter Band.

Frankfurt a. M.
Christian Winter.
1865.

Inhalt.

Wahrhaftige Beschreibung

des

Jüngsten Gerichts

im

Thal Josaphat

wie dasselbe von unserm Herrn Jesu Christo gehalten und was vor demselben für erschreckliche Wunderzeichen geschehen werden. Solches Alles ist uns von den heiligen Propheten und andern Männern Gottes geweißagt und zur treuherzigen Warnung beschrieben, daß wir von unserm bösen, gottlosen und sündlichen Leben abstehen, und rechtschaffne Reu und Buße wirken, damit wir nicht an solchem großen und jüngsten Tage vor dem gerechten Richter Jesu Christo zu seiner Linken unter die Böcke und Verdammten, sondern zu seiner Rechten unter die Schäflein und Auserwählten Gottes mögen gestellt werden.

Frankfurt a. M.
Heinr. Ludw. Brönner's Verlag.
1865.

Der erste Weißage und Prophet Joel spricht:

Joel ein Prophet bin ich genannt, den Gott hat in die Welt gesandt zu warnen alle Menschenkind, daß sie abstehen von der Sünd, denn der jüngste Tag, der wird bald kommen, hab ich von Gott vernommen. Es sind gar wenig mehr der Jahr, was ich sage und das ist wahr, der Tag kommt bald, das weiß ich wohl, im Thal Josaphat es geschehen soll. Sein Zorn wird über uns ergehen, Niemand mag dann vor ihm bestehen; die Sonne verliert ihren klaren Schein, der Mond wird blutfarb vor großer Pein. Alsdann wird sein der grimme Tag, den kein Mensch erdenken mag, wenn die todten Sünder müßen erstehen und vor den gerechten Richter gehen. Sie schrein: Weh, wären wir nie geborn! wie mögen wir erleiden Gottes Zorn? Daran gedenkt ihr Jung und Alt, euer Klagen wird da mannigfalt. Vor euerm Angesicht ein Feuer lauft, Mann und Weib sich vor Aengsten rauft; der Himmel glüht in Flammen bunt und greulich schreit der Abgrund; Feuer, Waßer, Luft und Erden über die Sünder klagen werden, und Alles schreit mit lauter Stimm: Herr, richt ob der Sünden Grimm! Dann muß der Sünder haben Leid, die Guten aber stehn erfreut, denn sie haben Gott gehabt zum Ziel, darum er sie auch ehren will. Wohl ihnen all der seligen Stunden, die da gerecht sollen werden erfunden!

Der andere Weißage Sophronius spricht:

Ich bin Sophronius der Weißage, und soll euch verkünden vom jüngsten Tage: der jüngste Tag der wird bald kommen, von Gott hab ichs vernommen, an dem erschrecklichen bittern Tag, da jeder Mensch wohl weinen mag, denn unsrer Sünden sind soviel, es nahet sich des Endes Ziel. O Mensch, wie wird es dir ergehn, du wirst nach deinem Leben Lohn ersehn, die Bösen wird Gott schelten und ihre Bosheit vergelten, all ihre Sünd und Missethat. Ach, wie soll der Sünder werden Rath! wie mögen erleiden unsere Ohrn den grimmigen, ernstlichen Gotteszorn! Gott kommt herab in kurzer Frist, es fürchtet ihn Alles, das da ist, er will sich nicht erbarmen der Reichen noch der Armen, weil Jedermann gelebt gottlos, in abscheulichen Sünden groß, und jeder Mensch dann leiden muß nach seinen Werken harte Buß. Adel, Reichthum, Helm und Schild, Pracht und Hochfahrt nichts mehr gilt; Kaiser, Könige, Fürsten und Herren, Keiner mag sich des Tages erwehren; Pabst, Bischof, Cardinal und Prälaten, Amtleute, Räthe, hohe Potentaten, Edle, Bürger, Bauer, Ritter und Knecht, da wird Alles getheilet recht. Darum schaffe, daß Gott dir werde hold, das nützt dir über Gut und Gold.

Der dritte Weißage Gregorius spricht:

St. Gregorius ein Lehrer, und des christlichen Glaubens ein Mehrer, ich bin von Gottes Weisheit und will euch anzeigen die Wahrheit. Es wird bald kommen der jüngste Tag, mit Wahrheit ich das sprechen mag: ich vermeine daß

es also sei, der jüngste Tag der kommt herbei, denn alle Dinge geschehen zur Frist, von denen lange geweißagt ist, daß in den letzten Zeiten und Tagen viele werden kommen, die falsch weißagen und werden verführen der Leute gar viel: dann nahe sich des Endes Ziel. Da wird große Armut und Hungersnoth, ein Bruder schlägt den andern todt. Es geschehen viel Dinge die ärger sein, daß sich erbarmen möcht ein Stein: der Vater verräth das Kind, sein Blut; das Kind dem Vater desgleichen thut; in tollem Muth und freveln Sinn leben die Menschen gottlos dahin. An Sonn und Mond wird man Zeichen sehen; deren sind schon gar viel geschehen, darum wird der jüngste Tag bald kommen, er ist ganz nah, ich habs vernommen. Ich kann es genugsam vermelden, wie zornig sich da Gott wird stellen über Jung, Alt, Weib und Mann, keine Zunge das ausſprechen kann! Der Zorn aus Gottes Munde fließet, mit seinem Grimm er die Welt übergießet, daß sich die Engel fürchten im Himmelssaal und Gottes Heilige allzumal, da Gottes Zorn und Gottes Schlag wohl alle Welt erschrecken mag. Das schreib ich euch zur Warnung insgemein, daß ihr vor Gott euch stellet ein, mit wahrer Buße die Sünde zu meiden, so könnt ihr wohl mit großen Freuden eingehn in die ewige Seligkeit, die euch von Christo ist bereit.

Der vierte Weißage Salomon spricht:

Es sagt der weise Salomon wie ihr wohl habt vernommen schon: Der Gerechte wird kaum erhalten; des Sünders mag Gott walten: ob ihm sieht er den strengen Richter stehen; die ewige Pein wird er unter sich sehen. Auf der Rech-

ten stehen die Guten, zur Linken die Verdammten in heißen Gluthen. Nun wohlauf Alles das da ist, ihr müßet vors Gericht in kurzer Frist. Davor sollen alle Menschen sorgen vom Abend bis zum Morgen.

Der fünfte Weißage Hiob spricht:

Es spricht Hiob der heilige Mann, an dem ich kein Arges finden kann: wer verbirgt mich in dem Grund bis daß vorüber geht die Stund, da Gottes Zorn hab ein Ende und seine Gnade sich wieder zu uns wende. Das verleihe Er uns und geb uns seinen Segen, daß wir wandeln auf seinen Wegen und wenn er beschließen wird die Zeit, wir zu ihm kommen in ewige Freud.

Der sechste Weißage Hieronymus spricht:

Hieronymus bin ich genannt, Gott hat mich in die Welt gesandt, der jüngste Tag wird bald sich finden, das soll ich allen Menschen verkünden, Kindern, Mann und Weib will ich klagen was ich in meinem Herzen muß tragen: ich eß oder trinke, schlaf oder wache oder was ich auf Erden mache, so kommt mir nimmer aus meinen Ohrn das greuliche, grimmige Horn, das da tönet ohne Maßen grimme und schreit mit erschrecklicher Stimme: Steht auf, ihr todten Leute, zum Gerichte Gottes müßt ihr heute. Die Posaune die Todten auferweckt und auch die ganze Welt erschreckt. Nun höret zu was ich euch sage, es kommen zuvor noch funfzehn Tage, und an einem jeden Tag besunder werden da geschehen große Wunder, davon dann die ganze Welt in groß Jammern und Trauern wird gestellt, wie davon kürzlich soll werden gemeldt.

An dem ersten Tag da will ich beginnen, die Waßer hören auf zu rinnen, sie laufen nicht mehr über Land, lehnen sich auf wie eine Wand und werden greulich brausen, daß mans in der ganzen Welt hört sausen.

Darnach wohl an dem andern Tage nach der lieben Heiligen Sage, so kommen die Waßer wieder hernieder, daß man sie kaum höret wieder, ja daß man sie kaum ersehen mag: o weh. wie jämmerlich ist der Tag!

Der dritte Tag kommt mit solchem Grimme, die Fische im Meer schrein mit lauter Stimme, und gar jämmerlich alle Meerwunder ein Jedes nach seiner Art besunder; also hart klagen sie ihre Noth, daß sie müßeu leiden den Tod.

Der vierte jämmerliche Tag, hört zu was ich euch sag, so muß die Welt groß Leid gewinnen, wenn sie sehn die Waßer brinnen und das ganze Erdreich zumal: da ist großer Jammer überall.

Der fünfte Tag gar greulich thut, alles Laub und Gras das schwitzet Blut, das Laub wohl von den Aesten schwindt, wer das ansieht, groß Leid gewinnt. Das Erdreich wird von Blut so roth, das mag man heißen große Noth.

Darnach kommt der sechste Tag und bringt mit sich grimmige Klag: Haus und Hof darnieder fällt, wie fest es auf Erden war gestellt, doch fällt Alles nieder zur Erd, Silber und Gold verliert den Werth.

Der siebente Tag gar greulich ist, grausam Geschrei hört man zur Frist, ein Stein wird sich am andern zerschlagen, daß alle Leute möchten verzagen. Wer dann lebt, der muß alten, wenn er sieht sich die Steine spalten.

Der achte Tag, vernehmt mich wohl, gar greulichen

Wind er bringen soll, große Erdbeben folgen sich so rasch, daß weder Mensch noch Vieh hat Rast, es fällt Alles nieder in der Noth und ruft: O weh, das ist der Tod!

Nichts stehn läßt nun der neunte Tag, daß Berg und Hügel sich senken mag, die grausam hohen Berge zumal fallen hernieder in das Thal, und wird das Erdreich ganz eben: o weh, wie bitter wird sein das Leben!

Der zehnte Tag kommt bitterlich, die Leute schrein gar jämmerlich, die sich in Klüften hielten verborgen, kommen hervor mit großen Sorgen, ihrer Keiner schier mehr reden mag, so fürchten sie den jüngsten Tag.

Der eilfte Tag kommt in vollem Scheine, da erzeigen sich die Todtengebeine, vor den Gräbern sieht man sie liegen, das sei euch länger nicht verschwiegen. Wenn das die leben=den Leute sehen, werden sie vor großer Angst vergehen.

Der zwölfte Tag wird grimm vor Allen, dann sieht man die Sterne vom Himmel fallen und fliegen durch die Welt zumal: da ist großer Jammer überall.

Am dreizehnten, dem erschrecklichen Tage, nun höret zu was ich euch sage, da müßen Mensch und Vieh ersterben, die gekommen sind von dieser Erden, daß sie vom Tode auf=erstehen und lebend vor den Richter gehen.

Der vierzehnte Tag gar greulich ist, da verbrennt die Welt in kurzer Frist, Luft, Waßer, Erde, Alles brinnt und überaus groß Leid gewinnt, denn Alles was kam aus der Erden muß wieder zu Staub und Asche werden.

Am funfzehnten Tage, das ist wahr, wird eine neue Welt gar schön und klar, alle Menschen erstehn dann aus dem Grab wie die heilige Schrift uns Zeugniß gab.

Der Engel da in großem Zorn ruft alle Menschen mit dem Horn. Nun tönt der Engel Posaunenschall, daß alle Todten erstehen zumal.

Und spricht der erste Erzengel St. Michael:

Steht auf, ihr todten Leute, zum Gerichte Gottes müßt ihr heute, wohlauf ihr Jungen und Alten, Mann und Weiber, nehmt wieder an eure Leiber, und geht nach dem Thale Josaphat, dahin euch Christus geladen hat. Da müßt ihr alle Antwort geben, was ihr gethan habt in euerm Leben. Kein Sünder wird da sein verborgen, dahin müßt ihr Alle mit großen Sorgen. Wort und Werk wird da alles offenbar, heut wird Alles gerochen klar, heut an diesem Tage will Gott richten, hart strafen alle Bösewichter, die Bösen in den Höllengrund schicken, daraus sie Rettung nie erblicken; aber der Guten, Frommen und Armen will Gott sich gnädiglich erbarmen. Er will sie heißen willkommen sein und sie ergetzen aller Pein, die sie auf Erden haben erlitten mit so gar geduldigen Sitten. Er will sie mildiglich empfahn, das Himmelreich wird ihnen aufgethan.

Der andere Erzengel St. Gabriel ruft und spricht:

Ich will euch erschrecken und mit der Posaunen erwecken, denn heut ist der jüngste Tag, davor der Mensch erzittern mag, denn Gott will sich der Bösen nicht erbarmen, der Reichen nicht und nicht der Armen. Er will den Sünder vor sich stellen und alle seine Sünde vermelden vor aller Welt, das weiß ich wohl: wie der Sünder sich da schämen soll, wenn seine Sünd ihm Gott verweist und mancher

Finger auf ihn weist. Der Teufel hatte sich vermeßen, er wolle da nichts vergeßen: was der Mensch im Leben hat gethan, das will er Alles zeigen an. Wort und Werke sind alle geschrieben, da ist nichts außen geblieben: was auf Erden im Verborgeuen ist geschehen, das wird vor aller Welt offen stehen. Wohl ihm, der nach Gottes Willen hat gelebt, sein Herz in großen Freuden schwebt. Nun wohlauf denn, und säumet nicht, auf heut ist beraumt das jüngste Gericht, dahin müßen Alle, Weib und Mann, kein Mensch sich da verbergen kann.

Der dritte Erzengel Raphael spricht:

Ich bin ein Engel zu euch gesandt, meine Botschaft mahnt euch insgesamt: nun stehet auf ihr Todten allzumal, Mann und Weiber ohne Zahl, ihr sollt erstehen alsogleich, denn Jesus Christns kommt vom Himmelreich und zeigt seine Wunden tief und groß, denen sein Blut am heiligen Kreuz entfloß; wohl in dem Thale Josaphat, dahin Jesus das Gericht beschieden hat, da will er richten alle Menschenkind, die ihm zuwider gewesen sind. Heut will er zu Gerichte sitzen, der Sünder wird Angst und Schrecken schwitzen. Gottes Wort schneidet wie ein Schwert, wenn es durch die sündigen Herzen fährt, Gottes Zorn brennt wie ein Feuer, Lust und Freude wird dem Sünder theuer; aber die Milden und die Guten wird Gott stillen und ermuthen: sie sollen mit Freuden vor ihn kommen, denn alles Leid wird ihnen benommen. So eilet zum Gericht alsbald, wer da gelebt hat, Jung und Alt; es wird heut ein bitterer Tag: wohl dem, der vor Gott bestehen mag!

Alsdann spricht Christus der Herr zu den vier Engeln, die das Kreuz tragen:

Ihr meine lieben Engel sollt die Menschen scheiden, die Guten von den Leiden, die Frommen zu der rechten Hand, die ich in allem Guten treu erfand; die Bösen stellen zur linken Seiten, die am Bösen sich erfreuten: sie sollen jetzt ihren Lohn empfahn, darnach sie im Leben haben gethan; es soll ihnen Alles vergolten werden wie sie gelebt haben hier auf Erden.

Alsdann sind die Guten von den Bösen geschieden und spricht der Herr Christus zu den Guten also:

Kommt her zu mir, ihr meine lieben Kind, die zur rechten Seite sind, ihr sollt billig bei mir sein, denn ihr habt gethan den Willen mein. Darum sollt ihr nun bei mir stehen und mit mir in das Himmelreich gehen. Mein Vater, der kommt mir entgegen und bringt euch den himmlischen Segen; ihr sollt billig gesegnet sein und ewiglich bei mir leben fein. Dem Unrecht habt ihr widerstritten, die Hoffart habt ihr nicht gelitten, den Zorn ließt ihr fahren gern, alle Trägheit blieb euch fern, Trunkenheit war euch nicht lieb, Völlerei euch zuwider blieb, Unkeuschheit sah man euch meiden, drum lebt ihr jetzt in himmlischen Freuden; Demuth liebtet ihr von Herzen, mich zu lieben scheutet ihr nicht Schmerzen, ihr liebtet den Frieden geduldiglich, übtet im Guten euch fleißiglich, Almosen gabt ihr zu mancher Stund, die Fasten hielt gern euer Mund, keusch und rein seid ihr gewesen, darum hab ich euch auserlesen; Hunger, Durst und

große Arbeit, Hitz, Frost, Schand und Schwachheit, Armut, Spott und manchen Schlag, groß Elend und nie einen guten Tag habt ihr meinethalb erlitten und das mit geduldigen Sitten: nun will ich an meinem Tisch euch setzen, Leids und Traurigkeit ergetzen, alles Ungemachs sollt ihr vergeßen, große Ehre wird euch zugemeßen; euer Weinen und Klagen, Trauern, Elend, das soll nun Alles haben ein End, ihr sollt den Lohn empfahen sogleich, das ewige schöne Himmelreich, das euch mein Vater bereitet hat, wo ihr Freud und Seligkeit empfaht und anschaut Gottes Herrlichkeit von nun an bis in Ewigkeit.

Dann lobt Christus die sechs Werke der Barmherzigkeit:

Die Werke der heil. Barmherzigkeit habt ihr oft an mir erzeigt, denn hungrig war ich und ausgezehrt, da habt ihr Speise mir beschert, mich dürstet es zu mancher Stund, da tränket ihr mir meinen Mund; ich war nakt und bloß von Gewand, da kleidete mich eure Hand; ich war fremd und obdachlos, mich aufzunehmen euch nicht verdroß; ich war schwach und dazu krank, ihr pflegtet mich, des habet Dank; gefangen lag ich schwer und hart, von euch ich da erledigt ward.

Dann antworten ihm die Guten:

Herr, wo sahen wir dich in Hungersnoth, daß wir dich speisten mit unserm Brot? Wann sahen wir dich von Durst gequält, daß wir dich zu tränken nicht verfehlt? Wo warst du fremd und obdachlos, daß dich zu herbergen uns nicht verdroß? Oder wo fanden wir dich krank, daß dich zu

pflegen uns gelang? wo lagst du je gefangen so schwer, daß wir je dich getröstet hätten, o Herr?

Dann antwortet Christus der Herr:

Ihr sollt wohl vernehmen mich: wo ein Armer war, der Arme war ich, wo Einer sein Brot erbetteln gieng, da gabet ihr was ich empfieng. Was ihr denen in meinem Namen, die da bittend zu euch kamen, dem geringsten Armen habt gethan, das hab ich für ihn empfahn: der Lohn soll hundertfältig sein dort in dem schönen Himmel mein, dahin führ ich euch sogleich, da werdet ihr froh und freudenreich, ein Ende hat euer Trauern und Weinen, die Engel sollen sich euch vereinen und Maria, die liebe Mutter mein, soll da ewiglich bei euch sein, dazu die lieben Heiligen all: ihr werdet euch freun mit großem Schall, eure Freude die soll werden ganz dort bei dem himmlischen Tanz. Euch will mein Vater wohl tausend Mal liebkosen in seinem Himmelssaal: das soll euch nicht nehmen Wunder, Gott richtet die Menschen all besunder: die sich erhöht hatten auf Erden, die müßen hier erniedrigt werden; die aber wollten demüthig sein, sitzen an der Seite mein. Ich will euch nehmen auf meinen Schooß, eure Freude wird ohne Maßen groß, da ist euch wohl und nimmer weh, kein Leid kommt euch nimmermeh; allerhand Singen und Saitenspiel, das hört ihr klingen ohne Ziel: wohl euch daß ihr seid geboren, große Seligkeit hab ich euch erworben, die von Gottes Angesicht fließt und sich in euer Herz ergießt. Da sind tausend Jahre wie Ein Tag, wohl dem der nahe wohnen mag; euer Herz wird aller Freuden voll, daß es nicht mehr begehren soll.

Leib und Seele will ich frisch erhalten: ihr sollt ewig jungen und nimmer alten.

Dann nimmt unser Herr Jesus Christus seine liebe Mutter Maria bei der rechten Hand und spricht zu ihr also:

Maria, du liebe Mutter mein, du sollst an meiner Seite sein. Dem Sünder warst du stäts bereit, wenn ihm seine Sünden waren leid, und allezeit erhört ich dich, batest du für den Sünder mich; aber die sich von Sünden nicht wollten bekehren, weder mich noch dich gedachten zu ehren, dieselben verfluchten, gottlosen Leute finden keine Gnade bei mir heute, denn sie wollten keine Buße thun, noch je von ihren Sünden ruhn.

Dann spricht unser lieber Herr Jesus Christus zu den Verdammten:

Nun scheidet euch von dem Angesicht mein, verflucht sollt ihr ewiglich sein, in den höllischen Flammen sollt ihr brinnen und keine Ruhe je gewinnen: das ist euch und dem Teufel bereit, da habt ihr ewig Pein und Leid.

Dann bitten die Verdammten Christum um seine Gnade und Barmherzigkeit:

Herr, von deinem Angesicht woll uns heute scheiden nicht, uns arme Sünder weise nicht fort an der Verdammten Ort; nein, laß uns, Herr, so süßen nur bleiben bei deinen Füßen.

Christus der Herr aber spricht zu ihnen:

Die Welt war euch lieber denn ich, ihr wolltet nimmer lieben mich, drum müßt ihr von mir gehen weit, meine Gnade bleibt euch unbereit.

Die Verdammten sprechen wiederum:

Herr, von deinem Angesicht verstoß uns arme Sünder nicht, deinen Segen gönn uns zu erwerben und laß uns nicht ewiglich verderben.

Christus der Herr spricht zu ihnen:

Mein Blut und Schweiß habt ihr verschworn, darum wider euch ist groß mein Zorn, mein Fluch soll euer Segen sein, euch verflucht auch der Vater mein.

Die Verdammten aber bitten:

Deinen Segen, Herr, hast du uns verwehrt, deinen Fluch hast du auf uns gekehrt; gedenk, Herr, deiner Barmherzigkeit, die gewesen ist von Ewigkeit.

Unser Herrgott spricht zu ihnen:

Unkeusch und gottlos seid ihr gewesen, vor euch mochten die Frommen nie genesen, ich leg euch in das höllische Feuer, da wird euch das Lachen werden theuer, meine Barmherzigkeit will ich euch versagen, es hilft nicht euer Schreien und Klagen.

Nochmals bitten die Verdammten:

Herr, müßen wir von dir geschieden sein und haben ewig Jammer und Pein, so gieb uns doch zu eine gute Gesellschaft, die uns verleihe Trost und Kraft.

Christus der Herr versagt ihnen allen Trost:

Böse Gesellschaft habt ihr gepflogen auf Erden, einfältige Leute betrogen: geht hin in die höllische Pein, die Teufel sollen eure Gesellschaft sein.

Dann spricht Jesus Christus zu dem obersten Teufel, Lucifer:

Ich gebiete dir, Lucifer, heute, daß du nehmest die verfluchten Leute und führst sie zu der Höllen Pein, immer und ewig verdammt zu sein: da mit den Teufel allen, sollen sie immer schreien und gallen. Du sollst sie so schwer da martern und plagen, daß sie Ach und Weh schreien und klagen. Nun führ sie in den Höllenschlund, das gebiet ich dir, Teufel, zu dieser Stund.

So antwortet der Teufel Lucifer Christo dem Herren:

Herr, das soll dir sein gewährt: ich hab ihrer lange Zeit begehrt, und will sie führen in die Höllen zu mir und meinen Gesellen. Viel Marter und Plage ist ihnen zugedacht, weil sie deinen Willen nicht haben vollbracht: Gift und Galle soll ihr Most sein, Drachen und Schlangen sollen ihre Kost sein. Sie verdienen auch wohl bei mir zu sein, denn sie wollten dir nie Gehör verleihn; deine Marter und Wunden waren ihr Spott: sie verdienten wohl deinen Zorn, o Gott. Wenn ich sie reizte zur Unkeuschheit, so waren sie gar wohl bereit, desgleichen zur Trägheit und zum Zorn: so sollen sie billig sein verloren. Ihrer Sünden Flut war hoch gestiegen, darum sollen sie immer und ewig liegen in der höllischen Marter und Pein; da werden sie ohne Beschützer sein. Vor Jammer sollen sie oft ergellen in der Höllen.

Nun bin ich froh und dünkt mich Gewinn, daß ichs nicht allein mehr bin, der vom schönen Himmelreich muste scheiden. Nun wohlauf, ihr Juden, Christen und Heiden, in die Hölle müßt ihr mit zur Frist, die unser aller Erbtheil ist.

Dann werden die Verdammten von den Teufeln in die unterste Hölle geführt und spricht ein armer unter den Verdammten:

Ach und Weh! wär ich nie geborn! Ueber mir schwebt der ewige Gotteszorn. O weh mir, ach und immer weh, wie hab ich hier groß Leid und Weh. Wär ich geduldig arm gewesen und nicht reich, so hätt ich heut das schöne Himmelreich. Ungerechter Reichthum hat mich verrathen, in der Hölle muß ich ewig braten, mein Stolz und Gewalt hat mich gefällt, der Teufel hat sich mir gesellt, die schnöde Welt und ihre Lust mich betrogen, der Teufel hat mich zu ihm gezogen. Von Gottes Angesicht muß ich scheiden, auf ewig entsagen den Himmelsfreuden. O weh, o weh der harten Stund, heut muß ich in der Hölle Grund!

Alsdann wird Maria, Gottes Mutter, bewegt aufzustehen und ihren lieben Sohn Jesum Christum für die Verdammten zu bitten:

Liebes Kind, thu mir nicht versagen was ich muß in meinem Herzen tragen. Jeder Mensch thut nach seiner Art wie es ihm angeboren ward. Meine Art ist die Barmherzigkeit, sie ist mein angeboren Kleid, darum so muß ich mich erbarmen und jetzo bitten für die Armen, des will mich meine Milde zwingen: um die armen Sünder muß ich ringen. Wäre nicht der Sünder Orden, deine Mutter wär ich nie geworden; mir thut es weh gehn sie verlorn, darum laß ab

von deinem Zorn. Der Sünder mag wohl zu mir fliehen, denn ich mag mich ihm nicht entziehen. Ich ermahne dich der Brüste mein, du wollest dem Sünder gnädig sein. Du hast mir doch verliehn Gewalt, daß ich empfange Jung und Alt. So oft der Sünder zu mir kam, das Wort für ihn ich bei dir nahm. Herr, am Kreuz war deine Marter groß, ich sah dich hangen nackt und bloß. Als ich ansah deine Schmach, mich wundert daß mein Herz nicht brach. Soll an Einem dein Tod verloren sein, sieh, das erbarmt das Herze mein. So bitt ich dich ganz mütterlich, laß mein Gebet erflehen dich und wolle dich der armen, der Sünder heut erbarmen.

Dann antwortet Jesus Christus seiner lieben Mutter Maria und den h. Aposteln:

Maria, du bist mild und süß, als eine Mutter ich dich grüß: du bist der Sünder höchster Trost, der Seelen hast du viel erlost; auch hab ich dir verliehn Gewalt, daß du magst empfangen Jung und Alt: wenn der Sünder reuig kommt zu dir, magst du ihn empfangen hier. Groß Erbarmen ist dir angeboren: der Sünder soll nicht gehn verloren, der eh er stirbt sich will bekehren; mag er aber mich und dich nicht ehren eh ihn ergreift der bittre Tod, so leidet er billig diese Noth. Um solchen du nicht bitten sollt, der selber ja nicht bitten wollt mich, dich noch andre Heilige mein, er muß des Teufels billig sein. Also thaten die gottlosen Leute, die ich verdammen muste heute, denn sie wollten weder Buße thun, noch von ihren Sünden ruhn. Darum erhör ich dein Gebet heute nicht, denn es kommt zu spät. Wollten alle Engel sich ver-

einen und blutige Thränen um sie weinen, das könnte Alles wenig frommen, sie können nie in den Himmel kommen. Drum sitze wieder an deine Statt: mein Herz heut kein Erbarmen hat.

Dann spricht unser Herrgott zu den Teufeln:

Ihr Teufel, thut nun mein Gebot, denn Ich bin der gewaltige Gott, führt die Gottlosen aus meinen Augen, denn sie wollten nimmer glauben meiner Predigt noch meiner Lehr: an Leib und Leben straf ich sie schwer.

Da antwortet Satanas Christo dem Herrn:

Herr, wir sind auch schon bereit, zumal uns dein Gebot erfreut; wir musten sehr in Furchten sein, daß Maria die Mutter dein uns thäte wie sie oft gethan, wovon wir großes Leid empfahn: wenn wir den Sünder zu haben glaubten, daß sie kam und uns ihn raubte, denn so oft sie dich noch bat, dein Mund es ihr gewähret hat. Darum durfte heut uns Furcht bezwingen; nun aber wollen wir tapfer springen und sie all in die Hölle bringen. Wohlauf nun all, es ist zu spat, denn ihr lebtet stäts nach unserm Rath.

So sprechen die Verdammten also:

O weh, sind wir denn all verflucht! das haben wir unsre Tage gesucht: Gott selber würd uns nicht verdammen zu des ewigen Feuers Flammen, nur unsre Sünd und Missethat führt uns auf der Hölle Pfad. Gottes Marter ist an uns verloren, seine Wunden haben wir verschworen.

Ein anderer Verdammter spricht:

O weh, ach und wehe mein, wie grausam ist die Höllenpein! Gott will sich nicht erbarmen mehr über der armen Sünder Heer; meine Bosheit hat mich in die Hölle gebracht und Ueppigkeit und Kleiderpracht, dazu auch diese schnöde Welt samt ihrem Reichthum, Gut und Geld. Das hat mich von Gottes Angesicht verstoßen zu diesem Strafgericht. O weh, ach weh der bösen Fahrt, daß mein Herz nicht beßer war verwahrt! Der Tag müße verfluchet sein, da mich gebar die Mutter mein; verflucht sei auch die Stunde mit, da Gott den Tod für uns erlitt. Ach weh, ach weh meinen fünf Sinnen, in der Hölle muß ich ewig brinnen, in die Hölle muß ich gehen, weder Sonne noch Mond mehr sehen, dahin will mich der Teufel ziehen, ich kann und mag ihm nicht entfliehen. Ach Weh, ach Jammer und Wehe, daß ich Gottes Angesicht nicht mehr sehe. Gottes Marter ist an mir verlorn, über mir schwebt der Gottes Zorn.

Lucifer spricht zu den Verdammten:

In meinem Dienst jetzt sollt ihr sein, weil ihr gethan den Willen mein. Euch ist geschehen wie mir geschah, da ich an mir die Schöne sah, die da Gott an mich gewandt in dem schönen Himmelsland. Keine schönere Creatur je ward als ich war nach meiner Art. Da konnt ich mich nicht länger bezwingen, Gott wollt ich gleichen in allen Dingen, ich wollte sein dem Höchsten gleich dort in dem schönen Himmelreich. Dieser Hoffart wegen, der großen, ward ich aus dem Himmelreich verstoßen und bin also häßlich geschaffen, wer mich sieht der lacht des Affen. Gott hatte sich gegen

euch gemildet und sich nach euerm Bild gebildet, er hat viel und schwer um euch gelitten und mit viel großer Marter gestritten. Er gab euch viel Gut und Ehr und dazu viel gute Lehr: das wolltet ihr Alles erkennen nicht, darum gieng Gott mit euch ins Gericht, und hat mir geboten zu dieser Stund euch zu führen in der Hölle Grund: verdammt müßt ihr da ewig sein und bei uns erleiden große Marter und Pein, es soll euch werden heiß und kalt: ihr Teufel, führt sie hin alsbald!

Dann führen die Teufel die Verdammten in die unterste Hölle und Christus Jesus geht mit seinen lieben Heiligen zu der Hölle, verschließt sie und spricht also:

Nun wohlauf und hin mit Ungefäll,
Schließen will ich zu die Höll.

Und nachdem er die Hölle verschloßen, spricht er also:

Die Hölle hab ich verschloßen und den Teufel mit seinen Genoßen. Den Schlüßel mag mir Niemand stehlen, den will ich auch keinem Engel befehlen; die Hölle soll nie mehr offen stehen, zu meinen lieben Heiligen will ich gehen. Heut hab ich zorniglich vollbracht was ich vor langer Zeit gedacht: die Sünder hab ich all gefangen, ist mir keiner nicht entgangen. Ich laße jetzt vom Zorne mein und will euch ergetzen aller Pein: ihr sollt fröhlich mit mir gehen gleich in das ewige Himmelreich: dasselbe will ich euch geben, da sollt ihr immer und ewig leben.

Dann stehen die heiligen zwölf Apostel vor dem Richterstuhl auf und sagen unserm lieben Herrn Jesu Christo Lob und Dank für seine Gnade und Barmherzigkeit, die er ihnen mitgetheilt hat.

St. Petrus spricht:

O Herr, ich lobe dich der großen Noth, daß ich am Kreuz zu Rom erlitt den Tod. Ich habe gehabt große Marter und Leiden, dafür besitz ich jetzt die ewigen himmlischen Freuden.

St. Andreas:

O Herr, ich lobe dich der großen Noth, daß ich zu Patras erlitt den Tod. Ich hab erlitten große Marter und Pein, darum geh ich jetzt ins Himmelreich ein.

St. Jacobus der ältere:

O Herr, ich lobe dich der großen Noth, daß ich zu Jerusalem erlitt den Tod, große Marter und Pein must ich erleben, dafür wird mir nun große Freude gegeben.

St. Johannes der Evangelist:

O Herr, deines Lobes will ich ewig walten; keusch und rein hab ich mich gehalten, getrunken Gift und Schlangentrank: dafür sag ich dir Lob und Dank; im heißen Oel ward ich gesotten, dafür ist mir die Hölle verboten; zu Epheso erwarbst du mich, des bin ich froh und lobe dich.

St. Philippus:

O Herr, ich sage dir Lob und Ehr, zu Jerusalem ward ich gemartert schwer, von des Tempels Zinnen ward ich gestürzt, mit einer Walkstange des Lebens verkürzt: das Alles hab ich geduldig erlitten, darum hab ich heute die Höll überstritten.

St. Bartholomäus:

O Herr, ich lobe dich zu allen Stunden! In Indien ward ich lebendig geschunden, darnach mir abgeschlagen das Haupt, darum bin ich der leidigen Hölle beraubt.

St. Thomas:

O Herr, dir sei von mir groß Lob gesprochen. In Indien ward ich mit einem Spieß durchstochen, in Edessa in Mesopotamien begraben, darum soll mich die leidige Hölle nicht haben.

St. Matthäus:

O Herr, ich sage dir groß Lob und Ehr; mein Leib ward mir verwundet schwer, zu Naddaver im Tempel ward ich erstochen, darum ist mir die Hölle verschloßen.

St. Simon:

O Herr, dir sei groß Lob gesagt, zu Jerusalem hat mich große Marter geplagt, von den gottlosen Pfaffen ward mir viel Leids gethan, dafür hab ich das Himmelreich empfahn.

St. Judas Thaddäus:

Ja Herr, ich sage dir groß Lob und Ehr; zu Samir in Persia ward ich gemartert schwer. Unter der Zauberer Hand gestorben hab ich nun das Himmelreich erworben.

St. Matthias:

Herr, allzeit Lob will ich dir sagen: in Jerusalem ward mir das Haupt abgeschlagen; ich muste große Marter leiden, dafür half mir der Herr zu Ehren und Freuden.

Alsdann spricht unser lieber Herr Jesus Christus zu seiner Mutter Maria, zu den Aposteln und zu allen h. Engeln:

Maria, du liebe Mutter mein, nimm zu dir die Tochter dein, die Engel und die h. zwölf Boten, die haben mir große Ehre erboten; die Märtyrer auch und die Beichtiger gut, die geehrt haben mein rosenfarben Blut. Nimm hin die heiligen Seelen all und führe sie hin mit fröhlichem Schall, du sollst sie führen allzugleich wohl in das schöne Himmelreich, mit mir und dir da sollen sie gehn, mein Vater will sie empfangen schön. Ich laß euch gute Trachten bringen, der h. Geist soll euch vorsingen, die heiligen Engel schlagen ihr Saitenspiel, eurer Freuden wird aus der Maßen viel, mehr denn alle Augen möchten schauen, Ohren hören und Mund vertrauen, oder aller Menschen Herzen möchten erdenken: das Alles will euch mein Vater schenken, das Alles hält für euch bereit die hochheilige Dreifaltigkeit. Nun wohlauf, meine auserwählten Kind, die ihr allhier versammelt sind, ich will euch führen an der Hand wohl in das ewige Vaterland, denn hier sollt ihr nicht mehr sein; geh du vor, liebe Mutter mein, den Weg sollst du ihnen zeigen, das Himmelreich ist ihr eigen. Wohlauf mit mir in kurzer Frist, da ewige Freud und Frieden ist. Dahin helf uns der heilige Christ.

Also hat dieß Lesen ein Ende; daß Gott unsern Kummer wende und laß uns in seiner Gnade seliglich sterben und das ewige Himmelreich erwerben in der heiligen Dreifaltigkeit Namen: der das begehrt, der sprech von Herzen Amen.

Hier werden noch angehängt
Die sieben Worte,
die unser Herr und Heiland Jesus Christus am Stamme des h. Kreuzes gesprochen hat, welche ein jeder fromme Christ fleißig betrachten und beherzigen soll:

Da Jesus an dem Kreuze hieng und ihm sein bitter Leid anfieng mit gar so grimmen Schmerzen, die sieben Worte, die er sprach, betracht in deinem Herzen.

Zum Ersten sprach er mildiglich zum Vater: Herr, ich bitte dich mit Kräften und mit Sinnen: Vergieb dem Volk, sie wißen nicht was sie an mir vollbringen.

Dann sprach er zu dem Schächer dort, der bei ihm hieng, das andre Wort mit Gnaden ohne Gleichen: Fürwahr, du wirst heut bei mir sein in meines Vaters Reichen.

Zum dritten dacht er vor dem Tod Mariens auch in ihrer Noth: Weib, sieh den Sohn zur Seite; Johannes nimm der Mutter wahr und gieb ihr treu Geleite.

Das vierte Wort, vergäß ich das? Mich dürstet hart ohnUnterlaß, rief Gott mit lauter Stimm e. Sein menschlich Heil begehrt' er so in seiner Schmerzen Grimme.

Zum fünften rief er in der Pein: Ach Gott, ach lieber Vater mein, wie hast du mich verlaßen! Die Marter, die ich leiden muß, ist über alle Maßen.

Das sechste war ein kräftig Wort, gar mancher Sünder hört' es dort aus des Erlösers Munde: Es ist vollbracht mein Leiden groß allhier zu dieser Stunde.

Zum Siebenten noch spricht er laut, indem er auf zum Vater schaut an seinem letzten Ende: Herr, meinen Geist befehl ich dir in deine treuen Hände.

Wer Gottes Marter ehren will, die sieben Wort erwägen still, des will Gott treulich pflegen auf Erden und im Himmel dort mit seiner Gnaden Segen.

Ein Jeder sprech: Herr Jesu Christ, zu dir mein kläglich Flehen ist, laß mir zum Heil gedeihen dein heilig theur vergoßen Blut, dir ewig Lob zu weihen.

Amen.

Die über die Bosheit triumphierende

Unschuld,

das ist:

Hirlanda,

die

eine geborne Herzogin von Britannien, 7 ganzer Jahre als eine Dienstmagd unter dem Vieh gelebt, nachmalen wieder nach Hof berufen, doch durch Verläumdung ihres Schwagers zum Scheiterhaufen verdammt, von ihrem Sohne unbekannter Weise errettet ward.

Vorgestellt in einer anmuthigen Historie, gezogen aus einem französischen Geschichtschreiber.

Hirlanda wird kurz nach ihrer Vermählung mit Artus, einem Herzog von England, von ihrem Gemahl, welcher ins Feld zog, verlaßen.

Daß die Unschuld so lange die Welt gestanden und stehen wird durch Zulaßung der göttlichen Vorsehung von der Bosheit gedrückt, aber auch, wenn die Prüfungszeit vorüber ist, mit größerer Ehre, mit höherm Ansehen aus dem Abgrund des Elends wieder emporgehoben werde, lehren uns so viele, sowohl alter und neuer Zeiten Beispiele, unter so vielen aber hab ich als ein Exempel der gedrückten Unschuld Hirlanda der Welt vor Augen stellen wollen, welche, sowohl in ihren Verfolgungen die bittere Bosheit der Menschen mit höchster Geduld ertragen, als auch in ihrer äußersten Noth die immer zur Hülfe ausgestreckte Hand der göttlichen Allmacht empfunden hat, wie man in gegenwärtiger Historie sich kann belehren laßen.

Um das Jahr 1220 lebte in England ein Herzog, Namens Artus, welcher, nachdem er zu seinen mannbaren Jahren gekommen, sich mit einer gebornen Herzogin von Britannien vermählte, welche Landschaft, obwohl in Frankreich gelegen, als Lehn zur Krone England gehörte. Dieser Herzog lebte mit seiner vertrauten Gemahlin in großer Lieb und Einigkeit. Nachdem er fünf Monate in diesem Ehestande vollbracht hatte, wurde er genöthigt, sich von ihr zu scheiden um seinem König zu Diensten einen Ritterzug in

das Feld zu wagen. Wie bitter aber diese unverhoffte Scheidung den beiden jungen Eheleuten vorgekommen sei, mögen diejenigen erachten, welche mit zarter Liebe stark zusammen verknüpft sind. In seinem Abschied tröstete zwar der Herzog seine geliebte Hirlanda so gut er konnte; gleichwohl war ihr diese unzeitige Scheidung um so viel bitterer, je freundlicher sich ihr Eheherr gegen sie erzeigte.

Nach diesem traurigen Abschied war der Herzog immerdar in schweren Gedanken, und es ahnte ihm, als wenn seiner Gemahlin ein großes Unglück bevorstände. Diese Furcht wurde noch gewaltig vermehrt durch einen Traum, welchen er einige Zeit hernach im Schlaf hatte und einem seiner vertrauten Diener folgendermaßen erzählte: da kam mir vor, ich sähe meine geliebte Hirlanda ganz ohnmächtig in einem Bett liegen, und auf ihrem Leib einen grausamen Geier sitzen, welcher ihr das innerste Eingeweide mit Gewalt heraus riß. Ich sah mich schmerzlich um, ob nicht irgend jemand diesem halbtodten Weib zu Hülfe käme, wurde aber bald gewahr, daß noch zwei andere Raubvögel hinzuflogen, und mit ihren spitzigen Schnäbeln meiner armen Hirlanda das Herz aus dem Leibe reißen wollten. Dieser Traum verstörte mich dermaßen, daß ich mir nichts anders einbilden kann, als daß meine liebe Ehegemahlin in einem großen Unglück schwebe, oder vielleicht schon muß gestorben sein. Der Diener befliß sich zwar, seinem Herrn diesen traurigen Traum auszureden, der Fürst aber hatte keine Ruhe, bis daß er er einen Diener nach Hof geschickt, und über das Wohlbefinden seiner Frau beruhigt war.

Richard, König von England wird mit einer abscheulichen Krankheit heimgesucht, welche ein Jude durch ein gottloses Mittel zu heilen verspricht.

Da nun der Herzog zu Felde lag, und Gott durch einen Traum ihm das künftige Schicksal seiner Gemahlin wie in einem Spiegel, obwohl dunkler Weise vor Augen gestellt hatte, sieh da traf es sich, daß Richard, König von England, mit einer abscheulichen Krankheit heimgesucht ward, welche endlich in einen so abscheulichen Aussatz ausschlug, daß kein Arzt im ganzen Königreich ihm helfen konnte. Der elende König ließ endlich einen Juden berufen, dessen Kunst und Namen in dem ganzen Königreiche sehr berühmt war. Diesem entdeckte er sein Anliegen, nebst freundlichem Ersuchen, allen Fleiß anzuwenden, ihn von seinem häßlichen Aussatz zu reinigen. Der Mauschel that zwar dem König zu Liebe sein Bestes, es wurde aber die Krankheit je länger, je ärger. Weil er nun sah, daß der König hierüber einen großen Verdruß merken ließ, erdachte er einen entsetzlichen Fund, dergleichen der leidige Satan kaum hätte erdenken können. Er sprach zu dem König also: Ihre Majestät haben genugsam erfahren, daß ich alle meine Kunst aufgeboten habe, und doch wider alles Verhoffen nichts auszurichten vermochte: nun aber weiß ich noch ein kräftiges Mittel, wenn nur Ihre Maj. Herz genug hätten, es zu gebrauchen. Der König, der sich nicht gescheuet hätte Gift zu trinken, sprach zu dem Juden: Mein Hebräer, du weist daß ich dir bisher in allem gefolgt bin, so zweifle auch nicht,

daß ich dir, wenn du noch einen guten Vorschlag hast, ganz gern folgen werde. Da sprach der schalkhafte Dieb: Allergnädigster König! wißt, daß ihr zu eurer völligen Gesundheit wieder gelangen werdet, wenn ihr euch entschließen könnt, in dem Blute eines neugebornen Kindes zu baden, indem ich Euer Majestät bei meinem Gesetze betheuern kann, daß nichts in der Welt so kräftig sei wider die Fäule, so sich an Ihrem Leibe angesetzt hat, als das frische Blut eines neugebornen Kindes. Weil aber dieses Mittel nur äußerlich ist, so muß man ihm helfen mit einer Zugabe, welche auch die innerliche Wurzel der Krankheit tilgt. Nämlich das Herz des Kindes muß hinzu kommen, welches Ew. Maj. ganz warm und roh, wie es aus dem Leib genommen, eßen und verzehren muß.

Ueber diesen Vorschlag stieß den König ein Grausen an, als er nämlich hörte, daß er, die Gesundheit zu erlangen, einen Menschen morden müste. Gleichwohl aus Liebe zu seiner Gesundheit und längerm Leben entschloß er sich endlich dieses unnatürliche Mittel zu gebrauchen. Und auf daß er in seinem Gewissen sich frei wißen möchte, machte er in seinem Sinn diesen Schluß: Es liegt dem gemeinen Wesen mehr an der Wohlfahrt eines Königs als an dem Leben der Jugend seines Königreiches. Als nun der diebische Jude vernahm, daß der König bereit wäre in Allem zu folgen, sprach er weiter: Ew. Majestät sollen wißen, daß das Kind von hohem ja fürstlichem Geblüt geboren, und auch daneben ungetauft sein müße. Welches der Schelm darum sagte, damit er desto größeres Unheil anstiften, und das arme Kind an Leib und Seele verderben möchte. Der König entsetzte sich abermal hierüber, sprach gleichwohl, nachdem er sich ein wenig bedacht

hatte, diese Worte: Noth bricht Eisen: warum soll sie nicht auch dem Recht eine Nase drehen, und das rechtfertigen können was sonst nicht ziemlich ist. Nachdem nun dieser Schluß ersonnen worden, war der König bedacht, wo und wie er ein fürstliches ungetauftes Kind bekommen möchte, das ihm zu seiner Gesundheit dienen könnte.

Gerhard, Herzog Artus Bruder, bietet dem König an, zu seiner Genesung seines Bruders Kind dem Juden zu verschaffen.

Der obengemeldete Schluß war kaum gefaßt, so erweckte der Teufel den Prinzen Gerhard, leiblichen Bruder des Herzogs, entzündete in ihm Missgunst, Neid, Haß und Begierde seines Bruders Güter einstens beisammen zu besitzen, also daß er sich vornahm, an diesem Paar zum Verräther und Instrument des Verderbens zu werden. Wie er nun von dem verfluchten Vorschlag des schelmischen Juden Nachricht bekommen, verfügte er sich insgeheim zu dem König, welchen er also ansprach: Ew. Majestät haben gar wohl beherzigt wie viel an ihrer Genesung der allgemeinen Ruhe des ganzen Reichs gelegen sei und deswegen weislich beschloßen, daß es sich nicht gezieme, die Erhaltung eines Kindes dem Wohlstand eines ganzen Volks vorzuziehen. Die gröste Schwierigkeit besteht aber darin, daß man ein solch fürstliches Kind finde, und ohne Widerstand der Eltern hinweg nehme. Ich halte dafür, man könnte ohne merkliche Gefahr kein Landeskind erwählen, weil die Ermordung desselbigen die Herzen vieler aus den getreuesten Unterthanen wider ihren Herrn verbittern würde. Wenn aber Ew. Majestät mir diese Sache wollen anheimgestellt sein laßen, so will ich allen Fleiß an-

wenden, meines Bruders Kind, welches seine Gemahlin noch unter dem Herzen trägt, ohne einiges Geschrei zu übersenden. Ueber dieses Anerbieten wurde der König höchlich erfreut, und versprach dem Gerhard große Vergeltung, wenn er dieß werkstellig machen könnte.

Niederkunft der Herzogin, Entziehung des kleinen Prinzen, und göttliche Fürsorge in Erhaltung desselben.

Daß der langmüthige Gott den Gottlosen bisweilen eine Zeitlang den Zügel ihrer Bosheit schießen, und sie hier auf Erden zur Prüfung der Unschuldigen walten läßt, sieht man an diesem gottlosen Gerhard, denn dieser Bösewicht aufgemuntert durch das königliche Versprechen, verließ sogleich den englischen Hof, und fuhr über Meer nach Britannien zu seiner Frau Schwägerin, der Herzogin Hirlanda, welche von der Ankunft ihres Herrn Schwagers sehr erfreut wurde, und ihm alle schwägerliche Liebe und Freundlichkeit erzeigte. Prinz Gerhard stellte sich auch äußerlich an, als wenn er ihr bester Freund wäre, im Herzen aber suchte er alle Mittel und Wege, zu seinem bösen Vorhaben zu gelangen. Inmittels kam die Zeit der Geburt heran, und wurden alle Anstalten getroffen das fürstliche erstgeborne Kind würdig zu empfangen. Der böse Gerhard aber suchte die Heb- und Säugamme auf seine Seite zu bringen, und sowohl mit schmeichelnden Worten, als reichen Geschenken zu bestechen. Damit aber Niemand irgend Argwohn schöpfen möchte, bat er sie allezeit mit ernstlichen Worten, sie möchten der Kindbetterin treulich beistehen, und allen Fleiß anwenden, das Kind ohne Gefahr zur Welt zu bringen. Als er diese beiden

ganz gewonnen, und noch daneben die vornehmste von den Frauen auf seine Seite gebracht hatte, ließ er sich gegen sie etwas weiter heraus, mit Vermelden, ihr Glück hienge an ihrer Kühnheit, und wenn sie nur ein wenig wagen wollten, so würden sie all ihr Lebelang genug haben. Damit brachte er es soweit, daß sie ihm in die Hand versprachen, alles zu wagen was er befehlen würde. Er aber forderte damals anders nichts, als daß sie zur Zeit der Geburt aussprengen sollten, das Kind der Herzogin sei während der Geburt gestorben; sie aber sollten sich alsdann mit dem Kind an den Ort begeben, allwo er es zu erziehen gesonnen wäre, und alles dieß wegen höchst wichtiger Ursachen, welche ihn nöthigten, das Kind seiner Mutter zu entziehen.

Nun war die Stunde der Niederkunft vorhanden, und die Kindesnöthe währten einen ganzen Tag sammt einem guten Theil der folgenden Nacht, und zwar so erschrecklich, daß man sehr fürchtete, es würde die Mutter mit dem Kind zugleich bleiben. Das Kind wurde endlich geboren, die Mutter aber von solchen Schmerzen überfallen, daß sie eine lange Zeit in Ohnmacht lag, und die boshaften Weiber, welche der meineidige Gerhard bestochen hatte, Zeit genug gewannen, mit dem Kinde aus dem Schloß zu fliehen, und sich ans Meer zu begeben, allwo ein zugerüstetes Rennschiff auf sie wartete. Kaum aber waren sie samt einem guten Convoy zu Schiff geseßen, sieh da kam eine Menge bewaffneter Soldaten daher, welche von dem Prinzen Gerhard bestellt waren, diejenigen, die den neugebornen Prinzen nach England hinüber tragen sollten, zu begleiten, und vor Seeräubern zu beschützen.

Während uun diese glücklich fortsegelten, erschien der Engel des Herrn einem frommen Abt des Klosters zu St. Malo, mit Namen Bertrand, ihm Gottes Befehl zu melden, er solle alsobald einige Mannschaft zusammen bringen, und gegen Aleth schicken, um dort an dem Seeport einige Flüchtlinge anzuhalten, welche ein fürstliches Kind, das noch nicht getauft sei, bei sich hätten. Dieses Kind sollte er taufen und erziehen laßen, die Säugamme aber so lang im Gefängniß halten bis er ihm weitern Befehl brächte. Der Abt kam dem Befehle Gottes alsbald nach, schickte eine starke Mannschaft hinaus, welche die Flüchtlinge bald ertappte: die Soldaten wurden theils niedergemacht, theils ersäuft, und nur die Säugamme samt dem Kind gefangen genommen. Sobald dieß ehrvergeßene Weib vor den Abt gebracht worden, fragte er sie, von wannen sie käme, und wessen Kind es sei, das sie bei sich trüge. Sie aber sprach lügenhafterweise, als sie am Ufer des Meeres gegangen wäre, sei ein Trupp Seeräuber daher gekommen, welche das Kind seinen Eltern entwendet und ihr zu erziehen gegeben hätten. Der Abt strafte dieses verlogene Weib wegen ihrer Falschheit, bewies aus den kostbaren Seidenzeugen, in die das Kind eingewickelt war, daß es kein gemeines, sondern ein fürstliches Kind sein müste, und warf dieses boshaftige Weib zur Strafe in ein Gefängniß. Darauf ließ er das Kind taufen, und mit seinem Namen Bertrand nennen: Er aber und seine Schwester hoben das Kind aus der Taufe, und der Abt gab es derselben, welcher am vorigen Tag ihr säugendes Töchterlein gestorben war, zu erziehen.

Hirlanda durch List ihres Schwagers und Furcht des Todes entfliehet der angedrohten Gefahr und wird eine Viehmagd.

Nachdem der junge Bertrand durch wunderbarliche Schickung Gottes vom Schlachten erlöst, und in sichere Verwahrung gebracht worden, wollen wir uns wieder zu unserer Kindbetterin wenden und mitleidentlich sehen wie es ihr ergangen sei. Sobald sie nach der Geburt von der schweren Ohnmacht wieder zu sich gekommen war, fragte sie gleich nach ihrem lieben Kind und wollte dasjenige sehen, was sie geboren hatte. Eine aber aus den bestochenen Weibern sprach zu ihr seufzend: Ach durchlauchtigste Frau, Sie wolle doch nicht begehren, ihre Frucht mit Augen zu sehen, weil diese also gestaltet ist, daß sie Ihr mehr Schrecken als Trost verursachen würde. Die kranke Mutter wurde zwar hierüber sehr bestürzt, gleichwohl aus Begierde, ihr Kind zu sehen, sprach sie: Es liegt nichts daran wie es gestaltet sei: ich will gleichwohl, daß man mir das Kind zeige. Die lügenhafte Metze sprach weiter: Ach durchlauchtige Frau! ich bitte abermals, Sie wolle solchen freveln Fürwitz fahren laßen, denn Sie hat kein natürliches Kind, sondern ein rohes Stück Fleisch geboren, welches wenige Zeichen des Lebens von sich gegeben, und alsbald gestorben ist. Die arme Herzogin stieß hierüber einen Seufzer aus und sprach mit bittern Zähren: Sage mir doch, meine liebe Tochter, ob das arme Kind getauft worden, und wo der todte Körper hingekommen? Die Lügnerin antwortete: Wie hätte man die Frucht taufen dürfen, die keine menschliche Gestalt an sich hatte? Darum hat man sie ohne Taufe unter die Erde begraben.

Diese Worte durchstachen das Herz der betrübten Hirlanda so gar, daß sie wieder in eine tiefe Ohnmacht fiel und Jedermann um ihr Leben besorgt war. Als sie aber wieder zu sich gekommen, führte sie ein so erbärmliches Leidwesen, daß zu besorgen war, sie würde sich ganz vertrauern, und lebendig unter die Erde bringen. Sie klagte ihr so großes Unglück dem lieben Gott so schmerzlich, und weinte über ihr armes Kind so gar erbärmlich, daß auch die feindlichen Herzen zum Mitleiden bewegt wurden und Zähren vergießen musten.

Dieses ihr großes Herzeleid wurde durch ihren falschen Schwager nicht allein nicht gemindert, sondern von Tag zu Tag sehr vergrößert, daß es ein Wunder zu sein schien, wie die betrübte Hirlanda das Leben davon tragen konnte. Denn dieser gottvergeßene Mensch fuhr die bedrängte Herzogin mit vielen Schmähworten an, nannte sie eine Mörderin ihres Kindes, sagte ihr, sie hätte diese Frucht nicht von seinem Herrn Bruder, sondern von einem gewissen adelichen Herrn empfangen, ja er habe volle Ursache zu argwöhnen, diese unnatürliche Frucht komme von keinem Menschen, sondern von einem Hunde her. Darum war Hirlanda zu bedauern, denn wer will ihr Elend beschreiben, und die höchste Betrübniss ihres unschuldigen Herzens vollkommen ermeßen? O höchst bedrängte Fürstin! wie war es euch doch zu Muth, als ihr solche Schmähreden anhören mustet, und das feindselige Herz eures falschen Schwagers in euerm Pallaste dulden. Ohne Zweifel seid ihr vor Leid schier ganz vergangen, und vor herzlicher Kümmerniss verschmachtet. Denn dieses war eben, was der gottlose Bösewicht suchte, der euch mit Thränen unter die Erde zu bringen verlangte.

Unter den Frauen Hirlandas befand sich auch ein Fräulein, auf welche die Herzogin allzeit ein sonderliches Vertrauen gesetzt hatte, aber das war eben die, welche zu ihrem Unglück am meisten helfen sollte. Denn als der schalkhafte Gerhard dieselbe mit Geld bestochen, und durch schmeichelndes Liebkosen auf seine Seite gebracht hatte, stiftete er sie an, sie sollte sich aufs möglichste bemühen, ihrer Frauen nur Angst genug zu machen, und endlich insgeheim zu offenbaren, wie schlecht ihre Sache stehe, und daß sie in gewisser Lebensgefahr schwebe. Dieses werkstellig zu machen, gieng dieses falsche Fräulein einsmal zu ihrer Frauen, und sprach mit erheuchelter tiefer Betrübniſs also zu ihr: Ach durchlauchtigste Frau, wie ist Sie so gar unglücklich, und wie ist der Himmel so schwer über Sie erzürnt. Ach was soll Sie doch nur anfangen, und wie will Sie der großen Gefahr, darin sie schwebt, entfliehen. Ueber diese Worte wurde die arme Fürstin so niedergeschlagen, daß sie nicht wuste, was sie sagen sollte. Jedoch fragte sie in großer Angst, was diese ihre Worte bedeuten sollten. Das lose Fräulein ließ einen tiefen Seufzer fahren, und sprach nach langem Weinen und Klagen: Ach unglückseligste Frau, ich hab ihr etwas insgeheim zu vertrauen, welches ich mit List aus ihrem falschen Schwager heraus gelockt habe. Nämlich, daß er euch bei euerm Eheherrn fälschlich verklagt hat, als solltet ihr von einem Hunde empfangen haben, weshalb er auch von ihm gewissen Befehl empfangen hat, euch heimlich hinzurichten ehe er wieder zurückkomme.

Ueber diese Rede stieß die arme Fürstin eine tödliche Angst an, daß sie in tiefe Ohnmacht sank, in der sie so lange

liegen blieb, daß das Fräulein Mühe genug hatte, sie wieder zu Kräften zu bringen. Wie erbärmlich aber sie geklagt und geweint habe, kann ich vor Mitleiden nicht denken noch beschreiben. Nach langem Weinen und Wehklagen sprach sie zu dem Fräulein: Mein liebes Kind, ihr wißt, daß ich allezeit großes Vertrauen zu euch getragen habe: darum bitte ich euch, sagt mir doch, was ich in dieser so gefährlichen Sache anfangen soll, indem ich vor Verstörung mir selber nicht zu rathen weiß. Das falsche Mensch sprach: Ach liebe Frau, ich wüste in dieser Sache keinen beßern Rath, als daß Sie sich heimlich mit der Flucht davon mache, denn so Sie dieses nicht thun würde, so sei sie gewiſs, daß Sie in der nächsten Nacht sterben müße. Die Herzogin ließ sich diesen Rath gefallen, nahm von ihren kostbarsten Sachen etwas zu sich, bekleidete sich mit den Kleidern einer Dienstmagd, und machte sich gegen die anbrechende Nacht heimlich aus dem Schloß. Da blieb sie die erste Nacht mit großer Angst in einem Wald liegen; vor Tag aber machte sie sich wieder auf, floh den ganzen Tag durch unbewohnte Oerter, und kam endlich nach vielen Tagen an ein adeliches Schloß. Weil sie da vermeinte sicher zu sein, hielt sie um einen Dienst an, bekam aber keinen andern, als daß sie des Tages das Vieh hüten, des Abends aber den Viehmägden helfen sollte. Diesen unwürdigen Dienst nahm sie demüthig an, und blieb darin ganz unbekannt über sieben Jahr und war auch darin getroster als in ihren frühern fürstlichen Ehren. Wenn sie des Tages in den Wäldern war, weinte sie manchesmal über ihr großes Unglück mit so viel heißen Zähren, daß ihre Kleider davon naß wurden. Hingegen aber sagte sie dem

höchstem Gott vielmals herzlichen Dank, daß er sie aus der schnöden Welt so wunderbarlich herausgezogen, und in diesen demüthigen Stand gesetzt hatte, in welchem sie ihm gefälliger dienen und ihr Heil leichtlich wirken könnte. Sie kniete vielmals unter den grünen Bäumen, und erhob Herz und Augen gen Himmel, und betete ganz inbrünstig zu ihrem lieben Gott. Also führte sie ein frommes gottseliges Leben, und nahm täglich in aller Tugend und Andacht zum Muster Anderer zu.

Der Verräther Gerhard verläumdet die unschuldige Hirlanda bei ihrem Gemahl.

Wie nun Hirlanda hinweg war, sprang dem falschen Gerhard das Herz vor Freuden, weil ihm ihre unbesonnene Flucht eine kräftige Anklage wider ihre Unschuld in die Hände gab. Es war ihm auch tausendmal lieber, daß die Fürstin noch beim Leben als todt wäre; denn also durfte sein Bruder nicht mehr heiraten, und verhoffte Er unfehlbar das Herzogthum zu ererben. Damit aber sein Bruder keinen Argwohn, als habe er sein Weib unbilliger Weise vertrieben, wider ihn schöpfe, stellte sich der arglistige Fuchs an, als wäre er wegen der Flucht seiner Schwägerin untröstlich, klagte vor allen Hofbedienten gar schmerzlich ihre Abwesenheit, ließ sie im ganzen Schloß fleißig suchen, und als er sie nirgend finden noch erfragen mochte, schickte er Leute zu Fuß und zu Pferde aus, welchen er große Vergeltung verheißen ließ, wenn einer sie antreffen würde. Als nun diese Boten bald unverrichteter Sache wieder kamen, befahl er inmittels das Hauswesen dem obersten Hofmeister; er aber ver-

fügte sich in seiner eigenen Person zu seinem Bruder, um mündlichen Bericht von dem ganzen Verlauf zu geben. Als er nach langer Reise zu ihm kam, stellte er sich so traurig an, als könnte er die Tage seines Lebens nicht mehr fröhlich werden. Sein Bruder erschrak über diese erheuchelte Traurigkeit sehr, und fragte ihn ganz eifrig, was doch dieselbe bedeutete. Darauf sprach der Schalk: Ach mein herzliebster Bruder, ich bringe solche schlechte Zeitung, welche ich lieber verschweigen als entdecken wollte. Der Herzog sprach in vollem Schrecken: Ist vielleicht meine Hirlanda gestorben? Gerhard sagte: Wollte Gott, sie wäre gestorben, so wäre das Leid noch zu verschmerzen. Nun aber sollt ihr wißen, daß sie in ihrem neulichen Kindbette ein solches Ungethüm geboren hat, daß die Weiber es alsobald vergraben musten, und einhellig heraus sagten, diese schändliche Frucht käme eher von einem Vieh als von einem Menschen her. Die boshafte Sünderin aber, als sie merkte, daß ihre Schandthat an Tag käme, hat sich bei der Nacht mit der Flucht gerettet und wiewohl ich Leute zu Pferd und zu Fuß ihr nachgeschickt, hab ich sie doch nirgend erfragen können.

Wer will nun hier genugsam beschreiben, wie diese unverhoffte Zeitung dem Herzog zu Herzen gegangen, und was für Wirkungen sie seinem Gemüthe verursacht habe. Denn er wurde nicht allein über diesen unverhofften Zufall untröstlich bestürzt, sondern auch über die Missethat Hirlandens grausam erbittert. Und diese Wirkungen nahmen so stark bei ihm überhand, daß er sich wir ein Unbesonnener anstellte. Er machte darum seinem Feldzuge kürzlich ein Ende, und eilte mit dem verzweifelten Gerhard in vollem Grimm nach

Haus. Allda durchforschte und befragte er die Vornehmsten seines Hofes, was sich binnen der Zeit seiner Abwesenheit mit Hirlanda zugetragen hätte; da sie aber alle von Gerhard mit Geld bestochen waren, stimmten sie meisterlich in seine Lügen ein. Der Fürst wurde hierdurch in seinem falschen Wahn bestärkt, und verschwur sich hoch und theuer, wenn er Hirlanda auskundschafte, wollte er sie umbringen laßen. Inmittels lebte er als ein Wittwer in seinem Hofe allein, und beklagte sein Unglück und die Falschheit seines untreuen Weibes. Er führte dieses traurige Leben sieben ganzer Jahre, und hatte an keinem Theil in der Welt mehr vollkommene Freude.

Der schalkhafte Gerhard, nachdem er sein Vorhaben gewünschtermaßen ausgerichtet hatte, nahm er Abschied von seinem Bruder, und verfügte sich wieder nach England, den von dem König versprochenen Lohn zu empfangen. Als er aber dorthin kam, muste er wider all sein Verhoffen vernehmen, daß kein Kind angekommen, sondern zu Aleth von gewaffneter Mannschaft aufgefangen worden sei, welches ein Bootsknecht, der von ohngefähr mit der Flucht davon gekommen wäre, zu London erzählt habe. Hierüber wurde der Bösewicht sehr bestürzt, getraute sich nicht bei dem Könige anmelden zu laßen, sondern machte sich bald wieder aus dem Staube, und schwebte immer in Gedanken und Sorgen, was sich mit dem Kinde zugetragen, und ob es sich nicht inskünftige einmal an ihm rächen werde.

Hirlanda wird von dem Herrn von Olive wieder gefunden.

Sieben ganzer Jahre waren schier verloffen, die der unglückliche Herzog Artus in immerwährendem Kummer zugebracht hatte, und mit strenger Buße seine vorschnelle Unbesonnenheit beklagt hatte. Da begab es sich von Ohngefähr, daß viele benachbarte Edelleute bei ihm um die Erlaubniß anhielten, eine Wallfahrt nach dem St. Michels-Berge anzustellen, welcher an der Gränze von Frankreich liegt, und durch großes Zulaufen des Volks verherrlicht wird. Als nun diese Edelleute ihre Andacht bei dem h. Michael verrichtet hatten, nahm einer aus den Vornehmsten, den man den Herrn von Olive nannte, von seiner Gesellschaft Abschied, um eine seiner Basen, welche weiter hineinwärts gegen die Normandie wohnte, zu besuchen. Nach langen Reisen kam er endlich in die Nähe des gesuchten Schloßes, welches in einer tiefen Wildniß lag, und in dieser Wildniß traf er von ungefähr die arme Hirlanda in der Gestalt einer Kühhirtin an. Er erkannte sie anfangs gar nicht, weil ihre Schönheit ziemlich verblichen war; da sie aber ihm auf den geraden Fußsteg zu helfen mit ihm fortgieng und redete, erkannte er sie an der Sprache, und argwohnte sogleich, es müße seine Herzogin sein.

Nachdem er auf dem Schloß von seiner Frau Base auf das Freundlichste empfangen, und gegen den Abend herrlich bewirthet worden, erblickte er von ohngefähr unter den Dienstmägden auch die obengemeldete Kühhirtin, welche ich weiß nicht was auf der Tafelstube zu verrichten hatte. Er sah sie ganz aufmerksam an, und in Erinnerung ihrer

vorigen Gestalt erkannte er sie für Hirlanda. Er fragte auch sogleich seine Frau Base, welche neben ihm saß, was dieses für eine arme Magd sei, und woher sie die bekommen habe? Sie antwortete: Woher sie sei, kann ich anders nicht sagen, als daß sie vor sieben Jahre irrend an mein Schloß kam, und um einen Dienst bei mir anhielt. Also hab ich sie als ein armes verlaßenes Mensch aufgenommen, und zum Viehhüten verordnet. Der Junker sprach: Glaubet mir, liebe Frau Base, daß diese Magd die Herzogin, Artus Gemahlin ist, und ihren Adel und Herkommen unter diesen schlechten Kleidern bedecke. Die Base fiel diesem Argwohn nicht ungern bei, und sagte, sie habe oftmal an ihren Sitten und Geberden vermerkt, daß sie keine Magd, sondern eine Standesperson sein müste.

Nach dem Nachtmal, als die Gäste von einander giengen, rief die Edelfrau in Beisein des Herrn Olive jene Magd auf das Zimmer, und erforschte an ihr, wer sie sei, und von wannen sie an ihr Schloß gekommen. Die gute Hirlanda, welche nicht bekannt sein wollte, sagte: Sie wäre eines armen Bauern Tochter, und sei wegen Armut von ihrem Dorf hinweggegangen, Dienste zu suchen. Der Herr Olive aber sprach: Eure Gestalt und Geberden zeigen ganz ein änders an, und wofern ich meinen Augen trauen darf, so sage ich, daß ihr der Herzogin von Britannien ganz ähnlich seht. Als sie diesen Namen nennen hörte, wurde sie ganz schamroth, und wuste hierauf kein einziges Wort zu antworten. Der Junker aber setzte ihr stärker zu, und wollte sie zwingen, die aufrichtigste Wahrheit zu bekennen. Endlich kam es so weit, daß Hirlanda nach vielen Ausflüchten in

ihren eigenen Reden gefangen wurde, und sich endlich zu erkennen gab. Auf dieses Bekenntniß wollten die beiden ihr zu Füßen fallen, und ihr die schuldige Ehrerbietung erweisen. Die Herzogin aber wollte ihnen dieses keineswegs gestatten, sondern bat inständig, sie möchten sie doch nicht bekannt machen. Da erfragte der Herzog Olive von ihr, was für eine Beschaffenheit es mit ihrer Sache habe, und auf was für eine Weise sie in ein so weit entlegenes Ort gekommen sei, darauf sprach die Herzogin:

Ich kann mein Unglück nebst Gottes Anordnung Niemand anders zuschreiben, als meinem ruchlosen Schwager, von welchem ich nicht ohne Grund argwohne, er habe die Frauen angestiftet, mich zu bereden als sollte ich eine unnatürliche Frucht zur Welt gebracht haben. Daß dieses aber falsch ist, weiß ich aus eigener Erfahrung, weil das Kind bei mir allzeit das Leben gehabt, und nach dem Lauf der Natur gelegen und erwachsen ist: darum zweifle ich gar nicht, daß ich einen jungen Prinzen geboren, welchen man mir diebischer Weise genommen hat. In dieser Meinung bestärkt mich, daß ich ein Gerücht vernommen, wie daß einer fürstlichen Mutter ihr junger Prinz nach der Geburt hinweggenommen, von den Säugammen in ein Schiff auf das Meer gesetzt, und von den Seeräubern, ich weiß nicht wohin, entführt worden sei. Obwohl ich mich keiner Missethat schuldig wuste, so bin ich dennoch aus Furcht meines Schwagers davon geflohen, und nicht ohne Schickung Gottes in dieß entlegene Schloß gekommen.

Aus diesen Reden wurde der Herr Olive der Unschuld Hirlandens versichert, und erbot sich alsbald, sie mit ihrem

Eheherrn wieder zu versöhnen, und alsbald zu ihm zu führen. Die demüthige Fürstin aber bat inständig, er sollte sie nicht offenbaren, sondern in diesem ihrem demüthigen Stand bis an ihr Ende verharren laßen. Er aber machte sich eilends auf die Reise, in sicherer Hoffnung, durch diese fröhliche Zeitung seinem Herzogen große Freude zu machen, und eine reiche Verehrung zu überkommen. Nach seiner glücklichen Zurückkunft ersah Herr Olive die Gelegenheit, den Herzog anzureden, welches er auch auf der Jagd in großer Bescheidenheit verrichtete. Er hielt ihm auch vor, wie glückselig er sei, weil er alles, was er auf Erden wünschen möchte, völlig besäße. Der Herzog aber sagte hingegen, daß nichts von allem, so er besäße, ihn vergnügen könnte, weil seine Ehe so unglücklich gerathen, und keine Erben seines Gutes zu hoffen seien. Der Edelmann sprach: Wie aber wenn die oft betrauerte, und so vielfach herzlich verlangte Hirlanda noch beim Leben wäre? wollte sich dann Ihro Durchlaucht nicht für glückselig schätzen? Ja freilich, sprach der Fürst: ich wüste nicht, was ich auf Erden mehr wünschen sollte. Und wofern mir einer dieselbe wieder lebendig zuführen könnte, so wüste ich nicht, wie ich mich ihm dankbar genug erzeigen könnte. Auf diese Worte wollte der Edelmann nicht länger verziehen, alles was sich zwischen ihm und der Herzogin zugetragen habe, zu erzählen: wie er sie nämlich, das Vieh hütend, in gemeinem Bauernkleide angetroffen, und an nichts anderm als an ihrer Sprache erkannt, und ihr so lange zugesetzt habe bis sie endlich bekennen müßen, daß sie die unglückliche Hirlanda sei.

Hirlanda wird feierlich wieder nach dem Hofe gebracht.

Ueber diese unverhoffte Zeitung wurde das Herz des Fürsten mit Leid und Freude so gar erfüllt, daß ihm süße und bittere Zähren häufig aus den Augen rannen indem er eines Theils ihren betrübten Stand betrauerte, andern Theils aber ihrer glücklichen Auffindung sich herzlich erfreute. Er verehrte dem Edelmann wegen dieser fröhlichen Zeitung ein kostbares Geschenk, und befahl ihm, sich auf das Geschwindeste aufzumachen, um seine vielgeliebte Hirlanda abzuholen. Zu dem Ende gab er ihm Pferde und Kutschen, Edelknaben und Diener, Gelder und Zehrung im Ueberfluß mit, und bat ihn fleißig, auf dem Wege sich nicht aufzuhalten, sondern die Geliebte seines Herzens auf das Baldigste ihm vor Augen zu stellen. Der Herr Olive machte sich eilends auf den Weg, kam in kurzer Zeit in der Normandie bei seiner Frau Base an, erzählte der Herzogin, welchen Befehl er von ihrem Gemahl empfangen, und vermochte sie leicht dahin zu bringen, daß sie bewilligte, mit ihm nach Britannien zu fahren.

Hier kann nun nicht gesagt werden, welche Verwunderung an dem ganzen adeligen Hof entstand, als man sah, daß diejenige, welche sieben ganzer Jahre im Bauernkleide das Vieh gehütet, eine so vornehme Herzogin gewesen, und ihren hohen Stand so gar verborgen gehalten hatte. Ein Jeder bewies ihr die tiefste Ehrerbietung, und bat sie um Verzeihung, daß er sie bis dahin nicht erkannt, noch geehrt habe. Vornämlich that dieses die adelige Dame, die Frau des Schloßes, welche sich für glückselig schätzte, eine so große

Fürstin so lange beherbergt, und wieder für sehr unglücklich achtete, sie nicht eher erkannt und so schlecht bewirthet zu haben. Als es nun dazu kam, daß sie beide scheiden sollten, da ist mit Worten schwer zu beschreiben das wehmüthige Leid, welches sowohl Hirlanda als ihre liebe Wirthin bei dieser Trennung erzeigte. Nichts konnte ihnen den bittern Abschied versüßen als das gegenseitige Versprechen, sich auf künftigen Frühling wiederzusehen.

Als nun unterdessen der Herzog vernahm, daß seine so hochverlangte Gemahlin nur eine Tagreise weit von seinem Hofe sei, kam er mit seinem ganzen Adel und allen Dienern ihr entgegen, um sie mit aller möglichen Ehre und Liebe zu empfangen und heimzuführen. Sobald er zu ihrer Kutsche kam, fiel er ihr um den Hals, und gerieth in dieser Umfahung vor Lieb und Leid schier von sich selbst, so daß er nicht ein Wort mit ihr reden konnte. Imgleichen geschah es der Herzogin auch, als sie denjenigen wiedersah, dessen Abwesenheit ihr viel tausend Zähren gekostet hatte. Eine geraume Zeit lagen sie in dem süßen Umfangen sprachlos, bis ihnen endlich die stumme Zunge wieder gelöst wurde, und sie einander auf das Freundlichste willkommen hießen. Der Herzog bat sie wohl tausendmal um Verzeihung, wenn er sie irgendwie erzürnt hätte; wiewohl er alles ihres Unheils keine andere Schuld war, als daß er seinem falschen Bruder so leicht geglaubt hatte. Hingegen bat auch Hirlanda ihren Eheherrn demüthigst um Verzeihung, daß sie ihn durch ihre unbesonnene Flucht betrübt hätte, wiewohl sie dieses aus keiner andern Ursache als aus Furcht des angedrohten Todes gethan hätte. Bei der Heimfahrt, als sie beisammen

in der Kutschen saßen, erzählte die Herzogin was sich mit ihr in den sieben Jahren zugetragen habe, und bewegte ihren Eheherrn in Erzählung ihres ausgestandenen Elends zu solchem wahren Mitleiden, daß er sich anließ, als wenn er nimmer zu trösten wäre.

Als sie nun zu ihrer Residenzstadt kamen, giengen ihnen der ganze Rath und die Bürgerschaft entgegen und empfiengen ihre Durchlauchtigste Fürstin mit solcher Liebe und Freuden, als wenn sie von den Todten erstanden wäre. Was zu Freudenbezeugung angestellt werden mochte, wurde hier nicht gespart, und schien der Tag der glücklichen Zusammenkunft viel fröhlicher zu sein, als der erste Tag des fürstlichen Beilagers gewesen war.

Der boshafte Gerhard schmeichelt sich wieder ein, und kommt an den Hof.

Wenn die Sonne am schönsten scheint, pflegen die erfahrenen Seeleute am ersten einen Sturm zu befürchten, wie denn alle menschliche Dinge der Veränderlichkeit unterworfen sind: also wenn man zuweilen meint dem Glück im Schooß zu sitzen, kommt unvermuthet ein neues Ungewitter, das uns wieder in den vorigen, ja weit tiefern Abgrund zurückwirft. Hirlanda hat das erfahren, denn da noch alles in Lust und Freuden schwebte, und wegen der Wiederkunft ihrer verlornen Landesmutter in Freuden jauchzte, sieh, da schmiedete der gottlose Gerhard wieder neue Anschläge, die Unschuld zu stürzen, denn er vermeinte, er müste vor Zorn und Grimm wüthend werden, als er vernahm, daß seine Schwägerin wiedergekommen wäre. Er war gerade, als Hirlanda in

Britannien ankam, nicht einheimisch: darum, damit Niemand seinen Widerwillen spüren sollte, schickte er einen von seinen Hofjunkern auf die Post, welcher seine Schwägerin bereden sollte, wenn er nicht bettlägerig wäre, würde er selbst gekommen sein, ihr wegen ihrer Wiederkunft Glück zu wünschen. Der Herzog samt seiner Gemahlin empfiengen den Hofjunker auf das Freundlichste, und ließen mit keinem Worte ihren gefaßten Widerwillen gegen den boshaften Gerhard merken. Dieses veranlaßte diesen Schalk nachmalen, daß er an die Herzogin einen Brief schrieb, und Himmel und Erde betheuerte, daß ihm ihre Wiederkunft mehr als einem Menschen zu Herze gienge. Er schwur auch sieben dicke Eidschwüre, daß er ihres vorigen Unheils keine Schuld wäre, sondern die Säugamme, welche gleich nach der Geburt heimlich mit dem Kind davon geflohen sei alles dieses Unheils die erste Anstifterin gewesen. In Summa, er wuste so artig zu lügen, und so freundlich zu schmeicheln, daß der Herzog und die Herzogin seinen Worten glaubten, und ihn wieder nach Hof beriefen. Also kam der falsche Judas wieder hin und wurde mit besonders großen Freuden empfangen. Er stellte sich auch an, als wenn er ein wahres brüderliches Herz hätte; innerlich gieng er aber mit dem Gedanken um, wie er neues Unheil anstiften möchte.

Hirlanda kommt mit einer Prinzessin nieder, wodurch der falsche Gerhard beim Herzog Kaltblütigkeit gegen sie erweckte.

Es lebten diese beiden neuen Eheleute in solcher Liebe und Freundlichkeit beisammen, daß es schien, ihr Wohlergehen könnte nun durch kein Unheil weiter unterbrochen

werden. Alles was der Herzog seiner geliebten Hirlanda Liebes erweisen konnte, that er desto lieber, damit er ihr das siebenjährige Elend mit desto größern Liebesbezeugungen ersetzen möchte. Nichts war auch, das die fromme Fürstin weiter betrübte, als daß sie in den ersten Jahren keinen Erben hervorbringen konnte und des ersten Kindes, welches sie so schmerzlich geboren hatte, nicht vergeßen mochte. Sonst stand bei Hof Alles wohl, und ein jeder befliß sich, der lieben Herzogin nach seiner Schuldigkeit aufzuwarten. Prinz Gerhard ließ auch an seinem Theil nichts ermangeln, was ihm den Ruhm eines bescheidenen Prinzen, und den Namen eines getreuen Freundes zuwege bringen konnte, so daß diese beiden herzoglichen Personen durch seine List hintergangen, nichts als alles Gute von ihm glauben konnten und des vorigen angestifteten Unheils ganz vergaßen.

Die Geschichte meldet, daß ein vollkommener Friede und ungestörte eheliche Liebe zwischen dem Herzog und Hirlanda sieben Jahre gewährt haben und daß Hirlanda zu Ende derselben Jahre mit einer glücklich gebornen Prinzessin sei erfreut worden. Als nun Gerhard sah, daß ihm durch die Geburt dieser Erbin der Anspruch auf seines Bruders Erbschaft wieder aus den Händen gieng, gedachte er durch falsche Klagen seinen Bruder wider die Herzogin aufs neue zu reizen. Daher als der Herzog am Tage der Geburt dieser Prinzessin im Hofgarten spazieren gieng, und sich wegen dessen, daß seine Gemahlin keinen männlichen Erben zur Welt gebracht hatte, etwas misstimmt fühlte, trat dieser Bösewicht allein zu ihm, und stellte sich, als wenn ihm seines Bruders Trauer sehr zu Herzen gienge. Darnach wünschte

er ihm Glück wegen der glücklich gebornen Prinzessin, weil er nunmehr seiner Güter einen Erben habe, darnach er nun so lange verlangt hätte. Der Fürst sprach: Du hast keine Ursache mir Glück zu wünschen, und dich mit mir zu freuen, weil mir Hirlanda nur eine Prinzessin geboren, da ich doch so lange nach einem Prinzen geseufzt habe. Das war Waßer auf Gerhards Mühle, und dieser Widerwillen seines Bruders gab ihm neuen Anlaß die Fürstin bei ihm verhaßt zu machen. Darum sprach er weiter: Es steht zwar nicht in unserer Gewalt, Erben nach unserm Wunsch zu erlangen; gleichwohl vermeine ich, daß Hirlanda an der Geburt dieser unverlangten Prinzessin große Ursache sei, indem sie mit übertriebenen Bußwerken und Fasten ihre natürlichen Kräfte dermaßen geschwächt hat, daß, wofern mein Herr Bruder ihr dieß nicht verbieten wird, sie hinfüro niemals wird tauglich sein, einen männlichen Erben zur Welt zu bringen. Dieses und dergleichen sagte Gerhard zu seinem Bruder und versenkte ihn nur desto tiefer in seinen Trübsinn.

Etliche Tage hernach, als er vermerkte, daß sein Bruder von seiner Kaltsinnigkeit nicht nachließ, besuchte er die Herzogin unter dem Schein der Freundschaft, und nachdem er ihr insgeheim offenbart hatte, warum ihr Eheherr sich nicht mehr so freundlich als zuvor gegen sie erzeigte, gab er ihr den Rath, daß sie sich befleißigen sollte, mit mehr Liebkosen das Herz ihres Eheherrn zu gewinnen. Warum er aber dieses gesagt hatte, wird bald dargethan werden. Die unschuldige Fürstin folgte zwar diesem scheinbaren guten Rath; der Fürst aber, welcher von Natur wild war, wurde hiedurch nicht allein zur Freundlichkeit nicht bewegt, sondern

fieng auch an zu argwöhnen, ob nicht unter dieser Liebkosung eine falsche List verborgen sei. Der böse Gerhard, welcher seinen Bruder in diesem Argwohn bestärken wollte, ließ ein kleines Brieflein schreiben, und ihm auf den Teller legen, folgenden Inhalts:

Trau nicht, o Fürst, des Weibes List,
Das gegen euch so freundlich ist.

Diese wenige Worte machten den Herzog so gar verstört, daß er von selbigem Tag an der Fürstin niemals mehr ein freundliches Wort zuredete. Ja so oft sie ihm begegnete, beschimpfte er sie mit Stichworten, und erwies ihr mit spöttischen Geberden herbe Unehre. Dieses verursachte der unschuldigen Hirlanda so Schmerzen, daß sie immer darüber bittere Thränen vergoß, und von Niemand ihr Trost beigebracht werden konnte.

Der Verräther läßt die Herzogin durch einen gottlosen Edelmann des Ehebruchs beschuldigen.

Der ehrvergeßene Gerhard, der das Spiel angefangen hatte, gedachte nicht eher davon abzulaßen bis er die arme Hirlanda um Ehre und Gut, ja um Leib und Leben gebracht hätte. Es wohnte in der Nähe ein gottloser Edelmann, welcher wegen seiner Grimmigkeit von allen Menschen gefürchtet und gehaßt wurde. Dieser war auch so vermeßen, daß er Niemand fürchtete und alle Ungerechtigkeit ohne alle Scheu verrichtete. Zu diesem gottlosen Junker verfügte sich der böse Gerhard und versprach ihm große Verehrung, wenn er ihm in einer gewissen Sache dienen wollte.

Der gottlose Junker war gleich bereit und begehrte nur zu wißen, worin er ihm einen Gefallen erweisen könnte. Da sagte ihm der mörderische Gerhard, wie sein Bruder über seine Gemahlin erzürnt sei, weil sie ihm keinen Prinzen geboren hätte: er sollte aber diesen Zorn seines Bruders noch mehr erhitzen durch das Vorgeben, daß dieses Kind nicht von ihm, sondern von dem Olive, der eine sonderliche Neigung zu der Fürstin trüge, her käme. Der Vorschlag gefiel dem Junker über die Maßen wohl: deswegen verfügte er sich eines Tages zu dem Herzogen, und redete ihn also an:

Gnädigster Fürst und Herr, weil ich allzeit sonderlichen Eifer getragen, das hohe Ansehen Euer Durchlaucht als meines gnädigsten Herrn und Landesfürsten zu beschützen, so werde ich anjetzo von meinem Gewissen angetrieben, Ew. Durchlaucht eine Sache, so Ihro eigene Person betrifft, in Vertraulichkeit zu offenbaren. Und wofern Ew. Durchlaucht sich gnädigst werden belieben laßen, dasjenige, wovon ich sichere Wißenschaft habe, anzuhören, so will ich nichts vorbringen, welches ich nicht bei Verpfändung des Lebens bewähren könnte. Gnädigster Herr, ich kann mir schwerlich einbilden, daß Euer Durchlaucht noch nichts zu Ohren gekommen sei von dem öffentlichen Geschrei, das hin und wieder verlautet wegen der zu großen Gemeinschaft, die der Herr von Olive mit Ihro Gemahlin hat, indem er sich immerdar bemüht, dieselbe in Unehre zu stürzen. Denn so lange Ew. Durchlaucht vom Hause abwesend waren, ist er gewiss nicht einmal von ihr gewichen, oder wenn er nicht füglich zu ihr kommen konnte, hat er sie durch eine seiner Freundinnen in sein Haus gelockt. Daher es denn kommt, daß kein

Mensch Ew. Durchlaucht für den Vater der neugebornen Prinzessin erkennt, sondern ein Jeder den Herrn von Olive dafür annimmt, welches ich für wahr zu halten gewissen Grund habe, da ich mit Augen gesehen was für gottlose Händel die beiden mit einander getrieben haben.

Diese Worte entrüsteten den Fürsten dermaßen, daß er sich vor Zorn nicht mehr faßen konnte. Er glaubte gewiss, dieses Alles müste wahr sein, weil der gottvergeßene Junker gesagt hatte, er wollte Gut und Blut zur Vertheidigung dieser Wahrheit daran setzen. Deswegen befahl er in vollem Grimm, man sollte der Herzogin das Kind nehmen, und an einem entlegenen Orte einer fremden Säugamme geben. Es befand sich die tugendhafte Fürstin in ihrem Zimmer, und hatte eben damals ihr liebes Töchterlein auf ihren Armen. Sieh, da kam unversehens eine ganze Rotte ungeschliffener Soldaten herein, welche die Fürstin unverschämter Weise schimpften und spöttisch zu ihr sagten, sie sollte ihr Hurenkind aus den Händen geben. Die arme Fürstin erschrak von ganzem Herzen, und verantwortete sich vor Himmel und Erden, daß ihr darin das gröste Unrecht geschehe. Die ruchlosen Burschen aber rißen ihr das Kind mit Gewalt aus den Armen und giengen mit großem Geschrei und Spott aus dem Zimmer. Die arme Fürstin führte zwar ein solches Leidwesen, daß sich auch die wilden Thiere ihrer würden erbarmt haben, gleichwohl konnte sie mit allem Weinen bei ihrem Herrn nicht so viel erreichen, daß er ihr vergönnt hätte, sich selbst vor ihm zu entschuldigen. Ja sein Zorn wurde über die unschuldige Frau so gar verbittert, daß er gemeldeten Soldaten befahl, die Ehe-

brecherin schimpflich hinweg zu führen, und in ein ehrloses Gefängniß zu stecken.

Wie die unschuldige Fürstin zum Scheiterhaufen verdammt wird.

Ach gütiger Gott! wie bist du gegen diese unschuldige Seele so streng, und wie hart suchst du sie in deinem Zorn heim. Sie hat sich all die Tage ihres Lebens beflißen, dir zu gefallen und zu dienen: gleichwohl vergiltst du ihre treuen Dienste mit so schlechtem Lohn. Also muste diese edle fromme Herzogin zu ihrem höchsten Schimpf von Hof verstoßen und als eine verrufene Ehebrecherin in einem ehrlosen Kerker eingeschloßen werden. Ach wer kann es ohne Mitleid beherzigen, wie sehr sich diese ehrliebende Fürstin dieser angethanen Schmach geschämt und wie bitterlich sie ihr ungerechtes Gefängniß beweint und beklagt habe. Hier lag diese Durchlauchtigste Frau zum Hohn des ganzen Volks als eine schamlose Ehebrecherin gefangen, da sie doch vor Gott solches Lasters ganz unschuldig war. Ihre Feinde sprengten unter allem Volk aus, als wenn sie die boshafteste Person von der Welt wäre, und hätte schon viele Jahre sich mit dem Laster des Ehebruchs befleckt. Die gottselige keusche Matrone aber klagte inmittels dem gerechten Gott ihr zugefügtes Unrecht und that in ihrem Gefängniß anders nichts als weinen und ihre Unschuld Gott befehlen.

Inzwischen berathschlagte sich der Herzog mit den Seinigen, mit was für einem Tod man sie hinrichten sollte, und wurde endlich beschloßen, daß man sie lebendig auf offenem Platz verbrennen wollte, es sei denn, daß sich je-

mand ihrer annehmen, und wider ihren Kläger, den obgemeldeten tyrannischen Junker, einen Kampf bestehen wollte. Deswegen wurde dieses nach damaligem Gebrauch im ganzen Land verkündigt, wofern sich jemand der verklagten Herzogin annehmen, und wider den Junker streiten wollte, so sollte er auf den und den Tag auf dem Kampfplatz bewaffnet erscheinen. Es war aber Niemand im ganzen Lande, der sich wider den boshaften Junker wagen durfte, weil er von wegen seiner Grausamkeit von allen gefürchtet und verabscheut wurde.

Weil denn Niemand die unschuldige Fürstin vertheidigen wollte, wurde der gerechte Gott durch ihre heißen Zähren bewegt sich ihrer anzunehmen. Deshalb erschien der Engel des Herrn dem frommen Bertrand, Abt zu St. Malo, und offenbarte ihm, daß die Mutter seines Pättern, des jungen Bertrand, eine Herzogin von Britannien, ganz unschuldiger Weise verklagt sei, und auf den Tod als eine Ehebrecherin gefangen liege. Darum solle er den jungen Bertrand wohl auskleiden, und zugleich mit ihm und der gefangenen Säugamme, wie auch mit seiner lieben Schwester und ihrem Manne, auf den bestimmten Tag vor dem Herzog von Britannien erscheinen. Der junge Prinz solle sich vor seiner Gegenpartei nicht fürchten, sondern herzhaft auf den falschen Ankläger losgehen, und seine unschuldige Mutter von dem Tod erretten.

Sobald es Tag geworden, erzählte der Prälat seinem Pättern die gehabte Erscheinung, welche in ihnen beiden sowohl große Freude als schmerzliches Herzenleid verursachte, denn daraus erkannten beide, daß der junge Bertrand ein geborner Herzog sei, beklagten aber auch herzlich, daß seine

Mutter unschuldig in so große Schande gerathen sei. Inzwischen rüsteten sie sich so gut sie konnten zu dem bevorstehenden Kampf und befahlen durch ihr Gebet dem höchsten Gott die betrübte Herzogin. Der bestimmte Tag kam allgemach heran; es war auch Niemand, der es unternehmen wollte für die Herzogin zu streiten. Deswegen schickten am Abend zuvor die Richter ein altes Weib, welches bisher der gefangenen Hirlanda gedient hatte, in den Kerker mit dem Befehl, daß sie der Herzogin ankündigen sollte, sie müße den andern Tag sterben. Dieses alte Weib kam ganz traurig in den Kerker, und sobald sie die Herzogin sah, stieß sie einen herzlichen Seufzer aus. Die Herzogin fragte ihre Magd, warum sie so traurig aussehe und was der schmerzliche Seufzer Böses bedeute? Da sprach die Alte mit heißen Zähren: Ach gnädigste Frau, ich habe zwar die ganze Zeit eurer Gefangenschaft mit euch herzliches Mitleid getragen, aber jetzt weiß ich nicht wie ich euer Elend genugsam betrauern soll. Denn auf Befehl der Richter komm ich hieher, euch anzusagen, daß ihr morgen werdet sterben müßen, und auf dem Scheiterhaufen lebendig sollt verbrannt werden.

Die verurtheilte Herzogin bereitet sich zum Tode.

Ach! wer will hier genugsam beherzigen können, wie die bedrängte Herzogin sich über diese erschreckliche Zeitung entsetzt, und wie sie ihr so großes Unglück schmerzlich beklagt und beweint habe. Sie schlug ihre beiden Hände über ihrem Haupte zusammen, und stieß einen so lauten Schrei aus, daß man es vor dem Kerker hören konnte. Ach Gott! sprach sie, wie hab ich mich denn so gar wider dich versündigt, daß du

mich so hart heimsuchest, und einem so grausamen Tod übergiebst. Ist dir es denn nicht genug gewesen, daß ich sieben ganze Jahre in so großem Elende habe wandern müßen; muß ich nun auch noch zur grösten Schande meines Namens und Geschlechts als eine Ehebrecherin lebendig verbrennt werden. Sieh doch an mein Elend, o barmherziger Gott! und beherzige diese meine große Schwachheit, o mildreichster Vater! Du weist, daß es mir unmöglich ist, solche Qualen auszustehen, und wenn du mich nicht auf eine sonderbare Weise stärkest, so werde ich in den schweren Peinen verzagen müßen.

Nachdem die arme Hirlanda ihr großes Elend mit so vielen heißen Zähren eine gute Weile beklagt hatte, sprach sie zu der Magd: Habt ihr denn nicht vernommen ob vielleicht noch Gnade für mich übrig sei? Die Magd antwortete: Es ist ganz und gar keine Gnade für euch übrig, es sei denn daß Jemand sich eurer annehme, und euern Ankläger, den Junker, im Kampfe erlege. Es ist aber bis auf diese Zeit noch Keiner erschienen, der eure Ehre zu verfechten gedächte. Da sprach Hirlanda: Nimmt sich denn der Junker von Olive meiner auch nicht an? Die Magd sagte: Der Herr von Olive ist nicht einheimisch, sondern schon längst verreist. Seine Abwesenheit dient euerm Ankläger zum Zeugniss, indem er vorgiebt, der Herr von Olive habe sich deswegen aus dem Staub gemacht, weil er sich nicht sicher wüste, und nicht ohne Ursache befürchtete, es möchte ihm gleich wie euch ergehen. Ach mein Gott! sprach Hirlanda, wie bin ich doch von aller Welt so gar verlaßen, daß sich Niemand über mein großes Elend erbarmen will. O wie groß ist die Bosheit meiner

Feinde, daß sie auch den frommen Herrn von Olive fälschlicher Weise einer so großen Unthat bezichtigen. Weil ich denn sehe, daß ich von den Menschen ganz verlassen bin, so will ich mich von Herzen zu Gott wenden, und ihn als einen Beschützer aller Verlaßenen treulich anrufen.

Nachdem sie dieses geredet, bat sie die Magd, sie sollte ihr einen Beichtvater herbeirufen, durch welchen sie die heil. Sakramente empfienge und in ihren letzten Nöthen getröstet würde. Diesen Trost hat man ihr nicht versagen können, sondern ihr gern einen Beichtvater vergönnt, welcher ihr bis an ihr letztes Ende beistehen sollte. Man hat sie auch aus dem Kerker in ein sauberes Zimmer geführt, damit sie in demselben sollte beichten und communicieren. Sobald die betrübte Herzogin den Beichtvater ansah, fiel sie vor ihm auf die Kniee, und begehrte ganz demüthig seinen Segen, kniete sich darnach zu ihm nieder, und fieng an, mit fließenden Zähren ihm ihr schmerzliches Elend zu klagen: Ach liebster Pater, wie bin ich sogar unglückselig, weil ich ohne meine Schuld um Leben und alle Ehre komme. Ich nehme meinen Gott und die ganze Welt zu Zeugen, daß mir die Tage meines Lebens niemals in den Sinn gekommen darüber ich verklagt werde, ja ich darf tausend Eide schwören, daß ich niemals eine Untreue begangen habe. Gleichwohl muß ich als eine Ehebrecherin gefangen liegen und verbrannt werden. Ach mein Herz will mir vor Leid zerspringen, meine Seele will mir vor Angst verschmachten. Der gute Pater verwunderte sich höchlich, wie ein Mensch so vermeßen sein könnte, eine unschuldige Fürstin so fälschlich zu verklagen und hatte mit ihrem äußersten Elende so großes Mitleid, daß ihm unmög-

lich war, die Zähren einzuhalten. Als sie nun eine gute Weile mit einander geweint hatten, ließ sie des Paters Gesellen abtreten, und fieng an, eine Generalbeichte abzulegen und zwar mit so vielen bittern Zähren und Bezeigungen ihrer herzlichen Reue, daß sie oftmals vor überflüßigen Zähren einhalten muste und den mitleidigen Pater von Neuem mit ihr zu weinen nöthigte. Aus dieser Beichte vernahm er die gänzliche Unschuld dieser verurtheilten Frau, und konnte sich nicht genug verwundern, wie der gerechte Gott so großes Uebel über diese Unschuldige verhängen sollte. Er tröstete sie so gut als er nur immer konnte, und sprach ihr treulich zu, daß sie sich völlig in den Willen Gottes ergeben sollte. Sie aber sprach zu ihm:

Mein Gott weiß, daß ich mich seinem gerechten Willen von Herzen unterwerfe; er weiß auch, wie schwer es meiner Natur fällt, einen so bittern Tod auszustehen. Ich habe mein Lebenlang so viel Elend ausgestanden, daß ich ohne neues Leid nicht daran denken kann; mein jetziges Leid ist aber so groß, daß es dem vorigen nicht zu vergleichen ist. Ach Pater, tröstet doch meine betrübte Seele, denn die Todesängste setzen mir so zu, daß mir der kalte Schweiß ausbricht.

Mit dergleichen Reden beklagte die arme Herzogin ihr großes Leid, daß der Pater mehr mit Seufzern als mit Worten sie tröstete. Endlich, als sie ihre Beichte geschloßen und ihre Buße verrichtet hatte, gab er ihr die heilige Communion, welche sie mit solcher Andacht empfieng als wenn sie ein irdischer Engel wäre. Nach empfangener heiliger Communion blieb der Pater sammt seinem Gesellen die ganze Nacht bei ihr, und half ihr bestmöglich, sich auf den

bevorstehenden Tod zu bereiten. Den meisten Theil der Nacht brachten sie mit andächtigem Beten zu, und die unschuldige Herzogin übergab mehr als tausendmal ihr Leib und Leben samt Ehr und Gut in die väterlichen göttlichen Hände. Gleichwohl bat sie auch, wenn es möglich sein könnte, so sollte er sie von der großen Schmach, und dem bitteren Tod erlösen, und ihr einen frommen Menschen zusenden, der ihre Unschuld verfechten sollte. Als nun endlich der Tag aubrach, und ihr die Furcht des Todes neuen Schrecken einjagte, fiel sie vor einem Krucifix, das auf eiuen Tisch gestellt war, auf ihre schwachen Kniee nieder, legte ihre zitternden Hände kreuzweis auf ihre Brust, und sprach mit beweglicher Stimme dieß Gebet:

Liebster Gott, du einziger Schatz und Trost meiner betrübten Seele, dich nehme ich zum Zeugen, daß die Ursache meines Klagens nicht der unverschuldete Tod sei, welchen ich Unglückselige heute leiden muß, noch der Schrecken des wallenden Feuers, welches meinen schwachen Leib heute verzehren wird, sondern das thut mir am Wehesten, daß ich ehrenlos und als eine verrufene Ehebrecherin sterben muß. Ach ich Verlaßene, hab ich denn darum in so großem Ehrenstande müßen geboren werden, damit ich endlich mit desto größerm Schimpfe und Schande von der Welt scheiden sollte. Hab ich denn mein Lebenlang nicht Elend genug gelitten, daß ich jetzt noch das allergröste Uebel werde ausstehen müßen. O wie viel beßer wäre es mir gewesen, wenn ich von armen Bauersleuten wäre geboren worden, und hätte mein kurzes Leben in lauter Armut und Verlaßenheit zubringen müßen, als daß ich jetzt um meine Ehre und guten

Namen komme, und mein elendes Leben mit einer großen Schande endigen muß. Zum Wenigsten hättest du mich, o barmherziger Gott, in jener Wildniß bei meinem Viehhüten laßen können. Nun aber scheint es, daß ich arme Prinzessin zu größerm Unglücke geboren bin als die allerärmste und verächtlichste Bauerndirne, welche ein viel glückseligeres Leben und einen ruhmwürdigern Tod findet als ich Elende. Dennoch sei deine göttliche Gerechtigkeit gebenedeit, der ich mich freiwillig mit Leib und Seel übergebe. Den unverschuldeten Tod will ich leiden zu Ehren deines bittern Todes, und die heißen wüthenden Flammen will ich ausstehen zur Auslöschung der grausamen höllischen Flammen. Sieh Herr, hier ist mein schwacher Leib, welcher heute verbrannt werden soll: denselben opfere ich dir in deine göttliche, barmherzigen Hände. Verleih mir nur Standhaftigkeit in meinen Qualen, und nimm meinen ausfahrenden Geist aus Gnaden zur Seligkeit an. Amen.

Der klägliche Auftritt der Herzogin auf das Todtengerüst.

Kaum war der Tag angebrochen, da bereitete man sich von allen Seiten zu diesem Schauspiel, dessen Ausgang ein Jeder zu sehen verlangte. Die Stadt Rennes wurde zu diesem kläglichen Jammer bestimmt, zu welcher eine unsägliche Menge Volkes eilfertig sich begab. Vor der Stadt auf einem ebenen Platze wurde eine hohe Schaubühne errichtet, von welcher der Herzog samt der ganzen Hofhaltung diesem Elende zusehen wollten. Nicht fern davon wurde ein Scheiterhaufen aufgerichtet, auf welchem die arme Hirlanda unschuldiger Weise sollte verbrannt werden, und über diesen

Scheiterhaufen wurden etliche Bretter festgelegt, welche mit einem schwarzen Trauertuch bedeckt wurden. Auf diesen Brettern stand ein schwarz sammtener Seßel für die arme Hirlanda, und neben demselben noch zwei andere, nämlich einen für den Beichtvater und einen für den Scharfrichter. Es stand ein Tisch mit einem schwarzen Tuch bedeckt, gleich einem Altar vor dem Seßel Hirlandas, und darauf stand ein Kreuz mit einem schwarzen Flor überzogen. In Summa, es war alles so erbärmlich anzusehen, daß ein Jeder, der dieses Todtengerüst nur von der Ferne erblickte, darüber inniglich bewegt wurde.

Es war nun alles, was zu der grausamen Hinrichtung Hirlandas nöthig war, bereit, der Herzog samt seinen Räthen und hohen Bedienten saßen schon auf der hohen Bühne, der zum Feuer verurtheilten Herzogin wartend, sieh: da kam man mit Trommeln und Heerpauke, samt einer starken Compagnie Soldaten herangezogen, welche die arme Hirlanda zum Richtplatze führten. Sie gieng in einem langen schwarzen Talar daher, das Angesicht mit einem Schleier bedeckt, welcher auf beiden Seiten vom Haupt bis zu den Füßen herabfiel. Ihre Hände waren kreuzweis über die Brust zusammengelegt, und ihre Augen hatte sie aus Schamhaftigkeit zur Erde gewendet. Auf der rechten Seite gieng der Beichtvater, ein Kreuz in der Hand tragend, und auf der linken gieng dessen Geselle, aus einem Buche für das Heil der Sterbenden betend. Hinter ihr gieng der Scharfrichter in einem stolzen Gewand, und neben demselben eine Schar von Henkersknechten. Eine unsägliche große Menge Zuschauer folgte nach, und war kaum Jemand, der diesem

traurigen Schauspiel nicht beizuwohnen begehrte. Die erbärmliche Gestalt und todtbleiche Farbe der unschuldigen Herzogin bewegte Alle zum inniglichen Mitleiden, und ihre in Zähren schwimmenden Augen nöthigten alle Anschauenden mit ihr zu weinen. In solcher Gestalt wurde das unschuldige Lamm zur Schlachtbank geführt und von ihrem Beichtvater samt dem Scharfrichter auf den zugerichteten Scheiterhaufen begleitet.

Ach du arme Hirlanda! wer kann dein gegenwärtiges Leid beschreiben und völlig beherzigen! Wunder war es, daß du vor unbeschreiblicher Schmach nicht verschmachtet, und vor Todesangst nicht gestorben bist. Wenn ich allda an deiner Stelle vor so vielem Volk, auf dem Scheiterhaufen, zwischen dem Beichtvater und dem Scharfrichter hätte sitzen sollen, ich wäre gewißlich vor Scham und Angst niedergesunken, oder von Sinnen gekommen wie war es dir denn möglich, bei solchem Leid zu leben, die du vormals eine hochgepriesene Herzogin, und eine so gottselige, keusche und schamhafte Prinzessin warst. O welch großer Jammer! O wehe deines großen Herzenleides! Gewiß hast du den Himmel nicht umsonst erlangt, du hast ihn mit gallenbittern Aengsten erkaufen müßen. Wie kann ich noch klagen, wenn es mir übeler geht, da alle meine Uebel gegen die deinigen nicht nennenswerth sind.

Als die halbtodte Herzogin zwischen dem Beichtvater und dem Henker auf dem Scheiterhaufen saß, trat ein Herold hervor, und rief mit gewaltiger Stimme: Hört ihr Adeliche und Unadeliche, hört ihr Alte und Junge! Es wird hiemit verkündigt, daß die hier gegenwärtige Hirlanda wegen so viel begangener Schandthaten rechtmäßiger Weise zum Tod

verurtheilt und zum Feuer verdammt worden ist; dennoch ist ihr nach Gewohnheit des Landes zu großen Gnaden vergünstigt worden, daß sich ein jeder ihres Lebens annehmen, und sie von dem Tode erretten mag, wenn er mit gegenwärtigem Junker kämpfen will, und sich getraut, ihn zu überwinden. Wer glaubt, daß Hirlanda unschuldig sei, und Lust hat, ihr das Leben zu erhalten, der trete hervor und kämpfe mit Gottes Hülfe und vertheidige ihre Unschuld zur Ehre Gottes.

Hier waren zwar Viele, die ihre Unschuld gern vertheidigt hätten; es war aber Niemand so kühn, der sich wider den verwegenen Edelmann wagen durfte. Denn dieser hatte gar zu sichere Erfahrung seiner Kunst und Stärke, und jagte allen Zuschauern einen gewaltigen Schrecken ein. Er ritt einen stolzen kohlschwarzen Rappen, und war mit einem Harnisch vom Haupte bis zu den Füßen bedeckt. Er hatte einen schwarzen Federbusch auf dem Sturmhut, einen großen Sper in der rechten, und einen starken Schild in der linken Hand. Auf diesem Schild führte er einen goldnen Drachen in schwarzem Feld, welcher ein silbernes Schaf im Rachen hielt, und mit diesem Denkspruch unterschrieben war: Ohne Gnade. Er ritt in dem Kreise ganz hochmüthig auf und ab und rief mit gewaltiger Stimme: Wer ist, der die gegenwärtige Ehebrecherin wider mich vertheidigen will, der trete hervor, und zeige seine Stärke. Ich klage sie als eine Ehebrecherin an: wer glaubt, daß ihr Unrecht geschehe, der vertheidige ihre Unschuld. Dieses rief er mehrmals mit großem Hochmuth und lästerte die arme Hirlanda nach allem Muthwillen; gleichwohl war unter der großen Menge Niemand,

der sich wider ihn wagen, und die unschuldige Herzogin von dem Tode retten durfte.

Hier gab nun die erschrockene Fürstin ihr Leben verspielt, und fieng an allen Gliedern ihres Leibes zu zittern an. Sie stand von ihrem Seßel auf, und fiel vor dem Kreuz, welches auf dem Tische stand, auf ihre Kniee nieder und befahl ihre letzte Stunde in die heiligen fünf Wunden ihres gekreuzigten Heilandes. Sie seufzte so inniglich, und weinte so erbärmlich, daß auch die Feinde ihres Lebens mit ihr Mitleiden tragen musten. Darnach stand sie auf und wendete sich zu dem umstehenden Volk, und sprach mit kläglicher Stimme: O ihr lieben Leute, ich bezeuge vor Gott und Euch, daß ich der Schande, die man mir aufbürdet, ganz unschuldig bin, und daß ich nur aus Mißgunst einiger falschen Herzen bei meinem Eheherren bin verklagt worden. Ich will zwar sterben zu Ehren Dessen, der für mich am Kreuze gestorben ist, aber nicht als eine Ehebrecherin, sondern als eine arme Sünderin, die ihrem Gott den Tod tausendfältig schuldig ist. Ich verzeihe allen denen, so meines Todes eine Ursache sind, und begehre keine andere Rache von ihnen, als Christus über seine Feinde begehrt hat, da er sprach: Vater verzeihe ihnen, denn sie wißen nicht, was sie thun. Ich sage allen und jeden von Herzen gute Nacht, und bitte euch um Gotteswillen, ihr wollet für meine arme Seele ein andächtiges Vater Unser und Ave Maria sprechen. Hierauf knieete sie vor ihrem Beichtvater nieder, begehrte von ihm noch einmal die Absolution und den priesterlichen Segen, und nachdem sie die empfangen, küsste sie ihm die Hand, und sagte ihm gute Nacht. Der Priester befahl sie in die Hände ihres lieben Gottes, und

gieng samt dem Scharfrichter von dem Scheiterhaufen hinunter. Alsdann fiengen die Trompeter an zum letztenmal zu blasen um den Henkern das Zeichen zum Anzünden zu geben.

O Gott! welchen gewaltigen Todesschrecken wird die angstvolle Herzogin nun empfangen haben! O wie erschrecklich werden ihr Leib und Seele gezittert haben. Gewiss war sie schon mehr als halb todt, und der Todesschweiß brach ihr an allen Gliedern aus. Ach, wie hart hat sich Gott gegen seine treue Dienerin erwiesen! O welchen bittern Kelch des Leidens er ihr eingeschenkt hat!

Wie der stolze Edelmann durch einen jungen Ritter zu Boden gelegt, getödtet und die Herzogin erlöset wurde.

Endlich vernehmen wir, wie sich das göttliche Herz über seine Dienerin erbarmt, und ihr in der äußersten Noth zu Hülfe gekommen sei. Denn unterdessen, daß die Trompeten aus vollem Athem bliesen, und die Henkersknechte den Scheiterhaufen anzünden wollten, sieh da kam ein Ritter dahe geritten, dem von ferne noch einige Personen folgten. Dieser Ritter drang mit aller Gewalt durch den Haufen des Volkes in die Schranken, und tummelte sein Pferd etlichemal hurtig herum. Dieses Pferd war so weiß als der Schnee, seine Livree lichtgrün mit goldnen Blumen bestreut, sein Hermelin von Silber in grünem Feld, und sein Waffenspruch bestand in diesen Worten: Nichts kann mich beflecken. Die Herzogin, welche schon halb todt war, wurde dieses Ritters nicht gewahr; aber diejenigen, welche ein wahres Mitleid mit ihr hatten, wurden durch das Erscheinen dieses jungen Ritters mit großen Freuden erfüllt. Etliche meinten, er wäre der

Fürstin Schutzengel, andere aber hielten ihn für den Herrn von Olive, welcher seine eigene Ehre zu retten käme. Gleichwohl waren alle, welche der Fürstin Gutes gönnten, in großen Aengsten, und zweifelten sehr an dem glücklichen Ausgange des Kampfes, weil der Jüngling gar zart und schwach, der Edelmann hingegen ein wohlgeübter, beherzter und kühner Ritter war. Darum seufzten sie in ihrem Herzen zu Gott, und befahlen ihm ganz inniglich den bevorstehenden Kampf.

Sobald der junge Ritter in die Mitte des Platzes eingeritten war, verbeugte er sich gegen den Herzog und sämtlichen Adel, und sprach mit heller Stimme: Durchlauchtigster Fürst und Herr, da ich durch wahrhaftigen Bericht beschieden bin, daß dero liebe Gemahlin fälschlich angeklagt, und unschuldiger Weise zum Tode verurtheilt worden, so bin ich verbunden, Leib und Leben zur Beschützung der Unschuld daran zu setzen, und wider denjenigen, der sie fälschlich verläumdet hat, einen ritterlichen Kampf zu wagen. Ich verhoffe dadurch Gott und der Wahrheit zu Hülfe zu kommen, und das sämtliche fürstliche Haus von der vorgegebenen Schmach zu retten. Der Herzog ließ sich dieß Anerbieten gefallen und sprach: Euer Vorsatz, junger Held! ist mir sehr lieb: zeigt euch denn auch tapfer, damit ihr den Sieg davon tragt. Seht aber zu, was ihr thut, denn ihr seid noch jung und schwach, euer Widersacher aber stark und wohlgeübt. Der Ritter antwortete: Was meine Kräfte nicht vermögen, wird die Gerechtigkeit der Sache ersetzen, denn ich bin überzeugt, daß die Fürstin fälschlicher Weise verklagt worden ist. Alsdann kam die Fürstin wieder zu sich und erkannte, daß Jemand wäre, der ihre Ehre vertheidigen wollte. Sie sah den Ritter mit Verwunderung

an, und als sie bemerkte, daß er noch jung und zart wäre, wurde ihr todtangst, in der Furcht, er möchte im Kampfe unterliegen. Darum rief sie von Grund ihres Herzens die Hülfe Gottes an, mit der Bitte, er wolle diesem jungen Helden Kraft und Stärke wider ihren Feind verleihen.

Alsdann tummelte der junge Ritter abermals seinen schneeweißen Zelter, und rief mit heller Stimme, daß es alle hören konnten: Wer ist der verwegene Bösewicht, welcher sich getraut hat, die keusche Herzogin fälschlich anzuklagen? Komm er hervor, ich will ihm mit der Hülfe Gottes den Hals zerbrechen. Ueber diese Schmährede wurde der boshafte Junker heftig erbittert, und rief mit vollem Zorne zu dem Ritter: Du Bankert und Milchmaul, wie darfst du so kühn sein, dieses ehebrecherische Weib zu rechtfertigen, und wider mich geübten Ritter einen Kampf wagen? Ich will dir deine Vermeßenheit theuer anschreiben, und dich mit geringer Mühe dem Henker heimschicken. Darauf wurden die Trompeten zum Kampfe geblasen, und beide Ritter fiengen an ihre Pferde zu tummeln. Sie rannten mit ihren Speren so heftig und ungestüm wider einander, daß der Verräther zwar halb, der junge Ritter aber ganz aus dem Sattel gehoben wurde. Sobald nun der liebe Jüngling auf die Erde fiel, da erhob Jedermann die Stimme, und alle frommen Menschen führten über das unschuldige Blut erbärmliche Klage. Vor allen aber wurde die Herzogin so gar durch diesen Fall erschreckt, daß sie sich kaum des ohnmächtigen Niederfallens erwehren konnte. Sie schlug ihre beide Hände über dem Haupte zusammen, und rief mit bittern Zähren die göttliche Güte um Beistand an.

Da nun der Jüngling auf der Erde lag, wollte der Junker vom Pferde springen, und ihn mit dem Degen durchstoßen. Kaum aber hatte dieser einen Fuß auf die Erde gesetzt, da sah er jenen eben so hurtig auf sein Pferd springen als er davon gefallen war. Daher bedachte er, die Zeit, welche er vonnöthen hätte, wieder aufzusteigen, würde dem jungen Ritter den Vortheil in die Hand geben, ihn mit dem Degen zu durchstechen, darum bedachte er sich in der Kürze ganz anders, und setzte sich vor, dem jungen Ritter das Pferd unter dem Leib zu erstechen und so den Streit wieder gleich zu machen. Demgemäß wendete er alle seine Kräfte daran, und stieß dem Pferde des jungen Helden den Degen mit solcher Gewalt und so tief in den Vorderbauch, daß er das Gewehr mit aller Macht nicht mehr herausziehen konnte. Da sprang der junge edle Ritter geschwind vom Pferde herab, und stieß dem alten Bösewicht mit seinem Degen solchen schmerzlichen Stich unter die Halsringe hinein, daß er plötzlich zu Boden fiel. Sobald die Umstehenden den gottlosen Schalk zur Erde fallen sahen, erhoben sie alle vor Freuden ihre Stimmen, und riefen mit fröhlichem Muthe: Hoch lebe Hirlanda, hoch unsere Herzogin. Der Herzog fieng vor Freuden an zu weinen, und glaubte festiglich, dieses sei ein göttliches Wunder, daß ein junges Kind einen wohlgeübten Ritter zu Boden werfen sollte. Der frommen Herzogin aber war nicht anders, als wenn sie aus dem Rachen des Todes befreit, und durch ein Wunder aus dem Grabe wäre erweckt worden, darum schlug sie ihre Hände über dem Haupte zusammen, und sprach mit heller Stimme: Gebenedeit sei der Gott Israels, der mich in Gnaden heimgesucht und von dem erschrecklichen Tode erlöst hat.

Sobald der alte Bösewicht den tödtlichen Stich empfand, lästerte er Gott und den jungen Ritter, und verfluchte Hirlanda samt dem Herrn Olive in den Abgrund der Hölle. Der tapfere Held aber stand ihm auf den Leib, und drohte ihn in Stücken zu zerhauen, wenn er nicht die Wahrheit bekennte. Da gestand er, daß der Prinz Gerhard ihn angestiftet, seine Schwägerin fälschlich zu verklagen, und ihren Eheherrn wider sie aufzuhetzen. Ich widerrufe aber, sprach er, Alles was ich wider sie geredet habe, und bekenne in der letzten Stunde meines Lebens, daß ich von der Fürstin und dem Herrn Olive nichts anders weiß, als alles Lob und Gutes. Das waren schier seine letzten Worte, denn er gab alsbald seine verfluchte Seele unter großen Schmerzen auf. Als der Prinz Gerhard, der Anstifter alles Uebels, dieses klare Zeugniß wider sich selbst vernahm, wollte er sich unter das Volk verkriechen, und sich mit der Flucht davon machen. Der Herzog aber rief, man sollte ihn gefänglich anhalten, und bis zum Ausgange der Sache wohl verwahren.

Der junge Ritter und glorreiche Ueberwinder wird für der Herzogin und des Herzogs Sohn erkannt.

Wie nun der Bösewicht verschieden war, da waren die Herolde schon beschäftigt, den glorwürdigen Obsieger der Fürstin mit großem Gepränge zuzuführen. Die nunmehr vom Tode erstandene Fürstin hatte auch ein großes Verlangen mit ihrem Erlöser zu reden, und seinen Namen und Stamm zu erfahren. Und eben jetzt, da der junge Ritter unter Begleitung der Herolde dem Scheiterhaufen nahte, und das Gerüst hinaufstieg, kam ihr in den Sinn, das Hermelin dieses

Helden wäre eine Kunstarbeit ihrer Hände, und das Zeug seiner Livree verglich sie den Windeln, welche sie für die Geburt ihres ersten Kindes gemacht hatte. In dieser ihrer Meinung fehlte sie auch nicht wie sie hernach erfuhr.

Sobald der tapfere Obsieger zu der Herzogin kam, fiel er vor ihr auf seine Kniee, und sprach mit ganz fröhlichen Worten zu ihr: Durchlauchtigste Fürstin, gnädigste Frau! Euch zu Lieb und zu Diensten habe ich mein Leben schuldiger Maßen gewagt, weil ich es auch vor Zeiten von euch empfangen habe. Denn ich bin euer bisher unglücklicher Sohn, welcher euch so viel Schmerzen und Herzeleid verursacht hat; nun aber achte ich mich für ein höchst glückliches Kind, weil mir Gott die Gnade verliehen hat, derjenigen das Leben zu erhalten, die mir das meinige gegeben hat. Und damit ich euch nicht aufhalte, so sage ich, ihr seid meine herzallerliebste Mutter, und ich euer erstgeborner Sohn Bertrand, welcher euch durch eure Widersacher nach der Geburt genommen, am heutigen Tage aber durch Schickung Gottes wieder zugeführt worden ist.

Hier kann nicht leichtiglich erachtet werden, was Hirlanda in ihrem Herzen empfand, als sie diese Worte aus des jungen Ritters Mund vernahm. Sie konnte demselben nicht gleich beifallen, weil er ihr gar zu fremd vorkam; jedoch konnte sie ihm auch nicht widersprechen, weil alle äußerliche Zeichen an den Tag gaben, daß dieser ihr Sohn wäre. Weil denn die Mutter noch in einigem Zweifel stand, sprach Bertrand abermals: Zweifelt nicht, liebe Mutter! an der Wahrheit, sondern nehmt mich für euer liebes Kind an, das ich in der Wahrheit bin. Mit diesen Worten fiel er ihr um den

Hals, und gab ihr einen freundlichen Kuſs; die Mutter hingegen umpfieng ihn mit beiden Armen, und wurde ſo von Liebe eingenommen, daß ſie gleichſam kein Wort reden konnte. Ihre Antwort beſtand in lauter ſüßen und liebreichen Thränen, die ihr ſo häufig aus den Augen floßen, daß ſie kaum vermochte den zu ſehen, den ſie noch in den Armen hielt. Nach vielen Zähren ſprach ſie endlich: O mein herzliebſter Sohn! o mein herzgoldenes Kind! Biſt du es denn, den ich mit ſo großen Schmerzen geboren, und mit ſo bitterm Herzeleid betrauert habe. Biſt du das herzgoldene Kind, welches mir die Feinde genommen, und der liebe Gott am heutigen Tage wieder zugeführt hat! O ich glückſeligſte Mutter! o du glückliches Kind! nun will ich fröhlich ſterben, weil meine Augen den geſehen haben, nach dem meine Seele ſo lange verlangt hat.

Artus, der Herzog und Vater dieſes Kindes, ſah ſamt ſeinem ganzen Hofe mit höchſter Verwunderung dieſem erfreulichen Schauſpiele zu, und konnte die Urſache heftiger Liebeserzeigungen nicht begreifen, ſondern ſtand lang gleichſam erſtarrt, bis Hirlanda ihm den jungen Ritter vorſtellend, dieſe Worte zurief: Herr! ſehet da euern Sohn. Artus wurde über dieſe Worte vollends ſo erſtarrt, daß er nicht wuſte was er antworten ſollte. Er heftete die Augen ſcharf auf des Jünglings Antlitz, das er zwar vormals nie geſehen hatte, und doch in der Wahrheit kennen muſte, weil es der Herzogin ſo ähnlich war als wenn es ihr eigenes Geſicht wäre. Doch war ſeine Verwunderung ſo groß, daß er der erkannten Wahrheit noch nicht ſogleich beifallen konnte.

Unterdessen drang der Abt von St. Malo, der mit den Seinigen den jungen Ritter begleitet hatte, durch das häufige Volk auf den Platz vor, und redete mit heller Stimme den Herzog an: Durchlauchtigster Fürst und Herr! Sie wollen an der Echtheit dieses ihres leiblichen Sohnes nicht zweifeln, sondern meinen wahrhaftigen Worten gnädigst beipflichten, denn als dieser ihr Sohn geboren und auf Anstiftung Ihres falschen Bruders von der Säugamme hinweggenommen ward, damit sie ihn nach England trage und dem aussätzigen König zu einem Schlachtopfer verehren möchte, hat Gott durch seinen Engel mich ermahnt, dem Flüchtigen nachzusetzen, ihm das entführte fürstliche Kind abzunehmen, es taufen und erziehen zu laßen und so lange bis er mir weiter befehlen würde, zu bewahren, welchem göttlichen Befehl ich denn nachgekommen bin, indem ich das Kind taufen und ihm meinen eignen Namen Bertrand geben, und von meiner leiblichen Schwester, die hier gegenwärtig ist, erziehen ließ. Jetzt aber vor einigen Tagen erschien mir abermals der Engel des Herrn und befahl mir, den jungen Prinzen mit eben den Waffen, welche er führt, auszurüsten, und zur Erlösung seiner fälschlich verklagten Mutter nach Rennes abzuschicken. Damit aber euer Durchlaucht meinen wahrhaftigen Worten desto sicherer Glauben beimeße, will ich sie mit unwiderleglichen Beweisen belegen.

Darauf ließ er die Säugamme herbei führen, welche er zur Bekennung der Wahrheit aus dem Kerker genommen und mit sich geführt hatte. Das armselige Weib warf sich zu den Füßen der Herzogin, und bat demüthigst um Gnade mit Vorwendung, das Verbrechen wäre ihr nicht so sehr als

der Bosheit Gerhards zuzumeßen, der sie mit listigen Griffen hintergangen, und das Kind hinweg zu tragen gleichsam genöthigt. Nach diesem freiwilligen Bekenntniß begann sie zu erzählen, was sich bei der Niederkunft der Herzogin zugetragen, und auf welche Weise sie den Prinzen entführt habe, und von dem Abt Bertrand gefangen genommen und bis jetzt sei gefangen gehalten worden. Nach diesen beiden Zeugnissen konnte der Herzog nicht mehr an der klaren Wahrheit zweifeln, sondern wurde ganz beschämt, als er klar vernahm, welche große Unbild er der Unschuldigen zugefügt hatte. Da stieg er mit reuigem Herzen von seiner Schaubühne herab, ließ auch seine Gemahlin von dem Scheiterhaufen herabsteigen, und als sie zu ihm kam, sprach er demüthig zu ihr: Durchlauchtigste Fürstin! weil ich nun durch so viele Beweisthümer eure Unschuld gänzlich erkenne, fühle ich mich wegen des großen Uebels, das ich euch zugefügt habe, so beschämt, daß ich meine Augen nicht kühn gegen euch aufheben darf, viel weniger euch meine Gemahlin nennen. Ich habe gesündigt wider Gott und euch, und bin nicht würdig, von euch Verzeihung zu erlangen. Und wenn mir eure Güte nicht freiwillig verzeiht, so kann ich nichts vorschützen, wodurch ich Verzeihuug verdiene. Ach wie reut es mich, daß ich den falschen Anklägern zugehört und jemals eine ungerechte Meinung von eurer Tugend geschöpft habe. Ach wie kann ich vor Gott und euch abbüßen, daß ich euch so unschuldig um eure Ehre gebracht, und wenn es Gott nicht verhütete, auch um euer Leben gebracht hätte. Ich bitte euch aber bei der Liebe dieses unseres Sohnes, den uns die göttliche Vorsicht heute zur Freude unserer Herzen be-

schert und durch den seine göttliche Güte euch von dem Tode erlöst, mich vor der Mordthat bewahrt, unsere Feinde zu Schanden gemacht und alles gegenwärtige Volk erfreut hat, ihr wollet mir aus Güte verzeihen und der schweren zugefügten Schmach niemals mehr gedenken.

Nachdem der Herzog so demüthig um Verzeihung gebeten, reichte ihm Hirlanda die liebreiche Hand und sprach mit freundlichen Worten: Vielgeliebter Herr und Gemahl, um Gottes und unsers lieben Sohnes willen verzeihe ich euch, und will des vielfältigen Uebels, so ihr mir die Zeit unsers Ehestandes unbilliger Weise zugefügt habt, nicht mehr gedenken. Der gerechte Gott, der im Himmel wohnt, wolle euch auch verzeihen, und seine göttliche Rache gnädig von euch abwenden. Hierfür dankte der Fürst ihr gar demüthig, worauf er sich an den jungen Bertrand wendete und sprach: Und du mein herzliebster Sohn, wie will ich dich würdiglich willkommen heißen, und mich genugsam mit dir erfreuen. Ja wie sollen wir sämtlich dem höchsten Gott Dank sagen, daß er dich uns beschert und durch dich uns mit so großen Gnaden begabt hat. Unter diesen Worten fiel er ihm auch um den Hals, und konnte vor freudigen Zähren kein Wort mehr hervorbringen. Ingleichem neigte sich auch die Mutter auf das Haupt ihres Kindes und weinte so viel süße Zähren, daß sie ihm das Haupt durchaus befeuchtete. Alle Umstehenden sahen diesem liebevollen Schauspiel freudig zu und konnten sich nicht genugsam verwundern über die wunderbaren Dinge, die des Tages vorgegangen waren.

Nach diesem allen wendete sich der Herzog zu dem Abt von St. Malo und hieß ihn freundlich willkommen,

dankte ihm tausendfältig für die Bewahrung seines Sohnes, und erbot ihm zur Vergeltung was er nur verlangen möchte. Der fromme Abt aber begehrte zwar für seine Person keine andere Vergeltung, als welche er von dem Himmel zu erwarten hatte; dennoch vergönnte er seiner treuen Schwester und ihrem Mann, welche den jungen Prinzen ernährt hatten, wohl des Herzogs und der Herzogin Gnade zu genießen, welche beide ihnen mit Darreichung der Hände treulich versprachen, daß sie zur Vergeltung der Treue, welche sie ihrem allerliebsten Sohn erwiesen hatten, sie beide all ihr Lebenlang bei Hof behalten und sie nicht anders als leibliche Brüder und Schwestern bewirthen wollten.

Alsdann fiel die Säugamme vor die Füße der herzoglichen Personen nieder und bat sie demüthig um Nachlaßung der begangenen Untreue. Der Abt von St. Malo hielt auch für sie an mit dem Vermelden, daß sie genugsam Buße gewirkt hätte, weil sie vierzehn ganzer Jahr gefänglich geseßen habe. Auf Anhalten dieses Herrn wurde ihr die begangene Untreue verziehen.

Strafe des Prinzen Gerhard und allgemeines Freudenfest.

Endlich wurde auf Befehl des Herzogs der Prinz Gerhard herbeigeführt, welcher vor Scham seine Augen nicht aufschlagen durfte einen Menschen anzusehen, viel weniger bei seinem Bruder um Verzeihung anhalten, weil seine Thaten keiner Verzeihung würdig waren. Der Herzog sah ihn mit zornigen Augen an und sprach mit verbittertem Gemüth zu ihm: Du gottvergeßener Bösewicht, der du alles Unheils, so zwischen mir und meiner Gemahlin entstanden,

einziger Urheber bist, wie will ich mich genugsam an dir rächen und dich nach deinen Verdiensten bestrafen? Du hast mir und meiner Liebsten meinen einzigen Sohn entzogen, das unschuldige Kind ermorden wollen, meine Gemahlin von Hof vertrieben, in siebenjähriges Elend gesteckt, bei mir nachmals wieder fälschlich verklagt, den mörderischen Junker wider sie gehetzt, sie unschuldiger Weise um Ehr und Gut gebracht und unser ganzes Haus Grund zu richten versucht. Diese grausamen Missethaten rufen um Rache zu Gott und der ganzen Welt, und ist keine Pein zu erdenken, die deinem Verbrechen gemäß sei. Darum verurtheile ich dich, daß dir von dem Henker beide Hände und Füße sollen abgehauen und du in das Gefängniß, worin meine unschuldige Gemahlin gelegen, auf ewig sollst geworfen werden. Dieses strenge Urtheil suchte die Herzogin zwar zu mildern, brachte auch zur Entschuldigung ihres Schwagers vor was sie nur immer mochte; sie konnte aber den erzürnten Herzog nicht besänftigen, noch das ergangene Urtheil in etwas lindern, vielmehr muste es der Henker in Gegenwart alles Volks sogleich vollstrecken.

Endlich wurde ein allgemeines Freudenfest angestellt, und die beiden fürstlichen Personen samt ihrem jungen Prinzen und dem ganzen Adel zogen mit solcher Herrlichkeit in ihre fürstliche Residenz, daß es nicht genugsam zu beschreiben ist. Der boshafte Gerhard war allein dieser allgemeinen Freuden beraubt, welcher voller Schmerzen in seinem Gefängniß lag und seine schwere Missethat bitterlich beweinte. Darnach hat seine peinliche Gefangenschaft nicht lange mehr gewährt, weil er vor Kummer schier verschmachtet

wäre. Als er sich dem letzten Ende nah fühlte, ließ er die fromme Herzogin flehentlich ersuchen, sie sollte ihm um des gekreuzigten Jesu willen seine Misshandlung verzeihen. Auf diese Bitte und Reue gieng die fromme Fürstin persönlich in den Kerker zu ihrem sterbenden Schwager und bemühte sich mit allem Fleiß ihn in seinen Sterbensnöthen zu tröſten. Sie sagte zu ihm, daß sie ihm alles begangene Unheil von Herzen verzeihe und größeres Mitleiden mit seinem gegenwärtigem Uebel trage als sie über ihr eigenes vergangenes Elend empfunden habe. Sie blieb auch beständig bei ihm, sprach ihm in seinen Todesängsten zu, und wollte nicht eher von ihm scheiden bis sie ihm mit ihren eigenen Händen die Augen geschloßen und seinen Tod kläglich beweint hatte.

Wie nun diese beiden fürstlichen Eheleute gelebt und was sie weiter Denkwürdiges verrichtet haben, meldet die Geschichte nicht als allein, daß sie ihrem lieben Sohn die Grafschaft übergeben und ein einsames stilles und Gott gefälliges Leben geführt haben: sie werden also ohne Zweifel jetzt in der ewigen Glorie sich beisammen befinden, und nach ausgestandenen Lebensmühen nunmehr der ewigen Freuden genießen, zu welchen uns der große Gott durch seine grundlose Barmherzigkeit auch hinführen wolle, damit wir ihn ewiglich daselbst loben mögen, Amen.

An dieser denkwürdigen Geschichte haben sonderlich diejenigen unglücklichen Frauen, welche von ihren Männern übel misshandelt werden, das herrlichste Beispiel und ein vortreffliches Muster der Geduld. Es wird einer Frau schwerlich so übel gehen als es der frommen Herzogin Hirlanda ge=

gangen ist; gleichwohl sind die meisten Frauen viel ungeduldiger in ihren kleinen Verfolgungen, als Hirlanda in ihren so großen Trübsalen gewesen ist. Es können die Frauen hier nicht sagen, was sie sonst allezeit, wenn man ihnen dergleichen vorhält, zu sagen pflegen, nämlich, Hirlanda war heilig, darum konnte sie auch leicht in ihrem Kreuz geduldig sein. Nein, Hirlanda war nicht heilig, sondern eben sowohl eine arme Sünderin als andere Frauen auch sind. Daß sie aber in ihren Verfolgungen so standhaft gewesen ist, kam vornämlich davon her, weil sie der Ungeduld festen Widerstand that, und weil sie in ihren großen Widerwärtigkeiten die Hülfe Gottes treulich anrief und sich d m Willen des Allerhöchsten vollkommen übergab, welchem Muster denn alle unschuldig Verfolgten treulich nachfolgen sollten, so werden sie ohne Zweifel die göttliche Hülfe handgreiflich spüren und durch ihr zeitliches Leiden die ewigen Freuden erwerben.

Eine schöne merkwürdige

Historie des heiligen Bischofs Gregorius auf dem Stein.

In den Jahren 1120 zu Zeiten Kaiser Ottos besaß das Herzogthum Ferrara einen Fürst, Namens Marcus, mit dem Beinamen der Beliebte, welcher bei seinen Unterthanen durch Sanftmuth und Gerechtigkeit sich nicht geringen Ruhm und Liebe erworben hatte. Als dieser endlich, da er sein Leben mit Ruhm und Ehre gekrönt, bettlägerig dem herannahenden Tode entgegen sah, ließ er zuletzt seine Kinder, nämlich seinen einzigen Sohn und Tochter, vor sein Sterbebett kommen um seine letzte Ermahnung anzuhören. Sie stellten sich dem todtkranken Vater vor, welcher sie also anredete: Meine liebe Kinder, ich empfinde in mir, daß ich den Weg aller Welt wandern muß: so sage ich denn euch, daß ich keine größere Beschwer habe als daß ich dich, meine Tochter, noch nicht zur Ehe bestattet habe. Deswegen befehle ich dir, mein Sohn, der du mein Erbe sein wirst, daß, wofern du meinen väterlichen Segen haben willst, du sie in Ehren hältst und zu jeder Zeit nach ihrem Stande ehrlich aussteuerst. Hiermit starb der Vater und hinterließ dem Sohne die ganze Erbschaft. Dieser aber verwaltete das Gut weislich und hielt seine Schwester in gebührenden Ehren.

Der leidige Satan, welcher allzeit zum Verderben der Menschen wachet, blieb hier mit seiner teuflischen List nicht aus, sondern gab dem Bruder bei dem täglichen Verkehr, den er mit seiner Schwester pflegte, neben der natürlichen eine unreine Liebe gegen sie ein und vermehrte dieselbe von Tag zu Tage mehr in ihm. Als er seiner großen Begier keinen

weitern Widerstand thun konnte, gieng er in einer Nacht an ihr Bette und weckte sie aus dem Schlafe. Sie aber sprach zu ihm: Was bedeutet dieß, mein Bruder, daß ihr zu dieser ungelegenen Stunde zu mir kommt? Er antwortete: Ich bin mit so heftiger Begierde gegen euch entzündet, wenn ich meinen Willen an euch nicht erfülle, so ist es nicht möglich, daß ich ferner leben kann. Sie erschrak gewaltig hierüber und sprach: Es sei fern von euch, daß ihr so schändliche Blutschande begehet: gedenket, daß euch unser Vater, unter dem Verlust seines väterlichen Segens, mich in Ehren zu halten befohlen hat: wenn ihr mich nun durch solche Schandthat in Unehre bringen solltet, so würdet ihr nicht allein den väterlichen Segen verlieren, sondern auch den göttlichen Fluch empfangen und sowohl euch als mich vor aller Welt zu Schande machen. Er aber sprach: Obschon ich dieß alles weiß, dennoch ist mir nicht möglich mich von euch zu enthalten: und wofern ihr nicht einwilligt, so werde ich euch mit Gewalt nöthigen.. Also that er ihr Gewalt an, und begieng eine große Schandthat.

Die Schwester fiel in so schwere Traurigkeit, daß sie immer weinte und sie Niemand trösten konnte. Hierdurch gerieth auch ihr Bruder zu solcher Reue seiner Sünde, daß er mit vielen Zähren beichtete, und seine Schwester zum öftern mit gebogenen Knieen um Verzeihung bat. Als nun diese bemerkte, daß sie schwanger war, da vermehrte sich ihr Leid dermaßen, daß sie vermeinte zu sterben. Ihr Bruder wurde auch so gar erschreckt und beschämt, daß er nicht wuste was er anfangen sollte. Der gütige Gott aber, welches aus allem Uebel Gutes machen kann, gab ihm in den Sinn, daß er

nach Jerusalem wallfahrten, und für seine Sünde Buße thun sollte. Diese seine Gedanken offenbarte er seiner Schwester, und sie hielt sie auch für gut und heilsam. Alsdann bereitete er sich zu dieser beschwerlichen Reise, und zog mit gutem Willen von seiner Schwester hinweg. Er verrichtete auch so schwere Buße im heiligen Lande und bereute seine Sünde so schwer, daß er in kurzer Zeit erkrankte und selig in dem Herrn entschlief.

Sieh wie der allmächtige Gott aus dem Bösen Gutes und aus einem Sünder einen Büßer gemacht hat. Also ist die Sünde diesem Menschen heilsam gewesen, da er dadurch zu solchem bußfertigen Leben gelangte, wozu er sonst vermuthlich niemals aufgestiegen wäre. Aus solcher Ursache verhängt Gott manchmal eine Sünde, damit der Sünder dadurch desto demüthiger und bußfertiger würde.

Die Zeit der Geburt nahte sich allgemach und vermehrte der armen Sünderin Schmerzen und Aengste. Sie hatte sich bis dahin so gar eingehalten und aller Menschen Gemeinschaft entäußert, daß noch Niemand ihren Zustand erkannt hatte. Nun war es ihr unmöglich ihre Heimlichkeit ferner zu verbergen, weil sie bei der bevorstehenden Geburt anderer Leute Hülfe vonnöthen hatte. Unter ihren Freunden hatte sie einen alten Kriegsoffizier, welcher bei ihrem Vater in großem Ansehen gestanden und welchem sie auch von ihrem Bruder bei seinem Abschied sonderlich anbefohlen worden. Diesen ließ sie zu sich berufen und sprach in großer Vertraulichkeit zu ihm:

Mein lieber Freund, ihr wißt, daß ich keinem Menschen auf Erden so viel vertraue als euch: darum will ich euch

eine geheime Sache offenbaren, wofern ihr mir unter dem Siegel der Beichte versprechen wollt, sie keinem Menschen euer Lebtag zu sagen. Er versprach ihr dieß und sie sprach weiter: Wißt, daß ich von meinem leiblichen Bruder bin überwältigt und geschwängert worden und nun wenig Zeit mehr vor mir habe. Wir beide haben diese unsere schwere Sünde gebeichtet und uns vorgenommen, unser Lebtag Buße dafür zu thun. Bisher hat dieß noch Niemand von mir erfahren als ihr allein: darum bitte ich euch bei der Liebe meines Vaters seligen, ihr wollet mir einen Rath geben wie ich mich verhalten solle, damit ich nicht vor der Welt zu Schanden werde. Darauf sprach der Offizier: Durchlauchtigste Herzogin, euer Unfall ist mir leid und wünsche ich von Herzen, daß ich euch aus dieser Noth ohne euer Schande erretten könnte. Keinen beßern Rath aber weiß ich euch zu geben, als daß ich euch mit mir auf mein Schloß nehme, und dort so lange geheim halte bis ihr eurer Bürde glücklich entbunden seid. Niemand weiter als nur meiner Frauen will ich etwas davon sagen, weil diese euch dienen und in eurer Geburt beistehen muß. Die Herzogin war dessen zufrieden, bestellte ihr Hauswesen bestermaßen und fuhr endlich in seiner Kutsche mit dem Herrn auf sein Schloß. Sein Weib fragte ihn, was er für eine Person mit sich brächte. Er sprach zu ihr: Schwöre mir bei Gott, daß du Alles was ich dir sagen werde ganz geheim halten wollest. Sie schwur es ihm und er sprach zu ihr: Diese Person ist unsere Herzogin, des verstorbenen Herzogs Maxen einzige Tochter, welche von ihrem leiblichen Bruder geschändet worden. Darum hab ich sie hieher gebracht, daß sie allhier insgeheim gebären und du allein

ihr in der Geburt dienen sollest. Dessen war das Weib erbötig und versprach alles treu zu verrichten.

Da führte sie die schwangere Herzogin in ein absonderliches Zimmer, und diente ihr mit großer Lieb und Fleiß und behandelte sie nach ihrem Stande gar ehrenvoll.

Endlich kam die Zeit der Geburt heran und die Herzogin gebar glücklich einen schönen jungen Sohn. Der Offizier war dessen erfreut und wollte das Kind von einem Priester heimlich in seinem Schloß taufen laßen. Die Mutter sprach: Ich laße dieß nicht zu, denn wenn die Sache sollte in den dritten Mund kommen, so könnte sie unmöglich verschwiegen bleiben. Da sprach der Offizier: Das Kind muß einmal getauft werden; wir aber dürfen es, weil es kein Nothfall ist, nicht taufen: daher erfordert es das christliche Recht, daß wir es von einem Priester taufen laßen. Darum bitt ich, ihr wollt dieß nicht versäumen, damit ihre eure begangene Sünde nicht größer macht. Sie aber sprach: Ich habe mir schon unläugst vorgenommen, was ich mit dem Kind, wenn ichs zur Welt brächte, thun wolle und vermeine auch, mein Anschlag, wiewohl er auch gefährlich ist, werde mir nicht mißlingen. Weil ich das Kind nicht bei mir behalten, noch auch andern Menschen zu erziehen anvertrauen darf, will ichs in ein Gefäß einschließen und auf die Tiber setzen laßen: so werden schon Leute dieß Gefäß auffangen und das Kind taufen laßen.

Wiewohl sich der Offizier diesem gefährlichen Vorschlag mit allem Ernst widersetzte, dennoch konnte er ihn nicht hintertreiben, sondern muste endlich darein willigen. Er brachte also ein Fäßlein zu der Mutter, welche es mit einem

sanften Bettlein anfüllte, das unterste Theil mit Blei beschwerte, damit das Fäßlein nicht konnte umgetrieben werden, und endlich das wohlgesäugte und eingewickelte Knäblein, mit dem h. Kreuz bezeichnet darein legte. Unter das Häuptlein legte sie ein schweres Stück Goldes, unter die Füßlein aber ein schweres Stück Silbers und endlich über das Kindlein eine seidene mit Gold gestickte Decke und ein Pergamenten Täflein, worauf also geschrieben stand:

Ihr Allerliebsten, die ihr dieß Kindlein finden werdet, sollet wißen, daß es von Bruder und Schwester gezeugt und zur Vermeidung der Schande ohne Taufe in dieß Fäßlein gelegt worden ist. Darum wollet es Gott zu Liebe taufen und christlich erziehen laßen. Unter seinem Häuptlein werdet ihr ein großes Stück Gold finden, welches ihr zu seiner Ernährung verwenden wollet. Unter den Füßlein aber werdet ihr ein großes Stück Silber finden, welches ihr nach Belieben gebrauchen mögt.

Nachdem der Offizier dieß Fäßlein mit dem Boden wohl vermacht und das Spundloch offen gelaßen hatte, trug er es selbst des Morgens vor Tag zu dem Waßer, bezeichnete es mit dem h. Kreuz und ließ es so in Gottes Namen fortschwimmen.

Also wurde es von den Waßerwellen hin und her getrieben, bis es endlich nahe zu einem am Waßer gelegenen Kloster kam. Der Prälat dieses Klosters war eben damals mit etlichen seiner Brüder an das Waßer gegangen um zu fischen, und als diese das Netz ausgeworfen hatten, sahen sie das Fäßlein daher schwimmen. Auf Geheiß des Prälaten fiengen sie dasselbe, brachten es zu ihm und eröffneten es in

seiner Gegenwart. Sieh, da fanden sie ein schönes Knäblein in kostbare Tücher eingewickelt, welches den Prälaten freundlich ansah und anmuthig lächelte. Dieser aber wurde von seinem Anblick erschreckt und betrübt und sprach mit einem tiefen Seufzer: O mein Gott! was ist dieß? wer hat dieß arme Kind in dieß Fäßlein gelegt? Darnach hob er es mit eigenen Händen heraus, drückte es an seine Brust und sprach: Ach du armes Kind, wie bist du doch zu solchem Elend gekommen, daß du als ein anderer Moses auf das Meer bist gesetzt worden?

Unterdessen durchsuchten die Brüder das Fäßlein und fanden die gemeldete Tafel, darauf geschrieben stand, daß das Kind von Bruder und Schwester gezeugt worden. Als der Prälat dieß las, wurde er betrübt und seufzte schmerzlich über die begangene Sünde. Er ließ alsbald das Fäßlein samt dem Kind ins Kloster tragen, zeigte dem ganzen Convent was er für einen Fund gethan und glaubte festiglich, der allmächtige Gott hätte ihm das Kind zu erziehen zugeschickt. Er ließ es auch mit ungemeiner Solemnität taufen, stellte sich selbst zum Taufpathen und ließ es mit seinem eigenen Namen Gregorius nennen. Darnach übergab er es einem der Fischer, dessen Weib kürzlich geboren hatte, zu erziehen und bezahlte ihm die Mühwaltung reichlich aus dem gefundenen Gold. Das Kind wuchs auf und wurde ein gar lieb Kind, nahm auch gar schöne Sitten an sich und gab genugsam zu erkennen, daß es von vornehmen Eltern gezeugt und geboren worden. Es selbst aber wuste von seinen Eltern nichts, sondern vermeinte, der Fischer wäre sein Vater und die Frau seine Mutter.

Als nun der kleine Gregorius sieben Jahr alt geworden, ließ ihn der Prälat in dem Kloster zur Schule gehen und von einem Pater in der Lehre und Tugend unterrichten, worin er dermaßen zunahm, daß sich alle Patres des Klosters darüber verwunderten und ein jeder ihn als seinen leiblichen Bruder liebte. Er stieg in kurzen Jahren so hoch in der Lehre auf, daß er allen seinen Mitschülern vorgieng und alle Wißenschaften leicht begriff.

Endlich geschah es, daß er an einem Spieltag zugleich mit den Schülern mit dem Ball spielte und unversehens des Fischers Sohn, welchen er für seinen Bruder hielt, hart verletzte. Dieser lief im Zorn eilends nach Haus und klagte der Mutter mit großem Geschrei, wie ihn Bruder Gregorius verwundet hätte. Da lief diese voller Grimmen hin, den Gregorium auszuschelten und als dieser ihr entgegen kam, sich zu entschuldigen, sprach sie zu ihm: Du Bastardkind, wer hat dich so keck gemacht, meinen Sohn zu schlagen, da du doch nicht werth bist mit ihm zu reden. Es weiß kein Henker, wo du her seist und ich muß so große Mühe mit dir haben, dich zu erziehen. Der liebe Gregorius erschrak über diese unerwartete Rede und sprach betrübt zu dem Weib: Meine liebe Mutter, wie könnt ihr mir doch solche Schmähworte vorwerfen: bin ich ja doch euer natürlicher Sohn. Sie sprach ganz erzürnt: Mit nichten bist du mein Sohn und ich weiß auch nicht woher du seiest. Doch das weiß ich, daß du in einem Fäßchen auf dem Meer gefunden und mir von dem Prälaten zu erziehen gegeben worden bist.

Es hätte kein Donnerstreich den lieben Gregorium mehr erschrecken können als eben diese gewaltigen Schmäh=

reden, über die so er bitterlich anfieng zu weinen, daß ihn Niemand trösten konnte. Er wuste keinen andern Trost, als daß er zum Prälaten gieng und ihm dieß sein gegenwärtiges Elend klagte. Darum sprach er zu ihm: Hochwürdiger Herr, meine Mutter hat mir solche Sachen vorgeworfen, die ich mich schäme zu sagen, denn sie sagt, ich sei ihr Kind nicht, sondern sei in einem Fäßchen auf dem Meer gefunden worden; ich kann aber nicht glauben, daß dem also sei, denn sie hat mirs im Zorne vorgeworfen. Der Prälat sprach: Mein lieber Gregor, weist du denn nicht, woher du seiest? Er antwortete: Ich weiß anders nicht als daß der Fischer mein Vater sei. Der Prälat sagte: Wollte Gott, dem wäre also; es ist aber weit anders. Und damit du mir glaubest, will ich dirs thatsächlich beweisen, Alsdann nahm er die obengemeldete Tafel und sprach: Lies diese Schrift, so wirst du sehen woher du seist.

Sobald er die ersten Worte las, daß er von Bruder und Schwester erzeugt sei, ließ er vor Schrecken die Tafel aus der Hand fallen, warf sich zu Boden, zerkratzte seine Wangen und schrie mit weinenden Augen: Weh! weh mir! was hab ich für böse Eltern! weh mir, in welchen Schanden bin ich empfangen! O wäre ich doch nimmer geboren worden! O wäre ich doch gestorben ehe ich auf die Welt gekommen! Ach was soll ich nun vor Scham anfangen, wo soll ich hingehen, da mich kein Mensch kenne noch finde! Der Prälat fiel ihm in die Rede und sprach: Wo sollst du anders hingehen als da du jetzund bist, da dirs bisher wohl gewesen und du von allen bist geliebt und geehrt worden. Er antwortete: Ich wollte lieber an das Ende der Welt gehen als länger

hier verbleiben, denn ich muß mich ja schämen meine Augen zu erheben und einen ehrlichen Menschen anzusehen. Ich will nach Jerusalem reisen, um für meiner Eltern Sünde Buße zu thun, oder will in den Krieg wider die Sarazenen ziehen und mein Leben zu Beförderung des Glaubens aufopfern. Da sprach der Prälat: Thu das nicht, mein Sohn, alle Patres meines Klosters lieben dich dermaßen, daß, wenn du geistlich willst werden, sie dich nach meinem Tod zum Prälaten erwählen wollen. Er antwortete: Mein Sinn steht nicht zum heiligen Stande sondern zum Krieg, darum wolle mir der Herr Prälat ein Pferd und Waffen verschaffen und mich in den Krieg ziehen laßen.

Diesem Begehren muste der Prälat nach langem Widerreden willfahren und den jungen Gregorium mit allem zum Kriege Nothwendigen ausrüsten. Als er nun von den Mönchen Abschied nahm, entstand große Klage im ganzen Kloster, denn sie alle liebten ihn sehr wegen seiner Tugend und Ehrbarkeit. Gregorius wandte seine Reise nach einem Meerhafen und begab sich in ein Schiff, welches hinüber nach Palästina segeln wollte. Denn es war seine Meinung in das h. Land zu ziehen und nach Besuchung der heiligen Oerter sein Leben in Beschützung des Glaubens wider die Sarazenen zu wagen. Demnach er nun eine Weile fortgesegelt war, erhob sich ein so großes Ungestüm, daß das Schiff zurückgeschlagen und an das Land, darin seine Mutter war, geworfen wurde.

Hier muß man sich ja höchlich über den unergründlichen Rathschluß Gottes verwundern, weil er wohlwißend was für Unheil dem Gregorio und seiner Mutter allda be-

gegnen würde, dennoch ihn in seiner Mutter Land geführt hat. Wenn wir aber das Ende der Historie vernehmen, so-werden wir erkennen, daß Gott dieß gethan, damit er sie beide zu einem bußfertigen Leben brächte.

O wie spielt die göttliche Weisheit auf dem Erden-kreiß und wie viel Wunderdinge thut sie, darüber sich die Welt entsetzen muß. Dergleichen eines wir auch in dieser Historie vernehmen. Die Herzogin, des Gregorii Mutter-war von ihrer Leibesbürde so heimlich entbunden worden, daß es kein Mensch außer gemeldeten Eheleuten erfahren, hatte. Daher sie sich nach der Geburt wieder in ihre Re-sidenz begab und hinfüro ein bußfertiges Leben zu führen entschloßen war. Immittels kam einer von den Dienern ihres verstorbenen Bruders über Meer zurück und brachte ihr die betrübte Zeitung, daß ihr Bruder in dem heiligen Land selig verschieden sei. Sobald die Herzogin diese trau-rige Botschaft vernahm, fiel sie zu Boden in eine so schwer-Ohnmacht, daß alle vermeinten, sie würde nie wieder zu sich kommen. Denn sie lag eine lange Zeit ohne Vernunft und ohne Sprache, und gab auch kaum ein Zeichen des Lebens von sich. Nachdem sie aber durch vielfältige Bemühung wieder zu sich gekommen war, raufte sie sich die Haare aus dem Haupt, zerkratzte ihr Gesicht bis auf das Blut und schrie mit erbärmlicher Stimme: Wehe, wehe mir, daß ich jemals geboren worden, da ich nur zu lauterm Leid auf die Welt gekommen bin. Ach wie hab ich Gott so schwer er-zürnt, daß er mich so hart heimsucht und mir ein so uner-trägliches Kreuz aufladt. Nun ist all mein Trost dahin; nun ist alle meine Hoffnung zu Grunde gegangen, denn mein

einziger allerliebster Bruder ist todt und das halbe Theil meines Lebens ist mit ihm gestorben: was will ich nun anfangen, ich Armselige, wie will ich Elende mein Leben führen?

Als ihre Bediente dieß große Leid hörten und sahen, sprachen sie zu ihr: Durchlauchtigste Herzogin, betrübt euch nicht so gar, dann ihr schadet euch damit an Leben und Gesundheit. Ihr seid nun allein von den Erben des Herzogthums übrig und wenn ihr euch durch unmäßiges Trauern kränktet, so würde das ganze Land unter fremde Herschaft gerathen. Laßet uns die liebe Seele unsers durchlauchtigen Herrn Gott befehlen und darnach zusehen wie wir die Regierung anstellen. Durch diese und dergleichen Reden wurde die Herzogin ein wenig ermuntert und nachdem sie für die Seele ihres lieben Bruders die gewöhnlichen Seelenämter hatte halten laßen, übergab sie die Regierung ihres Landes ihren Räthen; sie aber führte ein so bußfertiges und gottseliges Leben, daß ihr Lob auch in fremden Ländern erscholl.

Es waren viele, die ihrer zur Ehe begehrten; sie aber gab allen zur Antwort, daß sie sich entschloßen habe, ihr Lebtag nicht zu heiraten. Unter andern schickte auch der Herzog von Burgund eine herrliche Gesandschaft zu ihr und ließ sie mit vielen kostbaren Geschenken zur Ehe begehren. Sie aber ließ ihm dieselbe Antwort vermelden, welche sie den andern auch gegeben hatte und schickte die Gesandten mit ihren Geschenken wiederum zu ihrem Herrn. Dieses nahm der Herzog für die gröste Schmach auf und wurde wegen dieses Schimpfs so gar erbittert, daß er sich an ihr zu rächen verschwur. Er versammelte deshalb ein großes Kriegsheer,

überfiel damit ihr Land, raubte, plünderte und brannte und verderbte das ganze platte Land. Die Herzogin versammelte auch ein Kriegsheer und widersetzte sich dem ungerechten Feinde; die ihrigen aber zogen allezeit den Kürzern und wurden geschlagen und in die Flucht getrieben. Die Feindseligkeit währte so viel Jahre lang, daß die Herzogin ihres Lebens verdroßen ward, und wiewohl sie des Elends hätte können abkommen, wenn sie nur den Herzog hätte heiraten wollen, so wollte sie doch lieber ihr ganzes Land verlieren als ihren Vorsatz brechen. Inmittels war ihr Sohn Gregor erwachsen und wie oben gemeldet worden, als er nach Jerusalem schiffen wollte, durch widrigen Wind an das Herzogthum seiner Mutter getrieben. Die Schiffsleute wusten nicht, in welchem Lande sie waren bis sie bald nach dem Aussteigen erfuhren, daß sie in dem Lande des Herzogen Marcus wären. Gregor dachte, daß ihn Gott in dieses Land gesendet, darum nahm er seinen Abschied von den Schiffsleuten und zog mit seinem Diener der Hauptstadt des Landes zu, und als er dort im vornehmsten Wirthshaus eingekehrt war, fragte er den Wirth, in was für einem Lande er wäre, und wem es gehöre. Der Wirth antwortete: Unser Herr wurde gemeinhin mit dem Namen Herzog Marcus genannt; er hat keine andern Erben als Sohn und Tochter hinterlaßen. Der Sohn ist aus Andacht nach Jerusalem gereist und allda gottselig verschieden, weswegen das Herzogthum seiner Schwester erblich zugefallen ist. Diese als eine gottselige Fürstin hat dem Herzog von Burgund die Ehe versagt und dadurch so sehr seinen Haß auf sich geladen, daß er ihr das ganze Land verwüstet und alle Festungen bis auf diese eine abge-

nommen hat. Gregor sprach: Darf ich den Herrn bitten, daß er mich bei der Herzogin wolle anmelden laßen als einen Soldaten, der ihr zu dienen verlange, wofern sie mir billige Besoldung geben wolle. Der Wirth sprach: Morgen will ich nach Hof gehen und euch anmelden, und zweifle nicht, daß eure Ankunft unsrer Herzogin angenehm sein werde.

Des andern Tages offenbarte der Wirth bei Hofe, was er von dem fremden Ritter gehört und gesehen hatte und empfahl ihn so trefflich, daß die Herzogin sogleich hinschickte, ihn zu ihr zu führen. Die Herzogin sah ihn genau an und empfand eine sonderliche Neigung zu ihm, bildete sich aber gar nicht ein, daß er ihr Sohn sein sollte, denn sie glaubte fest, dieser würde entweder in dem Fäßlein verschmachtet, oder im Meere ertrunken sein. Gregor aber sprach zu ihr: Durchlauchtigste Herzogin, nachdem ich vernommen habe, daß der Herzog von Burgund euch wider alle Billigkeit verfolgt, habe ich euch meine Dienste anerbieten und nach Möglichkeit eure gerechte Sache verfechten wollen, zweifle auch gar nicht, der gütige Gott, welcher mich von meiner Reise durch ein Ungewitter in dieses Land getrieben hat, werde mir beistehen und durch mich eure gerechte Sache verfechten. Die Fürstin erfreute sich über diese Rede, setzte ihn zum Hauptmann, und ersuchte ihn, allen Fleiß anzuwenden, sie aus der Hand des Feindes zu retten.

Gregor hielt sich inmittels so tapfer, daß er in Kurzem sehr berühmt, von den Feinden aber sehr gefürchtet ward. Er feuerte auch die Fürstin an, daß sie alle ihre Macht zusammenziehen und dem Feinde eine Schlacht liefern sollte. In dieser zeigte er sein heroisches Gemüth, indem er nicht

allein sich vorne an die Spitze stellte, sondern auch mit seinem Fähnlein in den Feind hineinsetzte, ihn vorn und zu beiden Seiten niedersäbelte, und endlich so weit hineindrang, daß er zu dem Herzogen selbst gelangte. Diesem schlug er nach kurzem Gefecht das Haupt ab und erhielt den Sieg über das ganze Heer. Da entstand große Freude unter dem Heer der Herzogin und Gregor wurde von allen als der tapferste Held gepriesen. Die Herzogin aber erwies ihm große Ehre und Dankbarkeit und machte ihn zum Obersten über ihr Volk. Er unterließ auch nicht, die Festungen, so der Feind eingenommen hatte, zu belagern, und richtete durch seinen Fleiß so viel aus, daß er innerhalb eines Jahres das ganze Herzogthum von allen Feinden befreite. Hierauf verfügte er sich zu dem Marschall und sprach: Herr, ihr wißt, in was für einem Stande ich euch gefunden habe, in was für einem ihr jetzt seid: darum begehre ich meinen verdienten Lohn und ehrlichen Abschied, damit ich mich in ein anderes Land begebe. Dieser sprach: Herr, ihr habt mehr verdient, als wir euch versprochen haben, deswegen will ich zu unsrer Fürstin gehen und wegen euer mit ihr reden. Als der Marschall zu ihr kam, sprach er: Durchlauchtigste Fürstin, Herr Gregor begehrt seinen Abschied, weil er euch von Anfang nur ein Jahr zu dienen versprochen hat. Nun wißt ihr daß wir durch ihn aus unserm Elend errettet, und in den jetzigen Wohlstand gesetzt worden sind: darum rathe ich euch, daß ihr ihn suchet bei euch zu behalten, damit er uns inskünftige vor allem Unfall bewahre. Euer Durchlaucht sieht auch wohl, daß all unser Unheil daher kommt, daß wir kein Haupt haben, das uns schützet, darum bitte ich unterthänigst im Namen des

ganzen Landes, sie wolle sich endlich entschließen, zu heiraten. Die Herzogin antwortete: Ich habe mir ganz ernstlich vorgenommen, ja gleichsam verschworen nicht zu heiraten; dennoch will ich acht Tage lang Gott bitten, daß er mir in den Sinn gebe was ich thun soll. Sie bat Gott aus allen Kräften um seinen göttlichen Rath und er gab ihr ein, daß sie heiraten sollte.

Der Marschall aber verlangte mit Schmerzen nach der Antwort, und als er den Willen der Fürstin vernahm, war er von Herzen erfreut und sprach zu ihr: Weil denn Ihro Durchlaucht sich nach meinem Begehren entschloßen, so rathe ich ihr abermals, daß sie den Herrn Gregor zur Ehe nehme, indem sie keinen beßern unter hunderten finden würde. Sie sprach: Weil euch denn der Herr Gregor vor allen am besten gefällt, und er auch unser Land aus den Händen des Feindes errettet hat, so willige ich ein, ihn zur Ehe zu nehmen.

Gregor wurde berufen und hierüber befragt, welcher nicht allein hier gern einwilligte, sondern sichs auch für die gröste Ehre und Glück schätzte, eine so fromme und schöne Herzogin zu seiner Gemahlin zu bekommen. Der hochzeitliche Tag wurde bestimmt, die Gäste eingeladen und das hochzeitliche Fest mit großer Frohlockung des ganzen Landes begangen. Also wurden Sohn und Mutter, wiewohl unwißend, miteinander verheiratet und entstand unter ihnen eine ungemeine eheliche Liebe. Es zeigte sich zwar Gregor äußerlich ganz fröhlich; wenn er aber an die Sünde seiner Eltern und an seine uneheliche Geburt gedachte, dann entfiel ihm alle eine Freude und es entstand in ihm eine schmerzliche Trau=

rigkeit. Zu dem Ende hatte er die Tafel, so seine Mutter in das Fäßlein gelegt hatte, mit sich genommen, welche er in seinem geheimen Zimmer verwahrte und täglich zu lesen und zu beweinen pflegte.

Eine ihrer Kammerjungfrauen bemerkte dieses, ja zog es näher in Betracht, weshalb sie einsmals, als ihr Herr auf die Jagd geritten war, zu ihrer Frauen also sprach: Gnädigste Frau, hat vielleicht Ihro Durchlaucht unsern Herrn in etwas erzürnt, daß er sich so gar traurig erzeigt? Sie sprach: Ich weiß von nichts, vielmehr glaube ich, daß keine zwei Eheleute in der Welt sind, welche sich so herzlich lieben als ich und mein Herr. Sage mir aber, meine Tochter, warum hast du mich hierüber gefragt? Sie antwortete: Alle Tage, wenn man die Tafel deckt, geht unser Herr fröhlich in sein geheimes Zimmer; im Herausgehen aber ist er ganz traurig und voller Zähren, weswegen er sein Antlitz wäscht und die Seufzer mit Gewalt einhält. Dieses hab ich schon vor langer Zeit an ihm bemerkt, die Ursache davon aber nimmer ergründen können. Die Fürstin erschrak hierüber, ließ sich durch den Schloßer das Zimmer öffnen, durchsuchte alles gar genau und fand endlich an einem verborgenen Ort die Tafel, welche sie ihrem ungetauften Kindlein auf die Brust gelegt hatte. Hierüber erschrak sie noch mehr und gedachte bei sich: Wie mag doch mein Herr diese Tafel bekommen haben? Sollte er wohl mein eigner Sohn sein, dem ichs mitgegeben habe? Dieser Gedanke fiel ihr so heiß in den Sinn, daß sie fest glaubte, ihr Eheherr müße ihr eigenes Kind sein.

Da nahm sie die Tafel, schloß das Zimmer hinter sich zu, und als sie in ihr eigenes Zimmer kam, fieng sie an

zu heulen und zu klagen, als wenn ihr das gröste Leid von der Welt widerfahren wäre. Sie rief mit heller und kläglicher Stimme: Wehe mir, daß ich jemals geboren worden! ach wär ich doch mit meiner Mutter am Tage meiner Empfängniß gestorben! Was soll ich vor großem Leid anfangen? Ach, ach ich muß sterben vor großer Betrübniß meines Herzens. Nicht allein das Frauenzimmer, sondern das ganze Schloß hörte dieses erbärmliche Klagen, weswegen ein jeder hinzulief und die Ursache zu wißen verlangte. Die Fürstin aber sprach: Wenn ihr mein Leben liebt, so sucht euern Herrn und laßt ihn eilends zu mir kommen. Die Soldaten setzten sich zu Pferd und suchten ihren Herrn im Wald und sprachen zu ihm: Gnädigster Herr, die Herzogin ist in Todesgefahr und verlangt höchlichst eure Gegenwart. Dieser voll Schrecken eilte zum Schloß, fand sein Weib zu Bett liegen und fragte, was ihr sei? Sie aber sagte, es sollten alle abtreten, denn sie hätte mit ihm etwas Heimliches zu reden. Nachdem dieses geschehen, sprach sie:

Mein allerliebster Herr, sagt mir von was für einem Geschlecht ihr seid? Er sagte: Dieses ist wohl eine wunderliche Frage; ihr wißt ja wohl, daß ich von fremden Landen bin. Sie sprach: Wenn ihr mir nicht sagt, woher ihr seid, werdet ihr mich mit Trauern unter die Erde bringen. Er sagte: Ihr wißt wohl, und ich habs euch von Anfang an gesagt, daß ich ein armer Mensch sei, der nichts mehr als Pferd und Waffen gehabt, womit ich jedoch euerm ganzen Lande den Frieden gegeben habe. Sie wollte sich hiermit nicht begnügen, sondern sprach abermals: Ich muß wißen, aus welchem Land ihr gebürtig seid und wer eure Eltern gewesen, und

wofern ihr mir dieses nicht nach der Wahrheit sagt, so werde ich nicht eher eßen und trinken bis ihr mir dieses bekennt. Er antwortete, ich will euch die Wahrheit bekennen: ein gewisser Abt hat mich von Kindheit auferzogen, und hat mir gesagt, daß er mich in einem Fäßlein auf dem Meer schwimmend gefunden habe. Als sie dieses vernommen, zeigte sie ihm die Tafel und sprach: Kennt ihr diese Tafel? Sobald er diese sah, fiel er vor Schrecken zu Boden und konnte kein Wort sagen; sie aber fiel zu ihm zur Erde, fieng an bitterlich zu weinen und mit großen Herzenleid zu sprechen:

O mein süßestes Kind, o mein herzliebster Gemahl! was soll ich sagen, was soll ich klagen? Du bist mein eingeborner Sohn und herzliebstes Kind. Du bist mein geehrter Herr und mein lieber Ehemann. Du bist der Sohn meines Bruders und das Kind seiner Schwester. Ich bin es, welche dich in das Fäßlein gelegt und auf das Waßer geschickt hat; ich bin diejenige, so diese Tafel geschrieben und auf deine Brust gelegt hat. Ich bin diejenige, so dich mit Schande empfangen und mit Herzeleid getragen hat. Wehe, weh mir unseligen Weibe; wehe, weh mir unglückseligen Mutter! Was soll ich vor Leid anfangen, wem will ich mein Elend klagen? O allmächtiger Gott, dir klage ich mein Leid, dir beichte ich meine Sünden. Ach warum hast du mich laßen geboren werden, da du wustest, daß ich so viel Missethaten begehen würde. O wär ich doch im Mutterleibe gestorben O wär ich doch im ersten Bad ertränkt worden!

Gregor hörte diesem elendigen Leidwesen mit solcher Betrübniss zu, daß er vor Jammer fast erstarrt wäre. Nach langem Stillschweigen fieng auch er endlich an und klagte mit

seiner Mutter und sprach: Ach ich Armseliger, wie will ich mein Leid genug klagen, da ich dessen keinen Anfang noch Ende zu finden weiß. Ich hatte gehofft, ich würde den Stricken des Satans entflohen sein und bin zu meinem grösten Unglück recht hinein gerathen. Wie hast du, o Gott, mögen zulaßen, daß ich meine eigne Mutter sollte zum Weibe nehmen und mich mit einer so schändlichen Blutschande beflecken? War es denn nicht Elends genug, daß ich in meiner Unmündigkeit ins Elend verschickt und für eines armen Fischers Sohn bin gehalten worden? Nun kann ich wohl sagen, daß ich zum Elend geboren worden, mein Lebtag im Elend werde verbleiben müßen. Ich will mich deiner göttlichen Verordnung gern unterwerfen: gieb mir nur in Sinn, o mein Gott, wie ich mein übriges Leben anstellen soll.

Merke, mein lieber Leser, wie sich diese lieben Leute so hoch betrüben über eine Sünde, welche sie unwißend begangen und die nach gemeinem Urtheil bei Weitem nicht so hoch zu achten wäre als sie von ihnen geschätzt wurde. Lerne aber hieraus, daß man auch unwißend sündigen könne; wenn man nämlich etwas Uebels begeht, welches man beßer hat können und sollen wißen. Wegen seiner unbewusten Sünden klagte sich der heil. David vielmals an, sonderlich als er sprach: Der Missethat meiner Jugend und meiner Unwißenheit sei nicht eingedenk, o Herr. Und wiederum: Wer erkennt die Sünden? von meinen verborgenen reinige mich, o Herr! Diese beiden Verse samt einem herzlichen Seufzer sprich du auch oftermalen und beichte Gott, als dem höchsten Priester, deine vielfältigen unbekannten Missethaten. Nun wollen wir den Beschluß dieser Historie vernehmen.

Wer die Tugenden der Heiligen liest, der muß sich zum Höchsten verwundern, welche schweren und harten Bußen sie auch für diejenigen Sünden, so von uns für gering gehalten werden, verrichtet haben. Welches wir auch in dieser Historie mit Schrecken vernehmen werden, denn also meldet die alte römische Geschichte:

Nachdem Gregor und seine Mutter lange Zeit geweint und geklagt hatten, sprach sie zu ihm: Mein allerliebster Sohn, ich weiß keinen beßern Rath als daß ich dir das Herzogthum zu verwalten überlaße; ich aber unsere Sünde zu büßen all mein Lebtag als eine Pilgerin umherziehe und die heilige Stätten Wallfahrtsweise besuche. Er aber sprach: Nicht also, meine herzliebste Mutter, sondern gerade das Gegentheil muß geschehen. Verwaltet ihr das Land, und thut Buße in euerm Haus; ich aber will so lange umherziehen bis wir vernehmen, daß unsre Sünden verziehen sind. Die Mutter muste wiewohl ungern hierein willigen, und ihren lieben Sohn mit großem Herzenleid von sich laßen.

Nach Diesem berief Gregor seine vornehmsten Diener und Amtsverwalter zu sich und sprach in Gegenwart seiner Mutter also zu ihnen: Meine lieben Freunde und getreuen Diener, ich hab euch nicht wollen verhehlen, daß mir Gott in den Sinn gegeben, gleich meinem verstorbenen Herrn Schwager eine weite Wallfahrt zu unternehmen und für den Wohlstand unseres Herzogthums zu bitten. Also überlaße ich euch immittels die Verwaltung des Landes, jedoch also, daß ihr meiner Frau Gemahlin, wie ihr allezeit gethan, Gehorsam leisten, und nichts Wichtiges ohne ihr Wißen und Willen beginnen sollt. Ich will mich auch hiermit wegen geleisteter

treuer Dienste gegen euch alle freundlichst bedanken und befehle euch alle samt dem ganzen Herzogthum in den mächtigen Schutz Gottes.

Diese unverhoffte Zeitung missfiel allen Gegenwärtigen, weil sie sehr besorgten, es möchte in Abwesenheit ihres Herrn das Land von Feinden angegriffen werden, oder dieser ihr Herr möchte gleich dem vorigen in fremden Landen sterben. Deswegen machten sie viele Einwürfe dagegen und wollten ihn durchaus nicht fortlaßen. Er aber machte sich heimlich zur Abreise bereit, zerbrach Sper und Waffen, bekleidete sich mit Pilgerkleidern, nahm einen sehr betrübten Abschied von seiner Mutter und gieng zu Mitternacht barfuß und heimlich durch einen verborgenen Gang aus dem Schloße hinweg. Gegen den Tag versteckte er sich in ein dichtes Gesträuch; in der Nacht aber reiste er heimlich davon, und dieß that er täglich so lange bis er aus diesem Lande war, und auf diese Weise denjenigen, die ihm nachsetzten, entfloh.

Nach langem Reisen kam er gegen Abend zu eines Fischers Haus und begehrte als ein Einsiedler um Gottes Willen beherbergt zu werden. Der Fischer betrachtete ihn genau, und als er seine zarte Complexion und schöne Gestalt wahrnahm, sprach er: Du bist nicht ein solcher, dafür du dich ausgiebst, da deine Gestalt und zarte Glieder ein anderes von dir anzeigen. Ich will eher glauben, du seist ein Landstürzer: darum will ich dich in meinem Hause nicht haben. Der gute Gregor sagte: Ich bin kein Landstürzer, sondern ein armer Bettler: deswegen bitt ich um Gottes Willen um die Herberge. Der Fischer wollte ihn nicht aufnehmen, sein Weib aber hatte Mitleiden mit ihm und bat ihren Mann

so lange, bis er ihn aufnahm und hinter die Hausthüre auf Stroh legte, auch ihm einen Fisch, Brot und Waßer zur Labung hinstellte. Er sprach auch unter andern zu ihm: Du Pilger, wenn du ja fromm leben willst, so wäre dirs beßer, daß du dich in eine Einöde begäbest als so in der Welt herum zu schweifen. Gregor sprach: Wenn ich einen gelegenen Ort in der Einöde wüste, wollte ich mich gern dahin begeben. Geh morgen mit mir, sagte der Fischer, so will ich dir einen zeigen.

Des Morgens weckte ihn der Fischer früh auf, nahm ihn zu sich in ein Schifflein und führte ihn 16 Meilen weit von dannen auf eine unbewohnte Insel. In dieser verließ er den frommen Einsiedler und kam hernach niemals wieder zu ihm. Allda führte Gregor ein bußfertiges Leben, aß nichts anderes, als wilde Kräuter, die er auf der Insel fand; trank Waßer aus einem Brunnen, der allda war, und lag des Nachts unter einem hohlen Felsen. Auf diesem hohlen Felsen pflegte er des Tags zu beten, und auf selbigem wurde er auch hernach gefunden, weswegen ihn die Alten mit dem dem gemeinen Namen Gregorius auf dem Stein zu nennen pflegten.

Hier bedenke, was für ein strenges Bußleben das war und wie es sein können, daß ein zarter Mensch dasselbe habe aus- halten mögen. Hitz und Kälte, Regen und Wind, Hunger, Durst und Kummer muste er immerdar leiden, weil er auf der weiten Welt nichts hatte, womit er sich hiergegen schützen konnte. An seinem Leib war er schier nackend, und ist zu vermuthen, daß seine armseligen Pilgerkleider wegen Länge der Zeit verschlißen waren.

Denn 17 Jahre hat er auf der wilden Insel zugebracht, und immerwährend Bußwerke zu Gottes Ehren gethan. Für seine Sünden hatte er nicht nöthig so schwere Buße zu wirken, da er ja nicht gewust, noch auch wißen können, daß diejenige seine Mutter war, welche er zur Ehe nahm. Darum hat er vielmehr für die Sünden seiner Eltern, wie auch zum Heil der Kirche ein so strenges Leben geführt.

Nach 17 Jahren geschah es, daß ein Bischof in dem nächst gelegenen Bisthum starb und die Chorherren zur Wahl eines andern Bischofs schreiten wollten. Sie hörten aber eine Stimme vom Himmel also zu ihnen sprechen: Suchet den Mann Gottes Gregorium und ordnet denselben zum Bischof dieser Kirche. Es wunderten sich alle über diese himmlische Stimme, wusten aber nicht, wer dieser Mann Gottes war, oder wo sie ihn antreffen sollten. Deswegen schickten sie nach allen vier Enden der Welt Leute aus, welche aller Orten suchen und nach dem Manne Gottes Gregorius fragen sollten. Zwei von diesen ausgesandten Boten kamen nach langem Umherreisen in des obgemeldeten Fischers Haus und fragten ihn: Ob er niemals etwas von einem heiligen Mann gehört habe, der sich Gregorius nenne. Da erinnerte er sich des Pilgers, welchen er vorzeiten aufs Meer geführt hatte, und sprach: Es sind nunmehr 17 Jahr, daß ich einen Pilger, Namens Gregorius, über Nacht beherberget und auf eine Insel des Meers geführt habe; er wird aber ohne Zweifel seitdem gestorben sein, weil ich niemals zu ihm gekommen bin, auch nichts von ihm vernommen habe. Die Boten sprachen: Führ uns dahin, vielleicht möchte er noch leben und derjenige sein, den wir suchen sollen. Der

Fischer führte sie hin, und als sie noch fern von ihm waren, sahen sie ihn auf einem hohen Felsen sitzen, weswegen sie vor Freude ausriefen, und sprachen: Sei gegrüßt, o Mann Gottes Gregorius. Er wunderte sich, woher sie seinen Namen wüsten und als sie zu ihm kamen, fragte er sie, was sie verlangten? Sie sprachen: Als unsere Chorherren einen Bischof erwählen wollten, sprach eine himmlische Stimme: Suchet den Mann Gottes Gregorium und ordnet ihn zum Bischof dieser Kirche. Du must ohne Zweifel der Mann Gottes sein, da wir im ganzen Lande keinen andern antreffen können. Gregor sprach: O lieben Brüder, ihr irret weit, indem ich kein Mann Gottes, sondern ein großer Sünder bin und wegen meiner schweren Sünden allhier Buße wirke. Sie sprachen: Du seist, wer du wollest, so must du dennoch mit uns fort. Und also zwangen sie ihn in das Schiff.

Als sie nun bald zur Stadt kamen, fiengen alle Glocken von selbst zu läuten an und eine ungewöhnliche Verwunderung unter allem Volk zu erwecken. Dieses lief in großer Menge dem Mann Gottes entgegen und rief mit fröhlicher Stimme: Gebenedeit sei der allerhöchste Gott, der uns diesen Mann Gottes zum Bischof verordnet hat. Die Geistlichkeit kam ihm mit Kreuz und Fahnen entgegen, führte ihn mit großer Ehrerbietung zu der Domkirche und weihte ihn mit den gewöhnlichen Ceremonien zu ihrem Bischof. In dem Bisthum lebte er gottselig, und führte ein so exemplarisches Leben und war gegen alle gefallenen Sünder so barmherzig, daß sein Lob weit und breit erscholl. Viel schwere Sünder kamen ihm zu beichten und wurden durch seine Barmherzigkeit zur wahren Buße bekehrt.

Seine Mutter hatte inmittels in ihrem Schloß ein immerwährendes Bußleben geführt und ihre Sünden so beweint und bereut als wenn sie die gröste Sünderin der ganzen Welt wäre. Der Regierung des Landes hatte sie sich seither ganz entschlagen und sich mit nichts anderm als mit Gott und ihrem Seelenheil bekümmert. Als sie aber von der großen Heiligkeit des Bischofs Gregorii vernommen, sprach sie zu sich selbst: Wem will ich meine Sünden sicherer offenbaren und von wem werde ich beßern Trost empfangen können als eben von diesem barmherzigen heiligen Bischof: darum will ich hingehen und eine Generalbeichte bei ihm ablegen. Diesen ihren Vorsatz richtete sie baldigst ins Werk und kam als eine bußfertige Sünderin ganz demüthig mit einer einzigen Magd zu der Stadt des Bischofs. Als sie vor seine heiligen Füße kam, kannte sie ihn nicht, und er sie auch nicht, denn sie waren beide wegen vielen Fastens und Weinens dermaßen im Angesicht entstellt, daß sie sich selbst nicht mehr gleich sahen.

Sie fieng ihre Beichte an und bekannte mit vielen Zähren, wie sie mit ihrem eigenen Bruder gesündigt, das geborne Kind aus Furcht der Schande nicht habe wollen taufen laßen und endlich dieses ihr eigenes Kind unwißend zur Ehe genommen habe. Hieraus erkannte der Bischof, daß sie seine Mutter war und wurde dermaßen mit Freud und Leid erfüllt, daß er nicht wuste ob er sich offenbaren sollte. Sie aber kniete immittels ganz gebogen vor seinen Füßen und weinte so bitterlich, daß sie mit der Beichte innehalten muste. Hierdurch ward er zu solchem Mitleiden bewegt, daß er nicht länger schweigen konnte und zu ihr sprach: Wohin ist denn euer Sohn und Ehemann gekommen? Sie sprach: Es

sind nun schon über siebenzehn Jahre, daß er mit meinem Willen von mir gezogen und mir versprochen hat, für meine und seine Sünden Buße zu thun. Habt ihr denn seither nichts von ihm gehört? fragte er; sie aber antwortete: Nicht ein Wort: darum weiß ich nicht, ob er todt oder lebendig sei. Wenn ich ihn nur vor meinem Ende noch einmal sehen möchte, so wollte ich mir keine größere Gnade auf dieser Welt wünschen. Endlich sprach er: Meine herzliebe Mutter, meine herzliebste Gemahlin, meine herzliebste Tochter, kennt ihr mich denn nicht, kennt ihr euern lieben Sohn Gregorium nicht mehr? Ueber diese Worte wurde sie so gar verstört, daß sie meinte, der Himmel fiele über sie her, ja sie kam gänzlich von sich selbst, daß sie ganz kraftlos zur Erde niedersank. Er aber hob sie auf mit der Hand nnd sprach: Herzliebste Mutter, erschreckt euch nicht, sondern erfreut euch vielmehr, daß euch Gott die Gnade erwiesen hat, euern Sohn noch einmal zu sehen. Der böse Feind hat vermeint, uns zur Hölle zu bringen; durch die Gnade Gottes aber sind wir seinen Stricken entronnen. Denn ich verkündige euch an Gottes Statt, daß er uns unsere Sünden verziehen habe, und ich als ein Priester Gottes verzeihe sie euch abermals kraft der mir verliehenen Gewalt. Darauf gab er ihr eine geringe Buße und die bischöfliche Absolution.

Hier kann nun nicht ausgesprochen werden, was für unergründliche Freude und Trost in dem betrübten Herzen der frommen Mutter entstand, und wie ihr schwaches Herz vor lauter Liebe und Süßigkeit wallte und zerschmolz. O mein Sohn Gregor, sprach sie, o mein herzallerliebstes Kind, sehe ich dich denn mit meinen Augen, und finde ich dich denn so un=

verhoffter Weise! O ich glückseligste Mutter, daß ich diesen glücklichen Tag erlebt habe, darin ich nicht allein meinen Sohn wiederfinde, sondern ihn auch in bischöflicher Würde und in so großen Ehren sehe. Nun will ich alles meines vorigen Leides vergeßen, nun will ich mit Freuden sterben, weil ich auf dieser Welt nichts Fröhlicheres zu erleben weiß. O mein geliebter Sohn Gregor, ich scheide nicht mehr von euch, sondern will bei euch leben und sterben. Verfügt ihr über mein Herzogthum nach euerm Gefallen, indem ich mich dessen ganz und gar begebe und niemals wieder dahin zu kehren begehre. Ihr mögt es verkaufen und das Geld den Armen austheilen, da ich alles eurer Gewalt völlig übertrage. Ich will gleich wie Magdalena bei den Füßen des Herrn, also bei den Füßen meines Sohnes verbleiben, und das Wort Gottes aus seinem ehrwürdigen Munde vernehmen.

Es wurde bald kundbar, daß des Herrn Bischofs Mutter angekommen und ihren Sohn unerwartet gefunden habe, worüber eine allgemeine Freude in der Stadt entstand und beiden von Jedermann Glück gewünscht wurde. Der liebe Sohn behielt von dieser Zeit an seine Mutter bei sich und erfreute sich mit ihr in dem Herrn. Nachgehends brachte er sie in ein Frauenkloster und verordnete sie zur Aebtissin, welchem Amt sie eine Zeit lang löblich vorstand und bald darnach in Gegenwart ihres Sohnes im Herrn entschlafen ist. Er lebte auch nicht lange nach seiner Mutter, sondern fuhr ihr bald nach, wie nicht zu zweifeln, in die ewigen Freuden.

Aus dieser Historie vernehmen wir, wie wunderbar der allerweiseste Gott das Leben seiner Auserwählten anordne und mit einem Jeden auf eigene Weise durch das ungestüme

Meer dieser Welt führe. Gemeiniglich aber führt er alle durch den engen und rauhen Fußpfad der Trübsal, weil dieser der sicherste Weg zum Himmel ist. Gewißlich hat der treue Gott die fromme Mutter Gregorii durch diesen engen Pfad zur Seligkeit geführt, weil er ihr ja all ihr Lebtag lauter Trübsal zugeschickt, am Ende ihres Lebens aber sie durch die Gegenwart ihres Sohnes ergetzt hat, nunmehr jedoch wie zu glauben, in der ewigen Glorie immerdar erfreut.

Die

sieben weisen Meister.

Wie Pontianus der Kaiser zu Rom seinen Sohn Diocletianum den sieben weisen Meistern befiehlt die sieben weisen Künste zu lernen, und wie derselbe hernach durch seiner Stiefmutter Untreue siebenmal zum Galgen geführt, aber allweg durch schöne Gleichnisse der Meister vom Tode errettet und ein gewaltiger Kaiser zu Rom ward. Lustig und nützlich wider der Weiber Untreue zu lesen.

Erstes Capitel.

Von Kaiser Pontianus und seinem ehelichen Gemahl.

Zu alten Zeiten war zu Rom ein Kaiser mit Namen Pontianus, der war gar ein weiser Mann und nahm zu einem ehelichen Gemahl eines gewaltigen Königs Tochter: die war gar schön und gnadenreich in aller Menschen Augen und er hatte sie gar lieb. Sie gebar ihm einen Sohn, der ward genannt Diocletianus. Das Kind wuchs heran und ward aller Welt lieb. Als der Knabe nun sieben Jahr alt ward, da legte sich seine Mutter, die Kaiserin, auf das Todbette, und als sie nun sah und vermerkte, daß sie nicht genesen mochte, da beschickte sie ihren Mann, den Kaiser, daß er zu ihr käme, was er auch that.

Als er nun bei ihr war, sprach sie zu ihm: Mein herzliebster Herr, ich empfinde nun wohl, daß ich nicht genesen mag und will euch um eine Bitte demüthig ersuchen bevor ich sterbe. Der Kaiser sprach mit großer Betrübniß: Ach, liebe Frau, bittet was ihr wollt, und ist es uns möglich zu thun, so soll es euch gewährt sein. Die Kaiserin sprach: Ich weiß wohl, daß ich sterben muß, und daß ihr nach meinem Tod ein ander Weib nehmt wie euch wohl geziemt. So bitte ich euch mit innigem Herzen, daß ihr die über meinen

Sohn nicht gewaltig sein laßt und daß er fern von ihr erzogen werde, also daß er Weisheit und Kunst erlernen möge. Das ist ein Ding, das euch nimmer leid wird und auch meinem Sohn wohl frommt und ihn beim Leben erhält. Geschieht es aber, daß er in ihre Gewalt kommt, so muß er sterben.

Der Kaiser sprach: Allerliebste Frau, eurer Bitte sollt ihr gewährt sein. Und als er das gesprochen hatte, kehrte sich die Frau von ihm und verschied. Darüber gehabte sich der Kaiser lange Zeit sehr übel, erhub große Klage um seine liebe Frau, ließ sie gar herrlich und schön zu der Erde bestatten wie es denn einer Kaiserin wohl geziemt und gebührt, und trug großes Leid, wollte auch in langer Zeit kein anderes Weib nehmen.

Als er nun eines Tags in seinem Bette lag, da gedachte er inniglich an seineu Sohn und sprach zu sich selbst: Nun hab ich nicht mehr als den einen Sohn, der mein Erbe ist: was könnte ich wohl Beßeres thun als daß ich ihn Weisheit und Kunst erlernen laße dieweil er jung ist, da er doch nach meinem Tode das römische Reich regieren soll. Und als es nun Morgen ward, stand er auf und beschickte die Landesherrn und seine Räthe und legte ihnen die Sache vor, worauf sie sprachen: Herr, es sind zu Rom sieben gar weise Meister, die alle Weisen und Gelehrten in der Welt übertreffen: nach denen schickt und empfehlt ihnen den jungen Herrn, daß sie ihn ziehen und lehren, auch in allen weltlichen Dingen unterweisen.

Zweites Capitel.

Wie der Kaiser seinen Sohn den sieben weisen Meistern befiehlt.

Als der Kaiser diesen Rath gehört hatte, schickte er alsbald Boten aus nach den weisen Meistern, daß sie ohne Verzug zu ihm kämen, und sobald sie die Botschaft vernahmen, fuhren sie von Stund an zu dem Kaiser. Da empfieng sie der Kaiser aufs Beste und sprach zu ihnen: Hochgelobte und würdige Meister, wißt ihr, warum ich euch beschickt habe? Sie sprachen: Gnädiger Herr, es ist uns gänzlich unbekannt. Da sprach der Kaiser zu ihnen: So will ich es euch sagen. Ich habe einen einzigen Sohn, dem seine Mutter gestorben ist, den wollt ich euer Einem empfehlen, daß er mir ihn erziehe und unterweise, daß er durch seine Weisheit und Wißenschaft nach meinem Tode das Reich wohl regieren und auf das Beste beschirmen möchte.

Da sprach der erste Meister, Bancillas genannt: Herr, befehlt mir euern Sohn, so will ich ihn in sieben Jahren so weit bringen, daß er so viel kann als ich und alle meine Gesellen. Darauf sprach der andere Meister mit Namen Lentulus: Mein Herr und Kaiser, ich habe euch lange Zeit gedient und noch keinen Lohn dafür empfangen, begehre auch keinen andern als daß ihr mir euern Sohn befehlt, so will ich ihn in sechs Jahren lehren, daß er so viel kann als ich und alle meine Gesellen. Der dritte Meister hieß Cato der stand auf und sprach: Herr Kaiser, Ew. Gnaden weiß gar wohl, daß ich euch oft in großen Nöthen beigestanden bin

und dieser meiner Dienste nie einen Lohn empfieng, begehre auch keinen andern als daß ihr mir euern Sohn befehlt, so will ich ihn in fünf Jahren unterweisen, daß er so viel kann als ich und alle meine Gesellen. Der vierte Meister, Waldach genannt, stand auf und sprach: Herr, bedenkt, wie ich und all meine Vordern euch gedient haben und nie Lohn dafür empfiengen, und begehre ich auch keinen andern als daß ihr mir euern Sohn befehlt, so will ich ihn in vier Jahren lehren, daß er so viel kann als ich und alle meine Gesellen. Da sprach Josephus, der fünfte Meister: Ich bin nun alt und man hat mich allezeit zu euerm Rathe berufen, auch bin ich mein Leben lang in euerm Dienste gewesen und habe dafür keinen Lohn empfangen und begehre auch nichts anders zu Lohne als daß ihr mir euern Sohn befehlt, so will ich ihn lehren in drei Jahren, daß er so viel kann als ich und meine Gesellen. Der sechste Meister hieß Cleophas, der stand auf und sprach: Gnädiger Herr, ich bin nun ein alter Mann und bin allzeit in euerm Rath bekümmert gewesen und habe dafür keinen Lohn empfangen und begehre auch keinen andern Lohn als daß ihr mir euern Sohn befehlt, so will ich ihn lehren in zwei Jahren, daß er so viel kann als ich und alle meine Gesellen. Da stand Joachim, der siebente Meister, auf und sprach: Lieber Herr, höret mich, es ist männiglich bekannt, daß ich in viel großen Nöthen bei euch gewesen bin und keinen Lohn empfangen habe. Auch begehre ich keinen andern Lohn als daß ihr mir euern Sohn befehlt, so will ich ihn lehren in einem Jahr, daß er so viel kann als ich und alle meine Gesellen.

Da sie nun also die Rede vollbracht hatten, sprach der

Kaiser: Liebe Meister, ich danke euch allzumal sehr, daß euer Jeglicher meinen Sohn so gern in die Lehre nähme. Wollte ich ihn nun Einem von euch befehlen und dem Andern nicht, daran hätten die Uebrigen kein Gefallen. Darum so will ich euch bitten, daß ihr alle meinen Sohn hinnehmet und ihn wohl unterweiset und lehret. Als sie das hörten, neigten sie ihre Häupter, dankten ihm seiner Gnade und nahmen den Knaben und führten ihn gen Rom. Als sie nun des Weges dahin ritten, sprach Cato zu seinen Gesellen: Liebe Herren und würdige Meister, vernehmt meinen Rath. So wir den Knaben zu Rom in der Stadt erziehen, so wird der Zulauf des Volkes so groß, daß sie den Jungen säumen und irren. Aber nicht fern, zwei Meilen von Rom, bei St. Martin ist ein Garten, da rath ich, daß wir eine gemauerte Kammer erbauen, in der wir ihn lehren und unterweisen. Die Meister sprachen alle, der Rath sei gut, und also dingten sie Maurer und ließen eine schöne gewölbte steinerne Kammer aufführen, stellten des Knaben Bettstatt mitten darein und schrieben die sieben freien Künste allenthalben an die Wände der Kammer, daß sie der Jüngling zu allen Zeiten lesen möge, lauter und klar von den Wänden des Gemachs, wie von einem Buch. Die Meister unterwiesen den Knaben die sieben Jahre über fleißig zu allen Zeiten. Als nun die sieben Jahre um waren, sprachen die Meister zu einander: Nun wär es wohl gut, wir versuchten unsern jungen Herrn, was er in diesen sieben Jahren von uns gelernt habe. Da sprach der Meister Bancillas: Wie möchten wir ihn aber prüfen und versuchen? Da antwortete Meister Cato: Wenn er schläft, wollen wir unter jeglichen

Bettstollen ein Blatt Epheu legen und vor dem Bette stehen bis er erwacht, daß wir hören, wie er sich benehmen wird: denn merkt er es, so haben wir wohl gearbeitet. Sie sprachen Alle, der Rath sei gut, und als er entschlafen war, legten sie die Blätter unter die vier Bettstollen, und als er erwachte, blickte er auf nach der Decke und verwunderte sich bei sich selbst. Als das die Meister sahen, sprachen sie zu ihm: Herr, sprecht, warum seht ihr also in die Höhe? Da sprach der Jüngling: Das geschieht nicht unnütz, denn entweder das Gewölbe der Kammer hat sich gesenkt, oder das Erdreich unter mir sich erhoben. Als die Meister das hörten, sprachen sie untereinander: Bleibt dieser Jüngling am Leben, so wird er groß in aller Weisheit.

Drittes Capitel.

Wie die Räthe dem Kaiser rathen sich wieder zu vermählen.

Inzwischen kamen die Weisen des Reichs zu dem Kaiser und sprachen also: Herr, ihr habt nur einen Sohn, der könnte euch sterben, so wäre das Königreich erblos und stünde in großer Gefahr, darum ist räthlich, daß ihr wieder ein Weib nehmet, denn hättet ihr dreißig Söhne, die möchtet ihr wohl alle zu großen Ehren bringen, auch ihnen Gewalt und großen Reichthum ertheilen. Darauf antwortete ihnen der Kaiser und sprach: Schaut mir aus in alle Lande und sucht eine so schöne und tugendreiche Jungfrau, die uns gezieme nach kaiserlicher Würdigkeit. Damit fuhren sie aus durch die Reiche und suchten mit allem Fleiß und zuletzt kamen sie zu

dem König von Castilien; der hatte eine Tochter, die war gar schön und ward dem Kaiser zugeführt, der sie zum Gemahl nahm. Da ward er ihr so hold, daß er des Leides um die erste Frau ganz vergaß. Also lebten sie lange Zeit bei einander und die Kaiserin wollte nicht fruchtbar werden und gewann kein Kind, worüber sie sehr betrübt war. Und als sie vernahm, daß der Kaiser in fernen Landen einen Sohn hätte bei sieben weisen Meistern, da gedachte sie bei sich selbst, wie sie den vom Leben bringen möchte; gewänne sie dann noch Kinder, so würden diese das Kaiserthum erben.

Viertes Capitel.

Wie die Kaiserin den Kaiser bittet, daß er einen Boten nach seinem Sohne Diocletianus schicke.

Und nicht lange nachher fügte es sich eines Nachts, als der Kaiser in seinem Bette lag, daß er zu der Kaiserin sprach: Mein liebes Weib, ich will dir die Heimlichkeit meines Herzens eröffnen: du sollst wißen, daß keine Kreatur unter dem Himmel ist, die ich lieber habe denn dich. Da sprach die Kaiserin: Herr, wenn dem so ist, so gewährt mich einer Bitte. Der Kaiser sprach: Sag an und bitte was du willst, ist es uns möglich zu thun, so muß es dir gewährt sein. Da sprach die Frau: Herr, ihr wißet, daß mich Gott noch nicht mit seiner Hand berührt hat, daß ich ein Kind von euch hätte: das betrübt mich gar sehr. Nun habt ihr einen Sohn bei sieben weisen Meistern, der muß mir sein als hätte er an meinem Herzen gelegen: darum bitte euch in aller Liebe, schickt

nach ihm, daß ich mich an seiner Gegenwart ergetzen möge bis mich Gott auch erfreut mit einer Leibesfrucht. Da sprach der Kaiser: Es sind jetzt sieben Jahre, daß ich ihn nicht sah, du sollst deiner Bitte gewährt sein. Und bald darauf schickte er den sieben weisen Meistern Briefe mit seinem geheimen Insiegel, daß sie bei ihrem Leben seinen Sohn auf Pfingsten zu ihm brächten. Der Bote nahm den Brief von dem Kaiser, und als die weisen Meister denselben gelesen und des Kaisers Willen vernommen hatten giengen sie desselben Abends das Gestirn zu beobachten, ob es räthlich und gut wäre, den jungen Herrn zur befohlenen Zeit heim zu führen. Da erkannten sie klärlich an dem Gestirn, wenn sie den Jüngling zu der Zeit, welche der Brief bestimmte, zu seinem Vater, dem Kaiser, führten, so wär es sein Tod; wenn sie es aber unterließen, so müsten sie selbst ihre Häupter einbüßen. Da sprach Meister Cleophas: Unter zwei Uebeln soll man das Kleinste wählen, und es ist beßer, daß wir Alle sterben als daß der Jüngling sein Leben verliere. Darum rathe ich, daß wir den Königssohn hier behalten. Als sie nun so traurig bei einander saßen, trat der Jüngling aus der Kammer und fand die Meister in großer Betrübniss. Da fragte er, warum sie so traurig wären. Sie sprachen: Herr, euers Vaters Bote ist uns zugekommen mit Briefen, daß wir euch diese Pfingsten zu ihm führen sollten. Nun haben wir das Gestirn beschaut und daran klärlich erkannt, wenn wir euch zu der gebotenen Zeit zu euerm Vater bringen, so müßt ihr bei dem ersten Wort, das aus euerm Munde geht, eines schändlichen Todes verderben. Da sprach des Kaisers Sohn: Laßt mich das Gestirn selbst besehen. Dem geschah also und

als er das Gestirn besehen hatte, gestand er sogleich, daß die Meister die Wahrheit gesagt hätten. Darauf beschaute er das Gestirn genauer und gewahrte an einem kleinen Stern, wenn er sich sieben Tage des Redens enthielte, könnte er sich und seinen Meistern das Leben fristen; doch würde er jeden Tag zu dem Galgen ausgeführt, aber mit großer Mühe vom Tode erlöst werden. Als er dieß sah, rief er seine Meister zu sich und sprach: Liebste Freunde, nehmt jenes kleinen Sterns wahr, der dort am Himmel steht: an dem merke ich deutlich, wenn ich mich sieben Tage des Redens enthalte, so verbleib ich am Leben. Nun sind eurer sieben und euer Jeglichem ist es ein Kleines, mich einen Tag vor dem Tode zu bewahren, und mit Worten zu beschirmen, denn ich werde jeden Tag zu dem Galgen ausgeführt werden und erst am achten darf ich wieder reden: dann will ich euch und mir das Leben erhalten. Als die Meister den Stern sahen, vermerkten sie, daß der Jüngling in Allem die Wahrheit gesagt hatte und sprachen: Gelobt sei Gott, daß unser junger Herr uns Alle mit seiner Weisheit übertrifft; auch sagten sie einstimmig, es wollte ihm ein Jeder sein Leben um einen Tag fristen Als sie das verheißen hatten, nahmen sie den Jüngling, kleideten ihn in Purpur und köstliche Gewande, saßen dann auf und ritten mit ihm und großem Volk zu dem Kaiser, seinem Vater.

Fünftes Capitel.

Wie der Kaiser seinem Sohn mit großem Volk entgegen ritt.

Als der Kaiser vernahm, daß sein Sohn unterweges war und zu ihm käme, da ritt er ihm entgegen mit Fürsten und

Herrn und mit großer Pracht und als die Meister vermerkten, daß ihnen der Kaiser entgegen kam, da sprachen sie zu dem Jüngling: Herr, wir scheiden hier von euch und wollen euer Heil bedenken, wie unser Jeglicher euch einen Tag vor dem Tode fristen möge. Da sprach des Kaisers Sohn: Liebe Meister, das gefällt mir wohl; aber vergeßt meiner nicht in der Zeit der Noth. Also neigten sie ihm ihre Häupter und ritten von ihm in eine nahe Stadt. Und als der Kaiser zu seinem Sohne kam, da sah er ihn freundlich und liebreich an und sprach zu ihm: Mein allerliebster Sohn, wie steht es um dich? ich habe dich in langer Zeit nicht gesehen. Der Sohn neigte dem Vater sein Haupt und antwortete ihm nicht. Den Kaiser verwunderte das sehr, und schien ihm gar fremd, daß er nicht mit ihm reden wollte; jedoch gedachte er: Vielleicht haben ihn seine Meister so unterwiesen, daß er beim Reiten nicht reden solle. Und als sie den Pallast erreicht hatten, stiegen sie vom Pferde und der Kaiser nahm seinen Sohn bei der Hand, führte ihn in den Palast und setzte ihn neben sich. Der Kaiser sah ihn an und sprach: Lieber Sohn wie gefallen dir deine Meister? Aber er neigte dem Vater sein Haupt und gab ihm keine Antwort. Den Kaiser verwunderte das über alle Maßen und sprach wieder: Nun sage mir mein Sohn, wie kommt das und was ist der Grund, daß du nicht mit mir reden willst?

Sechstes Capitel.

Wie die Kaiserin kommt des Kaisers Sohn redend zu machen.

Da nun die Kaiserin hörte, daß des Kaisers Sohn gekommen wäre und nicht reden wollte, war sie von Herzen

froh und sprach: Ich will hingehen und ihn empfangen, und hiermit kleidete sie sich an und zierte sich so schön sie nur mochte und gieng aus ihrem Gemache mit Frauen und Jungfrauen. Der Kaiser ließ sie neben seinen Sohn sitzen und als das geschehen war, sprach sie zu dem Kaiser ihrem Herrn: Herr, ist das euer Sohn, der bei den sieben Meistern erzogen worden ist? Der Kaiser sprach: Ja, es ist mein Sohn; er will aber nicht reden. Da sprach die Kaiserin: Herr, laßt ihn mir, und hat er je geredet, ich mache ihn wieder reden. Der Kaiser sprach, er sei es zufrieden. Hierauf nahm sie seine Hand und vermeinte, er solle mit ihr gehen; aber er zog seine Hand fest an sich. Da sprach der Kaiser zu seinem Sohne: Geh sogleich mit ihr. Der Sohn neigte dem Vater sein Haupt als wollte er sprechen: Ich bin bereit, dir gehorsam zu sein in allen Dingen. Also führte ihn die Kaiserin in ihre Kammer und nachdem sie die Anwesenden abtreten laßen, hieß sie ihn zu sich auf das Bette sitzen, und sprach: Mein allerliebster Diocletian, ich habe viel gehört von deiner Schöne, deren bin ich nun inne geworden und sehe mit Augen, des Herz und Seele begehrt. O du allerliebster Diocletian, du sollst wißen, daß ich deinen Vater gebeten habe, nach dir zu schicken, damit ich Freude und Wollust mit dir haben möchte, und darum sag ich dir ohne allen Zweifel, daß ich aus Liebe zu dir meine Keuschheit erhalten habe, nur daß sie dir zu Theil würde, und darum so rede mit mir, dann wollen wir gar lieblich und schön bei einander wohnen. Der Jüngling schwieg stille, und als sie hörte, daß er nicht antworten wollte, fuhr sie fort: O du guter Diocletianus, du bist doch die Hälfte meiner Seele und redest nicht mit mir

und erzeigest mir kein Zeichen der Liebe. Nun rede mit mir, denn ich bin bereit zu thun nach allem deinem Willen, und mag mir deine Liebe nicht werden, so muß ich sterben. Als sie das gesprochen hatte, umhalste sie ihn und wollte ihn küssen; aber er wandte sein Antlitz von ihr und litt es nicht. Da sprach sie zu ihm: O du großer Thor, sag an, warum thust du also? Schau um dich, hier sieht uns Niemand, wir wollen einander froh werden, so wirst du wohl inne, daß ich mein Magdthum und meine Keuschheit aus großer Liebe zu dir behalten habe. Er wandte sein Haupt von ihr ab; da zeigte sie ihm ihr Herz und ihre bloßen Brüste und sprach: Mein herzliebes Lieb, nimm wahr meines schönen Leibes, den vergönne ich dir ganz nach all deinem Willen. Aber was sie auch sprach, so wollte er ihr kein Zeichen der Liebe beweisen, sondern floh, rang und focht wider sie was er nur mochte. Als sie nun das ersah, da sprach sie: O du mein allerliebster Sohn, willst du mir meinen Willen nicht verhängen? Dir gefällt vielleicht nicht mit mir zu reden, irgend einer Ursache wegen. Willst du nicht reden so nimm dir hier Dinte und Papier und schreibe mir deinen Willen, ob ich hoffen darf auf deine Liebe, oder wes ich mich getrösten soll. Da gieng der Kaiserssohn hin und schrieb einen Brief mit folgenden Worten: Nun sei der allmächtige Gott davor, daß ich den Baumgarten meines Herrn und Vaters nicht zerstöre, noch daran Frevel begehe, und so ich das thäte, so wüste ich nicht, was mir daraus entstünde als alle Unseligkeit. So weiß ich auch wohl, daß ich mich an Gott schwer versündigte und in den Fluch meines Vaters verfiele: darum sollt ihr mich zu solchem Uebel nicht reizen.

Siebentes Capitel.

Wie die Kaiserin ihre Kleider zerreißend sich selber schlägt.

Als nun die Kaiserin des Kaiserssohns Schreiben gelesen hatte, da zerzerrte sie den Brief mit den Zähnen und zerriß ihr Gewand mit den Händen bis an den Nabel und ihr Antlitz zerkratzte sie mit den Nägeln, daß es mit Blut übergoßen ward und warf ihr Gewand von sich und schrie mit lauter Stimme: Kommt mir zu Hilfe um Gottes Willen, eh mich der Teufel so schändlich überwältigt mit seiner Bosheit. Wie der Kaiser das Geschrei der Kaiserin vernahm, lief er alsbald nach ihrem Gemach und die Fürsten und Herrn mit ihm, und er sprach zu der Kaiserin: Sage mir, liebe Frau, was gebricht dir? Sie sprach: O Herr, erbarmet euch über mich: dieser ist nicht euer Sohn, er ist der Teufel selbst. Ihr wißt, daß ich ihn hergeführt habe, um ihn zum Reden zu bringen, und als ich ihm zusprach, daß er reden sollte, da wollte er mich zur Sünde und zur Schande bringen. Nur daß ich nicht so gar schändlich und boshaft von ihm beschimpft würde, hab ich geschwiegen bis er mein Antlitz zerkratzte, daß es mit Blut übergoßen ist, und auch meine Kleider und die Haare meines Hauptes so unbarmherzig verwüstete und zerriß wie ihr hier selber seht. Und wärt ihr mir nicht zu Hilfe gekommen, so hätte er seinen bösen Willen doch an mir vollbracht. Als der Kaiser sie so betrübt sah und ihre Klage vernahm, da ward er gar überaus zornig und gebot seinen Knechten, seinen Sohn zu dem Galgen zu führen und zu hängen.

Als die Fürsten und Herren das sahen und hörten, sprachen sie zu dem Kaiser: Herr, ihr habt nur Einen Sohn, darum ist es nicht gut, daß man ihn also jählings tödte. Soll er aber doch sterben, so möge er nach dem Gesetz gerichtet werden, daß man nicht spreche: der Kaiser hat seinen eignen Sohn im Zorne getödtet ohne Recht. Als der Kaiser das hörte, ließ er ihn gefangen legen die Nacht über bis zum andern Morgen, damit er ihn dann vor Gericht stellen und nach dem Gesetz hinrichten laßen möchte. Als die Kaiserin das hörte, daß der Jüngling nicht hingerichtet werde, da weinte sie gar bitterlich und wollte Niemandes Trost annehmen. Und als die Nacht hin war, gieng der Kaiser in seine Kammer und fand die Kaiserin sehr betrübt und weinend. Er sprach zu ihr: Sage mir, liebe Frau, warum gehabst du dich so übel? Sie antwortete ihm und sprach: Wißt ihr nicht was mir euer Sohn gethan hat? Nun spracht ihr doch, er müße sterben: dem seid ihr aber nicht nachgekommen, denn er ist nicht getödtet und lebt noch. Der Kaiser sprach: Frau, morgen wird er nach dem Gesetz getödtet, und das geziemt mir und dir beßer als wenn es übereilt geschähe. Sie sprach: O Herr, sollte er noch lange leben, das ist ganz wider mich, denn ich sag euch, daß euch mit ihm geschieht, wie es vor Zeiten geschah mit einem großen und alten Baum und einem kleinen und jungen Bäumlein. Der Kaiser sprach: Ich bitte dich, mir dieß Gleichniß zu erzählen. Sie sprach, Das das thue ich gern, und damit hub sie an zu reden und sprach also:

Achtes Capitel.

Das erste Beispiel der Kaiserin, von einem Baume.

Es war ein Bürger in der Stadt zu Rom, der hatte einen sehr schönen Garten, darin war gar ein edler Baum, der alle Jahre Früchte brachte. Diese hatten die Tugend, welcher Kranke die Früchte aß, ausgenommen ein Aussätziger, der ward gesund und genas. Nun fügte es sich eines Tages, daß der Bürger in den Garten gieng und den Baum besah. Da gewahrte er unten von dem Baum ein junges Bäumlein und er rief den Gärtner und sprach zu ihm: Mein Lieber, warte mir das Bäumlein mit sonderm Fleiß, denn ich hoffe es werde mir einst beßere Früchte bringen als der alte Baum. Der Gärtner sprach: Herr, das will ich thun so gut ich vermag. Nicht lange darauf gieng der Bürger wieder in den Garten, beschaute das Bäumlein und rief den Gärtner und sprach: Mein Lieber, mich dünkt, das Bäumlein nehme nicht zu wie es sollte. Da antwortete der Gärtner und sprach: Herr, das ist kein Wunder, denn der alte Baum ist zu lang, hoch und breit von Aesten, also daß die Luft das kleine Bäumlein nicht nach Nothdurft berühren kann. So sprach der Bürger. So haue die Aeste ab, daß die Luft zu dem jungen Baum dringen kann. Und also geschah es, daß der Baum bloß dastand. Nun währte es nicht lange, daß der Bürger wieder in den Garten gehen wollte, den Baum zu besehen, und als er wahrnahm, daß das Bäumlein nicht nach Wunsch fortkomme, berief er wieder den Gärtner und sprach zu ihm: Wie kommt es, daß der junge Baum nicht wächst

wie ichs gerne sähe. Der Gärtner sprach: Herr, die Höhe des alten Baumes hält Sonne und Regen davon ab, daß das Bäumlein sein Wachsthum nicht haben kann. Da sprach aber der Bürger: Ist dem also, so haue nur den alten Baum ab. Der Gärtner that nach des Herrn Geheiß und hackte den Baum um, und als das geschah, verdarb das junge Bäumlein und trug keine Früchte. Als die Armen und Kranken das vernahmen, verfluchten sie Alle, die Rath und Hülfe dazu gegeben hatten.

Die Kaiserin sprach: Herr, habt ihr gemerkt, was ich gesagt habe? Unter dem alten edelen Baum seid Ihr verstanden, durch den die Armen und Kranken große Hülfe genießen. Aber das junge Bäumlein unter dem alten, das ist euer verfluchter Sohn, welcher jetzt in der Lehre zu wachsen angefangen: der trachtet Tag und Nacht die Aeste eurer Gewalt zu behauen, daß er selbst Lust und weltliche Macht gewinne: gelingt ihm das, so wird er nichts unterlaßen, eure kaiserliche Person aus dem Wege zu räumen, damit die Gewalt in seine Hände kommt und er regieren mag nach euch, und so das geschieht, so trifft der Fluch der Armen Alle die euerm Sohn widerstreben konnten und es nicht thaten, und darum so rath ich euch, weil ihr noch die Gewalt habt, daß ihr euern Sohn tödten laßt, damit er nicht einst von der Armut so jämmerlich verflucht werde. Da sprach der Kaiser: Du hast mir einen guten Rath gegeben, dem ich folgen will, denn mein Sohn muß sicher morgen getödtet werden eines schändlichen Todes.

Neuntes Capitel.

Der Kaiser befiehlt seinen Sohn zu hängen, aber sein erster Meister Bancillas erhält ihn am Leben.

Als es nun Morgen ward, saß der Kaiser selbst zu Gericht und gebot seinen Knechten, seinen Sohn zu dem Galgen zu führen und ihn bei tönendem Heerhorn hinzurichten. Und als das geschehen sollte und sie ihn durch die Stadt führten, erhub sich ein jämmerliches Geschrei unter allem Volk, denn Jeder schrie: Ach, der einzige Sohn des Kaisers muß sterben, jetzt führen sie ihn aus zu dem Tode! Wie er nun geführt wurde, begegnete ihnen zu Pferd der erste weise Meister, Bancillas genannt, und als ihn des Kaisers Sohn sah, neigte er ihm sein Haupt als spräche er: Gedenke mein so du kommst vor meinen Vater. Da sprach der Meister zu den Knechten, die ihn führten: Meine lieben Gesellen, eilt nicht so sehr, ich getraue mir mit der Hülfe Gottes ihn heute von dem Tode zu erlösen. Da antwortete ihm das Volk und sprach: Ach guter Meister, eile bald in den Palast und erlöse deinen Jünger. Der Meister spornte sein Pferd und ritt schnell nach dem Palaste, kniete vor dem Kaiser nieder und grüßte ihn. Aber der Kaiser sprach: Nimmer werde ich dir hold. Da antwortete der Meister und sprach: Gnädiger Herr, ich habe einen andern Empfang verdient, als diesen. Der Kaiser sprach mit Zorn: Du leugst, denn ich habe dir und den andern deinen Gesellen meinen Sohn wohlredend übergeben, daß ihr ihn erziehen solltet, und nun ist er stumm geworden, und was noch viel schlimmer ist, er

wollte mein Weib überwältigt haben; darum so muß er heute sterben und ihr alle mit ihm. Da sprach der Meister: Gnädiger Herr, wenn ihr sprecht, euer Sohn sei stumm, so weiß Gott im Himmel wohl, daß er so lange er in unsrer Gesellschaft war, wohl sprechen konnte; warum er aber jetzt nicht spricht, das erkennt Gott, den Niemand betrügen mag. Und so ihr sprecht, daß er eure Frau bewältigen wollte, so sag ich euch fürwahr, daß dem nicht also ist, denn so lange er in unsrer Pflege gewesen ist, haben wir solche Dinge nicht von ihm vernommen. Darum sag ich euch, wenn ihr euern Sohn tödtet nach eures Weibes Rede, so geschieht euch noch viel übler als dem Ritter geschehen ist, der seinen treuen Hund tödtete seines Weibes wegen, welcher ihm doch seines Kindes Leben erhalten hatte, wie ihr hiernach wohl verstehen werdet. Da sprach der Kaiser: Nun sage mir dieses Beispiel. Der Meister sprach: Gnädiger Herr, das thue ich nicht, denn ehe ich euch zu Ende gesagt hätte, möchte euer Sohn gehenkt werden: wozu wären dann meine Worte? Wollt ihr aber das Gleichniss hören, so laßt euern Sohn zurückbringen und im Gefängniss bewahren, und bedünkt euch dann, daß ich die Wahrheit nicht gesagt habe, so mögt ihr ihn hernach tödten oder leben laßen nach euerm Gefallen. Als der Kaiser das hörte, befahl er, seinen Sohn wieder her zu holen und ins Gefängniss zu legen, und als dieß geschehen war, begann der Meister zu reden in folgender Weise wie hernach geschrieben steht:

Zehntes Capitel.

Des ersten Meisters, Bancillas, Beispiel von der Schlange und dem Hund.

Es war ein Ritter, der hatte nur einen Sohn wie ihr auch habt, denselben liebte er so sehr, daß er ihm drei Ammen zugab, die ihn verpflegen sollten, die eine die ihn trug, die andere die ihn säuberte, die dritte die ihn in Schlaf wiegte. Daneben hatte er noch zwei Dinge, die er über alle Maßen liebte, nämlich einen sehr guten Falken und einen gar treuen Hund, welcher die Eigenschaft hatte, wenn der Herr in den Streit ritt und es sollte ihm wohl gelingen, so that der Hund drei oder vier Sprünge vor dem Roß; sollte es ihm aber übel gehen, so nahm der Hund, sobald der Herr auf das Roß stieg, des Pferdes Schwanz ins Maul und hub greulich zu heulen an, und an diesen zweien Zeichen ward der Ritter allemal inne, ob ihm der Streit Glück oder Unglück bringen sollte. Den Falken liebte er deswegen, weil er ihm jedesmal etwas fieng und nie leer heim kam, wenn er mit ihm auf die Jagd ausritt. Dem Ritter war Stechen und Turnieren eine Lust, und darum so berief er eines Tages einen Hof in sein Schloß, wohin auch viel guter Leute kamen. Da wappnete sich der Ritter und ritt zu dem Kampfspiel; darauf gieng auch seine Hausfrau dahin und all sein Hofgesinde, auch die drei Ammen des Kindes; und ließen das Kind allein in der Wiege liegen. Also blieb niemand in der ganzen Burg als das Kind, der Hund und der Falke, der auf seinem Rick saß.

Nun lag in der Burg eine Schlange in einem Loch verborgen, davon niemand wuste, und als sie niemand in dem Schloß vermerkte, da reckte sie ihr Haupt aus dem Loch hervor und sah niemand als das Kind, das in der Wiege lag. Sogleich kroch sie heraus auf die Wiege zu und wollte das Kind tödten. Als der Falke das ersah, daß die Schlange auf die Wiege zugieng und das Kind tödten wollte, blickte er nach dem Hund, und wie er sah, daß er schlief, schwang er sich auf den Rick und schlug mit den Fittichen als wollte er sprechen: Hund, steh auf und komm dem Kind zu Hülfe gegen die unreine Schlange. Da erwachte der Hund von des Falken Flügelschlägen, und als er die Schlange gegen die Wiege gehen sah, sprang er zornig auf sie los und sie geriethen miteinander in Streit. Nun war die Schlange ungeheuer groß und wollte nicht weichen, sondern das Kind tödten; aber der gute getreue Hund wollte ihr das nicht zulaßen und sollte er darüber sterben. Und als sie lange mit einander gestritten hatten, da biß die Schlange den Hund sehr, also daß er viel Blutes verlor und das Erdreich um die Wiege mit Blut besprengt ward. Als der Hund der schweren Wunde gewahr wurde, fiel er die Schlange so ungestüm an, daß er die Wiege umwarf; doch da sie vier Stollen hatte, so konnte des Kindes Antlitz die Erde nicht berühren. Zuletzt überwand doch der Hund die Schlange und tödtete sie; dann legte er sich an die Mauer nieder und leckte seine Wunde. Inzwischen als das Kampfspiel dem Ende nahte, kamen die drei Ammen des Kindes zuerst gelaufen und sahen die Wiege umgeworfen, den Boden und den Hund mit Blut beronnen. Da sprachen sie zu einander: O weh, der Hund hat das

Kind getödtet, und war keine so klug, die Wiege aufzuheben und den Schaden näher zu betrachten, sondern sprachen: Laßt uns fliehen, daß der Herr uns die Schuld nicht beimißt und uns tödtet. Als sie nun auf der Flucht waren, begegnete ihnen die Frau und sprach zu ihnen, wo sie so schnell hinwollten? Da sprachen sie: O weh, Frau, euch und uns, denn euer Hund, den der Herr so sehr liebt, hat euer Kind, das uns zu warten befohlen war, zu Tod gebißen und liegt des Kindes Blut vor der Wiege verschüttet. Als das die Frau, des Kindes Mutter, hörte, fiel sie vor Schreck auf die Erde und gehabte sich gar übel und sprach: Ach mir Armen, was soll ich jetzt thun? Ich bin meines einziges lieben Sohnes beraubt! Indem sie so klagte, kam der Ritter von dem Spiel geritten und fragte die Frau, warum sie so kläglich thue? Da sagte sie ihm, wie ihr auch gesagt war. Da ward der Ritter sehr betrübt, er sprang von dem Roſs und gieng in den Pallast, wo der Hund lag. Als nun der getreue Hund seinen Herrn sah, stand er auf, so schwach er war, seiner Gewohnheit nach, und grüßte seinen Herrn mit freundlicher Geberde; aber der Ritter zog das Schwert heraus und schlug dem getreuen Thier das Haupt ab. Darauf gieng er zu der Wiege und hob sie auf und fand das Kind frisch und gesund und die große Schlange todt bei der Wiege liegen und sehr zerbißen. Da erkannte er nun und sah an gewissen Zeichn, daß der Hund die Schlange getödtet und daß er dem Kind in der Wiege zu Hülfe gekommen war und es vom Tode erlöst hatte. Da schrie er mit lauter Stimme und sprach: O weh und immer wehe, ich habe meinen guten Hund getödtet meines Weibes Rede willen, der doch dem Kinde das Leben erhalten

hat vor der Schlange: dafür will ich mir selbst Buße auferlegen. Und alsbald zerbrach er sein Schwert in drei Stücke und gieng zu dem heiligen Grab und diente Gott und that sich aller Ueppigkeiten der Welt ab und blieb all sein Leben ein heiliger Mann.

Darauf sprach der Meister zu dem Kaiser: Herr, habt ihr verstanden was ich euch gesagt habe? Der Kaiser sprach: Ja wohl. Da sprach der Meister: Darum so sag ich euch fürwahr, wenn ihr euern Sohn tödtet nach euers Weibes Rede, so geschieht euch noch viel übler als diesem Ritter mit dem Hunde geschah. Da sprach der Kaiser: Du hast mir gar ein schön Gleichniss gesagt, darum ohne Zweifel stirbt heute mein Sohn nicht. Da sprach der Meister: Herr, so thut ihr weislich, ich danke euer Gnaden auch sehr, daß ihr euern Sohn gefristet habt um meiner Rede willen und somit empfehl ich euch Gott. Wie nun die Kaiserin hörte, daß der Sohn des Kaisers nicht todt war, fieng sie gar bitterlich an zu weinen und wollte ihr Haupt nicht aufheben vor großem Leide. Als der Kaiser das hörte und sah, gieng er zu ihr in eine Kammer und sprach: Nun sage mir, gute Frau, warum bist du so gar sehr betrübt? Da sprach sie: Herr, ist euch nicht bewust, welche Schmach ich von euerm verfluchten Sohn erlitten habe und wie ihr mir versprochen habt, er müße sterben und er doch noch lebt? Herr, ich sage euch fürwahr, daß euch mit euerm Sohn geschieht wie es vor Zeiten einem König mit einem wilden Eber geschehen ist, davon man heute noch sagt. Da sprach der Kaiser gar freundlich: Herzallerliebste Frau, sage mir das Beispiel. Die Frau sprach: Herr, wozu ist es nütze? ich sagte euch auch gestern

etwas, daran habt ihr euch nicht gekehrt; aber dennoch will ich es euch sagen, und wenn ihr es wohl erwägt, so wird es euch großen Vortheil bringen. Darauf hub sie an und sprach also:

Elftes Capitel.

Das andere Beispiel der Kaiserin, von einem wilden Eber.

Es war ein Kaiser, der hatte einen Wald, darin ein wilder Eber lag, der war so böse, daß er alle tödtete, die in den Wald giengen. Der Kaiser war darüber sehr betrübt und ließ im ganzen Land ausrufen, wer den Eber tödte, dem wolle der Kaiser seine Tochter geben und dazu sein ganzes Reich, so er mit Tod abgienge. Als das ausgerufen ward, da fand man Niemand, der sich des unterwinden wollte. Endlich war ein Schafhirt, der gedachte bei sich: möchte ich den Eber ertödten, so würde ich samt meiner ganzen Freundschaft erhöht und gefördert. Hiermit nahm er seinen Hirtenstab und gieng in den Wald. Als ihn nun der Eber ersah, da rannte er zuhand gegen ihn an; aber der Hirt stieg auf einen Baum und stand in Angst vor dem Eber. Der Eber hub an, den Baum zu benagen und nagte so sehr, daß der Hirt besorgte, der Baum möchte unter ihm niederfallen. Nun hieng der Baum voller Früchte, davon brach der Hirt und warf sie dem Eber zu. Von diesen aß der Eber gar viel bis er so voll davon ward, daß er sich auf das Erdreich nieder legte. Als der Hirt das ersah, stieg er sachte von dem Baume und hielt sich mit der einen Hand an einem Aste

fest, daß, wenn der Eber an ihn wollte, er bald wieder hinauf wäre. Dabei juckte er den Eber mit der andern Hand so lange bis er entschlief. Als der Hirt das vermerkte, zog er sein Meßer heraus und erstach den Eber. Darauf nahm er des Kaisers Tochter und ward nach des Schwähers Tod Kaiser.

Hierauf sprach die Kaiserin: Herr, habt ihr mich verstanden? Der Kaiser sprach: Ja. Da sprach sie weiter: Nun will ich euch das Beispiel auslegen. Der starke Eber bedeutet eure Gewalt, der doch Niemand widerstehen kann; so bedeutet der Hirt euern Sohn, der mit dem Stecken seiner Kunst euch zu betrügen trachtet. Denn wie der Hirt den Eber juckte bis er einschlief und ihn dann tödtete, also jucken euch die sieben weisen Meister euers Sohnes mit falschen Reden bis euer Sohn euch tödtet, damit er herschen möge. Da sprach der Kaiser: Ich sage dir fürwahr, daß mein Sohn mit mir nicht verfahren soll wie der Hirt mit dem Eber gethan hat, denn er muß heute noch sterben. Sie sprach: Herr, thut ihr das, so thut ihr gar weislich daran.

Also gebot der Kaiser wieder, daß man seinen Sohn zum Galgen führen sollte, welches auch geschah. Da ward wieder ein großes Geschrei von allem Volk die sprachen also: Nehmet wahr, der einige Sohn des Kaisers wird zum Tode geführt. Und da er hingeführt ward, begegnete ihm der andere Meister, Lentulus, zu Pferde. Und er sprach zu den Knechten, die ihn führten: Meine lieben Freunde, eilt nicht so sehr, denn ich verhoffe ihn mit der Hülfe Gottes von dem Tode zu erlösen. Als nun der Sohn des Kaisers seinen Meister sah, da neigte er sein Haupt als ob er spräche: Ge-

denke mein um der Gerechtigkeit willen. Da spornte der Meister sein Pferd und kam in den Palast, kniete vor dem Kaiser nieder und grüßte ihn. Der Kaiser sprach: Nimmer werde dir wohl. Der Meister sprach: Herr, ich vermeinte ich sollte Lohn von euch empfahen, das wäre billiger als daß ich diesen Fluch von euch hören soll. Da sprach der Kaiser wieder: Du leugst, denn sollt ich dir darum lohnen, daß ich einen Stummen an ihm überkommen habe? Ich muß dich billig darum haßen. Noch mehr sag ich euch, was noch viel schlimmer ist, er wollte mein Weib zur Sünde gezwungen haben. Darum muß er sterben und ihr alle mit ihm.

Da sprach der Meister: Gnädiger Herr, wenn ihr sprecht, daß euer Sohn stumm geworden, so weiß Gott, ob dem also sei; ich aber weiß wohl, daß er nicht schweigt so seine Zeit kommt, denn alsdann wird er die Wahrheit sagen und es wird euch sehr verwundern. Auch wenn ihr sagt, er habe euer Weib schänden wollen, das sieht keiner Wahrheit gleich, denn hätte ihn euer Weib einen Monat unter ihrem Herzen getragen, sie hätte ihm solche Schmach nicht zugezogen; und nun gar das sündliche Geschrei, das sie aus Feindschaft wider ihn erhoben hat: und dieser glaubt und folgt ihr? Aber eins will ich euch sagen, so ihr euern Sohn nach euers Weibes Worten tödtet, so geschieht euch noch viel schlimmer als einsmals einem Ritter geschah, der seines Weibes wegen unschuldig an den Pranger gestellt ward. Da sprach der Kaiser: Nun sage mir, wie gieng das zu? Der Meister sprach: Das sag ich euch nicht, ihr laßt denn zuvor euern Sohn zurück führen, denn ehe ich geendet hätte, möchte er getödtet werden: was nützte mir dann mein Reden?

Gefiel euch denn mein Gleichniſs, ſo möchtet ihr wohl etwas daraus nehmen, denn es iſt gar ein ſchönes. Der Kaiſer willfahrte ihm und ließ ſeinen Sohn zurück bringen und gefangen legen. Darauf hub der Meiſter an zu ſagen, wie hernach geſchrieben ſteht.

Zwölftes Capitel.

Des andern Meiſters, Lentulus, Beiſpiel von dem böſen Weibe, das ihren Mann unſchuldig an den Pranger brachte.

Hiervor in alten Zeiten war ein alter ehrſamer und geſtrenger Ritter in einer Stadt, der hatte ein junges Weib wie ihr habt; die liebte er ſo ſehr, daß er alle Nacht die Thüre des Hauſes ſelbſt beſchloß und die Schlüßel unter ſein Haupt legte. Nun war in derſelben Stadt Geſetz, wer des Nachts nach der geſetzten Stunde, wenn die Glocken geläutet, von dem Wächter auf der Straße ergriffen ward, der muſte die Nacht in einem Thurm liegen und am Morgen darauf ſtellte man ihn an den Pranger. Da nun der Ritter alt war, ſo mochte er ſich mit ſeinem Weib nicht ergetzen wie ſie gern geſehen hätte. Darum gewann ſie einen andern lieb, und alle Nacht, wenn der Ritter eingeſchlafen war, nahm ſie die Schlüßel, gieng zu ihrem Buhlen und ſchuf da ihre Bosheit mit ihm, und wenn ſie Zeit dauchte, ſo ſchlich ſie heimlich wieder zu ihrem Manne. Nun fügte es ſich eines Nachts, als ſie aufgeſtanden war und zu ihrem Buhlen gieng, daß der Mann erwachte und ſein Weib neben ſich vermiſste. Alsbald ſtand er auf und gieng zu der Hausthür und fand ſie

verschloßen: das verwunderte ihn gar sehr; er verschloß sie wieder und gieng hinauf in das Sommerhaus und legte sich in ein Fenster, von wo aus er die ganze Straße übersehen konnte, wenn sein Weib von ihrem Buhler zurückkäme, daß er ihrer gewahr würde. Darnach als der Hahn zum drittenmal gekräht hatte, da kam sein Weib und fand die Thüre verschloßen; des erschrak sie; doch erkühnte sie sich und klopfte an. Da sprach der Ritter: O du böses Weib, jetzt erkenne ich dich und verstehe nun wohl, daß du oft von meinem Bette gegangen bist und deine Ehe gebrochen hast. Ich sage dir fürwahr, daß du draußen bleiben must bis man die Glocken läutet, damit dich die Wächter finden und morgen an den Pranger stellen. Sie sprach: Ach lieber Herr, warum redet ihr so übel von mir? ich will euch sicherlich die Wahrheit sagen: Als ich bei euch lag, da kam ein Bote von meiner Mutter geschikt, daß ich zu ihr käme, denn sie läge an der Hinfahrt. Da wollte ich euch nicht wecken, weil ihr alt seid, und gieng still hinaus und besuchte meine Mutter. Nun habe ich sie daheim liegen laßen in schwerer Krankheit und bin wieder her zu euch geeilt um euch nicht zu erzürnen. Darum so thut mir auf um Gottes willen ehe man die Glocken läutet. Der Ritter sprach: Du must da draußen bleiben, so finden dich die Wächter und das wird dir und deiner Freundschaft eine große Schande. Die Frau sprach zu dem Manne: Laßt mich hinein um Gottes willen, auf daß ich und ihr nicht zu Schande werden. Der Mann sprach: Du thörichtes Weib, bedenke wie oft du deine Ehe gebrochen hast: es ist dir viel nützer, du büßest hier auf Erden deine Sünde als im Fegfeuer oder in der Hölle. Die Frau sprach wieder: Ich

bitte euch um des Willen, der am Kreuz unsertwegen hieng, daß ihr euch über mich erbarmt und mich einlaßt. Aber der Ritter sprach: Du redest umsonst, ich sage dir fürwahr, du must draußen bleiben: bis man läutet dir muß deiner Untreue gelohnt werden. Als die Frau das hörte, da sprach sie: Nun ist ist euch doch bewust, daß hier bei der Hausflur ein tiefer Brunnen ist, und laßt ihr mich nicht ein, so will ich mich selbst ertränken: das ist mir viel beßer als daß man mich morgen an den Pranger stellt. Da sprach der Ritter: Wollte Gott, daß du vor langer Zeit ertränkt worden wärst ehe du dieß Uebel vollbracht hättest. Indem sie also mit einander redeten, da gieng des Mondes Schein hinweg und die Frau sprach: Bevor ich mich selbst ertränke, so will ich meinen letzten Willen kund thun. Zum ersten also vermache ich meine Seele Gott und unsrer lieben Frauen, und den Leib zum Begräbniss in St. Peter Kirche zu Rom; das Uebrige mögt ihr nach euerm Willen anordnen. Nach diesen Worten gieng sie zu dem Brunnen, da lag ein großer Stein wie gewöhnlich bei den Brunnen liegen: den hob sie mit beiden Händen auf und sprach: Jetzt will ich mich ertränken, und mit dieser Rede warf sie den Stein in den Brunnen, daß er einen gar großen Plumps that. Der Ritter hörte das Getöse des Steins im Waßer und sprach: Ach ich geschlagener Mann, mein Weib ist ertrunken, und hiermit lief er hinab zu dem Brunnen. Die Frau stand hinter der Thür, daß der Ritter sie nicht sah, und als er heraustrat, lief sie hinein und verschloß die Thür mit allem Fleiß und gieng hinauf in das Sommerhaus, legte sich in ein Fenster und lauschte wie sich ihr Mann gehaben würde. Der Ritter

stand eine Weile bei dem Brunnen und begann bitterlich zu weinen und sprach also: Ach nun sei die Stunde verflucht, in der ihr ich die Thüre verschloßen habe. Als die Frau das hörte, lachte sie heimlich und hatte ihre Freude daran. Dann hub sie an und sprach: O du gottloser Ritter, warum stehst du um diese Zeit draußen? Hast du nicht genug an meiner Liebe, daß du alle Nacht zu deiner Buhlschwester gehst und mich allein liegen läßt? Als der Ritter seines Weibes Stimme hörte, da ward er froh und sprach: Gelobt sei der allmächtige Gott, daß du noch lebst. Aber du gute Frau, du Hälfte meiner Seele, warum zeihst du mich so unerhörter Dinge? Ich wollte dich nur auf die Probe stellen, darum schloß ich die Thüre zu. Als ich aber das Getöse im Brunnen hörte, vermeinte ich, du wärst hinein gefallen und lief alsbald herab, dir zu Hülfe zu kommen. Sie sprach: Gott weiß wohl, daß ich solche Dinge nicht gethan habe, deren du mich nun zeihst. Aber das Sprichwort ist wohl wahr: Wer in Schanden ist, der möchte, daß alle Welt in Schanden wäre. Du mißest mir jetzt Sünden bei, die du selber begangen hast. Wahrlich ich sage dir, daß du warten must, bis die Wächter kommen und das Gesetz an dir vollziehen. Er sprach: Ich bin ein alter Ritter und bin in dieser Stadt gewesen all mein Leben lang, daß ich solcher Dinge nie beschuldigt ward, und werde ich morgen an den Pranger gestellt, das ist dir und mir eine große Schande: darum laß mich hinein um Gottes willen. Da sprach das Weib: Deine Worte sind vergebens, es ist nützer, du büßest hienieden als dort im Fegfeuer oder in der Hölle. Gedenke, was ein weiser Mann gesprochen hat: Es sind dreierlei Leute, daran Gott ein

Mißfallen hat, nämlich, wenn der Arme hochfährtig, der Reiche lügenhaft und der Alte ein Narr ist. Du bist der reiche Lügner: was thut dir Noth, mir erlogene Dinge aufzubürden? So bist du auch ein alter Narr, daß du meinen jungen Leib zu allem deinem Willen hattest, und dennoch hinaus zu deiner Buhlschwester giengst, und darum ist es eine Gnade Gottes, daß du hier büßen darfst, auf daß du nicht ewiglich verdammt werdest. Der Ritter sprach: Frau, Gott der Allmächtige ist barmherzig und begehrt von dem Sünder nicht mehr, denn daß er für seine Sünden Buße thue: darum laß mich hinein, so will ich jede Strafe, die du mir auferlegst, willig tragen. Sie sprach aber: Welcher Teufel hat einen Prediger aus dir gemacht? Ich sage dir fürwahr, daß du nicht hinein kommst bis das Gesetz an dir erfüllt wird. Indem sie so mit einander redeten, da fieng man an, die Glocke zu läuten. Das hörte der Ritter und sprach zu seinem Weibe: O Frau, man läutet die Glocke! Sie sprach: Das Läuten ist deiner Seelen Heil, darum so leide es geduldiglich. Kaum hatte sie das gesprochen, so giengen die Wächter durch die Stadt und fanden den Ritter auf der Straße stehen wider das Gesetz. Da sprachen sie zu ihm: Das ist kein gut Zeichen, daß ihr um diese Zeit hier steht. Die Frau hörte die Stimmen der Wächter und sprach zu ihnen: Ach ihr guten Leute und lieben Wächter, kommt mir zu Hülfe: ich bin, wie euch wohl bewust ist, aus ehrbarem Geschlecht und an diesen alten Ritter verheiratet: der läßt mich alle Nacht allein im Bett liegen und geht zu seinen Dirnen. Darum so habe ich lange darauf gewartet, daß er bestraft würde, denn ich wollte seine Sünde und Schlechtigkeit nicht offen-

baren bis es sich selbst kund thäte; aber all mein Schweigen wollte nicht helfen, er muste stäts sein Unwesen treiben: darum so bitte ich euch um Gotteswillen, daß ihr ihn festnehmt als einen strafbaren Mann und das Gesetz an ihm erfüllet. Hiernach griffen die Wächter den Ritter, legten ihn ins Gefängniss und stellten ihn andern Morgens an den Pranger.

Darnach sprach der Meister: Herr, habt ihr verstanden was ich euch gesagt habe? Der Kaiser sprach: Ja wohl. Da sprach der Meister: Ich sag euch fürwahr, und tödtet ihr euern Sohn eures Weibes willen, so geschieht euch viel übler als diesem Ritter. Da sprach der Kaiser: Fürwahr, das war ein gar böses Weib. Ferner sprach er: Ich sage euch, ich habe meine Gedanken so auf das verfluchte Weib gerichtet, daß mein Sohn heute nicht stirbt. Da sprach der Meister: Herr Kaiser, thut ihr das, so wird es euch hernach wohl gefallen, und darum sei euern Gnaden Dank gesagt, daß ihr euern Sohn noch diesen Tag vor dem Tode gefristet habt und seines Lebens gesichert.

Als nun die Kaiserin vernahm, daß der Sohn des Kaisers nicht todt war, da gieng sie in ihre Kammer und weinte bitterlich und zerriß ihr Gewand und schrie mit lauter Stimme: Ach mein Gott, daß ich je geboren ward, daß meines Vaters Tochter solche Schmach leiden muß und keine Buße die Unthat rächt! Als das der Kaiser vernahm, gieng er zu ihr und sprach: Meine herzallerliebste Frau, sag an, warum bist du so traurig? Thu nicht also, so lieb ich dir bin. Sie sprach: Hätt ich nicht so viel Liebe zu euch, ich achtete wenig, daß mir solche Schmach geschähe; aber die große Liebe meines

Herzens macht mich traurig. Doch weiß ich eines gar wohl, so es euch übel ausschlagen sollte, so ist doch mein Vater mächtig genug, daß er mich zu großem Reichthum fördern mag. Da sprach der Kaiser: Da sei Gott vor, daß es mir unglücklich gienge; du sollst diesen Fall in deinem Herzen nicht setzen, denn so lang ich lebe laß ich dir nichts gebrechen. Da sprach die Kaiserin: Nun wollte Gott, daß ihr lange leben möchtet; aber ich fürchte, es ergeht euch wie dem Ritter, der seinen Sohn so lieb hatte, daß er sich lieber sein Haupt abschlagen als ihn zu Schanden werden ließ. Der Kaiser sprach: Liebe Frau, wie geschah das? Da sprach die Kaiserin: Soll ich es sagen? das thu ich gern und will es euch von Anfang bis zu Ende erzählen. Darauf hub sie an und sprach:

Dreizehntes Capitel.

Das dritte Beispiel der Kaiserin, vom Schatz im Thurm.

Es war vor Zeiten zu Rom ein gar hochfährtiger Ritter, der hatte einen Sohn und zwo Töchter. Dem Ritter war über alle Maßen wohl mit Stechen und Turnieren, also daß er seine ganze Habe verthat in weltlichen Händeln. Nun war auch zu dieser Zeit ein Kaiser zu Rom, der hieß Oktavianus, der Männiglich an Reichthum übertraf, denn er hatte so viel Gold, daß er einen Thurm damit füllte und einen Ritter setzte, ihn zu hüten. Als nun der hochfährtige Ritter seine Habe verthan hatte mit Stechen und Turnieren, ward er so arm, daß er sein Erbe verkaufen wollte. Da berief er seinen Sohn und sprach: Mein lieber Sohn, du must

wißen, daß ich arm und dürftig bin und meine Habe verkaufen muß. Thu ich nun das, so bist du und deine Schwestern verdorben. Der Sohn antwortete dem Vater und sprach: Lieber Vater, es ist gut, daß du zu Rathe gehest, wie du in Ehren leben magst ohne dein Gut und unser Erbe zu verkaufen. Der Ritter sprach: Ich weiß einen guten Rath. Der Kaiser hat einen Thurm voll Goldes: laß uns diese Nacht hingehen und ein Loch in den Thurm machen und soviel Goldes heraus nehmen, daß wir genug haben. Der Sohn sprach: Vater, dein Rath ist gut: es ist beßer, wir nehmen von dem Schatz des Kaisers, der doch an allen Dingen reich ist, als daß wir unser Erbe verkaufen. Also giengen sie des Nachts zu dem Thurm und brachen ein Loch hinein und nahmen von dem Schatz soviel sie des Goldes tragen mochten, so daß der Ritter seine Schulden bezahlte. Darnach hub er wieder an zu stechen und zu turnieren wie er zuvor gethan hatte. Des andern Morgens kam der Ritter, der des Thurmes Hüter war, und als er das Loch sah und daß des Goldes so viel entwendet war, da gieng er zu dem Kaiser und legte ihm das vor und sagte ihm von dem großen Verlust des Goldes. Da sprach der Kaiser: Was sagst du mir davon? Hab ich dich nicht zum Hüter gesetzt über den Schatz? du wirst mir dafür gut werden. Als der Ritter und Thurmhüter diese Worte von dem Kaiser vernahm, da gieng er alsbald in den Thurm und grub ein Loch in die Erde unter das Loch in der Mauer und setzte darein einen Keßel voll Leim und Pech und versteckte den Keßel vorsichtig, also daß wer zu dem Loch hineinstieg, in den Keßel fiel und mit Nichten wieder herauskommen konnte. Darnach begann

der Ritter abermals am Gut abzunehmen und zu verarmen, da gieng er wieder zu seinem Sohn und sprach: Lieber Sohn du weist wohl, daß ich meine Habe verzehrt habe und ein armer Mann bin. Da sprach der Sohn: So gehen wir wieder zum Thurm und nehmen des Schatzes so viel, daß wir die Schulden bezahlen und bei unserm Erbgut bleiben mögen. Also standen sie eines Nachts auf und giengen zu dem Thurm, und der Vater stieg zuerst in das Loch und fiel bis an den Hals in den Keßel, der unter dem Loch angebracht war. Als er nun das empfand, sprach er zu dem Sohne: O mein lieber Sohn, du sollst mir nicht nachkommen, denn folgtest du mir, so wärst du verloren gleich mir. Der Sohn sprach: Vater, ich will sehen, ob ich dir helfen mag, denn findet man dich, so tödtet man uns Alle. Der Vater sprach: Davor sei Gott, daß Jemand inne werde wer ich sei: darum so zieh dein Schwert aus und schlag mir das Haupt ab, denn findet man mich ohne Haupt, so kann mich Niemand erkennen. Der Sohn sprach: Vater, dein Rath wäre gut; ist mir aber schwer zu thun. Doch zog er sein Schwert aus und schlug dem Vater das Haupt ab, warf es in eine Grube und gieng hinweg und sagte seinen Schwestern wie es ihm ergangen wäre, und als das die Schwestern hörten, weinten und klagten sie um ihren Vater bitterlich. Hierauf gieng der Ritter, der des Thurmes hütete, in den Schatz und fand dort einen Menschen ohne Haupt in der Falle; das befremdete ihn gar sehr und er gieng hinweg und meldete es dem Kaiser.

Als nun der Kaiser die seltsame Märe vernahm, verwunderte er sich sehr und sprach zu dem Hüter: Nimm den

Leichnam und bind ihn an ein Ross und schleif ihn durch die Gaßen der Stadt und in welchem Haus du ein Geschrei und Weinen hörst, da nimm alle die darin sind und tödte sie, denn der Herr dieses Hauses war der Thäter. Der Ritter gehorchte und als man den Leichnam vor des Ritters Haus hinschleifte, und seine Töchter das sahen, da schrieen sie und beklagten ihren Vater bitterlich. Als aber der Sohn seiner Schwestern Geschrei vernahm, da verwundete er sich selber gefährlich in einen Schenkel, daß das Blut herausströmte. Wie die Diener des Kaisers das Wehgeschrei in dem Hause hörten, ließen sie den Körper liegen und giengen hinein und fragten, was das Geschrei bedeute und warum sie sich so übel gehüben. Da sprach der Sohn: Liebe Freunde, ich habe mich durch Ungeschick gar übel in einen Schenkel gehauen und darum schreien meine Schwestern. Seht meine Wunde, daß ihr erkennt, daß ich wahr sage. Als die Diener die Wunde sahen, glaubten sie seinen Worten und giengen also betrogen hinweg und knüpften den Leichnam des Ritters an den Galgen. Da hieng er lange Zeit, daß ihn sein Sohn nicht begrub und sein nicht wahrnahm.

Hierauf sprach die Kaiserin: Herr, habt ihr vernommeu was ich gesagt habe? Der Kaiser sprach: Ja. Da sprach sie: Herr, also fürchte ich, wird es auch euch mit euerm Sohn ergehen. Der Ritter stieg um seines Sohnes willen zuerst in das Loch, zu stehlen, und ließ sich für ihn das Haupt abschlagen, daß sein Sohn nicht zu Schanden käme, und nachher warf der Sohn seines Vaters Haupt in eine Grube und wollte es nicht zur Erde bestatten und dazu ließ er seinen Leichnam am Galgen hangen. Das that er aus Furcht vor

den Leuten, daß er nicht verrathen würde. Gleicherweis trachtet auch ihr Tag und Nacht, wie ihr euern Sohn fördert an Ehren und Gut; aber ich sag euch ohne Zweifel, daß ihr arbeitet für eure eigene Schande. Darum so rath ich euch, daß ihr ihn tödtet ehe euch übel von ihm geschehe. Der Kaiser sprach: Du hast mir ein schönes Beispiel gesagt. Der Sohn des Ritters war unselig und böse, daß er seines Vaters Haupt nicht in geweihte Erde bestattete, sondern in eine Grube warf, da doch der Vater um seinetwillen sein Erbe bewahrte und zuletzt für ihn starb.

Da sprach der Kaiser: Gewiss mein Sohn soll nimmer also an mir handeln. Hiermit gebot er seinen Dienern ihn zum Galgen zu führen und hinzurichten. Und als sie ihn durch die Stadt führten, da schrie das Volk mit lauter Stimme: Nehmet wahr, der einzige Sohn des Kaisers wird wieder ausgeführt zum Tode. Und wie er so geführt ward, da kam der dritte Meister, mit Namen Cato, auf einem Pferde geritten, und als ihn des Kaisers Sohn ersah, da neigte er sein Haupt als ob er spräche: Gedenke mein vor meinem Vater, dem Kaiser. Der Meister sprach zu den Knechten, die ihn führten: Lieben Freunde, eilt nicht so sehr, denn ich getraue mir ihm zu Hülfe zu kommen. Da sprach das Volk: O du würdiger Meister, eile bald und komm deinem Jünger zu Hülfe. Hiermit ritt er in Eile vor des Kaisers Pallast, kniete vor ihm nieder und grüßte ihn. Da sprach der Kaiser: Nimmer ergehe es dir wohl. Der Meister sprach: Herr, ich gedachte von euch Gnade zu empfangen, wenn ich zu euch käme, und nicht solche Ungnade von euch zu hören. Da sprach der Kaiser: Wie ihr mir gedient habt, darnach soll euch ge=

lohnt werden. Der Meister sprach: Was habe ich Uebels gethan, oder was habe ich verdient? Der Kaiser versetzte: Einen schändlichen Tod hast du verdient, denn ich habe dir und deinen Gesellen meinen Sohn wohlredend empfohlen und nun ist er stumm geworden, und was noch schlimmer ist, er wollte mein Weib geschändet haben. Darum so muß er heute noch sterben und ihr alle mit ihm. Da sprach der Meister zu dem Kaiser: Herr, wenn ihr sprecht, euer Sohn sei ein Stummer, das mag Gott verantworten, denn wir haben keinen aus ihm gemacht, Gott mag die Stummen redend machen und die Tauben hörend, wenn er will. Auch wenn ihr sprecht, er habe euer Weib schänden wollen, das kann ich nimmer glauben, denn ich möchte wohl wißen, ob eine Kreatur unter dem Himmel wäre, die das gesehen hätte? Man findet wohl ein Wesen, das böse genug ist, daß Niemand seine Bosheit ergründen kann, und das will ich euch darthun an einem Gleichniß oder Beispiel, wie das insonderlich oft bei den Weibern der Fall ist, die gar viel böse Begierden haben. Darum, wenn ihr euern Sohn tödtet um eures Weibes Rede, so mag es euch wohl ergehen, wie es einsmals einem Bürger ergieng mit seinem Weibe und einer Elster, die er gar sehr lieb hatte, denn sie hinterbrachte ihm viele Untreue seines Weibes. Da sprach der Kaiser: Meister, ich bitte dich, daß du mir dieß Beispiel sagest wie es geschah mit dem Weib und der Elster. Der Meister sprach: Herr, das thu ich nicht bevor ihr euern Sohn zurückführen laßt; aber dann will ich es euch sagen, und wenn ihr es gehört habt, so thut mit euerm Sohne was ihr wollt. Da ließ der Kaiser seinen Sohn zurückbringen und wieder gefangen

legen. Darauf hub der Meister an sein Beispiel zu sagen und sprach wie folgt:

Vierzehntes Capitel.

Des dritten Meisters, Cato, Beispiel, von der Elster.

Es war ein Bürger in einer Stadt, der hatte eine Elster, die ihm so lieb war, daß er sie alle Tage lehrte hebräisch reden, so lange bis sie die Sprache wohl reden konnte, und was nun die Elster sah oder hörte, das sagte sie alles ihrem Herrn wieder. Nun nahm dieser Bürger ein junges Weib zur Ehe, die war hübsch; sie liebte aber ihren Mann nicht, wie man ihrer noch viele findet, denn weil er des Nachts im Bette nicht mit ihr scherzen mochte, so gewann sie einen Andern lieb, und wenn der Mann in seinen Geschäften aus der Stadt ritt, schickte sie alsbald zu ihrem Buhlen, daß er die Nacht bei ihr schliefe, und wenn das die Elster sah, so sagte sie es Alles ihrem Herrn, wenn er wieder heim kam also daß die Frau in der ganzen Stadt in bösen Leumund kam. Der Bürger strafte sie oft darum, darauf antwortete sie und sprach: Du glaubst deiner Elster, und so lange sie lebt werden wir nimmer einhellig. Der Bürger sprach: Die Elster kann nicht lügen, denn was sie hört und sieht, das sagt sie mir und nichts anders. Darum so glaube ich ihr mehr als dir. Nun fügte es sich einsmals, daß der Bürger ausritt. Da schickte das Weib gleich nach ihren Buhlen, daß er zu ihr käme. Das that er nicht, sondern verschob es bis auf die Nacht, auf daß ihn Niemand sähe. Als es nun dunkel ward, da kam er und klopfte an. Die Frau war

gleich da und öffnete ihm und sprach: Nun tritt sogleich herein, denn es sieht dich Niemand. Warum kommst du denn so spät? Er sprach: Ich wäre gern früher gekommen, aber die verfluchte Elster bringt uns zu Schanden. Da sprach sie: Komm nur getrost herein, denn wir werden heute Nacht an der Elster gerochen. Also gieng er hinein, und da er durch den Hof kam, wo die Elster hieng, da hörte sie seine Stimme und sprach: O du Armseliger, ich kann dich nicht sehen, aber ich erkenne dich wohl an der Stimme. Gewiss du thust Unrecht an meinem Herrn. Ich sage dir fürwahr, sobald er zurückkehrt, so will ich es ihm sagen. Als der Buhler das hörte, sprach er zu der Frauen: Siehst du, sagte ich dir nicht, daß uns die Elster zu Schanden machen werde? Sie sprach aber: Sei unbesorgt, denn wir wollen uns heut an ihr rächen. Damit giengen sie in die Kammer. Darnach um den Hahnenschrei stand die Frau auf, rief ihre Magd und sprach zu ihrer Schandenhehlerin: Laß uns eine Leiter nehmen und an das Dach steigen, denn ich muß jetzt an der Elster gerochen werden. Darauf nahmen sie eine Leiter, stiegen hinauf und brachen ein Loch in das Dach, wo die Elster hieng, und nahmen kleine Kiesel und einen Kübel voll Waßer und Sand, das warfen und schütteten sie die ganze Nacht auf die Elster, daß sie fast gestorben wäre. Als das geschehen war, giengen sie hinab und ließen sie hangen, und als der Tag anbrach, ließ sie ihren Buhlen heimlich zur Hinterthüre hinaus. Gegen das erste Morgengeläut kam der Bürger geritten, gieng zu der Elster und sprach zu ihr: Meine liebe Elster, wie ist es dir dieweil ergangen, daß ich nicht bei dir gewesen bin? Die Elster sprach: Es ist mir unter-

dessen nicht wohl ergangen; aber ich sage dir, was ich gehört habe. Die Frau hat ihren Buhlen des Nachts eingelaßen und ich sagte ihm, ich wollte es dir nicht verschweigen. Aber wie mir geschehen sei, seit du nicht hier gewesen bist? so sage ich dir, mir ist nie übler geschehen als die vergangene Nacht, denn Hagel, Schnee und Regen fielen auf mich, daß ich fast des Todes war. Als nun das Weib das hörte, da sprach sie: Du glaubst wieder deiner unseligen Elster. Sie spricht, die Nacht sei Hagel, Schnee und Regen gefallen, und ist doch dieses Jahr noch keine schönere Nacht gewesen als die vergangene. Als nun der Bürger diese Reden hörte, gieng er zu seinen Nachbarn und fragte sie, ob es über Nacht gewettert habe? Sie sprachen, es war eine gar schöne und liebliche Nacht gewesen. Als der Bürger hörte, daß seine Frau wahr gesprochen, zürnte er auf die Elster und sprach zu der Frau: Du hast die Wahrheit gesagt. Da sprach sie: Herr, ihr seht wohl, daß eure Elster lügt und nur Mißhelligkeiten zwischen uns stiftet; denn ich bin um ihretwillen in der ganzen Stadt verschrieen worden. Hierauf gieng der Bürger zu der Elster und sprach zu ihr: Nun sage mir, Elster, hab ich dich nicht alle Tage mit meinen Händen gespeist? Warum stiftest du denn mit Lügen Zwietracht zwischen mir und meinem Weib? Die Elster sprach: Gott weiß wohl, daß ich wahr gesprochen habe, denn was ich höre und sehe, das sage ich und Anders nichts. Der Bürger sprach: Du lügst, denn du hast mir gesagt, daß es diese Nacht gehagelt und geregnet habe; das ist nicht wahr, denn diese Nacht war schöner als eine andere. Du sagst mir fürbaß keine solche Lügen mehr und stiftest keine Mißhelligkeiten zwischen mir und

meinem Weib. Damit nahm er die Elster und riß ihr das Haupt ab. Als die Frau das hörte, da ward sie froh und sprach: Lieber Mann, ihr habt recht gethan, wir mögen nun wohl mit Freuden zusammen leben. Da er nun die Elster getödtet hatte, blickte der Mann über sich und gewahrte das Loch im Dach und die Leiter darneben, mit welcher sie und ihre Schandenhehlerin hinaufgestiegen waren. Das wunderte ihn, warum die Leiter dastehe und warum das Loch in das Dach gebrochen sei; er stieg hinauf und fand den Zuber mit Waßer, Sand und Kieseln, welche sie die ganze Nacht auf die Elster geworfen und geschüttet hatten, daß die Elster meinen muste, es sei Hagel, Schnee und Regen gewesen. Als er nun die Büberei erkannt hatte, stieg er wieder hinab und schrie mit klagender Stimme: O ich thörichter Mann, daß ich um meines Weibes Rede meine Elster getödtet habe, an der alle meine Freude lag und die mir immer die Wahrheit gesagt hat. Weil er nun die Untreue seines Weibes verstand und wie sie mit ihm gespielt hatte, verkaufte er Alles was er besaß und fuhr von ihr in das heilige Land und kam nimmer wieder zu ihr heim.

Darauf sprach der Meister zu dem Kaiser: Herr, habt ihr gehört und gemerkt, was ich euch gesagt habe? Der Kaiser sprach: Ja wohl. Gewiss, fuhr er fort, das war ein verfluchtes Weib. Mich dauert die Elster gar sehr, daß sie ihr Leben verlor um die Wahrheit. Darum so sage ich dir fürwahr, daß mein Sohn heute nicht stirbt. Da sprach der Meister: Herr, daran thut ihr weislich: ich sage euer Gnaden Dank, daß ihr euern Sohn von meinetwegen gesichert habt. Hiermit empfehl ich euch Gott.

Als nun die Kaiserin hörte, daß des Kaisers Sohn noch lebte, da weinte sie gar bitterlich und schrie so laut, daß ihre Stimme durch die ganze Burg erscholl; und als der Kaiser ihr Geschrei vernahm, da gieng er zu ihr und fragte sie angelegentlich, warum sie weine. Sie sprach: Es ist himmelschreiend, daß ich euer Weib bin, und mich euer Sohn also beschimpfen und zerzerren durfte. Und ihr sprecht alle Tage, er muß sterben, und noch lebt er: wie sollt ich nicht traurig sein? Da sprach der Kaiser: Ich wollte gern thun was dir gefiele und doch dabei des Rechtes pflegen. Aber gestern hab ich ein Gleichniss von einem seiner Meister gehört, und deshalb das Urtheil aufgeschoben. Die Kaiserin sprach: Herr, wenn ihr um des Meisters Beispiel das Recht aufgeschoben habt, so sag ich euch fürwahr, daß euch mit den sieben Meistern geschieht wie vor Zeiten einem Kaiser zu Rom auch mit sieben Meistern geschehen ist. Der Kaiser sprach: Nun sage mir an, wie hat sich das zugetragen? Sie versetzte: Was soll ich mir vergebene Mühe machen? Da sprach der Kaiser: Du gute Frau, wenn ich das Recht aufgeschoben habe, so ist es darum nicht aufgehoben, denn ich habe doch nicht verheißen, daß mein Sohn am Leben bleibe: darum so sage mir dein Beispiel. Da sprach sie: Ich will es gern thun und hub an und sprach:

Funfzehntes Capitel.

Das vierte Beispiel der Kaiserin, von einem verzauberten Kaiser.

Es waren sieben Meister zu Rom, die das ganze Reich regierten wie jetzt hier diese sieben Meister thun, und der Kaiser that nichts ohne ihren Rath. Da nun die sieben Meister sahen und empfanden, daß ihnen der Kaiser in allen Sachen folgte, da brachten sie ihn dazu, daß er in seinem Pallast wohl Alles klar genug sah; wenn er aber hinaus kam, es sei zu Roſs oder zu Fuß, so sah er nichts, und das hatten sie durch Zauberei vollbracht, daß sie sich desto sorgloser Alles dessen unterwinden möchten, was dem Kaiser zugehörte um sich selbst zu bereichern. Einsmals versuchten sie, ob sie dem Kaiser sein Gesicht wieder schaffen möchten; das konnten sie in keiner Weise vollbringen und so blieb der Kaiser blind außerhalb des Pallastes. Als nun die sieben Meister den Kaiser unter sich gebracht hatten, verordneten sie und geboten bei Strafe, wer einen Traum hätte, der sollte zu ihnen kommen mit einer Gabe Goldes, so wollten sie ihm den Traum auslegen, und hiermit gewannen sie mehr Reichthum als der Kaiser selbst besaß. Als nun der Kaiser einmal bei der Kaiserin am Tisch saß, hub er heiß an zu weinen. Da sprach sie: Lieber Herr, sagt mir warum ihr weint. Er sprach: Frau, du sollst wißen, daß ich ein großes Gebrechen habe, denn so lange ich im Pallast bin, sehe ich wohl und genug; aber sobald ich hinauskomme so sehe ich nichts mehr. Da sprach sie: Lieber Herr, so thut nach meinem Rath und folgt mir, es gereut euch nimmer. Ihr habt sieben Meister, die

sich gar weise dünken und mit ihrer Weisheit euer ganzes Reich regieren; mit diesen mögt ihr euer Gebrechen wohl an ein Ende bringen, und man wird auch inne, ob die Meister Schuld daran haben, oder nicht. Und findet es sich, daß sie Schuld daran haben, so haben sie einen schändlichen Tod verdient. Darum so schickt nach ihnen, legt ihnen euer Gebrechen vor und gebietet ihnen bei ihrem Leben, daß sie euch des Gebrechens entledigen, so hoffe ich, wird euer Gesicht wohl wieder kommen. Der Kaiser sprach: Ich will deinem Rath folgen. Und hiermit beschickte er die sieben Meister und als sie kamen, sprach der Kaiser: Meine lieben Freunde, die Ursache, warum ich euch besandt habe, ist diese: Euch allen ist wohl kund und bewust, so lange ich in dem Pallaste bin, so sehe ich wohl und genug; wenn ich aber hinauskomme, so sehe ich nichts. Darum so erwägt unter euch mit eurer Weisheit, wie ich mein Gesicht außerhalb des Pallastes wieder gewinne, so will ich euch groß Gut geben; könnt ihr das aber nicht, so müst ihr sterben. Da erschraken die Meister und sprachen: Herr, ihr begehrt eine schwere Sache; doch gebet uns zehn Tage Frist, so wollen wir am zehnten Tage euch Bescheid thun. Der Kaiser sprach: Das soll euch gewährt sein. Hiermit fuhren sie aus durch die Reiche und betrachteten bei sich, wie sie die Sache anstellen sollten und konnten kein Mittel finden, daß der Kaiser außerhalb des Pallastes sehen möchte. Zuletzt sprachen sie trauriglich unter einander: Helfen wir dem Kaiser nicht wieder zu seinem Gesicht, so müßen wir Alle sterben. Also wandten sie sich hin und her ob sie Jemand fänden, der ihnen rathen möchte. Nun fügte es sich, daß sie durch eine Stadt fuhren und mitten in der

Stadt sahen sie die Kinder mit einander spielen. Da kam ein Mann zu den Meistern mit einer Gabe Goldes und sprach: Ach ihr lieben und würdigen Meister, mir hat ein Traum geträumt: den legt mir aus, so will ich euch das Gold geben nach eurer Gewohnheit. Da war ein Kind unter den andern Kindern, das sprach zu dem Manne: Gieb ihnen das Gold nicht, sondern sage mir den Traum, so will ich dir ihn auslegen. Da sprach der Mann: Ich habe gesehen, daß mitten in einem Baumgarten ein Brunnen entsprang, und aus dem Brunnen quollen so viel Ströme, daß der Baumgarten mit einmal voll Waßers wurde. Da sprach der Knabe: So nimm eine Hacke und grabe an derselben Stelle, so wirst du einen Schatz finden, daß du reich wirst mit deiner Freundschaft. Der Mann lief eilends heim und gieng in den Garten und fand den Schatz, wie das Kind gesagt hatte; darauf lief er fröhlich wieder zu dem Knaben, sagte ihm, was geschehen sei und bot ihm zwei Mark Goldes zum Lohne. Da sprach der Knabe: Der Herr behüte mich, daß ich es annehme, gehe hin und bitte Gott für mich. Das sahen alles die Meister mit an und da sie das Kind den Traum so weislich auslegen hörten, sprachen sie zu ihm: Liebes Kind, sag an, wie heißest du? Es sprach: Ich heiße Merlin. Da sprachen sie: Wir sehen wohl klar, daß große Weisheit in dir ist, und wollten dir gern einen Fall vorlegen, und könntest du uns darin helfen, wir wollten es wohl um dich verdienen. Das Kind sprach: So sagt mir was ist es? Die Meister sprachen: Das wollen wir dir sagen. Du must wißen, der Kaiser hat ein Gebrechen an sich: so lang er im Pallast ist, sieht er wohl und genug; wenn er aber hinaus=

kommt, es sei zu Roſs oder zu Fuß, so sieht er gar nichts. Könntest du uns sagen wie ihm zu helfen wäre, wir wollten dich reichlich begaben. Da sprach der Knabe: Das kann ich wohl. Sie sprachen: Liebes Kind, gefiele es dir, selber mit uns zu dem Kaiser zu gehen? Das bejahte er und der Meister führte den Knaben vor den Kaiser, und da sie vor ihn kamen, sprachen sie zu ihm: Herr, wir bringen euch einen Jüngling, der mit solcher Weisheit begabt ist, daß er euch gesund macht. Der Kaiser sprach: Wollt ihr dafür Bürge sein? Sie sprachen: Ja Herr, gerne, denn wir sind seiner Weisheit und Kunst inne geworden. Der Kaiser wandte sich zu dem Knaben und sprach: Sag an, weist du, daß du mir helfen magst? Kannst du mir die Ursache meiner Blindheit sagen? Der Jüngling sprach: Ja, das kann ich. Da sprach der Kaiser: Wie willst du mir helfen? da antwortete der Knabe: Herr, laßt uns in eure Schlafkammer gehn, so will ich sagen wie euch zu helfen ist. Sie giengen beide in die Kammer, und als der Knabe die Bettstatt sah, befahl er sie wegzurücken, und da dieß geschah, sah man unter der Bettlade sieben aufwallende Brunnen. Da sprach der Knabe: Herr Kaiser, so lange der Brunnen unter der Bettstelle ist, mögt ihr euer Gesicht vor dem Pallast nicht gewinnen. Als der Kaiser den Brunnen sah, verwunderte er sich sehr und sprach zu dem Knaben: „Mein lieber Sohn, von wannen kommt dieser Brunnen, oder wie mag man ihn hinwegschaffen? Der Knabe sprach: Dafür giebt es nur ein Mittel. Nun sage mir, versetzte der Kaiser, was soll ich thun ihn zu vertreiben? Ich will alles gern vollbringen.

Herr, sprach der Knabe, hier ist ein Brunnen mit sieben aufwallenden Adern, wie ihr selber seht. Die können nur so vertrieben werden: Ihr habt sieben weise Meister, die mich zu euch geführt, und die es mit falscher Bosheit und Zauberei zu Wege gebracht haben, und nun können sie es nicht abändern noch vertreiben: darum laßt einem der Meister das Haupt abschlagen, so versiecht eine Ader des Brunnens, alsdann dem andern, darauf dem dritten, und so thut ihnen allen nacheinander bis sie alle enthauptet werden, darnach vergeht der Brunnen. Also ließ der Kaiser die Meister alle fahen und Einen nach dem Andern enthaupten. Als das geschah, da war der Brunnen mit allen seinen Adern verschwunden. Da sprach der Knabe zu dem Kaiser: Herr, nun laßt uns außerhalb des Palastes gehen, unser Heil zu versuchen. Das that der Kaiser und ritt mit dem Knaben allenthalben umher und hatte sein Gesicht wieder. Des war er sehr froh und half dem Knaben zu großen Ehren und Reichthum.

Da sprach die Kaiserin: Herr, habt ihr verstanden was ich euch gesagt habe? Er sprach: Sehr wohl, du hast mir ein gut Beispiel gesagt. Da sprach sie wieder: Herr, in gleicher Weis möchten die sieben Meister euch thun mit schönen Worten, nur daß euer Sohn über euch herschen möge; denn der Brunnen bedeutet euern Sohn, von dem sieben Adern aufquellen und jede Ader des Brunnens bezeichnet einen Meister, und das sind die sieben Meister eures Sohns; darum mögt ihr euern Sohn nicht verderben bevor die sieben Meister vertilgt sind, und wenn

das geschieht, dann erst mag euer Sohn sterben. Daß er aber keinen Schirm und Vorschub von seinen Meistern habe, so laßt sie zuerst hangen und darnach euern Sohn. Sogleich gebot der Kaiser seinen Sohn an den Galgen zu hängen.

Die Diener gehorchten dem Gebot des Kaisers und führten ihn hin. Aber das Volk erhob wieder großes Wehklagen und bejammerte das unschuldige Sterben des Sohns. Als er vorgeführt ward, begegnete ihnen der vierte Meister mit Namen Waldach und der Sohn des Kaisers neigte ihm sein Haupt, als ob er spräche: Hilf mir, und das Volk sprach mit lauter Stimme: O du guter und würdiger Meister, hilf deinem Jünger und wende von ihm die unbillige Schmach. Der Meister eilte vor den Kaiser, kniete nieder und grüßte ihn demüthiglich. Da sprach der Kaiser: O du verfluchter Alter, nimmer werde dir wohl. Ich empfahl dir und den andern, deinen Gesellen meinen Sohn wohlredend; der ist nun ein Stummer und was noch schlimmer ist, er wollte mein Weib geschändet haben: darum so muß er sterben und ihr Alle. Der Meister sprach: Wie habe ich solchen ungnädigen Empfang von euch verdient? Warum euer Sohn nicht redet, das ist Gott wohl kund, dem nichts verborgen ist. Ich sage euch aber, daß er euch in kurzer Zeit wohlgefallen wird mit seiner Rede. Und wenn ihr sprecht, daß er euer Weib schänden wollte, das ist nicht glaublich und es thäte wohl Noth, daß sie es mit andern Dingen bewiese als sie gethan hat; aber tödtet ihr euern Sohn um eures Weibes Rede, so geschieht euch ohne Zweifel

wie einem Ritter mit seiner Frauen geschah, die allerwegen ihren Willen haben wollte, und was sie begieng, das redete sie stäts dem Ritter wieder aus mit betrüglichen Worten. Da sprach der Kaiser: Du und die andern, deine Gesellen vermeinen mir zu thun wie auch einmal etliche weise Meister einem Kaiser gethan haben. Der Meister sprach: Ich begehre euch nichts zu thun; wenn aber Einer oder Mehrere etwas Unredliches gethan haben, soll man nie Andere der Schuld entgelten laßen, denn in der Welt begegnet uns Gutes und Böses. Aber euch geschieht übel, wenn ihr euern Sohn tödtet um eures Weibes Rede: das will ich euch zu verstehen geben durch ein deutliches Beispiel. Der Kaiser sprach: Wie lautet das? ich will es gerne hören. Da sprach der Meister: Laßt euern Sohn zurückbringen, so will ich es euch sagen. Da ließ der Kaiser seinen Sohn zurückkehren und wieder gefangen legen. Als das geschehen war, hub der Meister an zu sagen in folgender Weise:

Fünfzehntes Kapitel.

Des vierten Meisters Waldach Beispiel von eines Ritters Frau, die einen Pfaffen lieb haben wollte.

Es war ein alter und strenger Ritter, der war lange Zeit ohne Weib gewesen.. Zuletzt kamen seine Freunde zu ihm und riethen ihm, wie euch auch gerathen worden ist, daß er ein Weib nähme. Das versprach er ihnen zu thun. Nun fanden sie gar ein schönes Fräulein zu Rom, die brachten sie ihm, und wie er sie beschaute,

gefiel sie ihm aus der Maßen wohl und nahm sie und gewann sie gar lieb; sie waren aber drei Jahre beieinander ohne daß sie Kinder bekamen. Nun fügte es sich einsmals, daß die Frau zur Kirche gehen wollte. Da begegnete ihr ihre Mutter und sprach zu ihr: Meine liebe Tochter, der Herr sei mit dir. Darauf sprach die Tochter: Auch mit dir, liebe Mutter. Da sprach die Mutter wieder: Nun sage mir, liebe Tochter, wie geht es dir mit deinem Mann? wie gefällt er dir? Die Tochter sprach: Gar übel, denn er ist mir im Bette soviel nütze als ob ein Stock bei mir läge; ich mag auch keine Lust und Freude mit ihm haben: darum will ich einen Andern lieb haben. Die Mutter sprach: Liebe Tochter, thu so schlecht nicht, und setze dir nicht solche Wege vor, denn dein Vater und ich sind lange Zeit beisammen gewesen, daß ich mich solcher Thorheit nie unterwunden habe. Die Tochter sprach: Das glaub ich wohl: ihr wart dazumal noch beide jung und hattet ein Jeglicher Freuden und Wonne von dem Andern. So ist es aber nicht mit meinem Mann, denn er ist alt und ganz unvermögend. Darum so will ich einen Andern haben. Die Mutter sprach: Nun sage mir, wen willst du denn lieb haben? Sie sprach, einen Pfaffen hier in dieser Stadt. Die Mutter sprach: Nun sage mir, liebe Tochter, warum einen Pfaffen und nicht einen andern? wäre es nicht beßer und minder Sünde mit einem Ritter oder sonst mit einem andern Mann? Die Tochter sprach: Nein und zwar darum: gewinne ich einen Ritter oder einen Anderen lieb, so wär er mein bald überdrüßig und spottete dann meiner; nicht also der Pfaffe, denn er darf sein Geheimniß nicht offenbaren oder er schändet sich selbst, und was ich von ihm

begehre, des bin ich immer gewärtig: darum will ich den Pfaffen haben und keinen Andern. Da sprach die Mutter: Mein liebes Kind, du sollst meinen Rath hören, und wenn du dem folgst, so werden deine Sachen erwünschten Ausgang gewinnen. Merk auf, meine Tochter, alte Leute sind grimm und zornig, darum versuche deinen Mann zuvor, und wenn er dieß ungestraft hingehen läßt, so versuch es dann mit dem Pfaffen oder mit einem Andern. Die Tochter sprach: Liebe Mutter, ich kann so lange nicht warten. Da sprach die Mutter: Nun folge meinem Rath und versuch ihn noch einmal: fürwahr es gereut dich nicht. Die Tochter sprach: Um deinetwillen, Mutter, will ich entbehren. Nun sage wie ich ihn versuchen soll. Die Mutter antwortete ihr: Du weist, daß er einen Baum im Garten hat, der ihm besonders lieb ist: den hack um, wenn er auf die Jagd reitet und leg ihn in's Feuer und laß ihn verbrennen. Verträgt er dir das, so magst du desto sicherer den Pfaffen oder einen Anderen lieben. Die Tochter entgegnete: Ich will deinem Rath folgen. Hiermit gieng sie heim: da fragte sie ihr Mann, wo sie so lange gewesen wär? Herr, sprach sie, in der Kirche, und habe Gottes Wort gehört; auch habe ich mit meiner Mutter gesprochen. Der Ritter sprach: Das gefällt mir wohl, denn du sollst alle Tage zuerst nach dem Reiche Gottes trachten. Bald darauf geschah es, daß der Ritter nach seiner Gewohnheit auf die Jagd ritt. Da sprach die Frau zu dem Gärtner: Mein Herr wird kalt sein, wenn er von der Jagd zurückkommt: laßt uns in den Garten gehen und etwas Holz abhauen, bei dessen Feuer er sich erwärmen kann. Der Gärtner sprach: Das ist recht, und also nahm er die Axt an die Hand und gieng in

den Garten und die Frau mit ihm; da las jener allenthalben das Holz zusammen bis sie zu dem Baum kamen, welchen der Ritter lieb hatte. Da sprach die Frau zu dem Gärtner: Hau diesen Baum ab. Davor behüte mich Gott, antwortete der Gärtner, denn mein Herr hat diesen Baum lieber als alle, die in dem Garten sind. Als die Frau sah, daß der Gärtner dazu nicht willig war, nahm sie ihm die Axt aus der Hand, hackte den Baum selbst ab und legte ihn ins Feuer.

Um Vesperzeit kam der Ritter von der Jagd; die Frau gieng ihm entgegen und setzte ihm einen Seßel ans Feuer, daß er sich wärmen sollte. Als er eine Weile geseßen und sich gewärmt hatte, da empfand er den Geruch des frischen Holzes. Da berief er den Gärtner und sprach: Sage mir, lieber Gärtner, mich dünkt ich rieche Holz von dem neu ausgeschlagenen Baum im Feuer. Herr, sprach der Gärtner, es ist wahr, der Baum ist abgehauen. Da sprach der Ritter: Da sei Gott vor, daß der junge grüne Baum abgehauen sei. Die Frau sprach: Es ist wahr, ich habe es selbst gethan: da ich empfand, daß es kalt war, hackt ich ihn ab und legte ihn ins Feuer, euch dabei zu wärmen. Der Ritter sah sie an mit zornigem Antlitz und sprach: Dafür möge Gott dich verfluchen, denn du wustest wohl, daß er mir so lieb war und du hast ihn abgehauen. Als sie das hörte, hub sie gar bitterlich an zu weinen und sprach: Ich hab es euretwillen gethan: darum solltet ihr meinen guten Willen wohl aufnehmen, denn hätt' ich gewust, daß es euch so sehr misfiele, ich hätte es nicht gethan. Der Ritter sprach: Hör auf zu reden, ich will es dir vergeben.

Andern Morgens gieng die Frau wieder zur Kirche: da fand sie ihre Mutter und sprach: Mutter, dir sei ewiglich Dank. Ich bin deinem Rath nachgekommen und habe meinen Mann versucht wie du mich geheißen hast. Da ward mein Mann zuerst etwas zornig; sobald ich aber zu weinen anfieng, da vergab er mir und sprach mir zu, ich sollte nicht weinen. Da sprach die Mutter: Ein alter Mann übersieht wohl einmal einen Fehler; aber er trägt nach und rechnet eins zu dem andern: darum rath ich dir ihn noch einmal zu versuchen. Da sprach die Tochter: Ach, liebe Mutter, was sagst du mir? ich kann so lange nicht warten, denn ich habe gar zu große Begierde nach dem Pfaffen und so viel Anfechtung, daß du Mitleid mit mir haben solltest. Die Mutter sprach aber: Liebe Tochter, du hast deinen Mann einmal versucht um meinetwillen; nun versuch ihn noch einmal um den Segen deines Vaters. Sie sprach: Es währt mir gar zu lange; aber ich will es thun um den Segen meines Vaters. Nun sage mir wie ich ihn versuchen soll? Du weist wohl, sprach die Mutter, er hat ein Hündlein, das er über alles liebt, weil es seine Bettstelle treu bewacht; das tödte ihm vor seinen Augen: übersieht er dir das, so magst du hernach deiner Begierde desto sorgloser nachleben. Die Tochter versprach es zu thun und gieng heim und vertrieb den Tag in Freuden und gutem Muth.

Als es Nacht war, saß der Ritter vor dem Caminfeuer nach seiner Gewohnheit; nahe dabei stand die Bettstelle: die war mit Purpur und köstlicher Zierde gedeckt: da kam das Hündlein und sprang nach seiner Gewohnheit auf das Bett. Wie die Frau das sah, griff sie es bei den Hinterfüßen und

schlug es wider die Wand, daß ihm das Gehirn ausrann. Als der Ritter das sah, da sprach er: O du boshaftigste unter den Weibern: warum hast du mir mein getreues Hündlein vor meinen Augen getödtet? Sie sprach: Herr, seht ihr nicht, daß unser Bett mit so gar köstlichen Teppichen gedeckt ist, und das Hündlein zu allen Zeiten das Bett verunsäubert? Er sprach: Mir ist der Hund viel lieber gewesen als das ganze Bett mit all seinem Zierrat. Da sprach die Frau zu ihrem Herrn: Ich sehe wohl, was ich auch für unsern Nutzen thue, doch verkehrt ihr mir Alles zum Argen und damit hub sie an zu weinen und ihr Haupt zu schlagen, und ihr Haar zu zerrausen und sprach: Ach ich armes Weib! Da sie der Ritter so weinen sah, sprach er: Nun höre auf zu weinen, ich will es dir dießmal vergeben und verzeihen. Des Morgens früh stand sie auf und gieng vor die Kirche zu ihrer getreuen Mutter und sprach: O meine liebe Mutter, Gott sei mit dir; fürwahr ich will jetzt den Pfaffen lieb haben, denn ich habe seine Liebe mit langem Warten theuer genug erkauft. Was du mich hießest habe ich um deinetwillen jetzt alles vollbracht und da ich ein wenig weinte, da vergab er mir Alles. Die Mutter sprach: O herzliebe Tochter, das Alter ist grimm, ich rathe dir, ihn noch einmal zu versuchen. Die Tochter sprach: Wüstest du was und wie viel ich leide um des Pfaffen Liebe, du erlaubtest mirs ohne so langen Aufschub. Die Mutter sprach: Nun höre mich, meine herzliebe Tochter, so will ich dich nicht länger säumen und aufhalten. Du weist wohl, daß du die Milch aus meinen Brüsten gesogen hast und daß ich gar große Schmerzen um dich erlitten habe, da ich dich in die Welt setzte. Um dieser Schmerzen willen, versuche ihn noch

zum Drittenmal. Die Tochter sprach: Mich dünkt die Qual nur gar zu schwer, daß ich so lange ohne den Pfaffen sein muß; aber da du mich so gar dringend ermahnt hast, so sage mir womit ich ihn versuchen soll. Die Mutter sprach: Nächsten Sonntag wird dein Mann ein Gastmal geben, wobei ich, dein Vater und viel Edelleute aus der Stadt Rom zugegen sein werden. Wenn wir dann alle zu Tische sitzen und du neben ihm, und der Tisch mit Wein und köstlichen Speisen besetzt ist, so hänge heimlich deine Schlüßel an das Tischtuch und sprich: Ach, wie bin ich so gar vergeßen, ich habe mein Meßer in der Kammer gelaßen. Alsdann steh ungestüm auf, und zeuch das Tischtuch mit dir auf den Boden, und stelle dich als ob du es nicht gern gethan hättest und als sei es dir leid. Die Tochter sprach: Das will ich thun. Der Tag kam und als es Zeit war, stellten sich alle zu dem Gastmal ein. Nun war alles geordnet und vorbereitet wie die Mutter gesagt hatte, und als der Tisch voll Wein und Speisen stand, und Jedermann sich niedergesetzt hatte, sprach die Frau: Ach, wie bin ich so gar vergeßlich: ich habe mein Meßer in der Kammer gelaßen, und sprang ungestüm auf und zog das Tischtuch mit Allem was darauf stand auf die Erde, daß nichts auf dem Tisch blieb, sondern Alles verschüttet ward. Der Ritter, ihr Mann, war darüber ohne Maßen entrüstet und voller Scham; doch ließ er bald ein neues Tischtuch holen und andere Speisen auftragen, und ermahnte seine Gäste fröhlich zu sein. Das thaten sie auch, aßen und tranken, und verbrachten den Tag in Freuden.

Des andern Morgens früh gieng der Ritter zu dem Bader und sprach: Lieber Meister, kannst du mein Weib zur

Ader laßen, an welcher Ader ich dich heiße? Der Bader sprach: Ja, Herr. Da sprach der Ritter: So geh mit mir. Und als er heim kam, gieng er zu dem Bett, darin sein Weib lag, weckte sie und hieß sie aufstehen. Sie sprach: Es ist noch sehr früh am Tag. Er sprach: Und wäre es noch Nacht, so solltest du aufstehen. Sie sprach: Was soll ich denn schon auf thun? Du sollst zur Ader laßen, sprach der Ritter, an beiden Armen. Die Frau sprach: Ich habe nie zur Ader gelaßen. Es ist wahr, sprach er, darum bist du unsinnig geworden. Gedenkst du nicht was du gethan hast? Erst das mit dem Baume, das andere mit dem Hündlein und gestern die große Unart? das Alles kommt von bösem Geblüt. Darum will ich dir das böse Blut abzapfen laßen, damit du mir künftig solche Schmach nicht mehr zuziehest. Weinend stand sie auf, hob ihre Hände zum Himmel und sprach: Erbarmt euch über mich! Der Ritter sprach, bitte mich nicht um Barmherzigkeit, Gott im Himmel ist barmherzig, und streckst du den Arm nicht bald her, so nehm ich dir das Blut vom Herzen: bedenke was du mir gethan hast. Da hielt sie den Arm hin zu der Fliete. Der Ritter sprach zu dem Bader: Nun schlage frisch zu. Der Bader schlug tief genug, daß das Blut hervorsprang. Aber der Ritter wollte sie nicht verbinden laßen bis sich ihr Antlitz entfärbte; da sprach er: Nun verbindet den Arm und du strecke jetzt den andern her zu der Fliete. Da sprach sie: O Herr, erbarmt euch über mich, ich muß sterben. Der Ritter sprach: Das hättest du bedenken sollen, als du mir die drei Bosheiten thatest. Da muste sie den Arm hinstrecken; der Bader schlug und ließ ein groß Theil Bluts heraus, bis sie sich von Neuem entfärbte: da ließ ihr

der Ritter den Arm verbinden, und befahl ihr sich zu Bett zu legen und ein ander Mal klüger zu sein. Sie legte sich nieder und ward gar schwach und kraftlos. Da ließ sie die Magd zu sich kommen und sprach: Geh hin geschwinde und ruf meine Mutter her eh ich sterbe. Als die Mutter das hörte, ward sie froh und gieng zu ihrer Tochter. Als nun die Tochter sie sah, sprach sie: O du herzliebste Mutter, ich bin fast gestorben, denn es ist so viel Blut von mir gegangen, es ist ein Wunder daß ich noch lebe. Die Mutter sprach: Ich sagte dir gleich, daß alte Leute zornig und wunderlich sind. Willst du nun noch den Pfaffen lieb haben? Da sprach die Tochter: Der Teufel hole den Pfaffen und alle Pfaffen; ich will Niemand als meinen ehlichen Mann.

Da sprach der Meister: Herr Kaiser, habt ihr verstanden was ich euch gesagt habe? Der Kaiser antwortete: Ich hab es wohl verstanden und es dünkt mich ein nützliches Beispiel. Der Meister sprach: Darum so rath ich euch, hütet euch vor euerm Weibe, daß euch von der nicht noch übler geschehe, die euch täglich räth euern unschuldigen Sohn zu tödten. Der Kaiser sprach: Er stirbt heute nicht. Da sprach der Meister: So dank ich euer Gnaden. Hierauf nahm er Urlaub und sprach: Gott sei mit euch, und schied damit von dannen.

Als nun die Kaiserin hörte, daß ihr Sohn noch nicht todt sei, gieng sie gar heimlich in ihre Kammer und zierte sich mit aller köstlichen Zierde, so sie aufs Beste konnte und haben mochte, ließ auch die besten Pferde bereit halten und wollte zu ihrem Vater und Herrn geritten sein. Als die Ritter das erfuhren, giengen sie zu dem Kaiser und sprachen: Herr Kaiser, euer Gemahl bereitet sich zu ihrem Vater zu

reiten und will Morgen Abschied nehmen von euer kaiserlichen Gnaden. Als das der Kaiser vernahm, gieng er alsbald zu ihr und sprach: Mein allerliebstes Gemahl, wohin willst du reiten? Die Kaiserin sprach: Herr, ich gedenke zu meinem Vater. Er sprach: Ich glaubte nicht, daß du jemand lieber hättest als mich. Ich bitte dich, bleibe bei mir. Herr, sprach sie, das ist wahr; aber eben darum will ich hinweg, denn ihr hört die sieben hohen Meister so lange, daß euch geschieht wie dem Kaiser Octavian geschah, der so geizig war, daß ihn die edeln Römer seiner Habsucht willen lebendig begruben und ihm den Mund mit Gold füllten. Da sprach der Kaiser: Ich bitte dich, sage mir, wie geschah das und warum? Sie sprach: Ich sage es euch nicht, denn ich muß hinweg und bleibe nicht mehr. Da sprach der Kaiser: Da sei Gott vor, denn man spräche dann, die Schuld wär mein. Sie antwortete: Das ist auch wahr, die Schuld ist euer, denn ihr spracht, daß euer Sohn sterben müsse und er lebt noch: darum mag ich euern Worten hinfort nicht mehr glauben. Der Kaiser entgegnete: Es ist des Kaisers Pflicht, daß er Jedermann verhöre, und die Sachen wohl erwäge bevor er Recht spreche oder es stände ihm nicht wohl an und wäre ihm große Schande: darum bitte ich dich, daß du mir ein gutes Beispiel sagst, das ich ins Herz schließen und wißen möge wie ich mich in den Sachen verhalten soll. Da hub sie an und sagte ihm das Gleichniss wie hernach geschrieben steht.

Sechzehentes Capitel.

Das fünfte Beispiel der Kaiserin, von dem Zauberer Virgilius.

Oktavianus war ein reicher Kaiser und doch so habsüchtig, daß er Gut und Geld vor allen Dingen liebte. Bei

seiner Regierung machten sich die römischen Bürger viel Völker unterthänig, so viele, daß ihnen darum viel Reiche feind wurden. Zu den Zeiten war zu Rom ein Meister, der hieß Virgilius, und übertraf alle Meister mit seinen Künsten, sonderlich in Zauberei. Nun baten ihn die Bürger von Rom, daß er mit seiner Kunst etwas machen möchte, wodurch sie vor ihren Feinden gewarnt würden. Das versprach er ihnen und setzte oben auf einen Thurm rings herum so viel Bilder als ihn gut däuchte, und in der Mitte stand ein großes Bild, das stellte einen Kaiser vor und hatte einen goldenen Apfel in der Hand, und die andern Bilder rings umher hatten jedes ein Glöcklein in der Hand und kehrten ihr Antlitz gegen das Land, welches ihm zugeordnet war. Und so oft sich ein Land gegen die Römer empören wollte, so läutete das Bild, welches diesem Lande zugeordnet war, sein Glöckchen, und zugleich war da ein Ritter, der richtete seinen Sper gegen das Land, und wenn das die Römer sahen, so wappneten sie sich und zogen mit all ihrer Macht wider das Land. Also konnte sich nirgend ein Reich oder Land an den Römern rächen, weil sie allzeit von diesen Bildern gewarnt wurden. Darnach machte Virgilius den Armen und frommen Leuten zum Trost an einem andern Theile der Stadt ein großes Feuer, daran sich die Dürftigen wärmen möchten, und daneben einen schönen aufwallenden Brunnen, daran sie giengen und ihren Durst büßten. Und zwischen dem Feuer und dem Waßer des Brunnens machte er ein Bild, an des Stirne geschrieben stand: Wer mich schlägt, der schädigt die Stadt. Das Bild stand viele Jahre da, zuletzt kam ein Pfaffe und las die Schrift und gedachte bei sich: Was schädigt die

Stadt? Ich glaube lieber, wenn ich dir einen Streich gebe, so finde ich einen Schatz unter deinen Füßen. Und darum wollte der Meister nicht, daß dich Jemand schlüge. Also hub der Pfaffe seine rechte Hand auf und gab dem Bild einen so freveligen Schlag, daß das Bild fiel. Und als das geschah, da erlosch das Feuer und vergieng der Brunnen, und der Pfaffe fand keinen Schatz. Als nun die Armen und frommen Leute hörten, daß das Bild niedergefallen war, da wurden sie traurig und leidig, und sprachen: Fürwahr, der müße sterben und verderben, der das Bild seiner Habsucht willen zerstört und uns von Freuden und großem Trost beraubt hat.

Darnach kamen drei Könige zusammen, die viel unrechter Gewalt von den Römern gelitten hatten, und sprachen zu einander: Wie sollen wir uns an den Römern rächen? Etliche sprachen: Wir rächen uns umsonst, denn so lange die Thürme mit den Bildern stehen, so mögen wir nichts wider sie thun, noch sie besiegen, weil sie von den Bildern gewarnt werden vor aller Gefahr. Als sie so sprachen da standen drei Ritter von dem Volk auf und sprachen: Was wollt ihr uns geben, wenn wir den Thurm mit den Bildern zerstören? Die Könige sprachen: Was und wie viel ihr begehrt. Die Ritter sprachen: So gebet uns vier Tonnen Goldes. Sie sprachen: Das soll geschehen. Die Ritter nahmen die Tonnen mit dem Golde und kamen gen Rom und vergruben je ein Faß vor eines der Stadtthore, und so die vier Fäßer vor vier Thore. Dann giengen sie in die Stadt und begegnete ihnen der Kaiser auf der Straße, der grüßte sie und sprach zu ihnen: Lieben Freunde, von wannen

seid ihr, oder warum seid ihr hergekommen? Sie sprachen: Herr, wir kommen aus fremden Landen und sind Wahrsager und Traumausleger; jedoch träumt uns von nichts als von Golde, und wo das verborgen liegt, da wird es uns offenbar, und so mögen wir Goldes genug finden. Wir haben auch viel gehört von euerm Ruhme, darum sind wir hergekommen, ob ihr unseres Dienstes bedürfet? Der Kaiser sprach: Ich will euch versuchen, und so ich euch wahrhaft und zuverläßig finde, so empfangt ihr großen Lohn von mir. Sie sprachen: Herr, wir begehren nicht anders als was wir finden, daß ihr das zur Hälfte behaltet und uns den andern Theil laßet. Der Kaiser sprach: Ihr redet wohl, nun gehet mit mir. Sie thaten das und giengen mit ihm in den Pallast. Da hieß man sie sitzen und eßen. Als nun das Nachtmal ein Ende nahm, sprachen sie zu dem Kaiser: Herr, gefällt es euch, so wollen wir schlafen gehen, und der Aelteste unter uns wird einen Traum sehen in der Nacht und euer Gnaden morgen anzeigen. Der Kaiser sprach: Nun geht hin in Gottes Namen, Gott gebe ihm einen guten Traum. Sie giengen hinweg und vertrieben die Nacht mit großen Freuden und großem Spott über den Kaiser und der Aelteste sprach zu ihm am Morgen: Gnädiger Herr, ich hab einen guten Traum gesehen: vor dem Thor dieser Stadt ist eine Grube, in der ist eine Tonne Goldes verborgen. Darum, so geht mit uns dahin, so wollen wir es heben. Der Kaiser sprach: Ich will mit euch gehen und sehen ob ihr wahr sprecht.

Als sie nun vor das Thor kamen, fiengen sie an zu graben und fanden die Tonne. Darnach zogen sie es heimlich heraus, wiewohl sie es selber heimlich hineingelegt hatten.

Als nun der Kaiser das sah, da ward er froh und gab ihnen das Gold halb. Da sprach der andere Ritter: Ich werde diese Nacht auch einen Traum haben. Der Kaiser sprach: Gott gebe dir auch gar einen guten Traum. Des Morgens stand er früh auf und sprach: Herr, vor dem andern Stadtthor liegt eine Tonne mit Gold. Der Kaiser gieng mit ihnen, und fand die Tonne mit dem Gold wie er gesagt hatte, und gab ihm das Gold halb. Der dritte Ritter sprach: Herr, morgen will Ich euch einen Traum sagen. Da sprach der Kaiser: Gesegnet sei die Stunde, da ihr zu mir kamt. Gott gebe dir einen guten Traum. Des nächsten Morgens stand er früh auf und sprach: Herr, vor jenem Thor liegen zwei Tonnen Goldes, laßt uns hinfahren und nachgraben. Sie giengen und fanden zwei Tonnen. Der Kaiser ward gar froh und gab ihnen das Gold halb. Darnach sprach er: Ich habe nie so wahrhafte Leute gesehen als ihr seid. Da sprachen alle drei aus einem Mund: Nun hat Einer nach dem Andern bisher einen Traum gesehen; aber so Gott will, wollen wir heute miteinander träumen. Der Kaiser sprach: Gott gebe euch Allen miteinander einen guten Traum. Da spotteten diese drei die ganze Nacht des Kaisers und am Morgen sprachen sie zu ihm: O Herr, wir wißen gute Märe: begehrt ihr möglichst reich zu sein, so mögt ihr nun hoffen reich zu werden, wenn es euer Wille ist. Der Kaiser sprach: So sagt mir wie? Sie sprachen: Unter dem Thurm, da auch die Bilder stehen, ist so viel geläuterten Goldes, daß es alle Pferde zu Rom nicht tragen möchten. Der Kaiser sprach: Davor sei Gott, daß ich den Thurm mit den Bildern zerstöre, durch die wir gewarnt werden vor unsern Feinden.

Sie sprachen: Wir können schon so vorsichtig graben, daß der Thurm dennoch fest bestehen bleibt, und euch doch alles Gold wird; aber das muß des Nachts geschehen, daß uns das Volk nicht überfalle, und wir den Schatz sicher erheben können. Der Kaiser sprach: Nun geht im Namen Gottes, so will ich morgen zu euch kommen. Sie giengen dahin, und da es um Mitternacht ward, hatten sie gegraben, daß der Thurm im Begriff war zu fallen. Darauf machten sie ein Feuer darunter und flohen eilends hinweg, und waren kaum eine Meile Weges von dannen, so fiel der Thurm nieder. Also verbrannten die Ritter den Thurm mit den Bildern, daß er von Grund aus zerstört wurde. Als nun der Morgen kam, und da die Fürsten und Herrn den Thurm mit den Bildern also zerstört sahen, hatten sie groß Leid darüber und sprachen zu dem Kaiser: Herr, wie kommt es, daß der Thurm mit den Bildern, die uns allzeit vor unsern Feinden warnten, so gar zerstört worden ist? Der Kaiser sprach: Es sind drei falsche Männer zu mir gekommen, die sprachen, daß so viel Goldes unter dem Fundament des Thurms läge, daß es unsäglich sei, und wollten das Gold so behutsam herausnehmen, daß weder der Thurm noch die Bilder zerbrächen. Die Römer sprachen: „Habt ihr das Gold so lieb gehabt, daß wir um eures Geizes willen um den Thurm und um die Bilder gekommen sind, und unsre gute Warnung gänzlich zerstört worden ist, so muß euer Mund Goldes voll werden", und goßen ihm siedendes Gold in den Mund. Darnach kamen die Feinde und zerstörten Rom bis auf den Grund.

Da sprach die Kaiserin: Herr, habt ihr verstanden was ich euch gesagt habe? Er sprach: Ja. Da sprach sie:

Der Thurm mit den Bildern ist euer Leib mit den Sinnen: so lange die heil bleiben, so mag kein Feind dem Volk Leid zufügen. Das sieht nun euer Sohn, darum kommt er mit seinen Meistern euch mit hinterlistigen Worten zu fällen, die ihr auch fleißig anhört. Der Kaiser sprach: Du hast mir ein gut Beispiel gesagt. Nein, sie sollen mich nicht untergraben, wie die Ritter den Thurm, denn der, um welchen sie sich so viel Mühe geben, muß noch heute sterben. Sie sprach: Thut das, so verbleibt ihr bei eurer Gewalt und hohen Ehren. Da gebot der Kaiser, seinen Sohn auszuführen und an den Galgen zu hängen. Als das Volk das hörte, da ward ein großes Geschrei in der ganzen Stadt von Armen und Reichen um des Kaisers Sohn, und da er also geführt ward, kam der fünfte Meister mit Namen Josephus zu Pferde geritten. Als der Kaisersohn den Meister ersah, da neigte er alsbald sein Haupt vor ihm. Der Meister sprach: Nun eilet nicht so sehr, denn ich will vor den Kaiser und ihn mit Gottes Hülfe heute von diesem schmachvollen Tode erlösen. Er kam in den Pallast vor den Kaiser und grüßte ihn. Der Kaiser sprach: Nimmer werde dir wohl; meinst du mich auch zu betrügen, wie die drei Ritter den Kaiser Oktavianus? Der Meister sprach: Wie die drei Ritter den Kaiser betrogen haben, weiß ich nicht, noch womit ich solchen Lohn verdient habe als mir eure Worte zu hören geben. Der Kaiser sprach: Empfahl ich nicht dir und den andern, deinen Gesellen, meinen Sohn wohlredend, und nun ist er stumm geworden, und will mit Niemand sprechen; auch wollte er mein Weib geschändet haben. Der Meister sprach: Daß er jetzt nicht redet, ist große Weisheit; ich weiß aber wohl, daß er Gewalt hat zu

reden, wie ihr in Kurzem hören werdet. Und was ihr sprecht von eurer Frau, daß er sie geschändet haben wollte, so wird ein Verständiger das nicht sagen, daß ein Weiser, wie Er ist, sich solcher Thorheit unterwinde. Aber ich sage euch fürwahr, tödtet ihr ihn nach eures Weibes Rede, so geschieht euch mit ihm, wie Meister Hippokras mit Galeno, seinem Freund, geschah, denn Galenus ward an Hippokras wohl gerochen. Der Kaiser sprach: Nun wollt ich das von Hippokras gern hören. Der Meister sprach: Herr Kaiser, ich sag' es nicht, ihr wollet denn euern Sohn zurückrufen und derweile gefangen legen. Der Kaiser ließ alsbald seinen Sohn zurückrufen und wieder ins Gefängniß legen. Als das geschah, da begann der Meister seine Rede und sprach also:

Siebzehntes Capitel.

Des fünften Meisters Josephus Beispiel, wie Galenus getödtet ward von Hippokras dem Arzte.

Es war ein guter Arzt, der hieß Hippokras, und war so kunstreich, daß er alle Meister übertraf mit seinen Künsten. Er hatte einen Freund mit Namen Galenus, der war gar sinnreich, und wandte allen seinen Fleiß daran, daß er die Kunst der Arznei und besonders seines Freundes Kunst erlernte. Als Hippokras das vernahm, da verhielt er ihm seine Kunst, denn er war so scharfsinnig, daß Hippokras besorgte, er würde ein beßerer Arzt als er. Da nun Galenus seines Freundes Rückhalt bemerkte, lernte er noch eifriger als zuvor so lange bis er ein bewährter Arzt wurde. Als das Hippokras ersah, faßte er einen Haß wider ihn. Nun fügte

es sich, daß der König von Ungarn nach Hippokras schickte, daß er zu ihm käme und seinen Sohn gesund machte. Hippokras schickte dem König einen Brief, daß er nicht kommen könnte. Nun wuste Hippokras wohl, daß sein Freund in der Kunst wohlerfahren sei, darum schickte er Galenum zu dem König. Als nun Galenus zum König kam, da ward er ehrenvoll empfangen; doch nahm den König Wunder, warum Hippokras nicht selbst gekommen wäre? Galenus entschuldigte ihn, daß er mit wichtigen Dingen beschäftigt wäre; deswegen hätte er ihn an seiner Statt gesendet. Dem König gefiel die Rede wohl. Galenus gieng zu dem Kinde und betrachtete es, befühlte seine Pulsadern und beschaute sein Waßer. Dann sprach er zu der Königin: Gnädige Frau, ich muß auch euer und des Königs Waßer sehen, daß ich des Kindes Siechthum beßer erkennen möge. Sie sprach: Morgen sollst du es haben. Als er nun beider Waßer besehen, nahm er die Königin beiseite und sprach: Frau, verübelt mir nicht meine Frage: wer ist des Kindes Vater? Sie sprach: Mein Herr, der König. Er sprach: Fürwahr, dem ist nicht also. Da sprach die Königin: Wüste ich daß dir deine Rede Ernst wäre, man müste dir das Haupt abschlagen. Er sprach: Ich sage noch einmal, daß der König nicht des Kindes Vater ist. Ich bin hergekommen, daß ich Lohn empfienge, nicht daß ich mein Leben verlöre. Soll ich aber Solches von euch zu erwarten haben, so gesegne euch Gott, und seht euch nach einem andern Arzt um. Als das die Königin hörte, da sprach sie: O mein lieber Meister, ihr sollt nicht hinweg scheiden, ich will euch meine Heimlichkeit öffnen; aber ihr dürft mich nicht verrathen. Der Meister sprach: Davor behüte mich Gott.

Sie sprach: Es geschah eines Tages, daß der König von Burgund herkam zu meinem Manne, der lag bei mir und von dem ist das Kind. Er sprach: Ihr sollt euch nicht fürchten, denn ich will euern Sohn gesund machen. Nun gab er dem Kinde Rindfleisch zu eßen und Waßer zu trinken; da ward es gesund. Als das der König vernahm, da gab er ihm einen guten Lohn, und die Königin beschenkte ihn heimlich; so schied er von dannen. Als er nun kam zu Hippokras, da sprach dieser: Hast du das Kind gesund gemacht? Ja, sprach Galenus. Meister Hippokras frug: Was gabest du ihm? Er sprach: Rindfleisch zu eßen und Waßer zu trinken. Hippokras sprach: So ist die Königin eine Hure. Das ist wahr, sprach Galenus. Darüber ward Hippokras alsbald zu großem Zorn bewegt und gedachte: „Wird er nicht aus dem Wege geräumt, so überholt er dich bald“, und gedachte allezeit wie er ihn tödten möchte. Eines Tages gieng Hippokras in seinen Krautgarten und rief Galeno und sprach: Mein Lieber, laß uns in den Garten gehen Heilkräuter suchen. Galenus sprach: Ich bin bereit. Sie giengen mit einander in den Garten. Da sprach Hippokras: Ich empfinde an dem Geruch, hier steht ein gutes Kraut, bücke dich und zieh es aus der Erde. Galenus that es, und da sie weiter giengen, sprach Hippokras wieder: Ich rieche ein gut Kraut, das zieh mit der ganzen Wurzel heraus. Und als sich Galenus neigte, zog Hippokras sein Meßer heraus und stach Galenum rücklings ins Herz. Galenus blieb auf der Stelle todt. Bald darnach ward Hippokras siech und litt an der rothen Ruhr, und that an sich was er nur thun konnte; doch vermochte er er sich mit allen seinen Kräften nicht zu erhalten. Das ver-

nahmen viele seiner Jünger, und kamen von fern aus allen Landen und thaten an ihm, was sie konnten und mochten, aber das half Alles nicht. Da verwunderten sich alle Leute, daß er, der so viele geheilt habe, sich selbst nicht heilen könne. Als Hippokras das hörte, bat er seine Jünger, daß sie ihm ein großes starkes Gefäß mit Waßer brächten, und da das geschah, zeigte er ihnen ein Kraut, das sollten sie in das Waßer legen. Darnach sprach er: Ach, meine lieben Freunde, nun bohrt viele Löcher durch das Faß, damit das Wasser ablaufen kann. Das thaten sie, aber man sah nicht einen Tropfen Waßers hinausgehen. Da sprach Hippokras: Nun sehet die Rache Gottes über mir! Ihr seht offenbar, durch das Faß hier gehen hundert weite Löcher, und durch die Kraft des Krautes geht kein Tropfen heraus. Meinen Leibfluß aber ist dasselbe Kraut zu hemmen nicht im Stande. Ach lieber Herr im Himmel, lebte nun mein guter Freund Galenus noch, den ich leider getödtet habe, der hätte mich bald gesund gemacht. Schaut her, das ist die Rache Gottes! Und da er dieß gesprochen hatte, kehrte er sich um nach der Wand und starb.

Da sprach der Meister zu dem Kaiser: Herr, habt ihr verstanden was ich euch gesagt habe? Der Kaiser sprach: Ja wohl. Da sprach der Meister: Nun sag ich euch fürwahr, tödtet ihr euern Sohn nach eures Weibes Rede, daß euch noch übler geschieht als dem Meister Hippokras, denn so ihr jemals in Noth kommt, mag euch euer Sohn mit ganzer Treue wohl helfen. Der Kaiser sprach: Wahrlich, mein Sohn soll heute nicht sterben. Da sprach der Meister: So thut ihr gar weislich; ich dank euer Gnaden höchlich dafür.

Da die Kaiserin vernahm, daß des Kaisers Sohn noch lebte, da zerriß sie ihr Gewand und schrie mit lauter Stimme: Ach mir Armen, daß ich je in dieß Land kam! Was sind große Freuden in meines Vaters Lande und hier muß ich so viel Widerwärtigkeit und Schmach leiden von Jedermann. Da nun der Kaiser ihr Geschrei vernahm, da gieng er in ihre Kammer und sprach: Mein herzliebes Weib, warum bist du so betrübt? Sie sprach: Ach, wie mag ich es dulden, daß ich eines Königs Tochter bin und doch so große Schmach hier leiden muß, obwohl ihr mir heilig versprochen habt, mir dafür Genugthuung zu gewähren? Der Kaiser sprach: Ich weiß schier nicht, was ich thun soll. Du bemühst dich von einem Tage zum andern wie du meinen Sohn tödtest, und die Meister sprechen wiederum, er solle leben bleiben. Da sprach die Kaiserin: Es wird euch ergehen, wie jenem König geschah mit seinem Marschall. Der Kaiser sprach: Nun sage mir dieß Beispiel. Sie sprach: Das will ich gern thun. Da hub sie an und sprach also:

Achtzehntes Capitel.

Das sechste Beispiel der Kaiserin, von einem König, dem der Marschall sein eigenes Weib verkuppelte.

Ein heidnischer König war über alle Maßen unflätig und geschwollen, so daß die Frauen, wenn sie ihn ansahen, einen Abscheu vor ihm hatten. Der wollte die heiligen Leichname St. Petri und Pauli aus dem Münster zu Rom mit Gewalt rauben und hinwegführen. Als er nun unterwegs in einer Stadt übernachtete, rief er seinen Marschall, den er gar lieb hatte, und sprach zu ihm: Mein lieber Marschall,

suche mir ein hübsches Weib, die heute Nacht bei mir zubringe. Der Marschall sprach: Ach Herr, die Frauen kennen euer Gebrechen wohl, und will keine zu euch, ihr gebet ihr denn großes Geld. Da sprach der König: Ich gebe der Frau was sie verlangt, und wenn sie tausend Gulden forderte. Als der Marschall das hörte, fuhr die Habsucht in ihn, daß er zu seinem eigenen Weibe gieng: die war gar eine hübsche und zarte Frau und dabei fromm. Er sprach zu ihr: Meine herzliebe Frau, du magst uns nun wohl groß Gut gewinnen. Die Frau sprach: So sage mir wie. Der Marschall sprach: Mein Herr, der König, hätte für diese Nacht gar gern ein hübsches Weib, die bei ihm läge und schliefe. Aber weil er so sehr geschwollen und unrein ist, so findet er kaum eine, die zu ihm käme: er hat mich geheißen nicht nachzulaßen, bis ich ihm ein schönes und hübsches Weib brächte, und ob sie tausend Gulden forderte, er wollte sie darum nicht laßen, sondern müste sie haben. Darum, meine liebe Frau, will ich dich zu ihm an sein Bett führen und des Morgens ehe der Tag anbricht gehst du von ihm: also magst du uns in Einer Nacht groß Gut gewinnen. Die Frau sprach: Und wär er auch nicht so unrein und geschwollen, so behüte mich Gott, daß ich des teuflischen Guts willen solche schwere Sünde begienge, die doch so größlich wider Gott verstieße und deiner und meiner Seele zur Verdammniss gereichte. Dazu wär meine Ehre gar verloren. Der Marschall sprach: Willst du mir nicht folgen, so schwöre ich bei Gott, du sollst keine gute Stunde mehr bei mir haben bis an dein Ende. Da die Frau dieß hörte, ward sie dadurch bewegt, ihren Willen, wiewohl gezwungen, darein zu geben. Darauf gieng der Marschall zu

dem König und sprach: Herr, ich habe ein so schönes Weib gefunden als irgend eine im Land sein mag; die will aber tausend Gulden nehmen und zu euch kommen, wenn es finster ist, und vor Tag wieder weggehen, daß sie Niemand sehe und es verschwiegen bleibe. Der König sprach: Das gefällt mir wohl. Als es nun nachtete, brachte der Marschall dem König sein ehelich Weib in seine Kammer und verschloß die Thür, und als der Hahn am Morgen krähte, da kam der Marschall zu dem König und sprach: Gnädiger Herr, es ist fast Tag. Nun gebt der Frau das verheißene Geld, daß sie hinweggehe. Da antwortete der König dem Marschall: Sie gefällt mir gar wohl und kommt noch nicht von mir hinweg. Als der Marschall das hörte, gieng er gar traurig hinweg und wartete kaum eine Stunde, da gieng er wiederum zu dem König und sprach: Gnädiger Herr, die Morgenröthe geht daher, laßt sie um Gotteswillen heraus, daß sie Niemand sehe. Aber der König sprach: Fürwahr, ich laße sie noch nicht von mir hinweg gehen; verschließe nur die Thür hinter dir. Traurig gieng der Marschall wieder hinweg und wartete bis er die Zeichen des Tages sah. Da gieng er wieder in die Kammer und sprach: Herr, es ist lichter Tag, das Weib wird übel berufen, wenn man ihrer ansichtig wird: darum laßt sie hinweg gehen. Er sprach: Sie steht nicht auf von mir, denn sie gefällt mir wohl. Als das der Marschall vernahm, mochte er nicht länger an sich halten und sprach: O gnädiger Herr, laßt sie gehen, denn es ist mein eigen Weib. Da sprach der König: So öffne die Fensterladen und laß sehen ob du wahr sprichst. Er that das Fenster auf, da drang der Tag hinein. Der König besah das Weib und erkannte die Frau des Marschalls.

Da sprach er: O du rechter Böſewicht, warum haſt du dein Weib in Schande gebracht um ſo geringes Gut? Gleich geh aus meinem Reiche, und bleibſt du noch einen Tag, ſo muſt du ſterben. Als der Marſchall das hörte, da floh er und kam nimmer wieder zu ihm und zu ſeinem Weib. Aber der König hielt die Frau in großen Ehren bis an ſeinen Tod.

Darauf verſammelte der König ein großes Volk und belagerte die Römer ſo lange, bis ſie ſich beriethen ihm die Leichname der vorgedachten Heiligen zu geben, daß er nur von dannen zöge. Nun waren ſieben weiſe Meiſter in der Stadt, wie ihr ſchon gehört habt, mit deren Rath die Stadt Rom regiert ward. Da kamen die Bürger zu den Meiſtern und ſprachen: Wie ſollen wir thun? Die Stadt möchten wir nicht Preis geben, und nun müßen wir ſie verlieren oder die Leichname St. Petri und Pauli hingeben. Da ſprach der erſte Meiſter: Ich will die Stadt erhalten den erſten Tag und die hl. Leichname. Der andere Meiſter ſprach: So will ich die Stadt erhalten den andern Tag, wie auch die Leichname der Heiligen. Und alſo ſprachen die übrigen Alle, und jeder wollte die Stadt und die heiligen Leichname einen Tag erhalten durch ſeine Weisheit und Kunſt. Der König fieng an die Stadt zu beſtürmen und zu bedrohen. Der erſte Meiſter gieng aus und hub an um Frieden zu werben, und redete ſo weislich, daß der König des Tages vom Stürmen abließ. Und ſo that ein Jeglicher einen Tag nach dem andern und am ſechſten Tag giengen die Bürger zu dem ſiebenten Meiſter und ſprachen: O guter Meiſter, der König hat geſchworen, daß er morgen die Stadt erſtürmen wolle. Behüt uns, wie deine ſechs Geſellen vor dir gethan haben, ſo thuſt du gar

wohl an uns. Da sprach der siebente Meister: Fürchtet euch nicht, ich will morgen ein Werk machen, daß der König flieht mit all seinem Volk. Des Morgens machte der König große Zurüstungen. Der Meister legte sich ein wunderliches Gewand an und der Rock war mit Pfauenfedern bedeckt, dazu nahm er zwei glänzende Schwerter, und bestieg den höchsten Thurm, der in der Stadt zu Rom war, daß ihn all das Kriegsvolk ersehen mochte. Er wandte sich hin und her und hielt die zwei bloßen Schwerter in seinem Munde. Als das Volk das ersah, da sagten sie es dem König und sprachen: O Herr, seht ihr nicht, auf dem Thurm droben ist ein großes Wunder. Das ist gewiss der Christengott, der ist vom Himmel herabgekommen, und will uns mit seinen Schwertern in seinem Zorn Alle tödten, wenn wir hier liegen bleiben. Wie nun der König das Zeichen sah, befiel ihn große Furcht, daß er sprach: Was sollen wir thun? Sie sprachen: Laßt uns eilend fliehen, daß uns ihr Gott nicht erschlage. Da floh der König mit allem Volk, und als die Römer das sahen, setzten sie ihnen eilends nach und erschlugen den König und viel seines Volkes, so daß ihrer gar Wenige davon kamen. Also ward dieser große Herr durch eines einzigen Menschen Rath überwunden und in die Flucht geschlagen.

Da sprach die Kaiserin zu dem Kaiser: Herr, habt ihr verstanden was ich euch gesagt habe? Er sprach: Ja wohl. Sie sprach: So habt ihr auch gehört, wie zu allererst der Marschall gegen seinen Herrn gehandelt hat, der ihm so wohl vertraute? So trachtet auch euer Sohn allezeit aus Habsucht wie er euch betrügen und vertreiben möge. Aber dieweil ihr die Gewalt habt, so thut ihm wie der König dem Marschall

hat, und wollt ihr ihn nicht vertreiben, so versendet ihn doch so ferne, daß er nie zu euch kommen dürfe. Darnach habt ihr gehört, wie der König von den sieben Meistern überwunden ward. Also gedenken euch die sieben Meister auch zu thun um euch mit ihren Listen das Leben zu nehmen, nur daß euer Sohn das Reich haben und regieren möge. Der Kaiser sprach: Ich sage dir fürwahr, es gelingt ihnen nicht, denn mein Sohn muß sterben. Da gebot er seinen Knechten, ihn an den Galgen zu führen und zu hängen.

Als man nun des Kaisers Sohn zu dem Galgen führte, da schrie das Volk laut um ihn her. Da begegnete ihnen der sechste Meister, Cleophas geheißen. Das Volk schrie auf ihn ein: Ach, guter Meister, friste und erhalte dem jungen Kaiser das Leben. Der Sohn neigte dem Meister sein Haupt. Da eilte der Meister vor den Kaiser und grüßte ihn. Der Kaiser sprach: Nimmer werde dir wohl. Der Meister sprach: Gott ist mein Zeuge, daß ich das nicht verdient habe. Der Kaiser sprach: Du leugst, ich habe euch meinen Sohn wohlredend empfohlen; den habt ihr mir als einen Stummen zurückgeschickt. Und noch viel anderes, was noch schlimmer ist. Der Meister sprach: Daß er stumm sei, glaube ich nicht. Er könnte wohl reden, wenn er wollte; es ist ihm aber viel nützer, jetzt noch gänzlich zu schweigen. Aber innerhalb dreier Tage hört ihr ihn reden, wenn er alsdann noch lebt. Und was euer Weib angehet, so nimmt mich Wunder, daß ihr so leichtsinnig an die Worte eures Weibes glaubt. Euch mag wohl geschehen, wenn ihr ihn tödtet, wie einem Ritter geschah, der seines Weibes Worten und Räthen so lange folgte bis er einem Roß an den Schwanz gebunden und vor die Stadt zum Gal-

gen geschleift wurde. Der Kaiser sprach: Ich bitte dich, sage mir dieß Beispiel. Der Meister sprach: Ich will es euch sagen, wenn ihr euern Sohn zurückrufen laßt, den man jetzt unschuldig zum Galgen führt, denn sollte er der Rede euers Weibes wegen getödtet werden, daraus käme groß Uebel. Da befahl der Kaiser seinen Sohn zurückbringen zu laßen. Als das geschehen war, hub der Meister an und sprach wie nachfolgend geschrieben steht.

Neunzehntes Capitel.

Des sechsten Meisters Cleophas Beispiel, von den wiederkehrenden Todten.

Es war ein Kaiser, der hatte drei Ritter, die er sehr liebte. Nun war zu Rom ein alter Ritter, der nahm ein junges Weib, die er lieb hatte, wie ihr jetzt euer Weib lieb habt. Die konnte so schön singen, daß sie viel Leute mit ihrem Singen ins Haus zog und ihrer Mancher begehrte. Nun fügte es sich einst, daß sie in ihrem Sommerhaus saß und die Leute hin und hergehen sah; da fieng sie an zu singen. Nun gieng der älteste Ritter des Kaisers vorbei, und da er so schön singen hörte, sah er auf, blickte sie an und gieng zu ihr in das Haus und redete mit ihr von unordentlicher Liebe und sprach: Was soll ich dir geben, daß du mich eine Nacht bei dir liegen läßest? Sie sprach: Hundert Gulden. Die will ich dir geben; sage, wann soll ich zu dir kommen? Sie sprach: Ich will es euch wißen laßen. Daran ließ sich der Ritter genügen. Des andern Tages gieng sie wieder in das Sommerhaus und sang süßiglich. Da kam der andere

Ritter des Kaisers, und da er ihren Gesang hörte, ward er von ihrer Liebe ergriffen, daß er gleich zu ihr sprach: Liebe zarte Frau, was soll ich dir geben, daß ich eine Nacht bei dir liegen dürfe? Sie sprach: Hundert Gulden. Die verhieß er ihr und fragte wann er kommen solle? Sie sprach: Ich will die gelegene Zeit abwarten und es euch wißen laßen. Da nahm der Ritter Urlaub. Am dritten Tag gieng sie wieder in das Sommerhaus; da kam der dritte Ritter, dem geschah es ebenso: er verhieß ihr hundert Gulden zu geben und fragte wann er zu ihr könne; sie sprach: Ich will sehen wenn die Zeit gelegen ist. Er sprach: Das gefällt mir wohl und nahm Urlaub von ihr. Nun wuste von den dreien Keiner von dem Andern. Aber die Frau war bösartig und gieng zu ihrem Manne, dem alten Ritter, und sprach: Herr, ich will euch etwas Heimliches sagen, und thut ihr nach meinem Rath, so will ich euch helfen zu großem Gut: des bedürfen wir, da wir arm sind. Er sprach: Ich will gern deinem Rath folgen. Da sprach sie: Es sind drei Ritter zu mir gekommen von des Kaisers Hof, einer nach dem andern und wollten mir jeglicher hundert Gulden geben, daß ich sie eine Nacht bei mir liegen ließe. Hätten wir nur die Gulden, ohne daß ihr Wille geschähe, das wär ein kluges Stück Arbeit. Er sprach: Was dir gefällt, das gefällt mir auch. Sie sprach: Ich will den ersten Ritter kommen laßen, wenn die Nacht anbricht; den andern um den ersten Schlaf und den dritten, wenn es schon tagen will, und alle drei sollen die Gulden mitbringen, dann magst du hinter der Thüre stehen und einen jeden, so er hineintritt, erstechen. So behalten wir die Gulden uns zu Gut. Der alte Ritter sprach: Ich fürchte, man wird

es inne. Sie sprach: Darum sorge nicht: ich will es anfangen und auch zu einem guten Ende bringen. Als der Ritter das hörte, sprach er: Ich will deinem Rathe folgen. Die Frau schickte alsbald zu dem ersten Ritter, daß er zu ihr käme, und als er kam sprach sie zu ihm: Komm gegen Anbruch der Nacht, so magst du deinen Willen haben; bring aber die hundert Gulden mit. Er gieng fröhlich heim In gleicher Weise sprach sie auch mit den zwei andern Rittern. Als es Nacht wurde, kam der erste Ritter und klopfte an. Sie war bereit und sprach zu dem Ritter: Hast du auch die hundert Gulden mitgebracht? Der Ritter sprach: Ja, darum thu auf und laß mich ein. Und da er hineingieng, schlug ihn der alte Ritter, ihr Ehemann, zu Tod. Darauf legten sie den Leichnam in eine Kammer. Desgleichen thaten sie dem andern Ritter, der nach dem ersten Schlaf kam, und gegen Tagesanbruch dem dritten Ritter auch, und wurden sie alle drei zusammengelegt. Als das geschehen war, sprach der Ritter: O, meine liebe Frau, werden sie hier gefunden, so tödtet man uns, denn man wird bei Hof nach ihnen fragen. Sie sprach: Ich weiß wohl zu helfen, denn ich will der Sache ein gut Ende geben, darum fürchte dich nicht. Nun hatte sie einen Bruder, der war Nachtwächter in der Stadt und als die Wächter umgingen, rief sie ihm und sprach: Mein lieber Bruder, ich muß dir etwas Heimliches sagen, tritt herein. Sie fuhr fort: Lieber Bruder, dieß ist die Ursache, warum ich dir gerufen habe. In der verwichenen Nacht kam ein Ritter herein, der zu meinem Manne viel übermüthiger Worte sprach. Da ward mein Mann verdrießlich, und schlug ihn, daß er starb. Lieber Bruder, nun haben wir Niemand, dem wir so wohl

vertrauen, als dir, und zeigte ihm einen der Leichname. Der Bruder sprach: Die Sache ist sehr bedenklich; doch will ich euch davon helfen. Gebt mir einen Sack, so trag ich ihn ins Meer. Da gab sie ihm den Leichnam des ersten Ritters in einem Sack; der Wächter warf ihn ins Meer und gieng wieder zu seiner Schwester und sprach: Schenkt mir ein gut Glas Wein, denn ihr seid erlös't. Sie sprach: Gott lohne dir, und gieng in die Kammer als ob sie Wein holen wollte und schrie mit lauter Stimme: Bei Gott, der Ritter, den du ins Meer geworfen hast, ist] zurückgekommen. Als der Frauen Bruder das hörte, nahm es ihn Wunder und sprach zu der Schwester: Gieb ihn mir noch einmal her, ich will doch sehen ob er jetzt wieder kommen wird. Er nahm ihn und lief zu dem Meer, band ihm einen großen Stein um den Hals und warf ihn hinein; dann gieng er zurück zu der Schwester und sprach: Liebe Schwester, jetzt gieb mir ein gut Glas Wein, denn nun bist du sicher von ihm erlös't. Sie sprach: So müße dich Gott segnen, und gieng wieder nach der Kammer und rief: Ach, der Ritter ist wiedergekommen. Als nun der Wächter das hörte, sprach er: „Was Teufels ist das? Gieb mir den Ritter,“ und nahm ihn in den Sack und gieng aus der Stadt in einen Wald und machte ein Feuer und warf ihn hinein. Da er nun brannte, gieng der Wächter ein wenig beiseite in den Wald seiner Nothdurft willen, und da er also hockte, da kam ein Ritter auf einem Roſs aus fernem Land und wollte zu einem Turnier und sollte des Morgens zur Frühmesse da sein. Als er nun das Feuer ersah, stieg er ab, sich zu wärmen. Darüber kam der Wächter gelaufen und sprach: Wer bist du? Er sprach: Ich bin ein Ritter von

edelm Geschlecht. Der Wächter sprach: Du bist kein Ritter, du bist der Teufel. Ich warf dich das Erstemal in das Meer; das Zweitemal hängt ich dir einen Stein um den Hals; das Drittemal hab ich dich ins Feuer geworfen: und nun stehst du mir wieder hier? Damit nahm er den Ritter und das Ross und stieß sie in die Flammen und gieng heim zu seiner Schwester und sagte ihr wie es ihm ergangen sei. Er sprach: Nun schenke mir ein gut Glas Wein und laß mich trinken. Seine Schwester schenkte ihm des besten Weines, und da er genug getrunken und gegeßen hatte, dankte er ihr und gieng hinweg. Und darnach nicht über lange Zeit, da ward der Ritter und sein Weib miteinander uneins, daß der Ritter dem Weib einen Streich gab. Das Weib ward zornig und sprach: O du armer schwacher Ritter, willst du mich auch tödten wie du die Ritter getödtet hast? Das hörten die Leute und hinterbrachten es dem Kaiser. Da wurden sie beide gefangen und vor den Kaiser geführt. Das Weib gestand bald vor allermänniglich, daß ihr Mann dreihundert Gulden genommen und die Ritter getödtet hätte. Und als sie die Wahrheit erkannten, wurden sie beide den Rossen an den Schwanz gebunden und zum Galgen geschleift.

Da sprach der Meister zu dem Kaiser: Herr, habt ihr verstanden was ich euch gesagt habe? Der Kaiser sprach: Ja wohl. Da sprach der Meister: Wahrlich es ist zu fürchten, daß euch übler geschieht als dem Ritter geschah, wenn ihr euern Sohn um eures Weibes Rede tödtet. Der Kaiser sprach: Ich sage dir fürwahr, daß mein Sohn heute nicht getödtet wird. Der Meister dankte dem Kaiser seiner Gnade,

daß er seinen Sohn um seinetwillen für diesen Tag sicher sagte und ihn nicht tödten wollte.

Als nun die Kaiserin hörte, daß der Sohn des Kaisers noch lebe, da lief sie zu dem Kaiser und sprach: Ach, Jammer und Weh! ich habe mir vorgesetzt mich selbst zu tödten, um aus dem großen Leide zu kommen. Der Kaiser sprach: Davor sei Gott! das wär uns Laster und Schande: ihr solltet solcher Dinge nicht gedenken. Da sprach die Kaiserin: Euch geschieht mit euerm Sohn wie einsmal einem König geschah mit seinem Marschall. Da sprach der Kaiser: Nun sage, wie ergieng es dem? Die Kaiserin sprach: Ich will es gern sagen, denn es ist euch nützlich zu hören. Da hub sie an zu reden und sprach:

Zwanzigstes Capitel.

Das siebente Beispiel der Kaiserin, von dem Thurm.

Es war ein König, der hatte seine Frau so lieb, daß er sie in einen guten und festen Thurm verschloß und die Schlüßel allezeit bei sich trug: darüber war die Frau sehr betrübt. Nun war in einem fernen Lande ein edler Ritter, dem träumte eines Nachts wie er eine Königin sähe: deren begehrte er über Alles: als ob er sie mit seinen leiblichen Augen gesehen und sie wohl kennte und viel mit ihr verkehrt hätte. Nun träumte der Königin auch wieder von dem Ritter und war ihr als ob ihr gar wehe geschähe, wenn sie ihn nicht sähe und zu ihm käme, und als wollte sie ihn wieder erkennen, wenn sie sein ansichtig würde, und hatte großes Verlangen nach ihm, nicht bloß um seiner Liebe zu genießen, auch um den Traum bewährt zu finden. Als nun der Ritter so geträumt

hatte, verhieß er Gott, er wolle reiten, bis er die Königin fände, und stieg auf und ritt durch die Reiche bis er in die Stadt kam, wo die Königin in dem Thurm gefangen war. Da blieb der Ritter, und von Ohngefähr gieng er eines Tags mit seinen Dienern bei der Burg vorbei ohne zu wißen, daß die Königin darauf sei, von der ihm geträumt hatte. Nun saß die Königin an einem Fenster, wo sie die Leute wohl sehen mochten, die vor der Burg hin und her giengen. Der Ritter sah über sich empor, und da er sie erblickte, erkannte er sie gleich aus dem Traum, und fing an von der Liebe zu singen. Da nun die Königin den Gesang hörte, da sah sie ihn an und erkannte ihn bald, daß er der Ritter sei, von dem ihr geträumt hatte. Der Ritter gieng alle Tage vor der Burg hin und her und gedachte wie er zu der Frauen käme, daß er ihr seine Noth klagte. Nun merkte die Frau wohl an seinem Betragen, daß er gern mit ihr gesprochen hätte. Also schrieb die Königin einen Brief und warf ihn hinab zu dem Ritter. Als der Ritter den Brief gelesen, und der Königin guten Willen vernahm, da ward er froh und fieng an zu singen, zu stechen und zu turnieren, bis der Ruf seiner Tapferkeit vor den König kam. Der König berief ihn und sprach: Mein lieber Freund, ich habe viel gute und mannliche Dinge von dir gehört: gefiele es dir, so solltest du bei mir bleiben. Da sprach der Ritter: Es gefällt mir wohl, wenn mir Ew. Gnaden ein Ding bewilligt. Der König sprach: Was ist das? Da sprach der Ritter: Ich wollte Ew. Gnaden bitten, daß ihr mir erlaubtet ein Haus zu bauen an der Mauer und an dem Thurm der Burg. Der König sprach: Das sei dir gewährt. Der Ritter bestellte und dingte sogleich die Zimmerer,

Maurer und andere Werkleute und fieng an das Haus an die Mauer des Thurms zu bauen, darin die Königin war. Und als das geschehen war, beredete er einen Mauerer, daß er ihm heimlich ein Loch durch die Mauer der Burg brach. Der Maurer that also und da das Loch fertig war, da tödtete der Ritter den Maurer, daß er und die Königin nicht verrathen würden. Darnach gieng der Ritter hinein zu der Königin und grüßte sie züchtig und demüthig. Und da die Königin ihn ersah, da sprach sie zu dem Ritter: Nun sage mir, wie bist du hereingekommen, da ich doch hier verschlossen bin? Der Ritter sprach: Gnädige Frau, eure Lieb und Freundschaft hat mich hereingeführt durch ein Loch, das ich durch die Mauer machen ließ. Darum laßt mich eurer Liebe genießen, denn ihr seid die Allerliebste, von der mir immer geträumt hat zu all meinen Tagen. Die Königin sprach: Ach herzlieber Freund, daß ich an meinem Herrn dem König solch Uebel thun soll, dazu bin ich noch unschlüßig. Der Ritter sprach: Wollt ihr es denn nicht mit gutem Willen thun, so straf' ich euch mit diesem Schwert, denn meine Begierde nach euerer Freundschaft ist so groß gewesen, daß ich Jahr und Tag darnach gerungen habe. Die Königin fürchtete den Tod und that ihm seinen Willen, und als dieß geschehen war, gieng er hinweg. Die Königin gedachte, du darfst es dem König nicht sagen, denn du schändest dich selber und machst den König zornig, daß der Ritter sterben muß. Darum will ich die Thorheit in Ewigkeit Niemand sagen. Also gieng der Ritter so oft als er wollte durch die Mauer und hatte seinen Willen mit der Königin. Nun schenkte die Königin dem Ritter einen kostbaren Fingerring, den ihr der König gegeben hatte zu

einem Zeichen der Liebe. Unterdes gewann der starke und edle Ritter in allen Turnieren und ward dem Könige so lieb und angenehm, daß er ihn zu seinem Marschall erwählte. Nun fügte es sich eines Tages, daß der König jagen wollte und dem Marschall befahl, daß er sich des Morgens bereit halte, mit ihm zu jagen. Der Ritter sprach: Das soll geschehen. Und da sie den ganzen Tag der Jagdfreude genoßen, da kamen sie an einen Wald und legten sich ermüdet unter einen Baum nieder. Der Ritter entschlief bei dem Könige und streckte die Hand von sich, daran das Fingerlein saß, das die Königin ihm gegeben hatte. Als nun der König das Fingerlein sah, da erkannte er es und gedachte an das Fingerlein, das er der Königin gegeben hatte zu einem Zeichen der Liebe. Als der Marschall erwachte und als er bemerkte, daß der König das Fingerlein gesehen hatte, sprach er, ihm sei übel und unwohl und bat den König ihm zu erlauben, daß er heimritte. Der König erlaubte ihm das und als der Ritter heim kam, gieng er alsbald durch das Loch in den Thurm und sprach zu der Königin: Nehmt hin das Fingerlein, das ihr mir geschenkt habt, der König hat es gesehen. Es ist kein Zweifel, er wird kommen und darnach fragen. Dann gieng er wieder zurück durch das Mauerloch. Sofort kam der König zu der Königin und sprach: Nun sagt mir, mein liebes Weib, wo habt ihr das schöne Fingerlein hingethan, das ich euch gegeben habe zu einem Liebeszeichen? Die Königin sprach: Warum wollt ihr es jetzt grade sehen? Der König sprach: Laßt ihr mich es jetzt nicht sehen, so müßt ihr sterben. Da schloß die Königin sogleich ihren Schrein auf, und zeigte ihm den Fingerring. Als der König das Ringlein sah, da

sprach er: Wie sieht nur dieses Fingerlein jenem Fingerring so gleich, den der Ritter an der Hand trägt. Ich muste glauben, es sei das deine, und war im Zorn wider dich aufgebracht aus bösem Argwohn: das bekenne ich. Also betrog die Stärke des Thurms den König, denn er vermeinte nicht, daß ein Mensch ohne seine Hülfe hineinkommen möchte. Die Königin sprach: Herr, es ist kein Wunder, wenn euer Fingerlein dem des Ritters gleich sieht; daß ihr aber einen bösen Argwohn wider mich gehegt habt, das vergeb euch Gott.

Nachdem ließ der Ritter ein groß Mal bereiten und sprach zu dem König: Mein gnädiger Herr, ich will euer Gnaden insgeheim eine Sache vertrauen. Meine allerliebste Buhle, die ich je gewann, kommt heute aus meiner Heimat zu mir; darum habe ich ein Gastmal bereitet und bitte euer Gnaden, ob euch gefällig wäre meiner Verlobten und mir die Gnade zu erzeigen, mit uns zu eßen. Daran würdet ihr uns große Ehre und Freude erweisen. Der König sprach: Ich will dir gern diese und noch größere Ehre thun. Der Ritter ward froh und gieng durch das Loch und sprach zu der Königin: Frau, zieht euch an mit köstlichen Gewanden, denn ihr müßt heute an meinem Tische mit dem Könige eßen! Als es nun Imbißzeit war, da kam die Königin und der König kam auch, und als der König die Königin sah, da sprach er zu dem Ritter: Wer ist die wunderschöne Frau? Der Ritter sprach: Herr, es ist meine Geliebte; und also setzte sie der Ritter zu dem König an den Tisch. Aber das Herz des Königs regte sich hin und her über dem Mal: er gedachte: wie gar gleich ist diese Frau meinem Weib! Also betrog die Stärke des Thurms den König, daß er den

Worten des Ritters mehr als seinen eigenen Augen glauben wollte.

Nun fieng die Königin an zu reden mit dem König und sprach: Gnädiger Herr König, so eßt doch fröhlich und ohn alle Sorge. Als nun der König ihre Rede und ihre Stimme vernahm, da sprach er bei sich selbst: Heilige Mutter Gottes, wie ist dieß Weib so gar dem Meinen gleich an Gewand, an Geberde, an Rede und an allen Dingen. Und also betrog die Stärke des Thurms abermals den König. Als der Imbiß zu Ende gekommen, bat der Ritter die Königin, daß sie dem König Eins sänge. Sie war gehorsam und begann zu singen. Da der König ihren Gesang hörte, sprach er: „Wie ist mir denn? dieß ist wahrhaftig mein Weib. Doch zweifle ich noch, weil ich die Schlüßel des Thurms bei mir habe.“ So betrog ihn die Stärke des Thurms von Neuem, denn er getraute sich nicht, sie für sein Weib anzusprechen. Doch bat er den Ritter, die Tafel aufzuheben, mit dem heimlichen Vorsatz, zuzusehen, ob die Königin in dem Thurme wäre oder nicht. Der Ritter sprach: Gnädiger Herr, eßt und laßt euch unsere Gesellschaft nicht verdrießen. Der König sprach: Nicht doch, ich habe zu schaffen. Da sprach die Königin: Herr, gefällt es euch, so laßt uns hier unsre Kurzweile haben, und laßt die Königin dort Königin sein. Der König sprach: Laßt die Tafel aufheben, ich kann nicht länger bleiben. Also gieng der König seiner Straßen, und dieweil er unterwegs war nach der Burg zu gehen, schlüpfte die Königin wieder durch das Loch in den Thurm. Ihr Weg war viel kürzer und näher als der des Königs; so kam sie ihm zuvor und kleidete sich um in ein anderes Gewand. Als nun der

König in den Thurm kam und die Königin darin fand, da umfaßte er sie mit den Armen und sprach zu ihr also: O meine herzliebste Gemahlin, ich habe jetzt zum andern Mal an dir gesündigt. Sie sprach: Wie so? Da sprach er: Ich habe heute zu Mittag gegeßen mit einem Ritter und seiner Geliebten, und habe im Leben keine Frau gesehen, die dir in allen Stücken so gleich als diese, und sie sah dir so gleich, daß ich aus des Ritters Haus gelaufen bin, um dich zu sehen, denn ich wähnte, du wärest es selbst gewesen. Die Königin sprach: Ihr habt schwer an mir gesündigt; und wißt ihr nicht, daß der Thurm so fest ist, daß Niemand hinein noch heraus kommen kann als durch die Thüre? Es ist auch ganz natürlich, daß ein Mensch dem andern gleich sieht. Der König sprach: Es ist wahr, und darum so hab ich gesündigt.

Bald darauf kam der Ritter zu dem König und sprach: Mein lieber, gnädiger Herr, Euer Gnaden ist wohl bewust, daß ich jetzt lange Zeit in euern Diensten gewesen bin, nun bin ich willens mich wieder heim zu begeben zu den Meinen und bitte euer königliche Gnaden um aller Dienste willen, die ich euch geleistet, mir ein Ding zu gewähren. Der König sprach: So sage mir, was das sein soll? Der Ritter sprach: Ich will meine Verlobte, die ihr gesehen habt, zur Ehe nehmen, und das soll öffentlich in der Kirche geschehen. Und darum will ich mich jetzt von euch beurlauben. Auch bitte ich euch demüthiglich, mir vor allem Volk die Ehre zu thun, daß ihr sie mir selbst gebt aus eurer eigenen Hand. Daran soll mir große Ehre und Gnade geschehen. Der König sprach: Ich will dich gerne ehren: was du gebeten hast sei dir gewährt. Der Ritter bestimmte nun einen Tag,

wo er sie nehmen wollte. Der König begab sich zu der Kirche und der Pfaffe erschien im Ornat und wollte den Ritter und seine Geliebte nach dem Gesetz der Kirche zusammengeben. Der Ritter ließ die Königin durch das Loch herab gehen, wo sie dann von zwei andern in die Kirche geführt wurde, die nicht anders wusten, als daß sie des Ritters Geliebte sei. Als sie nun zur Kirche kam, da sprach der Geistliche: Wer will die Frau dem Ritter geben? Da sprach der König: Ich will sie meinem Ritter geben, nahm sie bei der Hand und sprach: Liebe, ihr seht meinem Weibe gar ähnlich, darum seid ihr mir desto werther. Mit diesen Worten gab der König sie in die Hand des Pfaffen und dann gab sie dieser mit dem Ritter zusammen nach Ordnung der Kirche. Als sie nun getraut waren, sprach der Ritter zu dem König: Gnädiger Herr, das Schiff ist bereit, darin ich heimfahren will. Ich bitte euer Gnaden mir an Bord die Ehre zu erzeigen, daß ihr mein Weib ermahnt, vor jedermänniglich, mich lieb zu haben und Niemand anders mehr. Der König sprach: Das will ich gerne thun, und gieng mit ihm zu dem Schiffe, und groß Volk mit ihm. Da sie nun an das Schiff kamen, da sprach der König zu der Königin: Liebe Frau, vernehmt meinen Rath: hier steht euer Ehemann: den sollt ihr über alle Welt lieben, wie ihr schuldig seid zu thun, und sollt ihm getreu und gehorsam sein in allen Dingen. Und da er also gesprochen hatte, da gab er sie dem Ritter und sprach: Nun fahrt beide hin in meinem Namen, Gottes Segen möge euch gesund erhalten. Der Ritter und die Königin neigten ihre Häupter und giengen in das Schiff. Der Schiffsmeister zog die Segel auf, sie hatten guten Nach-

wind und fuhren mit günstigen Zeichen davon. Der König stand lange am Ufer bis er das Schiff aus den Augen verlor; dann wandte er sich um und gieng in den Thurm, wo er aber die Königin nicht mehr fand. Da wurden alle seine Glieder und Adern erschüttert und bewegt. Er umgieng und besichtigte das Innere des Thurms bis er endlich das Loch fand, durch das die Königin hinausgegangen war. Da sprach er: Ach, ein armer Mann! der Ritter, dem ich so wohl getraut habe, dessen Worten ich mehr glaubte als meinen Augen, an dem bin ich nun so schmählich betrogen worden.

Da sprach die Kaiserin: Herr, habt ihr verstanden, was ich euch gesagt habe? Der Kaiser sprach: Ja wohl. Nun seht doch, wie wohl hat er dem Ritter getraut, der ihm doch sein Weib hinwegführte. In gleicher Weise traut ihr den sieben Meistern, die darauf ausgehen euch und euer Weib zu schänden. Dennoch glaubt ihr ihnen mehr als euern eigenen Augen, denn ihr habt gesehen wie mich euer Sohn zerzerrt hat, und seht jetzt, wie sie euern verfluchten Sohn beschirmen. Darum so ist zu fürchten, daß euch geschehe, wie dem König, von dem ich gesagt habe. Der Kaiser sprach: Fürwahr, ich glaube meinen Augen mehr als ihnen: darum muß er gehängt werden.

Und als man des Kaisers Sohn ausführte, da schrie das Volk wieder Ach und immer Ach. Da begegnete ihnen der siebente Meister mit Namen Joachim, der war gar alt, und des Kaisers Sohn neigte sein Haupt vor ihm. Da sprach der Meister zu den Dienern, die ihn führten: Nun eilet mit ihm nicht allzu sehr, ich getraue mich ihn zu erlösen. Da spornte der Meister sein Pferd und kam zu dem Kaiser und

der Kaiser sprach: Nimmer werde dir wohl. Da sprach der Meister: Was hab ich gethan? Der Kaiser erwiederte: Ich empfahl dir und deinen Gesellen meinen Sohn wohlredend, daß ihr ihn in der Welt Lauf und Gewohnheit unterweisen und lehren solltet. Nun ist er stumm geworden, und was noch viel ärger ist, er wollte mein Weib, die Kaiserin, geschändet haben. Darum so müßet ihr Alle mit meinem Sohn sterben. Der Meister sprach: Wenn ihr sprecht, daß er stumm sei, so will ich mein Leben daran setzen, ihr höret ihn morgen vor Frühmessezeit reden. Da wird er euch die ganze Wahrheit sagen, wie ihn euer Weib verläumdet hat und wird das mit Beweisen belegen, alsdann hat aller Krieg ein Ende. Der Kaiser sprach: Sähe ich das, so genügte mir wohl daran. Der Meister sprach: Ich sag euch fürwahr, tödtet ihr euern Sohn um eures Weibes Rede, so geschieht euch schlimmer als jenem Ritter, der den Geist aufgab, als er seines Weibes Blut rinnen sah. Der Kaiser sprach: Lieber Meister, nun sagt mir das Beispiel, ich möchte es gerne hören. Der Meister sprach: So ruft euern Sohn zurück von dem Tode. Als das geschehen war, hub der siebente Meister seine Erzählung an und sprach zu dem Kaiser:

Einundzwanzigstes Capitel.

Des siebenten Meisters Joachim Beispiel, von der Wittwe, die sich mit ihrem Manne begraben laßen wollte.

Es war ein Ritter, der hatte ein schönes Weib, die war ihm so lieb, daß er ohne sie nicht sein mochte. Nun fügte es sich eines Tags, daß sie mit einander Würfel spielten.

Von Ohngefähr hatte der Ritter das Meßer in der Hand, und als sein Weib warf, fuhr sie mit der Hand an das Meßer; doch ohne Gefahr, nur daß sie ein wenig blutete, und gar nicht sehr. Als nun der Ritter das sah, erschrak er dermaßen, daß er zur Erde fiel, als ob man ihm eine tiefe Kopfwunde geschlagen hätte. Die Frau besprengte ihn mit Waßer, daß er zu sich käme. Da that er seine Augen auf und sprach: Bringt mir geschwinde den Pfaffen, denn ich muß sterben, weil ich meines Weibes Blut gesehen habe. Da die Knechte das hörten, lief Einer nach dem Andern zu der Kirche, um den Geistlichen zu seinem Herrn zu holen. Aber der Ritter starb eh er kam und ward ein groß Geschrei in der Stadt um den Ritter, und sein Weib weinte und seufzte gar bitterlich und hatte unmäßiges Leid um ihren Mann und konnte sie Niemand trösten. Den ganzen Tag schrie sie und sprach: Ach und weh mir, was soll ich thun! ich will nie wieder heiraten, und ohne Gatten bleiben wie eine Turteltaube: wenn die ihren Gatten verliert, so nimmt sie keinen andern nimmermehr und setzt sich auf keinen grünen Zweig vor lauter Leid. Nun ward der Ritter schön und herrlich begraben, und als das geschah, da fiel die Frau auf das Grab nieder, und da man sie wegführen wollte, schwur sie zu Gott, daß sie nimmer von der Stelle weichen und um ihres Mannes Liebe hinsterben wolle. Ihre Freunde sprachen: Liebe Frau, was nützt es seiner Seele, wenn ihr hier bleiben wollt? Es wäre euch um seiner Seelen Seligkeit viel nützer, wenn ihr Almosen gäbt und die Kirchen bedächtet, als daß ihr hier also verderbet. Sie sprach: O ihr bösen Rathgeber, das sei ferne von mir, daß ich von dieser Stätte

gehe, denn er ist aus Liebe zu mir gestorben. Da nun ihre Verwandten dieß hörten, machten sie ihr ein klein Häuslein über das Grab und gaben ihr darein was sie bedurfte und verschloßen sie darein und giengen von dannen. Nun war zu den Zeiten Landesgebrauch, wenn ein Bösewicht gefangen wurde, den man hinrichten wollte, so muste sich der Landvogt wappnen und die erste Nacht den Bösewicht unter dem Galgen bei eigener Lebensstrafe hüten, und ward ihm der Leichnam entwendet, so hatte der Landvogt all sein Land verloren und sein Leben stand an des Königs Gnade. Nun war eben an dem Tage, da man den Ritter begrub, einer gefangen worden, den erhenkte man, und der Landvogt wappnete sich der Vorschrift gemäß und kam zu dem Galgen. Nun war es so kalt, daß er dachte, wenn er sich nicht wärme, so müße er sterben. Und da er sich umsah, erblickte er ein Licht in dem Gemach der Wittwe. Er gieng zu der Frau auf den Kirchhof und klopfte an. Die Frau sprach: Wer klopft da an der Thüre? Er sprach: Meine liebe Frau, ich bin euer Nachbar, der Landvogt, und muß vor Frost sterben, wenn ich nicht an ein Feuer gelange. Die Frau sprach: Ich fürchte, wenn ich euch hereinlaße, daß ihr mich mit üppigen Reden belästigt. Er sprach: Frau, ich verheiße euch hoch und theuer, daß ich nichts reden will, das euch misfällt, denn ich weiß wohl und hab es von andern Leuten gehört, daß ihr ein heiliges Weib seid und daß ihr um eures Mannes Liebe hier sterben wollt. Und hiermit ließ sie ihn ein und er wärmte sich. Und als er sich gewärmt hatte, da sprach er zu der Frau: O, meine Liebe, laßt euch nicht übel gefallen, daß ich mit euch ein Weniges reden will. Sie sprach: Ich

will es gern hören, und darauf antworten, was mich gut dünkt. Er sprach: Ach Frau, ihr seid ein schönes Weib, es wäre beßer ihr gienget zu Hause und gäbet Almosen um eures Mannes willen, als daß ihr hier seid und euch selber verderbet mit Armuth und Leid. Sie sprach: O Ritter, hätt ich eure Rede gewust, ihr wäret nicht zu mir hereingekommen. Ich sage euch, wie ich den andern Leuten gesagt habe. Ist euch nicht bekannt, daß mein Mann mich so geliebt hat, daß er um ein paar Tropfen Bluts, die aus meinem Finger giengen, gestorben ist? Darum will ich hier auch um seinetwillen sterben. Als der Ritter das hörte, da dankte er ihr und ritt unter den Galgen und als er dahin kam, war der Leichnam des Bösewichts entwandt: darüber erschrak er im Grund seines Wesens und sprach: Ach mir Armen, all mein Gut hab ich verloren, und mein Leben steht in des Königs Gnade. Wo soll ich nun Trost und Rath finden? Nun ist auf dem Kirchhof ein viel seliges Weib, von der ich jetzt herritt, die soll mir rathen. Er kam dahin und klopfte an. Die Frau frug, wer da wäre. Er sprach: Ich bin der Landvogt und muß euch etwas Heimliches eröffnen und klagen. Die Frau that die Thür auf, und da er hineintrat, sprach er: O liebste Frau, ich begehre eures Rathes. Es ist ein Gesetz in dem Lande, wie ihr wohl wißet, daß der Landvogt mit seinem Leben für den Leichnam des Bösewichts steht. Nun habe ich mich hier bei euch gewärmt, und derweil ist der Schächer vom Galgen gestohlen worden. Darum bitte ich euch um Gotteswillen, mir einen Rath zu geben, denn ich bin ein armer Mann geworden. Die Frau sprach: Es ist mir leid, und nach dem Gesetz hast du Leib und Gut

verloren. Doch will ich dir rathen und meinem Rath sollst du folgen. Sie sprach: Möchtest du mich zu einem ehelichen Weibe nehmen? Der Landvogt sprach: Es gefällt mir wohl über alle Maßen; es ist eine große Demuth von euch, daß ihr mich jetzt als einen armen Ritter, der sein Gut dem Gesetz verwirkt hat, zum Mann nehmen wollt. Sie sprach: So bin ich gewillt keinen andern zu nehmen als dich. Da sprach er: So will ich auch keine andere nehmen dieweil ihr lebt. Nun sprach die Wittwe: Mein Mann, der aus Liebe zu mir gestorben ist, wurde gestern hier begraben; den nimm heraus und häng ihn an des Diebes Stelle an den Galgen. Der Ritter sprach: Frau, das will ich gern thun. Sie öffnete das Grab und nahm den todten Ritter heraus, worauf der Landvogt sprach: Ich fürchte jedoch, der Schächer hatte zwei Zähne vorn im Munde verloren: wenn man nun diesen mit den Zähnen findet, man möchte des Betruges inne werden. Sie sprach: O lieber Mann, so nimm einen Stein und schlag ihm die Zähne aus. Er sprach: O liebe Frau, des überhebet mich: euer Mann ist bei seinen Lebzeiten mein guter Gesell gewesen, darum darf ich ihm nach seinem Tode solche Schmach nicht anthun. Da sprach sie: Ich will es um deinetwillen selbst thun, und nahm einen Stein und schlug ihm die Zähne aus. Darauf sprach sie: Nun hänge ihn. Er sprach: Ich fürchte noch Eins: der Schächer hatte eine Wunde am Haupt und beide Ohren verloren; fände man die also, so sagte man, er wäre es nicht gewesen. Sie sprach: Zieh das Schwert aus und schlag ihm eine Wunde in das Haupt. Er antwortete wie vorher, sie sollte ihn des überheben. Sie sprach: Gieb mir das

Schwert, so thue ich es. Er sprach: Nun ist es genug. Sie nahmen den todten Leib und hängten ihn an den Galgen, und also ward der Landvogt gerettet. Darauf sprach die Frau zu dem Ritter: O du mein Herzliebster, du bist nun erlöset: darum ist es gut, daß du mich öffentlich in der Kirche zur Ehe nehmest. Der Ritter sprach: Ich habe Gott verheißen, daß ich keine andere Frau nehmen wolle als dich, dieweil du lebst. Aber du leichtfertiges Weib, welcher Teufel wollte dich zum Weibe nehmen? Der Ritter ist aus inniglicher Liebe zu dir gestorben, und du hast ihn erbärmlich verstümmelt und aufgehängt: du sollst mir niemals das Gleiche thun. Und hiermit zog er das Schwert und hieb ihr das Haupt ab.

Da sprach der Meister: Herr, habt ihr verstanden was ich euch gesagt habe? Der Kaiser sprach: Ich habe es verstanden. Unter allen Frauen war das die allerböste, die unseligste und die verfluchteste. Darauf sprach der Kaiser: O lieber Meister, hörte ich meinen Sohn nur einmal reden, so wollte ich gerne sterben. Der Meister sprach: Morgen versammelt alle eure Räthe, Fürsten, Ritter, Freie und Grafen und alle Herren des Reichs, so werdet ihr ihn hören.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Wie des Kaisers Sohn mit seinem Vater redet.

Darnach kamen die sieben Meister zusammen und hielten Rath wie und in welcher Stunde der Sohn mit seinem Vater reden sollte, und das geschah am achten Tag. Da sprach er: Jetzt ist es Zeit, daß ich rede; ich will uns Alle

am Leben erhalten. Die sieben Meister nahmen ihn und kleideten ihn in Purpur und gieng einer der Meister neben ihm zur Rechten und ein Anderer zu seiner Linken, und die Uebrigen schritten hinter ihm her. Vier und zwanzig Heerhörner und mancherlei feines Saitenspiel, als Fiedeln und Harfen giengen ihnen voraus und gaben fröhlichen Schall. Da sprach der Kaiser: Das ist die beste Zeitung, die ich je vernommen habe. Als nun der Sohn in des Kaisers Pallast trat, worin der Kaiser saß, da war das erste Wort, das er sprach: Gott grüß euch, mein ehrwürdiger Vater und Herr! Als der Kaiser seinen Sohn hörte und sah, da fiel er vor Freuden zur Erde nieder, und als er aufstand, wollte der Sohn weiter gesprochen haben, aber das Freudengeschrei des Volks über des Sohns öffentliches Erscheinen war so groß, daß ihn Niemand hören mochte. Als der Kaiser das hörte und sah, gebot er Gold und Silber auf die Straßen auszuwerfen, damit das Volk aus dem Pallast wiche und man seinen Sohn möge reden hören. Nun war aber das Volk so froh, daß es des Kaisers Sohn sollte reden hören, daß es Golds und Silbers nicht achtete. Da ward der Kaiser überaus zornig und ließ durch Ausruf ein Schweigen anbefehlen uud wer nicht schweigen wollte, dem werde er das Haupt abschlagen laßen. Als sie das hörten, schwiegen sie Männiglich, und als es still geworden, da sprach der Sohn des Kaisers: Herr Kaiser und lieber Vater, bevor ich weiter zu euch rede, so bitte und begehre ich, daß die Kaiserin vor euch und mich und vor die Fürsten und Herrn und Jedermänniglich hierher komme, und mit sich bringe alle Jungfrauen und Frauen, die zu ihrer Kammer gehören und ihr

dienen. Der Kaiser ließ sogleich gebieten, daß die Kaiserin mit ihren Frauen und Jungfrauen berufen werde, und die Kaiserin kam trauernd und zitternd gegangen. Da ließ der Sohn die Kaiserin vor all dem Volke stehen und neben ihr alle ihre Frauen und Jungfrauen; dann hob er an und sprach: Herr und Kaiser! Nun thut die Augen eures Geistes und Hauptes auf und seht diese Jungfrauen an, besonders eine, die dort steht in einem grünen Gewand köstlich gekleidet. Der Kaiser sprach: Sohn, ich sehe sie, es ist die Jungfrau, welche die Kaiserin stäts vor allen andern liebte und zu allen Zeiten belobte, auch mir gar dringend empfahl. Da sprach des Kaisers Sohn: Herr Kaiser, nun gebt Befehl, daß diese Jungfrau ihr Gewand ablege hier vor euern Herren und vor den Fürsten und Allermänniglich, so wird die Schande der Kaiserin offenbar, und was für Jungfrauen sie in ihrer Kammer hält. Der Kaiser sprach: Sohn, das wäre gar ungeziemend, wenn sich ein Frauenzimmer also vor Fürsten und Herren entkleiden und entblößen sollte. Aber der Sohn sprach zu dem Kaiser: Heißt sie entkleiden, oder ich entkleide sie selber, so wird man ein Stück ihrer großen Falschheit erkennen. Der Kaiser befahl hierauf sie auszuziehen, und da sie ausgezogen war und nichts mehr an hatte, da stand sie da als ein Mann und nicht als eine Frau, und war auch ein Mann und nicht eine Frau. Als nun die Fürsten und Herren und das Volk dieß Alles sahen, da nahm es sie sehr Wunder. Da sprach der Kaiserssohn: Herr Kaiser und lieber Vater, nehmt wahr, die Kaiserin euer Weib, das hier vor euern Augen steht, hat mit diesem Buhlen Tag und Nacht die Ehe gebrochen, und es ist wohl begreiflich,

daß sie ihn liebt, denn er hat viel öfter bei ihr gelegen als ihr. Als der Kaiser das hörte und sah, gebot er sie samt ihrem Buhlen zu verbrennen. Der Kaisersohn sprach: Herr Kaiser, ihr sollt nicht eher über sie urtheilen bis die Sünde, die sie mir Schuld gegeben, durch sie widerlegt, und ich ihrer vor euch und den Fürsten allen gereinigt sei. Der Kaiser sprach: Mein lieber Sohn, richte du über sie, denn du bist viel weiser als ich. Der Sohn des Kaisers sprach: Herr und Vater, ihr dürft nicht über sie richten und ich will es auch nicht: man soll dem Rechte seinen Lauf laßen und das Urtheil nach den Gesetzen fällen, und wenn ich durch sie selber erweisen mag, daß sie mich schändlich und fälschlich verleumdet hat, so muß sie auch das billig entgelten.

Nun hob des Kaisers Sohn an und sprach also: Lieber Herr und Vater, da ihr nach mir schicktet, auf der Kaiserin Ansuchen, da erkannte ich und all meine Meister an dem Gestirn, daß ich in sieben Tagen nicht reden dürfe, sonst müße ich eines schändlichen und schnöden Todes sterben, und das ist die Ursache, warum ich geschwiegen habe, als mir die Kaiserin, euer Weib, nachredete, ich habe sie zwingen wollen bei ihr zu schlafen; das hat sie schändlich gelogen, denn sie hätte mich gern dazu gebracht und kehrte all ihren Fleiß und Ernst daran, es dahin zu bringen, und da sie sah, daß ich ihr in keiner Weise ihren Muthwillen verhängen wollte, da zerzerrte sie ihr Angesicht mit ihren Händen und zerriß ihr Gewand bis auf den Nabel.

Als der Kaiser das hörte, sah er sie gar zornig an und sprach: O du allerärmste und böste, du falsche Creatur, hattest du nicht genug an mir und deinem Buhlen und woll-

test auch meinen Sohn noch zur Unkeuschheit verleiten? Die Kaiserin fiel vor ihm nieder auf den Boden und bat um Gnade. Der Kaiser sprach: O du Verfluchte unter den Weibern, du hast nicht Einen Tod, sondern dreie verdient. Da sprach der Kaisersohn: Herr Kaiser und lieber Vater, ihr wißt wohl, daß ich alle Tage zum Galgen ausgeführt wurde, um ihrer großen Lügen Willen. Aber Gott hat mich durch die Weisheit meiner Meister behütet und erlöst. So will ich nun mich und sie auch heute vom Tode erlösen. Der Kaiser sprach: O mein allerliebster Sohn, die Stunde sei gesegnet, in der du geboren wardst, daß ich dich so weislich reden höre! Aber es ist gut und vernünftig, gleich wie deine Meister dich am Leben erhalten uud erlöst haben mit ihren schönen Beispielen, daß du uns nun auch ein merklich Gleichniß sagest, durch das wir wohlgemuth werden. Der Sohn des Kaisers sprach: Herr Kaiser, so heißt schweigen Jedermann bis ich ausgeredet habe und gebietet das bei einer Strafe, und dann werde das Gesetz an mir und an der Kaiserin nach göttlichem und menschem Recht erfüllt. Der Kaiser ließ alsbald bei seiner Gnade und Freundschaft gebieten, daß Jedermann schweige. Darauf fieng des Kaisers Sohn an zu sagen das allerschönste Beispiel, wie hernach geschrieben steht:

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Das Beispiel des jungen Kaisers, von zweien Freunden.

Es war ein Ritter, der hatte einen einzigen Sohn wie ihr an mir habt. Nun hatte er ihn zuerst gar lieb und be-

fahl ihn einem Meister in fernem Lande, daß er ihn ziehe und lehre. Und da er sieben Jahr bei seinem Meister war, da begehrte ihn sein Vater zu sehen, und schickte ihm einen Brief, daß er zu ihm käme von Stund an, daß er nach ihm gesandt hätte. Der Sohn war seinem Vater gehorsam in allen Dingen, und kam zu seinem Vater zu der gebotenen Zeit. Sein Vater und seine Mutter freuten sich der Ankunft ihres Sohnes, denn er war gar schön und weise geworden. Nun fügte es sich eines Tags, daß der Vater zu Tische saß und auch die Mutter: da stand der Sohn vor ihnen und bediente sie bei Tafel. Da kam eine Nachtigall zum Fenster hereingeflogen und sang über die Maßen schön. Der Ritter sprach: Ich hörte nie süßern Gesang. O wie wäre dem so wohl, der ihr Lied verstünde und die Bedeutung auszulegen wüßte. Da sprach der Sohn, er könnte das und verstände sie wohl. Ich fürchte aber, wenn ich euch die Wahrheit sage, daß es euch misfällt. Da sprach der Ritter, sein Vater: Nun sage uns den Sinn des Gesangs, so sehe ich, warum ich wider dich erzürnt sein sollte. Der Sohn sprach: Lieber Herr und Vater, so höret es und auch ihr, liebe Frau und Mutter: die Nachtigall singt, daß ich ein so großer Herr werden soll, daß mich Alles ehrt, und namentlich sollt ihr, Vater, mir das Waßer reichen zum Händewaschen, und ihr, Mutter, mir die Zwickel bieten zum Abtrocknen, wenn ich euch das gönne und verstatte. Der Vater sprach: Du erlebst fürwahr den Tag nimmer, daß ich und deine Mutter dir also dienen, denn ich will offenbar machen, daß die Nachtigall falsch sang oder du gelogen hast. Und mit großem Zorn ergriff er seinen Sohn und warf ihn in das Meer und sprach: Das bedeutet der

Vogelgesang. Nun konnte der Sohn gar wohl schwimmen, was ihm auch sehr zu Statten kam, denn er schwamm auf einen Felsen, und saß darauf ohne Speise und Trank bis an den siebenten Tag. Da kam ein Schiff gefahren dicht an dem Stein vorbei, und der Jüngling rief die Schiffleute an, daß sie ihm um Gotteswillen hülfen. Als nun die Schiffleute sahen, daß er so artig und klug war, da nahmen sie ihn an Bord und führten ihn in fremde Lande. Wo sie nun landeten, da saß ein Herzog in einer Stadt, dem verkauften sie den Knaben, und der Herzog gewann ihn gar lieb, denn er hielt sich klug und ordentlich, und was man ihm übertrug, das verrichtete er weislich und wohl.

Nun ließ der König des Landes über all sein Reich einen großen und allgemeinen Rath ausrufen, und alle Fürsten und Herren dazu entbieten. Als der Herzog das hörte, da wuste er wohl, daß der Knabe große Weisheit besitze, und nahm ihn deshalb mit zu dem Rath, und als sie alle beisammen waren, legte der König eine Frage vor und sprach: Liebe Getreuen, ihr sollt wißen warum ich nach euch gesandt habe. Wenn ich eße und trinke, oder was ich thue, reiten oder gehen, so fliegen mir immer drei Raben nach und krächzen so fürchterlich, daß ich es mit Schrecken höre und mich entsetze vor dem Anblick. Und könnte mir Jemand sagen, warum sie so schreien und mir nachfliegen, daß ich dem abhülfe und ihr Geschrei künftig nicht mehr zu hören brauchte, dem wollt ich meine einzige Tochter geben, und nach meinem Tode sollte ihm mein ganzes Reich unterthan werden. Nachdem er so gesprochen, fand sich Niemand, der darauf antworten konnte, denn sie wusten Alle nicht warum die Raben so schreien

möchten. Da sprach der Knabe zu dem Herzog: Wenn der König auch mir halten wollte was er gesprochen hat, so möchte ich ihm wohl seiner Frage Bescheid thun. Der Herzog sprach: Darf ich aber das dem König offenbaren oder sagen? Der Knabe antwortete: Ich will mein Leben daran wagen. Da gieng der Herzog zu dem König und sprach: Herr König, ich weiß einen Gelehrten, der kann eurer Frage in allen Stücken genügen, wenn ihr ihm das Wort haltet, das ihr vor den Fürsten und Herren des Reichs gesprochen habt. Der König sprach: Bei der Krone meines Reichs, was ich geredet habe, das will ich getreulich halten. Als der Herzog das vernahm, da führte er den Knaben zu dem König, und als dieser den Knaben ersah, da sprach er: O guter Jüngling, kannst du meine Frage beantworten? Der Knabe sprach: Gnädiger Herr, ich kann es wohl und will euer Königlichen Gnaden darauf antworten. Euch fliegen drei Raben nach wohin ihr reitet und fahrt, und nun wüstet ihr gern, warum sie das thäten. Das beantworte ich also: Es fügte sich einst, daß ein Rabe und eine Rabin einen jungen Raben mit einander erzielten. Nun war zu denselben Zeiten eine Hungersnoth im Lande, so daß viel Menschen, Vögel und Thiere vor Hunger starben. Nun ließ die Rabenmutter den jungen Raben in dem Neste liegen und flog hinweg fern von ihm und kam nicht zurück zu dem jungen Raben, ihrem Sohne. Als das der alte Rabe ersah, da erhielt er den Sohn mit seiner Armut und flog aus und ein, und was er finden mochte zu seiner eigenen Nahrung, das brachte er dem Jungen, und äzte ihn so lange bis daß er fliegen konnte. Als nun der junge Rabe groß war, da kam seine Mutter

wieder zu dem Jungen und wollte Gesellschaft mit ihm haben. Der Vater widerredete das und warf ihr vor, daß sie ihn verlaßen hätte in der grösten Noth, darum solle sie seiner Gemeinschaft darben. Die Mutter war über diese Rede aufgebracht und sprach: da sie ihn zur Welt gebracht, hätte sie viel Schmerzen um ihn erlitten, darum gezieme ihr auch billig die Freude seiner Gesellschaft mehr als dem Vater. Darum fliegen nun die drei Raben euch nach als einem gerechten Richter, daß ihr ein Urtheil und Recht öffentlich darüber fällt, welcher von den Beiden mit dem jungen Raben Gemeinschaft haben solle, und das ist die Ursache, warum sie euch überall begleiten und so laut krächzen. Darum, o König, wollt ihr der Raben und ihres Geschreis künftig überhoben sein, so fällt ein gerechtes Urtheil zwischen den beiden, so seht ihr hinfort die Raben nicht mehr. Der König sprach: So will ich denn Recht darüber sprechen nach meiner besten Einsicht. Ich spreche also bei meiner königlichen Krone: Weil die Mutter den jungen Raben verließ in der höchsten Noth und von ihm wich, so dünkt mich recht und billig, daß sie seiner Gesellschaft ermangeln soll. Und wenn sie spricht, daß sie vor seiner Geburt Noth und Schmerzen erlitten, so antworte ich, daß dieser Schmerz in große liebliche Freude verkehrt ward, als sie sah, daß der junge Rabe in dem Nest ans Licht gekommen war. Weil dagegen der alte Rabe so fruchtbar ist, daß er jedes Jahr Junge in die Welt setzt, und doch in der Zeit der Noth sein Junges nicht verließ, so erkenne ich hiermit, daß der junge Rabe bei dem Vater verbleiben und mit ihm Gesellschaft haben soll und nicht mit der Mutter. Als nun die Raben des Königs Urtheil ver-

nahmen, da flogen sie mit Geschrei hinweg und wurden nicht mehr gesehen.

Da sprach der König zu dem Knaben: Nun sage mir, lieber Jüngling, wie ist dein Name? Der Knabe antwortete: Ich heiße Alexander. Der König sprach: O lieber Sohn, ich will, daß du hinfort keinen Vater mehr erkennest als mich, und geschieht es, daß du meine Tochter zu einem ehelichen Weibe nimmst, so wirst du nach meinem Tode wahrer König im Egyptenland. Nun verblieb der Knabe Alexander lange Zeit in Egypten und hatte ihn Männiglich lieb und werth. Er hob an zu turniren und zu stechen, und siegte allezeit ob und war Keiner, der mit ihm zu fechten wagte.

Zu derselben Zeit war ein römischer Kaiser mit Namen Titus, der alle Herren in der Welt übertraf an Schöne und Adel, und war in allen Landen berühmt, und wer irgend Begehren trug, adliche Zucht und gute Sitte zu sehen nebst köstlicher Gezierde von edelm Gestein und von Silber und Gold, der sah es an dieses Kaisers Hof und Pallast in allem kaiserlichen Reichthum. Da nun Alexander dieß vernahm, gieng er zu seinem angenommenen Vater, dem König, und sprach: Mein lieber Vater und Herr, alle Welt spricht von dem Kaiser Titus: darum will ich, wenn es euer Gnaden gefällt, auch hin zu ihm fahren und ihm dienen, auf daß ich an seinem Hofe größere Weisheit, Kunst und Tugend erlerne. Der König sprach: Es gefällt mir wohl; aber du sollst Goldes und Silbers genug zu dir nehmen; auch ist es ziemlich, wie mich dünkt, daß du meine Tochter zum Weibe nehmest bevor du scheidest. Alexander sprach zu dem König: Herr, wartet

damit noch bis ich zurückkomme. Der König antwortete: Wenn es dir gefällt, so will ich dir gern hierin folgen. Nun nahm Alexander Urlaub und fuhr zu dem Kaiser mit einem anständigen köstlich geschmückten Gefolge. Als er nun vor den Kaiser kam, kniete er nieder und grüßte ihn; der Kaiser stand auf von seinem kaiserlichen Stuhl, küßte ihn und sprach: Mein lieber Sohn, aus welchem Lande kommst du hierher zu uns? Alexander sprach: Ich bin des Königs Sohn aus Egyptenland und dereinst sein Erbe und bin hierher gekommen euch zu dienen, wenn es euch genehm wäre. Der Kaiser sprach: Der Herr sei mit dir; du sollst mir hinfort den Tisch bereiten und die Speisen auftragen. Alexander sprach: Ich bin bereit zu allen Zeiten euern Willen zu thun. Darauf wies ihm der Marschall einen Hof an, darin er seine Wohnung haben sollte und Alexander hielt sich gar weislich und klug, daß ihn Jedermann lieb gewann.

Darauf nach kurzer Zeit kam des Königs Sohn von Frankreich an des Kaisers Hof aus gleicher Absicht wie Alexander; derselbe hieß Ludwig und der König hielt ihn auch werth und empfieng ihn gütig, und fragte ihn wie er hieße, und aus welchen Landen er wäre. Er antwortete und sprach: Ich bin des Königs Sohn von Frankreich und heiße Ludwig. Der Kaiser sprach: Ich habe Alexandern zum Truchseß bestellt, daß er mir die Speisen auftrage; nun sei du mein Schenke, und diene mir beim Mal und reiche mir zu trinken. Er sprach: Gott danke euer Gnaden. Der Kaiser gesellte ihn zu Alexander, und diese Zwei mit Namen Alexander und Ludwig, waren sich einander so gleich, daß man einen von dem Andern nicht wohl unterscheiden mochte; auch hielten sie

sich beide gar lieb und werth. Alexander war stark und keck, aber Ludwig blöde und schwächlich, und darin waren sie unterschieden; aber in Gestalt und Aussehen ganz einander gleich. Nun hatte der König eine einzige Tochter mit Namen Florentina, die nach des Kaisers Tode das Reich besitzen sollte, und dem Vater gar lieb war, denn sie war aus der Maßen schön und minniglich. Sie hatte eine eigene Pfalz oder Pallast für sich und für ihr Hofgesinde, und alle Tage, wenn man schier abgespeist hatte, trug man ihr ein besonderes Mal in ihrer Pfalz auf, denn der Kaiser übertraf alle Fürsten an Reichthum und Würdigkeit. Wenn er nun einer Schüßel nicht begehrte, so schickte er sie durch Alexander seiner Tochter, welche diesen darum gar inniglich lieb gewann. Nun begab es sich eines Tages, daß Alexander anders beschäftigt war, und als Ludwig das sah, vertrat er seine Stelle. Als er nun dem Kaiser das letzte Gericht brachte, befahl er ihm, seiner Tochter die Schüßel zu bringen, denn er meinte, es sei Alexander. Die Jungfrau hatte ihn noch nie gesehen; doch sah sie wohl, daß es nicht Alexander war, und sprach zu ihm: Mein lieber Freund, wie ist dein Name und wie heißt dein Vater? Er sprach: Gnädige Jungfrau, ich heiße Ludwig und bin des Königs Sohn von Frankreich, und eures Vaters, des Kaisers, Diener. Sie sprach: Dir müße es wohlergehen. Da neigte er sein Haupt und gieng von ihr. In der Zwischenzeit, daß er die Tafel seines Herrn verlaßen hatte, war Niemand um den Kaiser geblieben, der ihm den Becher gereicht hätte; das hatte Alexander bemerkt und war gekommen, seines Freundes Stelle zu vertreten.

Als nun die Tafel ein Ende nahm, legte sich Ludwig auf sein Bett und klagte sich, und Alexander kam, als er dieß vernahm, zu ihm und sprach: O mein lieber Ludwig, sage, was ist oder gebricht dir? Er sprach: Mir ist gar weh; ich fürchte, daß ich nicht genesen möge. Alexander sprach: Was ist die Ursache, daß dir so weh ist und wo schmerzt es dich am meisten? Ludwig sprach: Am meisten um das Herz. Alexander sprach: Ich weiß wohl, warum dir so weh ist: du hast heute des Kaisers Tochter das Eßen gebracht und hast sie so sehr betrachtet, daß du dein Herz mit ihr verwundet hast; darum ist dir nun so weh. Ludwig sprach: O Alexander, alle Aerzte der Welt möchten mein Gebrechen nicht so rasch und richtig erkannt haben. Darum sage ich dir fürwahr, ich muß sterben. Alexander sprach: Sei getrost, so will ich dir beistehen, daß du deswegen nicht stirbst. Darauf gieng Alexander aus der Kammer in die Stadt und kaufte für sein Geld ein seidenes Tuch voll edeln Gesteines, das kostete großes Gut; und gab dieß der Kaisers Tochter in Ludwigs Namen ohne daß er davon wuste. Als sie das sah, sprach des Kaisers Tochter: O Alexander, wie kömmt Ludwig zu einem so köstlichen Schatz und warum beschenkt er mich damit, da er mich doch nur einmal gesehen hat? Alexander sprach: Gnädige Jungfrau, er ist des Königs Sohn von Frankreich, der Reichthum im Ueberfluß hat, und daß er euch durch mich solche Gabe überschickt, so sollt ihr wißen, daß er aus Liebe zu euch todtkrank liegt, und müste er sterben, das könntet ihr nie verantworten. Darum rathe ich, daß ihr ihn erhört und tröstet. Sie sprach: Alexander, räthst du mir, daß ich mein Magd-

thum an ihn verliere? Dazu gebe ich nie meinen Willen, denn mir würde nichts Gutes daraus entstehen. Darum geh von mir und sprich mir nicht mehr von solchen Dingen. Als das Alexander hörte, neigte er sein Haupt und gieng hinweg Des andern Morgens gieng er wieder in die Stadt und kaufte für sein eigen Geld doppelt so viel edeln Gesteins als zuvor und gab wiederum Alles der Kaiserstochter in Ludwigs Namen, und da sie so köstliche Dinge sah, da ward sie ihm gnädig und sprach also: Alexander, mich wundert gar sehr, daß du mich so oft und vielmal gesehen und nicht für dich selber gehandelt und geworben hast lieber als für einen Andern. Alexander antwortete der Kaiserstochter und sprach: Möge mir nie von euch geschehen wie ihm geschah! Wer aber einen Gesellen hat, der soll ihn lieb haben wie sich selber. Darum um Gotteswillen, laßt ihn nicht euretwegen sterben und verderben. Die Kaiserstochter winkte ihm und sprach: O Alexander, geh hinweg und sprich mir solche Dinge nicht vor; du solltest mir Solches nicht anmuthen. Als er das hörte, gieng er und that zum Drittenmal wie zuvor, und als die Kaiserstochter zum Drittenmal solche köstliche Schätze sah und empfieng, sprach sie: Ist dem also wie du versicherst, so sage Ludwigen, daß er komme, wenn es ihm beliebt, so findet er die Thüre offen. Als das Alexander vernahm, ward er froh und gieng zu seinem Gesellen Ludwig und sprach also: Lieber Geselle, sei nun froh und gutes Muthes, denn ich habe dir des Kaisers Tochter erworben, daß sie dir mit ihrer Liebe will gewärtig sein: darum, wenn du willst, so halte dich bereit. Als das Ludwig vernahm, da war ihm, als sei er aus einem tiefen Schlaf erwacht, und

ward frisch und gesund. Die folgende Nacht schlich er zu der Kaiserstochter und brachte die Nacht bei ihr zu nach allem seinem Willen. Als das geschah und die Liebe zwischen ihnen nach beider Wunsch und Willen ergieng, da schlich Ludwig so oft zu der Jungfrau, daß es die Ritter zuletzt inne wurden und sie bedauchte, daß Ludwig der Königstochter genöße. Also verschworen sich die Ritter unter einander, daß sie des Nachts gewappnet dahin giengen um Ludwigen zu erstechen. Als das Alexandern zu Ohren kam, wappnete er sich auch und stand mit den Seinigen auf der Gegenseite, bereit für seinen Gesellen zu sterben. Als seine Widersacher das hörten und sahen, daß Alexander wider sie war mit seinem Gefolge, da ließen sie Ludwigen aus= und eingehen und thaten ihm kein Leid. Alexander war stäts bereit für seinen Gesellen Ludwig zu fechten. Ludwig wuste nicht darum, aber Florentina, des Kaisers Tochter, wußte es wohl.

Darauf kamen Alexandern Briefe, daß sein Vater in Egypten todt sei, und daß er kommen sollte, das Reich in Besitz zu nehmen. Da sagte er des Kaisers Tochter und seinem Gesellen Ludwig, daß er hinweg müße: darüber wurden sie beide gar unmuthig und traurig. Alexander gieng zu dem Kaiser und sprach: Hochgeborner edler Fürst und gnädiger Herr, mir sind leider Briefe gekommen, daß mein Herr und Vater gestorben ist; darum bitte ich euer kaiserliche Gnaden, daß ihr mir erlaubet in meines Vaters Reich zu fahren, denn ehe ich eure Ungnade mir zuzöge, wollte ich lieber mein ganzes Reich verlieren. Der Kaiser sprach: Es gefällt mir nicht wohl, daß du von mir must; doch will ich dich in so wichtigen Dingen nicht säumen und aufhalten; also fahre du

hin in dem Namen Gottes und bedarfst du Gutes, so will ich dir das zur Genüge geben. Er sprach: Gott lohne euer Gnaden in kaiserlichen Ehren dafür überflüßiglich. Er küsste den Kaiser, und nahm auch Urlaub von allen andern Fürsten und Herren und da war mancher über seine Abreise betrübt und traurig, denn sie hatten ihn Alle lieb. Als er nun dahin fuhr, gaben ihm die Kaiserstochter und Ludwig das Geleit auf sieben Meilen, und da Alexander von ihnen Urlaub nahm, weinten beide, Ludwig und die Kaiserstochter. Da sprach Florentina zu Ludwigen: O herzliebster Ludwig, wir müßen billig weinen, daß Alexander von uns will; denn wäre er nicht gewesen, du hättest meine Liebe nicht gewonnen. Er kaufte mit seinem eigenen Geld edle Gesteine zu dreien Malen ohne dein Wißen und brachte sie mir von dir; auch ist er oft deinen Feinden gegenübergestanden und war bereit um deinetwillen zu sterben. Darum haben wir wohl Ursache zu weinen. Alexander sprach: Ihr Herzgeliebten, ihr sollt nicht trauern, ich muß hinweg, mein Reich in Besitz zu nehmen. Euch und eure Liebe empfehle ich dem Schutze des allmächtigen Gottes. Insonders dir, Ludwig, will ich eines sagen: Es ist jetzt über vier Jahr, daß des Königs Sohn von Hispania mit Namen Wido zu dem Kaiser geschickt hat, um in seinen Dienst zu treten, und wenn der vernimmt, daß ich hinweg bin, so kommt er sicherlich und empfängt meinen Platz von dem Kaiser. Vor dem halte die Kaiserstochter heimlich und verborgen, denn vernimmt er von euerm Verständniss, so verleumdet er dich, und du wirst getödtet. Ludwig sprach: O Alexander, du Hälfte meiner Seele, ich will mich in allen Dingen vorsehen und hüten; aber noch eins bitte ich dich

mir zu lieb zu thun. Alexander sprach: Was ist das? Ludwig fuhr fort: Ich hab ein Fingerlein, das ist gar kostbar, mir schenkte es meine Mutter: das will ich dir geben, daß du es allezeit an deinem Finger tragest, und wenn du es ansiehst, mein gedenken mögest. Alexander sprach: Ich nehme das Fingerlein an und hiermit so empfehle ich euch in Gottes Schutz. Hiermit fuhr der getreue biedre Alexander nach Egyptenland; aber die Liebenden kehrten zu des Kaisers Hofe zurück.

Bald darauf vernahm des Königs Sohn von Hispanien, daß Alexander hinweg sei und kam zu dem Kaiser und begehrte gar demüthiglich ihm zu dienen. Der Kaiser sprach: Mein Lieber, du kommst mir sehr gelegen. Alexander, der vor dir hier gewesen, ist jetzt König in Egyptenland; er hat mir gar treu und fleißig gedient; an dessen Stelle nehm ich dich an. Er sprach: Herr, ich danke euer Gnaden. Der Marschall bestimmte, daß er mit Ludwigen dessen Kammer theilen sollte. Als das Ludwig vernahm, setzte er sich mit allen Kräften dawider, aber es half nicht. Wido vernahm das Gemurmel bei Hofe, daß Ludwig ihn nicht zu seinem Gesellen haben wolle, sofort fieng er an ihm zuwider zu sein, und Ludwig muste sich um seinetwillen lange enthalten zu der Kaiserstochter zu gehen; zuletzt aber gieng er doch wieder zu ihr wie zuvor. Als das Wido vernahm, da ward er froh, und zuletzt brachte er die ganze Wahrheit heraus, daß Ludwig der Kaiserstochter genieße, und daß es durch Alexanders Beihülfe dahin gekommen sei. Nun fügte es sich einst, daß der Kaiser in der Pfalz stand und Alexandern gar herzlich lobte. Als das Wido vernahm, hub er an: Herr, ihr solltet ihn so sehr nicht preisen, denn er hat euch viel Schaden ge-

than. Der Kaiser sprach: Worin denn, sage? Er sprach: Ihr habt nur die einzige Tochter, die hat Ludwig verführt nach Alexanders Unterweisung und schleicht noch alle Nacht zu ihr in die Kammer. Da das der Kaiser hörte, erzürnte er heftig. Von ohngefähr gieng Ludwig eben durch den Saal. Als der Kaiser ihn sah, rief er ihm und sprach: Was hör ich von dir sagen? Ist es wahr, so must du sterben. Ludwig sprach: Herr, was ist es? Da sprach Wido: Ich sage meinem Herrn, daß du seiner einzigen Tochter seit Langem genießest und dieß wahr zu machen, will ich am bestimmten Tag mit dir fechten. Ludwig sprach: So bin auch ich bereit am bestimmten Tag mit dir zu fechten, und will dir an deinem Leben beweisen, daß du mich verleumdet hast. Der Kaiser bestimmte ihnen den Tag, an welchem sie fechten sollten. Hierauf gieng Ludwig zu der Kaiserstochter, erzählte ihr was vorgegangen sei und sprach: Ich muß sterben, wie mir Alexander vor Langem voraus gesagt hat; das ist nun leider wahr geworden, denn dir ist doch wohl bewust, wie auch Jedermann, daß man keinen Stärkern findet als Wido, ausgenommen den König Alexander. Ich aber bin blöde und des Todes gewiss. Die junge Kaiserin sprach: Weil es nun nicht anders sein mag, so folge meinem Rath und geh geschwinde zu dem Kaiser und sprich, dir seien Briefe gekommen von deinem Vater, daß er auf dem Todesbett liege und nach dir verlange. Darum solle er den Tag des Zweikampfes weiter hinausrücken, daß du bis dahin zurückkehren mögest. Hierum bitte ihn, er gewährt es dir, und so du Urlaub hast, fahre so schnell du nur magst zu König Alexander und bitte ihn inständigst um unserer Liebe und Freundschaft willen, daß er dir zu Hülfe komme

und für dich fechte, denn ihr seid euch beide einander so gleich, daß ihn Niemand in diesem Reich von dir unterscheiden mag als ich allein; und thust du das, so mag dir wohl gelingen. Er sprach: Der Rath ist gut, und gieng zu dem Kaiser und bat ihn knieend, daß er ihm vergönnen möge zu seinem Vater zu fahren. Das erlaubte ihm der Kaiser; doch solle er auf den Tag des Zweikampfs wieder zurück sein. Ludwig sprach: Gefällt es euch, so rückt den Tag weiter hinaus, daß ich zur bestimmten Zeit zurückkommen könne. Der Kaiser vertagte den Zweikampf und sprach: Kommst du nicht, wo du alsdann ergriffen wirst, laß ich dir das Haupt abschlagen. Er sprach: Herr, ich will unfehlbar an jenem Tage zurückkommen. Hiermit dankte er dem Kaiser und fuhr in Eil nach Egyptenland zu Alexander. Als der seine Ankunft erfuhr, da ward er froh, ritt ihm entgegen und küßte ihn. O Herr und Geselle, sprach er, mein Leben steht nun ganz in deinen Händen. Er erzählte ihm, wie es ihm ergangen sei und sprach: Nun wißt ihr wohl, daß er stark ist und ich schwach und blöde, und da Florentina dieß vernahm, schickte sie mich zu euch, und kann mir eure Hülfe nicht werden, so muß ich sterben. König Alexander sprach: Weiß Niemand, daß du zu mir gefahren bist? Niemand als sie; der Kaiser meint, ich sei zu meinem Vater gereist. Und bei diesen Worten stürzte er zu seinen Füßen und weinte. Alexander sprach: Nun sage mir, auf welchen Tag seid ihr beschieden zu fechten? Ludwig nannte den Tag, und König Alexander berechnete die Entfernung und sprach zu Ludwig: Ich sage dir fürwahr, ruhe ich diese Nacht, so mag ich zu dem Tage nicht dort sein. Aber wiße lieber Ludwig,

daß ich morgen des Königs Tochter zum Weibe nehmen soll, von welcher ich das Reich habe, und kommen dazu viel Herrschaften hieher; versäume ich mich nun, so verläuft die Frist und du bist verloren. Aber ehe ich dich laße, wollte ich lieber Weib und Reich laßen. Darum thu' was ich dich heiße: Bleibe hier in meinem Reich und hersche an meiner Statt als König und wenn du für mich mit meinem Weibe zu Bette gehen must, so sei mir getreu und gedenke mein. Als das Alexander gesprochen, so schwang er sich auf und ritt an Ludwigs Statt zu dem Kaiser; und Ludwig nahm in Alexanders Gestalt des Königs Tochter von Egypten zu einem Gemahl und hielt eine prächtige Hochzeit und als es Nacht wurde, führte man Ludwigen hinab in seine Kammer. Die Königin ward zu ihm gelegt; er zog sein Schwert aus der Scheide und legte es zwischen sich und die Königin, also daß sein Leib den ihren nicht berührte. Des nahm sie sehr Wunder, ohne doch ein Wort darüber zu reden. Also lagen sie alle Nacht beieinander, so lange Alexander ausblieb und Ludwigs Statt bei dem Kaiser versah. Als aber König Alexander in Ludwigs Gestalt in Rom anlangte, sprach er zu dem Kaiser: Gnädiger Herr, ich habe meinen Vater noch sehr krank zurücklaßen müßen, und nur um meine Treue zu bewähren, bin ich zu dem Gefecht zurückgekommen. Er sprach: Du hast redlich gehandelt. Als nun Florentina, des Kaisers Tochter, vernahm, daß Alexander gekommen sei, ward sie gar froh und schickte heimlich nach ihm, daß er zu ihr käme. Als das geschah, da küsste sie ihn und sprach: Die Stunde müße gesegnet sein, in der du geboren bist. Nun sage, wo hast du Ludwigen gelaßen? Er sagte ihr Alles und dankte

ihr. Darauf gieng er an Ludwigs Statt in seine Kammer; darin war Niemand als er allein. Und Jedermann ohne allen Argwohn meinte, er sei Ludwig, bis auf Florentina.

Des andern Morgens vor dem Gefecht sprach Alexander zu dem Kaiser in Wido's Gegenwart: Mein Herr und Kaiser, Wido hat mich fälschlich verleumdet eurer Tochter wegen; das will ich mit meinem Leib auf seinen Leib ritterlich beweisen. Wido sprach: So will ich dagegen an dir beweisen, daß du sie geschändet hast. Nachdem sie also gesprochen, saßen sie beide auf und gaben sich aus der Maßen viel Stiche und harte Streiche bis gegen die Vesperzeit; so lange fochten sie miteinander und zuletzt schlug Alexander dem Wido das Haupt ab, und brachte es der Kaiserstochter, die nicht wenig Freude darüber hatte. Sie trug es sogleich zu ihrem Vater und sprach: Sieh Vater das Haupt dessen, der mich fälschlich verläumdet hat. Als nun der Kaiser vernahm, daß Alexander gesiegt habe, welchen er für Ludwig hielt, ließ er ihn zu sich rufen und sprach: Mein lieber Ludwig, du hast dich selbst und meine Tochter heute von Tod und Schanden befreit; darum sollst du mir künftig noch lieber sein. Alexander sprach: Gott dem Allmächtigen im Himmel sei Dank, welcher die beschützt, die ihm vertrauen. Wenn es nun euer Wille ist, so bitte ich, da ich meinen alten Vater krank verlaßen habe, und in höchster Eile hierher zu dem Zweikampf geritten bin, laßt mich jetzt zu ihm zurückreisen: so komme ich wieder zu euch, so bald ich nur kann. Der Kaiser sprach: Es gefällt mir wohl; nur kehre bald zurück, denn ich will dein nicht entbehren. Alexander schied von dannen und kam in sein Reich; das freute Ludwig über

die Maßen und sprach: Lieber, wie ist es dir gelungen? Er sprach: Reite zu dem Kaiser zurück, und diene ihm wie zuvor, denn ich habe ihm verheißen, alsbald zurückzukommen, und habe auch deinem Widersacher das Haupt abgeschlagen. Ludwig dankte ihm und sprach: Du hast mich oft am Leben erhalten. Darauf fuhr Ludwig noch in derselben Nacht zurück und kam zu dem Kaiser und des Kaisers Tochter. Alexander indes gieng zu dem Pallast und des Nachts begab er sich mit der Königin zu Bette und redete gar mit klugen und süßen Worten zu ihr und küßte sie und umarmte sie gar freundlich. Die Königin sprach: Es ist Zeit, daß du mir ein Zeichen der Liebe erweisest. Er sprach: Warum redest du also? Sie antwortete: Hast du nicht alle Nacht, seit du mich genommen hast, ein bloßes Schwert zwischen mich und dich gelegt, also daß mein Leib den deinen noch nie berührt hat?

Als Alexander das hörte, gedachte er bei sich: Nun sehe ich wohl, daß mein Geselle getreu an mir gehandelt hat. Dann sprach er zu ihr: Mein herzliebes Weib, ich wollte dir damit nichts zu Leide thun; man spricht, die Weiber sind schwacher Natur: darum wollte ich dich versuchen. Da sie das hörte, gedachte sie bei sich selber: Hast du mir diese Schmach angethan, dafür muß ich unfehlbar an dir gerochen werden, wenn ich nur immer kann; denn ich hätte dir das nicht zugetraut. Nicht lange darauf, gewann sie einen Ritter lieb, und verschwor sich mit ihm, den König zu tödten. Sie gaben ihm heimlich Gift zu trinken, und also ward der König vergiftet; jedoch starb er daran nicht, sondern ward aussätzig. Als die Fürsten des Reichs das sahen, sprachen sie, es solle

kein Aussätziger regieren und stießen ihn von dem Throne. Inzwischen war der Kaiser gestorben und Ludwig sein Eidam geworden, und bald darauf starb auch der König in Frankreich, also daß Ludwig nun zugleich über das Kaiserthum und seines Vaters Reich herschte und gewaltig war.

Als König Alexander das hörte, sprach er bei sich: Ludwig, mein Geselle, ist Kaiser geworden; zu dem will ich fliehen. Also stand er in der Nacht allein auf, nahm seinen Stab und die hölzerne Klapper, welche die Aussätzigen zu tragen pflegten, in die Hand und wanderte zu seinem Gesellen Ludwig. Als er nun vor die Thüre des Pallastes kam, da saßen auf der einen Seite die Armen, auf der andern die Aussätzigen, die warteten des Almosens. König Alexander setzte sich zu den Aussätzigen, und da sie eine kleine Weile beisammen geseßen, gieng Kaiser Ludwig dicht an ihnen vorbei. Und als es nun Eßenszeit war und der Kaiser am Tische saß, da klopfte König Alexander an die Thür. Der Thorwart kam und frug warum er klopfe. Er sprach: Ich bin ein armer Aussätziger und von allen Menschen verschmäht; darum bitte ich dich um Gottes und auch um König Alexanders Willen, daß du mich einläßest, daß ich auf dem Boden zu Füßen des Kaisers eßen möge. Der Thorwart sprach: Mich nimmt sicher Wunder, daß du solche Dinge begehrst, denn der Kaiser sitzt eben zu Tische und der ganze Saal ist voll Fürsten und Herren, und wenn sie euch sähen, so würden sie vor Ekel keine Speise berühren mögen. Weil du aber um Gotteswillen gebeten hast, so will ich deine Bitte, was mir auch darum geschehe, vor den Kaiser bringen. Er gieng vor den Kaiser und sprach: Gnädiger Herr und

Kaiser, es ist ein armer aussätziger Mann vor dem Thore, der bittet um Gottes und König Alexanders willen, daß ich ihn einlaße, daß er auf dem Boden zu euern Füßen eßen dürfe. Als der Kaiser hörte, daß er König Alexanders Namen nannte, sprach er: Laßt ihn ein, wie jämmerlich er aussehe, daß er vor mir eße. Der Thorwart führte ihn hinein und ließ ihn niedersitzen auf den Boden zu des Kaisers Füßen.

Da man ihm so wohl begegnete, da rief er der Diener einen und sprach: Lieber, nun thu es um Gottes und Kaiser Alexanders willen, und sage dem Kaiser, daß er mich einmal aus seinem Becher trinken laße. Der Diener sprach: Weil du mich bittest um Gotteswillen, so will ich es thun; ich glaube aber nicht, daß es ziemlich sei, denn wenn du einmal aus dem Becher getrunken hast, so trinkt der Kaiser nicht mehr daraus. Nun gieng er zu dem Kaiser und that wie ihn jener gebeten hatte. Als der Kaiser den König Alexander nennen hörte, sprach er mit fröhlichem Antlitz: Gieb ihm zu trinken aus meinem Becher, des besten Weins, den ich zu trinken pflege. Da nahm der Diener des Kaisers den Becher und schenkte darein des besten Weins, den er hatte, und brachte Alexandern zu trinken. Da trank er es aus und legte das Fingerlein in den Becher, das ihm Ludwig gegeben hatte zu einem Zeichen der Freundschaft und sprach zu dem Diener: Lieber Gesell, gieb dem Kaiser den Becher mit dem Fingerlein. Als der Kaiser das Ringlein ersah, da erkannte er es sofort und sprach zu sich selbst: „Entweder König Alexander ist todt, oder der Aussätzige hat das Ringlein gestohlen“ und ließ ihm anbefehlen, daß er bei seinem

Leben nicht hinweggienge bevor er mit ihm eine Unterredung gehabt. Alexander neigte sein Haupt und sprach: Ich bin bereit euerm Willen gehorsam zu sein nach allem meinem Vermögen. Als nun der Imbiß zu Ende war, führte der Kaiser den Aussätzigen in ein Nebengemach und sprach: Nun sage mir, wie bist du zu dem Ringlein gekommen? Er sprach: Herr, erkennt ihres nicht? Der Kaiser sprach: Wohl, denn es ist mein Fingerlein, das ich Alexandern gab. Er sprach: Ich sag euch fürwahr, der Alexander, dem ihr es gegeben habt, hat es euch wieder übermacht, denn ich bin Alexander.

Als nun der Kaiser das hörte, fiel er vor Leid nieder auf das Erdreich, zerriß sein kaiserliches Kleid und sprach mit bitterlichen Klagen: Alexander, du Hälfte meiner Seele, wie und auf welchem Wege ist dir dein edler Leib verunreinigt worden? Er sprach: Von der großen Liebe, die ihr zu mir hattet, als ihr ein Schwert zwischen euch und die Königin legtet. Das hat sie mir übel aufgenommen und einem Ritter ihre Gunst zugewandt, mit dem sie allezeit die Ehe gebrochen. Diese Beide haben mich vergiftet und davon bin ich aussätzig geworden und ward von meinem Reiche vertrieben. Als nun der Kaiser das hörte, stand er auf und sprach: O du mein herzliebster Alexander, mein ganzes Herz ist traurig um dich, mein herzgeliebter Geselle; was soll ich thun um deinetwillen zu sterben? Trage dein Leid mit Geduld, so will ich zu den besten Aerzten schicken, die in der Welt sind, daß sie dir helfen, wenn es möglich ist. Lieber Alexander, nun offenbare dich Niemand, geschweige der Kaiserin, denn wenn sie es wüßte, sie hätte gar überaus

große unselige Schmerzen darum. Darauf ließ er ihm eine anständige Kammer zurichten und gab ihm darein was er bedurfte.

Alsdann schickte er Boten aus in alle Lande nach den besten Aerzten, daß sie ohne Verzug zu ihm kämen, also daß binnen eines Monden Frist dreißig der gelehrtesten Meister der Heilkunst an des Kaisers Hof versammelt waren. Als der Kaiser die Meister sah, wurde er gar froh und sprach: Ach, ihr würdigen und hochgelehrten Meister, ich habe einen gar lieben Freund, der ist leider aussätzig geworden, und vermögt ihr ihm zu helfen, so will ich euch gar großes Gut geben und nichts darum sparen. Die Meister sprachen: Ist es möglich, so wollen wir es thun. Als sie aber seinen Puls begriffen, sein Waßer beschaut und sein Blut gesehen hatten, da sprachen sie, es könne ihm Niemand helfen. Als das der Kaiser vernahm, wurde er gar unmuthig und bat alle arme Leute und alle frommselige Menschen, daß sie Gott um seine Gesundheit anriefen. Auch erhob der Kaiser selbst sein Gebet zum Himmel und bat Gott demüthiglich, daß er sich Alexanders erbarme und ihm seine Gesundheit wiedergebe. Da kam eine Stimme vom Himmel, die sprach zu Alexandern: Der Kaiser hat fünf junge Söhne, die ihm die Kaiserin geboren hat: tödtet er die mit seinen eigenen Händen und wäscht dich mit dem Blut, so wirst du rein und gesund wie die Kinder. Als nun König Alexander das hörte, da gedachte er bei sich selbst: Es ist nicht ziemlich, daß das geschehe was die Stimme verordnet hat. Der Kaiser rief Tag und Nacht zu Gott, daß Alexander gesund würde, und da er eines Nachts in seinem Bette lag, kam eine Stimme und

sprach zu dem Kaiser: Wiße, daß Alexander wohl weiß, wie und womit man ihn gesund machen könne. Als nun der Kaiser diese Stimme hörte, gieng er zu König Alexander und sprach: O du guter Alexander, ich habe von Gott dem Allmächtigen vernommen, daß du selber wohl weist wie man dir helfen könne; darum sage es, denn ich meine nicht, daß du ein Ding vor mir verbergen solltest. Er sprach: Es ist nicht unbillig, daß ich dieß vor euch verschwiegen habe, denn wiewohl es möglich zu thun ist, ist es doch mir unmöglich zu sagen und dünkt mich auch unziemlich zu vollbringen. Als nun der Kaiser das hörte, da beschwur und ermahnte er ihn hoch und theuer, daß er es ihm sage, und ließ nicht ab, in König Alexander zu dringen. Da der Kaiser nicht aufhörte zu fragen, hob Alexander an und sprach: Sollte ich gesund werden, so müste man fünf Dinge thun; aber lieber wäre mir und auch beßer, ich stürbe in dieser Stunde, als daß man nur eins der fünf thäte: darum ist es ganz wider meinen Willen. Weil ihr aber nicht ablaßt und es zu wißen begehrt, so will ich es euch sagen.

Hierauf hub König Alexander an und sagte es ihm und sprach: Ich habe durch die Gnade des allmächtigen Gottes vernommen, wenn du deine fünf Söhne tödtest und mich mit ihrem Blut wäschest, so werde ich gesund. Darum hab ich es verschwiegen, denn es ist nicht ziemlich noch billig und wäre auch gänzlich wider die Natur. Ich war es auch niemals werth, daß man einen Menschen meiner Gesundheit willen tödten sollte. Der Kaiser sprach: O Alexander, du vertraust mir zu wenig. Ich habe fünf Söhne und hätt ich noch fünf dazu, so wollte ich sie allzumal tödten um deinetwillen,

daß du gesund würdest. Bald darauf nahm der Kaiser die Gelegenheit wahr, daß die Kaiserin mit ihren Jungfrauen in die Kirche gieng; da begab er sich in die Kammer, worin die fünf Kinder lagen, und tödtete sie alle fünf zumal und nahm ein Geschirr und füllte das mit der Kinder Blut. Darauf gieng er zu König Alexander und wusch ihn damit allenthalben. Als nun König Alexander mit dem Blute gewaschen worden, da ward er auf einmal frisch und ganz gesund und Kaiser Ludwig erkannte Alexandern alsobald wohl und küßte ihn und sprach: O König Alexander, nun erkenne ich dich erst, und die Stunde müße gelobt und ewiglich selig sein, in der ich meine Kinder getödtet habe um deiner Gesundheit willen. Hierauf sprach der Kaiser: Lieber Alexander, nun begieb dich hinweg über drei Meilen und den andern Tag schicke einen Boten vor dir her, der uns verkünde, daß du kommst: so will ich dir entgegen fahren mit großen und festlichen Freuden. Alexander sprach: Du hast wohl gerathen, nnd fuhr alsbald heimlich mit vielem Gefolge hinweg, und an dem dritten Tag schickte er Kaiser Ludwig einen Boten, daß er zu ihm kommen wolle. Als die Kaiserin das hörte, ward sie gar aus der Maßen froh und sprach: Herr Kaiser, ihr reitet ihm entgegen mit großem und herrlichem Volk; so will ich euch nachreiten mit meinen Jungfrauen, mit Rittern und Knechten. Nun wuste die Kaiserin noch nichts von ihren lieben und hübschen Kindern, daß sie getödtet seien. Der Kaiser ritt ihm entgegen mit überaus großem und prächtigem Gefolge und mit ihm die Kaiserin. Und da sie nun zu ihm kamen, da küßten sie ihn und empfiengen ihn wohl und mit großen und festlichen Freuden.. Darauf

führten sie ihn heim in den Palast, und als es Zeit war, daß man eßen sollte, ward König Alexander zwischen den Kaiser und die Kaiserin gesetzt, und alle Liebe und Freundschaft, die sie nur mochte, erzeigte ihm die Kaiserin. Als der Kaiser das gewahrte, sprach er zu ihr: O liebe Florentina, ich freue mich von ganzem Herzen, daß du König Alexander so viel Ehre und Neigung erbietest. Hernach sprach er zu ihr: Nun sage mir, herzgeliebte Frau, hast du den Aussätzigen gesehen, der auf der Erde vor uns saß und aus meinem Becher trank? Sie sprach: Ja wohl, ich sah nie einen unreinern und aussätzigeren Menschen. Der Kaiser sprach: So frage ich dich bei der Wahrheit Ehre, wenn Alexander wäre wie jener und könnte nicht gesund werden, als wenn ich unsere Söhne alle fünfe tödtete und wüsche ihn mit ihrem Blut: wolltest du ihm also helfen oder nicht? Die Kaiserin sprach gar überaus inniglich zu dem Kaiser: Ach was redet ihr! und hätte ich noch fünf Söhne zu den fünfen, ich wollte sie alle mit eigenen Händen tödten, daß Alexander gesund würde; denn ist König Alexander einmal gestorben, so mag ihn nichts in der Welt ersetzen; wären aber meine Söhne todt, so bin ich jung und mag mit Gottes Hülfe noch viel Söhne und Töchter gewinnen. Als nun der Kaiser das hörte, da sprach er: So sage ich dir, der Aussätzige, der da vor uns auf der Erde saß, war König Alexander, der hier vor uns sitzt, und den mochte Niemand heilen noch gesund machen als mit deiner Kinder Blut. Und darum hab ich sie alle mit meinen Händen getödtet und ihn gewaschen mit ihrem Blut: davon ist er so lauter klar, und schön geworden.

Als nun die Frau und der Kinder Ammen das ver-

nahmen, da liefen sie alle mit großem Geschrei nach der Kammer der Kinder, und da sie hineinkamen, da sahen sie die Kinder um das Bette tanzen und singen: Ave Maria! Sie waren heil und unverletzt, nur daß ein goldner Faden um ihre Hälse gieng. Und als sie das sahen, liefen sie insgemein zurück vor den Kaiser und sagten es ihm. Da standen sie allzumal auf und giengen in die Kammer und tanzten auch mit ihnen und dankten mit ihnen Gott dem allmächtigen seiner großen Gnade mit ganzem Ernst. Darauf sammelte der Kaiser ein gar überaus großes Volk und Heer und fuhr mit König Alexander nach Egyptenland und nahm auch Alexanders Weib, die ihre Ehe mit dem Ritter gebrochen hatte, nebst diesem gefangen und ließ sie beide miteinander verbrennen. Als nun das geschah, da hatte der Kaiser eine einzige Schwester, die gab er König Alexander, und da sie also das Reich in Frieden inne hatten, da fuhr der Kaiser wieder heim in sein Reich und König Alexander schlichtete alle Dinge gar aus den Maßen weislich und überwand alle seine Feinde.

Da nun König Alexander also gewaltig war, da gedachte er an seinen lieben Vater und an seine Mutter, die ihn in das Meer geworfen hatten; die waren in fremden Landen seßhaft und er schickte einen Boten zu ihnen und ließ ihnen verkünden, daß um die Zeit und die Stunde der König zu ihnen käme und bei ihnen eßen wollte. Der Bote fuhr zu des Königs Vater und Mutter und grüßte sie im Namen des Königs und sprach also: Ihr sollt wißen, daß mein Herr der König auf **den** Tag mit seinen Rittern und Knechten bei euch einkehren und mit euch eßen will. Da sprach der

Ritter, des Königs Vater: Gesegnet sei die Stunde, in der mein Herr, der König, bei mir zu eßen gedenkt; denn er wuste nicht, daß es sein Sohn war. Die Mutter sprach zu dem Boten: Sage deinem Herrn, daß er uns größere Ehre nicht erzeigen möge als daß er bei uns eße, wie du gesagt hast. Der Bote ritt wieder heim zu dem König und sagte ihm, wie sehr sie sich freuten seines Kommens. Der König bereitete sich und fuhr mit großem Volk zu seinen Eltern. Der Vater ritt ihm entgegen und da er ihm nahe kam, stieg er herab von dem Pferd und begrüßte den König knieend. Der König hob ihn auf von der Erde und hieß ihn wieder auf sein Pferd sitzen und ritt mit ihm auf seine Burg. Auch die Mutter gieng ihm entgegen, und neigte sich zur Erde und begrüßte ihn. Der König hob sie auf und umhalsete sie. Sie sprach: Mein hochgeborner Herr, ihr habt uns gar eine große Ehre gethan, daß ihr das Eßen bei uns zu nehmen geruht.

Da nun der Ritter vernahm, daß das Eßen bereit war und alle Dinge, da sprach er zu dem König, es wäre Tafelzeit. Der König trat an den Tisch und der Ritter nahm das Waschbecken und wollte ihm das Waßer reichen, und die Frau stand bereit mit den Handzwickeln. Da nun der König das sah, da lachte er heimlich und sprach bei sich selbst: So ist der Gesang der Nachtigallen erfüllt worden, daß mir mein Vater das Waßer reichen und die Mutter die Zwickeln bieten würde. Er rief einen Diener und sprach: Nimm das Waßer von des Ritters und die Zwickeln von der Frauen Händen. Da sprach der Ritter: Gnädiger Herr, wir sind nicht würdig euch zu dienen; laßet uns das thun. Und da der König zu

Tische saß, da nahm er seinen Vater an die linke und seine Mutter an die rechte Seite. Sie machten dem König so viel Kurzweil als sie nur immer mochten, und als der Imbiß ein Ende nahm, gieng der König in eine Kammer und hieß Vater und Mutter zu ihm hinein kommen, und war Niemand darin als sie drei allein. Da sprach der König zu ihnen: Lieber Vater und liebe Mutter, habt ihr Kinder? Sie sprachen: Nein. Er frug weiter: Habt ihr auch keins gehabt seit eurer Ehe? Der Ritter sprach: Gnädiger Herr, wir hatten vor Zeiten einen Sohn, der ist aber todt. Der König sprach: Wie starb er? Der Ritter entgegnete: Eines natürlichen Todes. Da sprach der König: Würde ich inne, daß er eines andern Todes gestorben wäre, so würdet ihr für eure Lügen getödtet. Der Ritter sprach: Warum fragt ihr meinem Sohne nach so dringend? Der König sprach: Nicht ohne Ursache; darum will ich jetzt von euch die Wahrheit wißen, oder ihr müßt des Todes sterben. Als sie das hörten, fielen sie nieder auf das Erdreich und baten um Gnade. Da er sie also liegen sah, hub er sie auf und sprach: Nun sagt mir, wie es euch ergangen ist mit euerm Sohn. Es ist uns vorgekommen, als hättet ihr ihn getödtet? Gnädiger Herr, sprach der Ritter, Erbarmung über uns! Wir hatten einen einzigen Sohn, der deutete uns einer Nachtigall Gesang und sprach, der Gesang bedeute, daß wir ihm dienen würden und ich würde ihm das Waßer reichen, und seine Mutter ihm das Handtuch halten. Da ward ich ergriffen von großem Zorn und warf ihn in das Meer. Der König sprach: Wär es denn so groß Uebel gewesen, wenn das Alles erfüllt worden wäre? Es war eine Thorheit, daß ihr dem

Willen Gottes widerstreben wolltet. Darauf hub der König an und sprach: Meine Allerliebsten, ihr sollt wißen, daß ich euer Sohn bin, den ihr in das Meer geworfen habt. Da sie nun das hörten, da fürchteten sie ihn gar überaus sehr und baten abermals um Gnade. Der König sprach: Ihr sollt euch nicht fürchten; euch soll kein Uebel darum geschehen. Ihr sollt auch heute mit mir auf meinen Thron erhoben werden und über Männiglich gebieten, dieweil ihr lebet auf Erden.

Da sprach des Kaisers Sohn zu dem Vater: Herr, habt ihr verstanden was ich euch gesagt habe? Der Kaiser sprach: Ja wohl. Der Sohn fuhr fort: So hätte auch ich, wie große Weisheit mir Gott verliehen habe vor andern Menschen, euch darum eures Reichs nicht beraubt, noch euch minder in Ehren gehalten, in gleicher Weise, wie jener Sohn seinem Vater Ehre erboten, der ihn doch in das Meer geworfen. Der Kaiser sprach: Ach mein lieber Sohn, du hast mir das allerhöchste Beispiel gesagt, das ich alle meine Tage gehört habe. Ich will dir nunmehr mein Reich ganz und gar übergeben. Der Sohn sprach: Das begehre ich nicht: ihr sollt die Gewalt behalten, aber die Macht will ich übernehmen. Laßt uns nun Recht sprechen über die Kaiserin. Der Kaiser hieß die Richter alsbald ein Urtheil über sie zu fällen. Sie sprachen: Herr, was bedürfet ihr Urtheils? ihr könnet es selber finden: tödtet sie nur. Also ward sie einem Ross an den Schwanz gebunden und zum Galgen geschleift, daran aufgeknüpft und hernach herabgenommen und verbrannt. Und der Buhle, der ihre Jungfrau gewesen war, empfieng auch sein Todesurtheil und ward ihm ein Glied

nach dem andern von dem Leibe gehauen. Da war die Welt überaus froh, daß man solches Gericht über sie ergehen ließ. Darnach starb der Kaiser in kurzer Frist und regierte sein Sohn Diocletianus an seiner Statt und seine sieben weisen Meister bei ihm und er hielt sie in gar großen Ehren, daß ihm Männiglich darum Gutes nachsprach.

und dem andern von dem Leibe gehauen. Da war die Welt überaus froh, daß man seines Gesichts [illegible] ledig [illegible]. Dennoch starb der Kaiser in kurzer Frist und [illegible] sein [illegible] an seiner Statt und seine [illegible] Meister [illegible] und er [illegible] in gar großen Ehren, daß [illegible] Namen Ehre nachsprach.

Die schöne Historie

von dem

Ritter Malegis

der das berühmte Roß Baiart gewann, und viel wunderbare und abenteuerliche Geschichten betrieb. Sehr vergnüglich zu lesen für Jung und Alt.

Vorerinnerung.

Das niederländische Volksbuch von Malegis kennen seltsamerweise die holländischen Gelehrten nicht. Van den Bergh (De Nederlandsche Volksromans. Amsterdam 1837. S. 21) gesteht, dieser uralte Ritterroman werde unter den Volksbüchern der Niederlande nicht mehr angetroffen, und er verdanke die Kenntniss desselben nur einer Mittheilung des Professor Tijdeman zu Leiden, der es früher beseßen, verliehen und nicht zurückerhalten habe. Diese Kenntniss betrifft indes nur den Namen; von dem Inhalt weiß Van den Bergh nichts zu sagen. Seine Angaben wiederholt Jonckbloet (Geschiedenis der middennederlandsche Dichtkunst. II. 363), der dann aus Gervinus eine sehr unvollständige Uebersicht des dem Volksbuch zu Grunde liegenden niederländischen Gedichts des dreizehnten oder vierzehnten Jahrhunderts giebt, von dem zwei Heidelberger Handschriften (315. 340) bekanntlich oberflächliche Verhochdeutschungen enthalten. Das hier in hochdeutscher Uebersetzung erscheinende prosaische Volksbuch, das viel Anziehendes und selbst überraschend Neues enthält, erweitert unsere Kenntniss der Kerlingischen Vasallenromane nicht unbeträchtlich, obwohl es zum Theil auch Sarazenenkämpfe enthält. Einige Lücken des mir vorliegenden Drucks habe ich aus dem Zusammenhange ergänzen müßen.

Bonn, den 15. April 1865.

K. S.

Vorerinnerung.

Das niederländische Volksbuch von Malegys kennen selbst Holländer, die holländischen Gelehrten nicht. Van den Bergh (De Nederlandsche Volksromans, Amsterdam 1837, S. 24) gesteht, diesen alten Ritterroman weder unter den Volksbüchern der Niederlande nicht mehr angetroffen, und er verdankte die Kenntniss desselben nur einer Mittheilung des Professor Hoffmann zu Breslau, der es selbst besessen, verliehen und nicht zurückerhalten habe. Diese Kenntniss betraf aber nur den Namen; von dem Inhalt weiß Van den Bergh nichts zu sagen. Seine Angaben wiederholt Hoffmann (Horae Belgicae der mittelniederländische Theil. II. 1837), der daran aus Versehen eine sehr unvollständige Ausgabe des dem Volksbuch zu Grunde liegenden niederländischen Gedichts des dreizehnten oder vierzehnten Jahrhunderts giebt, von dem zwei Heidelberger Handschriften (115, 340) nur sehr oberflächliche Bruchstücke enthalten. Das hier in hochdeutscher Uebersetzung erscheinende deutsche Volksbuch, das viel Wunderbares und schön überraschend Neues enthält, erweitert unsere Kenntniss der Karlingischen Heldensage nicht unbeträchtlich, obwohl es zum Theil auch Bruchstücke enthält. Einige Lücken des mir vorliegenden Druckes habe ich aus dem Zusammenhang ergänzen müssen.

Bonn, den 13. April 1856.

K. S.

Wie Herzog Buovo gegen den Grafen von Palerne kriegte seiner Tochter wegen und wie Druwane des Herzogen Frau von zwei Söhnen entbunden ward.

Der Graf von Palerne zürnte dem Herzogen Buovo von Eggermont, weil er seine Tochter entführt hatte. Er schwur bei Machmet und Apollin seine Schande zu rächen, und berief seine Lehnsherren und sprach: Ihr Sultane und Admirale, rathet mir was ich thue: ich will die Schande rächen, die mir geschehen ist. Da sprach der Admiral Morgalin: Graf von Palerne, wär ich wie ihr, so wollt ich meine ganze Macht aufbieten und mit großer Heereskraft ins Christenland einfallen und Alles zerstören was ich finden möchte. Da sprach der Sultan Gornewant: Graf von Palerne, versammelt euer Volk und fahrt mit uns über See in das Christenland und rächt die Schande, die Karl Meinet euch gethan hat. Mögen wir Eggermont gewinnen, so versichere ich euch, wir werden Karl Meinet viel Leid zufügen und ihn noch aus Paris jagen. Hier ist Niemand von Allen, der nicht willig wäre, die Schande rächen zu helfen, die euch von den Christen geschehen ist. Als das der Graf von den Herren hörte, war er froh, dankte ihnen und sprach: Machmet lohne euch! und befahl zweien Herolden, daß sie alle seine Mannen zu den Waffen riefen mit ihm über Meer zu fahren. Und der Herold versammelte all des

Grafen Volk, wohl funfzigtausend Mann und der Admiral versammelte wohl zwanzigtausend und der Sultan Gornewant dreißigtausend. Dann ließen sie die nöthigen Schiffe bestellen und fuhren mit großer Heeresmacht in die Christenheit, um die Stadt Eggermont zu bestürmen. Nach kurzer Fahrt kamen sie an das Land, da Buovo von Eggermont wohnte, allwo sie zu Felde stiegen, Raub und Brand stifteten und Alles niedermetzelten was ihnen in den Weg kam, Weib und Kind. Die Einwohner liefen nach Eggermont, die Ueberlast zu klagen, welche ihnen die Sarazenen gethan.

Während die Sarazenen hinüber fuhren, hielt der Herzog Buovo offenen Hof bei Stechen und Turnieren. Als Rosa, die Tochter des Grafen von Palerne, vernahm, welche Macht ihr Vater aufgeboten hatte, weil sie Christin geworden war, gieng sie in Druwanens Kammer, der Gemahlin des Herzogs von Eggermont, die zweier Knaben Mutter geworden war. Rosa nahm das eine auf den Arm, gieng zu dem Herzog und sagte ihm, daß seine Hausfrau von zwei Söhnen entbunden sei. Als der Herzog dieß hörte, freute er sich und dankte Gott. Rosa die Jungfrau seufzte und sprach: O edler Herzog Buovo, wüstet ihr was ich weiß, ihr würdet euch nicht freuen, sondern betrüben und euer Turnieren unterwegen laßen. Da fragte der Herzog, warum er betrübt sein sollte? Das will ich euch sagen, sprach Rosa, ihr habt mich zur Christin gemacht, wofür ich euch danke; aber ich beklage den Schaden, den ihr darum von meinem Vater leiden sollt, denn er ist euch mit großer Heereskraft ins Land gefallen, um zu rächen was ihr ihm gethan habt. Er hat euer Volk erschlagen und verjagt und liegt mit Zelten

um Pavillonen zu Felde euer Land zu verderben. Da sprach der Herzog: Rosa, schöne Magd, seid zufrieden, eures Vaters ganze Macht kann mich nicht schrecken; geht zu meiner Frau: ich will euerm Vater schon Widerstand thun. Aber Rosa, aus Furcht ihrem Vater in die Hände zu fallen, lief in der Nacht heimlich aus der Stadt mit dem Kind. Herzog Buovo rief all seine Männer herbei und sprach: Ihr Herren, macht euch bereit gegen die Sarazenen zu streiten, denn sie sind sehr tief ins Land gekommen. Der Graf von Palerne schickte sein Volk vor ein Castell, das bei Eggermont stand, und das Isane, der Herzogin Schwester, bewohnte. Da zog Morgalin und der König von Majorca heran mit großer Menge Volks, das Castell zu zerstören und die Leute darin zu erschlagen. Als sie davor kamen, sprach der König von Majorca: Ihr Herren, haltet euch brav und greift das Castell tapfer an. Alles was ihr darin findet soll euer sein; aber findet ihr schöne Frauen, die will ich für mich behalten. Darauf stürmten die Heiden das Castell heftig; aber die Innern wehrten sich wacker. Der Burggraf mit Namen Joram rief: O ihr frommen Christen, habt nun alle kühnen Muth und denkt an das bittre Leiden Christi, und rächt es mannhaft an diesen ungläubigen Hunden, denn wer hier erschlagen wird, stirbt als ein Märtyrer Gottes. Frau Isane sprach in großer Angst: Liebe Freunde, steht mir nur bei oder wir sind alle des Todes. Ach Herzog Buovo von Eggermont, wüßtet ihr dieß, ihr eiltet herbei mit eurer ganzen Macht; aber leider ahnt ihr es nicht. Die Sarazenen bestürmten das Castell so mächtig, daß sie es überwältigten: da schlugen sie Alle todt, die sie darin fanden, außer Joram,

der entkam, Mombrant und Isane, die gefangen und ihrer Schönheit willen vor den König von Mombrant gebracht wurden, der sie freundlich empfieng und sprach: O schöne Jungfrau, wollt ihr nach meinem Rathe leben, ich schwöre euch bei Machmet, ich will euch mächtiger machen als ihr jetzt seid. Da sprach Isane: Ehe ich mich einem ungläubigen Hunde übergäbe, lieber ließe ich mich todtschlagen. Da schwur der König bei allen seinen Göttern, er wolle ihr alle erdenkliche Qual anthun, wenn sie seinen Willen nicht leistete. Aber Isane sprach: Thut was ihr wollt, im Guten erlangt ihr bei mir nichts. Da befahl der König seinen Knechten, sie in sein Land zu führen und ihr im Kerker täglich zweimal Waßer und Brot zu geben bis er selber käme.

Wie Herzog Buovo mit all seinem Volk gegen den Grafen von Palerne stritt, wobei sie großen Verlust erlitten.

Als Herzog Buovo vernahm, daß die Heiden großen Schaden thaten in seinem Lande, versammelte er all sein Volk und theilte es in drei Scharen zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit. Die erste befahl er dem Prinzen Emmerich, die andere seinem Bannerträger Hubert, die dritte wollte er selbst anführen. In jeder Schar waren dreißigtausend Mann, die Heiden aber waren wohl dreimal stärker, sie hatten dreitausend gegen eintausend: aber wo Gottes Hülfe ist, da ist gut streiten: damit ritten die Christen tapfer vorwärts. Als der König von Majorca und der Graf von Palerne den Herzog anrücken sahen mit all seiner Macht, stellten sie ihr Heer in Ordnung. Der Graf von Palerne

stellte den Admiral vorn in das erste Treffen, in das andere den Sultan Gornewant, in das dritte den König Anfrates, in das vierte die zwei Gebrüder Antipatris mit hunderttausend Mann, und im letzten stand der König von Majorca mit dem Grafen von Palerne. Als sie sich so gegenüber standen, ließ Herzog Buovo von Eggermont seine Trompeten blasen, die Christen fuhren mit großem Schall unter die Heiden, ein Jeder verstach seine Lanze wider seinen Feind, so daß sie mit dem Feldgeschrei Christus ihrer viele aus den Bügeln hoben. Als der Graf von Palerne sah, daß sein Volk haufenweise erschlagen ward, schwor er bei den Göttern das zu rächen und begegnete dem Herzog Buovo von Eggermont und schlug einen schweren Schlag nach ihm; aber Herzog Buovo nahm sein Schwert und schlug ihm die rechte Hand ab, also daß der Graf weichen muste. Das sah Antipatris, dem eben Prinz Emmerich auf einem Dromedar, das sehr schnell lief, entgegenritt: dem gab er mit seinem Schwerte manchen Schlag. Aber Prinz Emmerich hatte ein Schlachtschwert, das er mit beiden Händen nahm und einen so schrecklichen Schlag nach Antipatris schnellte, daß er todt vom Pferde fiel. Als das sein Bruder sah, ergrimmte er und ritt wider Emmerich, der schwer verwundet ward von Antitipatris: sie schlugen grimmig aufeinander; aber Emmerich wäre da geblieben, wenn Hubert der Bannerträger nicht gewesen wäre, der auf Anfrates Volk schlug, daß ihrer Viele am Boden lagen. Anfrates gab Fersengeld; aber Hubert, der Bannerträger, war ihm auf den Hacken. Als König Anfrates sah, daß er mit der Flucht nicht entkommen mochte, wandte er sich und stellte sich tapfer zur Wehr, er schwang

sein Schwert und meinte Hubert das Haupt zu spalten; aber der kam ihm zuvor und hieb ihm den Hals ab. Herzog Buovo focht lange gegen den König von Majorca. Unterdes war ein heidnischer Spion in die Stadt geschlichen, ein sehr behender Dieb, der kam in die Kammer wo Druwane lag und stahl eines der Kinder und lief damit nach dem Königreich von Mombrant. Die Christen fochten tapfer wider die Türken und erschlugen sie schier alle. Der König von Majorca und der Graf von Palerne ergriffen die Flucht, liefen zu ihren Schiffen und fuhren gen London. Die andern vier heidnischen Fürsten wurden da erschlagen mit wohl hunderttausend Sarazenen. Als die Heiden so erschlagen und geflohen waren, freute sich Buovo und sprach: Ihr Herren, gesegnet seien die Hände, die heute so tapfer gekämpft und Christi Leiden gerochen haben: ich weiß euch nicht genug zu danken und zu lohnen für den Beistand, den ihr mir geleistet habt. Da sprach Hubert der Bannerträger: Edler Herzog von Eggermont, wollte ich meinem Landesherrn nicht beistehen, so wär ich ein Verräther: Euch zu Liebe thu ich Alles was ich vermag als ein frommer Ritter. Da sprach Angier: Das ist wohlgesprochen, denn als Ritter haben wir geschworen Gottes Schimpf zu rächen und seine Feinde zu Schanden zu machen: mithin haben wir nur unsern Eid gehalten und begehren keinen Dank von Gott dem Allmächtigen.

Wie Joram der Kastellan zu dem Herzog kam und meldete, seine Kinder seien weggenommen.

Darüber kam Joram der Kastellan gelaufen und sprach: Edler Herzog, euch sei der Schade geklagt, den uns die Heiden

gethan haben, denn das Castell ist verwüstet und verbrannt und Isane eure Schwägerin weggeführt in die Heidenschaft, und beide Kinder sind geraubt und eure Frau weiß vor Leid nicht was sie thut. Als das der Herzog hörte, war er übel zufrieden über den Verlust seiner Kinder und sprach: O Gott, ich mag wohl klagen, daß ich meine Kinder so verloren habe und meine Schwägerin Isane. Habe ich auch die Heiden besiegt, so hatte ich hier wieder Unglück: ich weiß vor Trübsal nicht was beginnen. Als die Herren dieß hörten, sagten sie: O edler Herzog, seid zufrieden, denn Alles was Gott will muß geschehen: eure Kinder werden in guter Hut sein, denn Gott beschützt sie. Also suchten sie den Herzog so gut sie konnten zu trösten.

Wie Rosa mit den Kindern in den Wald kam, wo ein Löwe mit einer Löwin sie zerreißen und wie das Kind gefunden ward.

Als Rosa die Jungfrau eine Weile geflohen war, kam sie an einen Wald mit dem Kinde und sprach zu ihm: Kind, du weist nicht in welcher Angst dein Vater und deine Mutter sind, und ich klage dem allmächtigen Gott, daß ich mich in diesem Wald verbergen muß. Während sie also klagte, sah sie von fern einen großen fürchterlichen Löwen kommen. Als der sie sah, sprang er näher und wollte sie zerreißen; aber von der andern Seite kam eine Löwin: die beiden fochten um die Beute, so daß sie die Magd zerrißen und auffraßen; aber dem Kind thaten sie kein Leid, sondern liefen wieder in den Wald und ließen es da liegen. Nicht fern davon lag eine Stadt Roschenflor genannt: da wohnte ein Meister der

Schwarzkunst Namens Baldaris, der eine Schwester hatte Oriande geheißen. Diese Oriande kam so tief in den Wald gegangen, daß sie das Kind und Rosas Haupt da liegen sah. Sie hob das Kind auf, küßte es und bedauerte sehr, daß seine Mutter die wilden Thiere zerrißen hätten. Während sie da stand und klagte, kam ein kleiner Bursche, Spiet genannt, gelaufen, der zu Eggermont gewesen war, und gesehen hatte wie es da ergangen war. Als Oriande ihn sah, fragte sie ihn, wie es zu Eggermont ergangen sei mit Buovo und seinem Volk. Spiet sagte, die Sarazenen hätten da großen Schaden gethan, des Herzogs Schwester Isane entführt und Druwanens beide Kinder wären auch verschwunden und man wüste nicht wo sie geblieben wären. „Also steht da Alles in Trauern und Klagen; aber der Herzog hat die Sarazenen aus dem Lande getrieben.“ Als Oriande das hörte, ward sie sehr betrübt und rief: O allmächtiger Gott, wann soll man wieder Gutes hören? Alles ist Unglück, wovon ich höre. Da fragte Spiet sie, wie sie an das Kind käme? Oriande sagte: Das Kind hab ich gefunden hier im Walde und seine Mutter haben die wilden Thiere zerrißen: ich will es taufen laßen. Da sprach das Kind: Thut das, Oriande, Gott wird es lohnen. Da verwunderte sich Spiet und Oriande, daß das junge Kind sprach. Spiet nahm es auf den Arm und gieng mit Oriande nach der Stadt, wo sie das Haupt ehrlich bestatten ließen. Das Kind ward getauft und Malegis geheißen. Oriande ließ es wohl erziehen nach seinem Stand, denn sie sah wohl, daß es von edelm Geschlecht entsproßen war.

Nun wollen wir von dem andern Kinde sagen, das der

Sarazene gestohlen hatte. Der Sarazene brachte es dem König Ivorin von Mombrant und sprach: Herr König, wir sind in der Christenheit gewesen zu Eggermont, wo wir viel Schaden erlitten haben; jedoch bringen wir der Herzogin Schwester gefangen; die Herzogin selbst lag mit zwei Kindern darnieder, und mit List kam ich in die Stadt und nahm das eine Kind hinweg, das ich euch hier zum Geschenk bringe. Der König dankte dem Sarazenen und gab ihm jährlich hundert Bisanten Rente. Da rief der König seine Tochter Beaflör und befahl ihr das Kind zu erziehen und in ihrem Glauben zu unterrichten; man sollte es Vivians nennen und Niemand sich unterstehen anders zu sagen, als daß König Ivorin sein Vater und sie seine Schwester wäre, welches Beaflör ihrem Vater gelobte, wie sie auch that. Und alle Herren meinten, es wäre König Ivorins Sohn, außer den beiden Verräthern, wie man noch hören soll.

Wie Malegis die Schwarzkunst erlernen wollte, weshalb ihn Baldaris schlug.

Malegis wandte großen Fleiß an in seiner Jugend, die Schwarzkunst zu lernen von Baldaris, den er Vater nannte und Oriande Mutter. Als er ungefähr zwei Jahr alt war, geschah es, daß er sich vornahm, in seines Vaters Studierstube zu gehen, denn er sprach bei sich selbst: Wie gern wollte ich die Schwarzkunst lernen, wenn ich dazu kommen könnte. Ich sah da gestern ein Verzeichniß von schönen Künsten, aber mein Vater wollte nicht, daß ich es läse. Komm ich aber wieder daran, so will ich sie lernen und sollte er mich todt

schlagen. Jetzt will ich in sein Schreibzimmer gehen und sehen ob ich finde was ich gestern unter Händen hatte. Da gieng Malegis in Baldaris Schreibzimmer und begann die Bücher zu lesen; aber ehe er die Beschwörung lesen konnte, kam Baldaris und schlug Malegis ins Gesicht und rief: Du Dummkopf, das sind keine Dinge für dich zu studieren, du bist noch viel zu jung, denn daran hängt Leib und Seele: darum thu das nicht wieder oder es wird dich gereuen. Hiermit gieng Baldaris weg. Malegis war sehr betrübt und wischte sich die Thränen aus den Augen, als die schöne Oriande kam und fragte warum er weine? Liebe Mutter, sprach Malegis, Baldaris hat mich geschlagen, weil ich in sein Studierzimmer gegangen war um zu lernen: mein Herz sagt mir, daß er mein Vater nicht ist, denn Eltern helfen ihren Kindern daß sie was lernen; aber er verbietet es mir. Da sprach Oriande: Das thut der Vater zu deinem Besten, denn es ist kein Kinderspiel Negromantie zu treiben: daran hängt Leib und Seele; darum laß die Grillen fahren. Malegis sprach: Mutter, es hilft nicht: komm ich wieder in sein Zimmer, wo die Bücher liegen, so les ich das Verzeichniss von Anfang bis zu Ende, mag daraus kommen was da will. Hiermit gieng er wieder in das Studierzimmer, wo vielerlei negromantische Bücher lagen und begann zu lesen so tief und so lang, daß in das Zimmer viel Geister kamen, während Malegis eingeschlafen war: die Teufel fragten was er begehrte; er gab aber keine Antwort. Da sprach Einer der Teufel zu seinem Herrn, Satan: Was wollt ihr ihn fragen? er schläft: laßt uns ihn in die Hölle tragen und lehren ihn, uns Geister nicht mehr zu beschweren. Hiermit nahmen sie ihn

und trugen ihn in die Hölle zu Lucifer, da wollten sie ihn peinigen; aber der Engel des Herrn kam mit dem Kreuz in der Hand und befahl den Teufeln, daß sie ihn wieder zurückbrächten. Da nahmen ihn die Teufel und warfen ihn im Wald in eine Pfütze. Als Malegis zu sich selbst kam und sah, daß er in der Pfütze lag, wuste er nicht wie er dahin gekommen; doch dachte er wohl, daß es die Teufel gethan hätten und begann so laut zu klagen, daß ein Eremit es hörte, der so weit von seiner Klause gegangen war, daß er an das Loch kam. Da sah er Malegis liegen und sprach: Ach junges Geschöpf, wie kommst du in diese Pfütze? wer hat dich da hinein geworfen? Malegis sprach: O Vater, helft mir heraus: hernach will ich euch sagen wie ich hereingekommen bin. Der Eremit nahm Malegis bei der Hand, zog ihn aus der Pfütze und sprach: Lieber Sohn, wie kommst du in diese Pfütze? Malegis sprach: Vater, das will ich euch sagen. Mein Vater ist ein Meister der Schwarzkunst und ich habe so große Lust sie zu lernen, daß ich all meinen Fleiß daran legen wollte. Nun geschah es, daß mein Vater sein Studierzimmer offen ließ; da gieng ich hinein und studierte so tief, daß mich die bösen Feinde schlafend hinwegführten und hieher brachten, wo ihr mich gefunden habt. Der Eremit sprach: Lieber Sohn, diese Kunst pflegte ich auch zu treiben; ich habe noch ein Buch voll geschrieben von solchen Stücken: das ist so viel Gold werth als es schwer ist. Als das Malegis hörte ward er sehr froh und sprach: Vater, gebt mir dieß Buch auf künftige Bezahlung: ich will dafür geben was ihr verlangt. Der Eremit sprach: Es kommt nicht aus meiner Klause; willst du es aber abschreiben, das

will ich geschehen laßen, und dich in allem unterweisen was dazu nöthig ist. Da gieng Malegis mit dem Eremiten in seine Klause und schrieb das ganze Buch ab. Inzwischen war Oriande in das Studierzimmer gegangen um zu sehen, ob sie Malegis da fände. Als sie aber Niemand fand, war sie sehr betrübt und sprach: Ach Malegis, warum bist du meinem Rathe nicht gefolgt! Jetzt muß ich mich selbst meiner Kunst bedienen und die Teufel beschwören, daß sie mir sagen, wo Malegis steckt. Als sie nun die Teufel beschwor, fragten die Teufel was ihr beliebte. Sie sprach: Ihr sollt mir sagen, wo Malegis ist. Der Teufel Einer sprach: Oriande, was fragt ihr nach Dingen, die ihr selbst wohl wißt? sein Hochmuth war Schuld, daß er ins Pech gerieth. Wo er ist, weiß ich nicht, er wird aber bald zu euch kommen. Wir hatten ihn vor das Höllenthor getragen; aber ein Engel Gottes befahl uns, ihn zurück zu bringen. Nun wißt ihr Bescheid. Da sprach Oriande: Fort, ihr Teufel; wenn ich euch wieder brauche, so kommt. Oriande hatte groß Verlangen nach Malegis, dem sie von Herzen gut war. Als Malegis das Buch ausgeschrieben hatte, nahm er Urlaub von dem Eremiten, der ihm Alles erklärt hatte, dankte ihm sehr und sprach: Werther Vater, wie soll ich euch die Wohlthat vergelten, die ihr mir erzeigt habt? Der Eremit sprach: Malegis, das ist gern geschehen: hätte ich mehr gewust, hätte ich euch mehr gelehrt. Gott lohne euch, Vater, sprach Malegis, ich befehle euch dem allmächtigen Gott. Ich will nach Roschenflor, wohin mich sehr verlangt, denn sie wißen nicht wo ich bin. Also schied Malegis von dem Eremiten und nahm sein Büchlein und begann darin eine Beschwörung zu

lesen. Als der Teufel Putifar das hörte, kam er zu Malegis und sprach: Meister, was befiehlst du? Malegis sprach: Nimm mich auf den Rücken und bring mich nach Roschenfler zu Orianden gesund und unverletzt. Der Teufel nahm Malegis auf den Rücken und flog mit ihm durch die Luft zu Orianden, die saß und nach ihrem lieben Malegis verlangte. Malegis befahl dem Teufel zu verschwinden. Als Oriande ihn sah, ward sie sehr froh, küßte ihn und sprach: Lieber Malegis, sei willkommen hier; wo du warst und was die Teufel mit dir angestellt haben, weiß ich Alles; hättest du aber meinem Rath folgen wollen, wärest du nicht ins Pech gerathen. Malegis dankte ihr und sprach: Mutter, ich danke dir sehr, daß du um mich in Sorgen warst; aber sage mir wie kommts, daß dein Bruder, den ich Vater heiße, mir so übel will, während du mir so freundlich bist. Das wundert mich sehr. Mich dünkt, ihr seid mir beide nicht verwandt. Ich bitte dich, sage mir, ob Baldaris mein Vater ist oder nicht, und du meine Mutter. Mein Herz sagt mir, es geht euch nichts an. Als Oriande das hörte, seufzte sie tief, und wuste nicht ob sie es sagen sollte; doch faßte sie sich endlich und sprach: Lieber Malegis, es ist wahr, daß wir uns fremd sind, denn ich fand dich hier im Busch; deine Mutter lag von wilden Thieren zerrißen. Ich hob dich auf, trug dich in die Stadt und ließ dich taufen und habe dich erzogen bisher, wie du selbst weist. Als das Malegis hörte, war er traurig, daß seine Mutter todt sei; doch freute er sich, daß Baldaris sein Vater nicht war, und sprach: Schöne Oriande, wie soll ich dir danken für die Wohlthaten, die du mir erzeigt hast? Oriande sprach freundlich zu ihm: Lieber Malegis, es braucht

keinen Dank, Alles was ich habe steht dir zu Gebot in Ehren. Da sprach Malegis: Liebe Oriande, ich bin dir nicht minder gut und stehe zu deinen Diensten mit Leib und Seele. Da giengen diese beiden Geliebten in eine Kammer sich lustig zu machen. Als Baldaris gewahr ward, daß Malegis und seine Schwester zusammenhielten, gedachte er Malegis zu beschämen mit seinen Künsten und gieng mit ungewöhnlicher Freundlichkeit in die Kammer, wo sie sich zu Tische setzen wollten und eßen, und ließ durch Zauberei Hasen und Kaninchen lebend über die Tafel laufen. Malegis sprach: Meister, wollen wir nicht die Hände waschen ehe wir uns an den Tisch setzen? Als der Meister dazu Ja sagte, las Malegis heimlich eine Beschwörung. Als Baldaris seine Hände trocknen wollte, wurden sie schwarz wie Dinte, aber Malegis Hände waren weiß wie Schnee. Sogleich ließ Malegis die Hasen und Kaninchen von Hunden todt beißen, die er durch seine Beschwörung kommen ließ. Trieb Baldaris eine Kunst, so trieb Malegis eine dagegen und ließ Baldaris anschwellen wie eine Tonne. Zuletzt aber schwuren sie einander Brüderschaft und verabredeten, zusammen nach Toled zu reisen, um mehr Künste zu lernen. Als sie gegeßen und getrunken hatten, nahmen sie Urlaub von Orianden und giengen nach Paris. Sie kamen vor Paris an ein Castell, wo ein Zauberer wohnte, Meister Jork genannt, der Malegis Ohm war, wovon der aber nichts wuste. Er kam in das Castell und fragte sie auf Latein, wohin sie wollten? Sie sagten nach Toled auf die Schule um mehr zu lernen als sie wüsten Da sprach Meister Jork: Wollt ihr diesen Abend bei mir gleiben, so wollen wir uns lustig machen; des waren Bal-

daris und Malegis wohl zufrieden und sprachen viel von ihrer Lust an Künsten und Wißenschaften. Da sprach Meister Jork: So bin ich auch gesonnen und will all meine Tage bei euch bleiben um Künste zu lernen, wenn es euch gefällt. Malegis sprach: Es gefällt uns wohl. Da giengen sie sich lustig machen und trieben viele Künste gegen einander, die viel zu lachen gaben, so daß die Märe vor die Kaiserin, des großen Kaiser Karls Gemahlin, kam. Es war aber gerade um das Pfingstfest, wo König Karl offenen Hof hielt.

Wie Kaiser Karl offenen Hof hielt und die Kaiserin ihm sagt von Malegis und den Künsten, die er mit Baldaris und Meister Jork betrieb.

Als der Kaiser bei Tische saß, verlangte ihn sehr, wo doch seine Frau bliebe und fragte Ganelon, ob er sie holen wollte, welches Ganelon that. Als sie der Kaiser sah, sprach er: Es ist sehr Unrecht, daß ihr mich so allein sitzen laßt auf diese hohen Pfingstentage. Die Frau sprach: Herr Kaiser, seid zufrieden, denn ich war bei drei Meistern, die Wunder von Künsten betrieben haben. Der Kaiser fragte was das für Meister wären? Sie antwortete: Der eine ist Meister Jork, der andere Baldaris und der dritte ein Jüngling, der sie alle in Künsten übertrifft. Karl sprach: Den Jüngling muß ich sehen, und schickte Roland aus ihn herbeizuholen. Da sprach Roland zu ihm: Malegis, Kaiser Karl gebietet euch sogleich zu ihm zu kommen: er will eure Künste sehen. Da gieng Malegis mit Roland und kam an König Karls Tafel, wo er saß mit der Königin und viel andern

Herren. Er grüßte den Kaiser mit Ehrfurcht und fragte was er ihm zu thun geböte. Kaiser Karl sprach: Malegis, ich höre sagen, ihr seid Meister in mancherlei Künsten, zumal in Magie und Negromantie: also möchte ich gern eine Probe von euern Künsten sehen, denn meine Frau und diese Herren haben mich ersucht, ich sollte euch bitten, uns einige Künste zu zeigen. Darauf antwortete Malegis: Herr König, was ich kann will ich euch gerne sehen laßen. Hiermit gieng er auf die Seite und beschwor drei oder vier Teufel herbei, sonderlich einen Teufel Bleccas geheißen; der war Hauptmann in der Hölle, und fragte, was er befehle? Malegis sprach: Ihr Teufel sollt König Karl und seine Frau und alle seine Herren, ausgenommen Bischof Turpin und Naims von Baiern mutternakt tanzen laßen, den einen mit einer Pfeife im Mund, den andern mit einer Schalmei u. s. w. Thut geschwinde was ich euch gebiete. Die Teufel waren bereit und machten, daß der Kaiser und seine Hausfrau und alle ihre Herren alle mutternakt tanzten und sprangen was sie nur konnten. König Karl meinte vor Bosheit wüthend zu werden und seine Hausfrau auch. Diesen Spott zu rächen, befahl der Kaiser, den Malegis gefangen zu legen. Malegis sprach: Herr Kaiser, ich rathe euch, gebt mich frei, oder es ist euer Schade. Kaiser Karl schwor aber, daß er ihn nicht frei laßen sondern die Schande rächen wolle, die er ihm angethan hätte. Bald darauf verwandelte sich Malegis in einen Teufel und kam vor Kaiser Karl ganz erschrecklich Feuer und Flamme speiend. Der Kaiser erschrak und fragte, wer ihn so zu quälen käme? Malegis sprach: Ich bin der Teufel aus der Hölle, der euch so zu

plagen kommt, und wenn ihr Malegis nicht frei laßt und ihm seine Missethat vergebt, werde ich euch und alle eure Herren zu Nichte machen. Da sprach Ganelon: Herr Kaiser, entlaßt doch Malegis oder er plagt uns Alle. Als das Kaiser Karl hörte, rief er mit lauter Stimme: Flieh hinweg Teufel, und ich laße Malegis frei. Malegis sprach: Herr König, ich danke euch, denn ich bin Malegis, der hier in Teufelsgestalt vor euch steht. Als das der Kaiser sah, ward er sehr verdrießlich und verbannte Malegis, Jork und Baldaris bei Todesstrafe aus seinem Lande. Malegis sprach: Auf euern Bann achte ich nicht, und will euch noch Spiels genug machen.

Wie sich Malegis in einen Engel verwandelte und so in König Karls Schlafkammer kam.

Als König Karl lag und schlief, kam Malegis vor ihn zu stehen in Engelgestalt und sprach: Karl, da ist ein wahrer Freund in großer Hungersnoth: schick ihm Lebensmitttel oder Gott wird es an dir rächen. Da sprach Karl: O heiliger Engel, wer ist es, der in solcher Noth schmachtet? Ich wollte ihm gern Alles geben was am Hof ist. Malegis sprach: Ich wills bestellen. Da beschwor er die Teufel, daß sie alle Speisen, die an Karls Hof waren, auf das Castell brächten. Alsbald nahmen die Teufel Speis und Trank und brachten es auf das Castell. Der Kaiser sprach: O Engel Gottes, sage mir, wer ist in so großer Noth? Malegis sprach: Herr Kaiser, ich bins, und ich heiße Malegis. Wollt ihr mir helfen, so folgt mir auf das Castell, wo ich mich

wehren muß gegen meine Feinde. Hiermit verschwand er. Kaiser Karl war sehr erbittert, daß Malegis ihn so beschämt hatte und dachte wie er es rächen möchte. Da kam Julians, ein Schüler des Malegis, der hatte ihn in Schlaf gelesen und in Karls Saal gebracht, wovon Karl nichts wuste. Er grüßte den Kaiser und sprach: Herr Kaiser, ich weiß Rath, Malegis in eure Gewalt zu bringen. Der Kaiser sprach: Könnt ihr das bewirken, das will ich euch wohl lohnen. Als Julians das hörte, sprach er: Herr, ich begehre weiter nichts als das Bisthum Paris, so liefere ich euch Malegis gefangen. Das sollt ihr haben, sprach der Kaiser, wenn ihr mir Malegis bringt. Herr Kaiser, sprach Julians, hier liegt er vor euern Füßen,. Als der Kaiser das sah, ward er sehr froh und sprach: Steht auf, Malegis, denn ihr müßt nun sterben. Als Malegis den Kaiser sah und daß er gefangen lag, sprach er: O treuloses Glück! wie komm ich hierher? Julians, das habt Ihr gethan. Warum habt ihr mich also verrathen? Julians antwortete: Malegis, ihr lehrtet es mich nicht wie die andern Schüler; dafür hab ich euch dem Kaiser überliefert. Da sprach Malegis: Du falscher Verräther, ärger als Judas! hätte ich mein Buch hier, ich wollte dir keine Gnade erbitten. Aber Herr Kaiser, es wäre eine große Schande vor allen christlichen Fürsten, wenn ihr einen Edelmann sterben ließt in so zerrißenen Kleidern. Darum bitte ich euch, laßt mir Nadel und Garn reichen, daß ich meine zerrißenen Kleider flicken kann und nicht beschämt werde. Da befahl der Kaiser dem Henker, daß er Malegis Nadel und Garn gäbe. Das that der Henker. Als Malegis das hatte, ward er froh und beschwor die Teufel

herbei. Die Teufel kamen und fragten: Meister, was beliebt euch? Malegis sprach: Ich befehl euch, daß ihr den Henker und Julians meinen Schüler unverzüglich zu Montfaucon an den Galgen hängt, welches die Teufel sogleich thaten. Der Kaiser und seine Herren lagen in Ohnmacht von dem Sturm, den die Teufel verursachten. Julians rief: Meister Malegis, ich bitt euch, schenkt mir das Leben, ich will nie wieder etwas gegen euch unternehmen. Nichts da, falscher Verräther, rief Malegis, du hättest mich hängen laßen, wenn du gekonnt hättest. Als das Alles geschehen war, befahl er den Teufeln, ihn nach Roschenflor zu Orianden zu bringen, und Meister Jork und Meister Baldaris sollten sie auch hinzuholen. Da liefen die Feinde in das Castell, das im Waßer stand, und nahmen Meister Jork und Meister Baldaris, brachten sie zu Malegis und brachen das Castell ab. Dann nahmen sie die drei Meister und flogen mit ihnen gen Roschenflor, setzten sie da nieder und flogen hinweg. Oriande lag auf einem Thurm des Schloßes und sah die drei Meister kommen, denen sie freundlich Willkommen bot. Dann giengen sie zusammen zu Hofe und waren miteinander guter Dinge.

Wie Vivians von Gott dem Allmächtigen Botschaft erhielt und gläubig ward.

Vivians war bei König Ivorin herangewachsen, als ein schrecklicher Riese, von dem Sultan von Persien gesandt, vor Mombrant erschien und Beaflör, die Tochter des Königs

zum Gemahl begehrte, sonst werde er Land nnd Stadt verwüsten. Niemand war, der es mit dem Riesen aufzunehmen wagte bis sich Vivians dazu erbot. Als er nun gewappnet hinaus ritt, gedachte er bei sich selbst: Ach Vivians, worauf hast du deinen Glauben gestellt? Auf ein steinern Bild, das kein Gefühl hat! Wie sollte der ein Gott sein können, der nicht so viel Macht hat, ein Gräschen wachsen zu laßen, und selbst ein sterblicher Mensch gewesen ist? In solchen Gedanken ward er erfüllt von dem heiligen Geist, sprang vom Pferde, fiel auf die Kniee und sprach: O Gott der Götter, der alle Dinge geschaffen und gebildet hat, wie soll ich zu Sinnen kommen? Wer ist es, der über Himmel und Erde gebietet? Ich fühl in mir, daß Einer ist, der alle Dinge erschaffen und Macht hat sie wieder zu vernichten. Darum bitte ich den Gott der Götter, daß er mir Sieg verleihe gegen den Feind, den ich nun bestehen soll. Ferner bitte ich Gott, daß er mir ein Zeichen schicke, so will ich allzeit an ihn glauben und ihm dienen. Gott vom Himmel vernahm des Jünglings Verlangen und sprach zu einem Engel: Geh zu Vivians, den ich zu meinem Kämpen erkoren habe und bring ihnen ein Banner mit meinem Bilde, wie ich am Holz des Kreuzes hieng, und bescheide ihn über der Christen Glauben und seine Herkunft; welches der Engel that. König Ivorin mit seinen Herren und seine Tochter Beaflör mit ihren zwölf Kämmerlingen kamen in köstlichem Staat aus dem Thore soweit geritten, daß sie Vivians knieen sahen. König Ivorin hierüber sehr verwundert, ließ sein Volk halten und fragte Einen der ältesten Herren, der bei ihm war: Wie mag das sein, daß Vivians so auf seinen

Knieen liegt mit gefalteten Händen, als begehrte er Gnade von dem Riesen? Sollte er schon überwunden sein? Der alte Herr antwortete: Herr König, denkt das nicht, ihr seht ja, daß er die Götter anruft, daß sie ihm Sieg verleihen. Ihr werdet sehen, daß er den Kampf glücklich besteht und eure Tochter erlöst. Als der König das hörte, freute er sich und gebot allgemeine Stille so lange sein Sohn betete. Beaflör blieb stehen und sah ihm ins Gesicht, denn obwohl sie ihn für ihren Bruder hielt, liebte sie ihn doch zärtlicher als unter Geschwistern Gebrauch ist. Als Vivians lange auf seinen Knieen gelegen hatte, schlug er seine Augen zum Himmel und sprach: O Gott der Götter! laß mich doch zu vollen Sinnen kommen! Da kam der Engel Gottes herunter in Jünglingsgestalt, einen Schild in der einen Hand und in der andern ein Banner, welches vierkantig von schöner weißer Seide war; in der Mitte stand ein schönes Kreuz mit dem Bilde unseres Heilands. Dasselbe stand auch in dem Schild. Der Engel sprach zu Vivians: O Vivians, du hast groß Verlangen gehabt nach Gott, der alle Dinge geschaffen und gebildet hat. Schlag die Augen auf und sieh wie euer Schöpfer für euch gestorben ist. Dieß ist sein Bild, um das du gebetet hast: ich bin sein Diener, den er zu dir gesendet hat. Als Vivians dieß Bild sah, befiel ihn solch Mitleiden, daß ihm die Thränen in die Augen schoßen. Willkommen, mein Schöpfer und Heiland, rief er mit lauter Stimme, Willkommen Gott über alle Götter, auf den ich mein Vertrauen setzen soll. Der Engel sprach mit milder Stimme: O Vivians, du sollst kämpfen für den höchsten Gott, den König des Himmels und der Erde,

dessen Bild du hier siehst, der Gott und Mensch ist; für euch Sünder Mensch geworden, von dem himmlischen Vater gesandt, ohne Manneszuthun im keuschen Schooß der Jungfrau empfangen und von dem heiligen Geist erzeugt. Dieß must du festiglich glauben, denn es sind die Grundartikel des Christenglaubens. Vivians sprach: Ach mein Lehrer, ich will gern aus vollem Herzen glauben ohne Murren, denn ich fühle in mir selbst, daß unsere Götter nichts sind als Gefäße des Teufels, denn sie haben weder Gesicht noch Gehör, weder Geruch noch Geschmack; sie sind Bilder aus Gold oder Stein gemacht von sterblichen Menschen. So weiß ich wohl, daß ein Gott sein muß, der alle Dinge geschaffen und gebildet hat, an den ich vollkommenen Glauben habe. Vivians, sprach der Engel, du must auch glauben, daß er beschnitten worden ist und bis zum 33ten Jahre gelehrt und viel Wunder gethan hat: die Todten erwecken, Blinde sehend machen, Taube hörend, Krüppel gehend; darnach am Palmsonntag ist er zu Jerusalem festlich empfangen, von seinem eigenen Schüler verrathen, von den Juden gefangen, gegeißelt, mit Dornen gekrönt und zum Tode verurtheilt worden, und so haben sie ihn auf dem Calvarienberge gekreuzigt wie du hier siehst. Als Vivians das hörte, befiel ihn solches Mitleid, daß er mit lauter Stimme rief: O mein Herr, mein Gott, hast du so viel gelitten für uns, was soll ich armer sündiger Mensch denn thun dir zu gefallen? Der Engel sprach: Er begehrt nicht mehr als daß du deinen Unglauben abschwörst und zu dem angebornen Glauben zurückkehrst, denn dein Vater und Mutter und dein Bruder Malegis sind Christen. Als Vivians dieß hörte, ward er

sehr verwundert und sprach: Diener Gottes, zürne nicht, daß ich frage: Du sagst, ich sei von christlicher Abkunft: ist König Ivorin von Mombrant nicht mein Vater, und Beaflör nicht meine Schwester? Das möchte ich gerne wißen. Der Engel antwortete: König Ivorin von Mombrant und Beaflör sind dir nicht verwandt, denn dein Vater ist Buovo von Eggermont und deine Mutter Druwane. Du bist in Eggermont geboren, das der Graf von Palerne einnahm, wo ein Heide dich raubte und nach Mombrant brachte, wo du erzogen wurdest. Der König hielt dich als sein Kind und Niemand kennt deine Herkunft. Als das Vivians hörte, fiel er auf seine Kniee und dankte Gott, daß er christlicher Herkunft sei. Der Engel sprach: Vivians, lege dieß Wappen ab, das dir nicht zukommt und hänge dieß Kreuz an deinen Hals, nimm das Banner in die Hand, du sollst darunter siegen. Erst aber must du viel dulden; aber verzweifle nicht, es geschieht zur Buße der Sünde, daß du so lange die Abgötter angebetet hast. Vivians sprach: Es ist mir Alles lieb was ich leide für meinen Herrn und Schöpfer. Der Engel unterrichtete Vivians noch ferner im Christenglauben.

Als der Riese vernahm, daß Die von der Stadt den Kampf angenommen hätten, kam er bei Tagesanbruch in das Zelt des Sultans von Persien. Da sprach der Sultan: Lieber Freund Broisin, mein auserkorner Kämpe, sieh dich wohl vor, denn ist es gleich nur ein Jüngling, so ist er doch vielleicht behend, und Niemand soll seinen Feind zu gering schätzen. Als der Riese das hörte, lachte er und sprach: Herr Sultan, wie mögt ihr so sprechen? oder meint ihr mich ins Bockshorn zu jagen? Ich sage euch, wären Solcher

zwölfe, ich fürchtete sie nicht. Da sprach ein Admiral: Herr Sultan, ihr sprecht auch wunderlich. Ihr wißt doch, kämen zwölf der tapfersten Heiden wider ihn, er schlüge sie allzumal todt: wie sollte denn solch ein Jüngling allein wider ihn fechten? Dem stimmten die Herren alle bei. Da sprach der Riese: Herr Sultan, ich will euch alsbald aus dem Zweifel helfen. Da befahl er seinen Kämmerlingen, sein Pferd sogleich bereit zu stellen. Wißt, daß dieß Pferd 10 Fuß hoch war und so ungebärdig mit Schlagen und Beißen, daß es mehr ein Teufel schien als ein Pferd. Als es bereit war, sprang der Riese darauf und sprach: Herr Sultan und all ihr Herren, nun ist der Tag gekommen, da der Sultan von Persien die schöne Beaflör umarmen soll, König Ivorins von Mombrant Tochter. Hiermit nehm ich die Lanze in meine Hand als euer Kämpe. Also nahm er Urlaub von dem König und den Herren, schlug sein Pferd mit den Sporen und ritt hin nach den Schranken. Als der Riese fortgeritten war, stand der König mitten unter seinen Herren und sprach: Meine Freunde, ich bitt euch, daß ihr euch wappnet, wie auch der Kampf ausgehe: wenn mein Riese König Mombrants Kämpen überwindet, so könnte ihn König Mombrant unversehens überfallen und erschlagen laßen. Laßt uns zusehen, welchen Ausgang der Kampf nimmt. Der Rath dauchte die Herren alle gut; sie sprachen: Herr Sultan, was euch gefällt, das geliebt uns: wir wollen mit euch leben und sterben. Hiermit giengen sie alle sich rüsten und kamen sogleich zurück wohl an dreihundert Mann. Da ritt der Sultan mit seinen Herren nach dem Kampfplatz.

Der Engel Gottes lehrte Vivians den Christenglauben

und König Ivorin, der mit seiner Tochter noch auf derselben Stelle stand, wunderte sich sehr, was Vivians da so lange thäte. Lieber Vater, sprach Beaflör, ich sehe da bei Vivians einen schönen Jüngling, ganz weiß gekleidet, dessen Antlitz leuchtet wie die Sonne. Der König verwunderte sich mit all seinen Herren, daß sie den Jüngling nicht sahen. Da stand der Chaliph auf und sprach: Herr König, ihr mögt die Stunde wohl segnen, da euer Sohn Vivians geboren ward, denn er ist das seligste Geschöpf in der Welt, weil eure Tochter den schönen Jüngling bei ihrem Bruder sieht. König Ivorin sprach: Wie kommt es, daß meine Tochter den Jüngling sieht und wir nicht? Der Chaliph antwortete: Weil sie noch eine reine Magd ist, denn der Jüngling ist Machmets Bote: der Bote ist so herrlich, daß es unsere Augen nicht ertrügen ihn zu sehen.

Der Engel Gottes half Vivians wieder zu Pferde, schlug ihm ein Kreuz vor seine Stirn und sprach: Vivians, streitet wacker gegen den Riesen. Euer Gedächtniß soll dereinst mehr Heiden erschlagen als jetzt am Leben sind. Wenn der Kampf vollbracht ist, so kehrt alsbald in die Stadt, und sagt öffentlich was ich euch gesagt habe und daß ihr Christ geworden seid u. s. w. Ich werde bei euch sein im Kampf und dem Riesen die Augen verblenden, denn Anfangs wird es euch hart aufgehen; aber es soll euch an nichts gebrechen. Da freute sich Vivians von ganzem Herzen und ritt nach dem Kreiß mit der Lanze, woran das Banner hieng, das ihm der Engel gegeben hatte. Als das König Ivorin sah, sprach er zu all seinen Herren: Laßt uns schnell hinzureiten, denn Vivians mein Sohn ritt in den Kreiß und

hat an der Lanze einen Wimpel, den er nicht hatte, als er aus der Stadt zog. Da sprach der Chaliph: Das hat Machmet ihm gesendet zum Vorzeichen des Siegs. Als der Sultan von Persien sah, daß der König Ivorin seine Tochter so zierlich und köstlich geschmückt hatte, fieng er herzlich an zu lachen und rief: Ihr Herren, der König Ivorin fürchtet für seinen Kämpen, darum hat er seine Tochter Beaflör so schön geschmückt sie mir zu geben.

Wie Vivians dem Riesen Broisin im Kampf das Haupt abschlug und wie er empfangen ward vom König Ivorin von Mombrant.

Als die beiden Kämpfer sich gegenüber standen, fragte Vivians den Riesen: „Warum seid ihr hiehergekommen mit dem Sultan von Persien in meines Vaters Land? Hat mein Vater euch ein Unrecht gethan, das ihr hier rächen wollt? wißt ihr keine Antwort, so will ich euch und eure Spießgesellen lehren, in meines Vaters Land zu kommen ohne Geleite." Als das der Riese hörte, zog er zornig sein Schwert und sprach: Du hochfährtiger Wicht, ich bin ohne Ursache nicht hiehergekommen. Ich bin hier wegen deiner Schwester Beaflör: die will ich dem Sultan von Persien schenken eh der Abend kommt, oder Machmet soll mich schänden, und ich sage dir, wären hier deiner zwölfe, ich wollte keinen Fuß darum verwenden. Vivians antwortete ihm und sprach: Herr Riese, ihr meint euch für meines Gleichen Zwölfe gewachsen: ich bin hier nur allein, und doch hoffe ich zu dem, auf den mein Vertrauen steht, und dessen Bild ich im Schilde führe, daß es um euer Vermeßen bald gethan sein soll. Der Riese

sah auf seinen Schild und sprach: Wie kommt es, dass ihr ein Kreuz führt und das Wappen von Mombrant nicht? Mich dünkt, dieß Zeichen habe ich bei den Christen gesehen. Darauf stachen sie beide ihre Pferde mit Sporen und ritten beide an das Ende der Bahn, wo die Zelte der ihrigen aufgeschlagen waren. Da nahm Vivians fünf Brocken in rothen Wein getunkt zu Ehren der fünf Wunden unseres Herrn. Jetzt wurden die Trompeten geblasen, und sobald Vivians den dritten Schall hörte, schlug er sein Ross mit den Sporen. Das that auch der Riese und ritt mit solcher Kraft, dass er Vivians vom Pferde warf, wobei Vivians eine tiefe Wunde empfieng, so daß er platt auf der Erde liegen blieb wie todt. Alsbald faßte der Riese seine Lanze und gedachte ihn noch einmal zu durchstoßen; aber der Engel Gottes beschützte ihn so, daß der Riese mit lauter Stimme rief: Ich bin bezaubert, denn stünde die ganze Welt mir auch bei, so kann ich den jungen Mann nicht liegen sehen. Als Beaflör Vivians da liegen sah, schrie sie laut und sprach: Ich unselige Magd mag wohl die Stunde meiner Geburt verfluchen, daß mein allerliebster Freund und Bruder sterben und ich meinem grösten Feind übergeben werden soll. Da kam der Engel Gottes und schlug Vivians den Helm auf, wodurch er ihn stärkte, daß er wohlgemuth wieder aufsprang wie aus dem Schlafe, nach dem Schilde griff und das Bild des Gekreuzigten küsste: Gott über alle Götter, rief er: steh mir nun bei in dieser großen Noth. Der Riese kam mit voller Kraft wider ihn geritten, und meinte ihn wieder aus dem Sattel zu heben; aber Vivians entsprang dem Stoß und schlug dem Riesen die linke Hand ab. Da ergrimmte der Riese und schwang sein Schwert nach Vivians, und traf ihn

auf die Schulter, wo er eine große Wunde empfieng. Vivians fühlte, daß er wieder verletzt war, wich zurück und sann ob er den Riesen nicht vom Pferde bringen möchte. Als Vivians in solchen Gedanken stand, nahm er sein Schwert in beide Hände und stach es dem Pferde des Riesen in den Bauch, daß es todt zur Erde fiel. Als die Kämpfer sich also zusetzten und schlugen, kam der Riese und schwang einen Schlag auf Vivians Haupt, der ihm den Schädel spalten sollte, aber er entsprang dem Schlag und stach dem Riesen in den Bauch, daß er rückwärts niederfiel und mit lauter Stimme rief: Vermaledeit sei dieser Stich, ich muß davon sterben. Vivians sprach: Steht auf, Herr Riese, und fechtet gegen mich: ihr wolltet ja mit einem Dutzend kämpfen wie ich bin. Da rief der Riese: Kürze mir die Pein, denn ich leide tausend Tode. Da nahm Vivians sein Schwert und hieb dem Riesen den Hals ab. Als der Sultan von Persien sah, daß der Riese überwunden war, sprach er zu seinen Herrn: Was dünkt euch, ihr Herren, sollen wir uns zur Wehre stellen? Ihr seht wie König Ivorin mit seiner Tochter sich freut. Wir möchten sie mit unserer Uebermacht leicht gefangen nehmen. Da sprach der König von Medien: Wollt ihr es unternehmen, ich will euch beistehen mit all meiner Macht. Aber der Admiral sprach: Was wollt ihr thun, ihr Herrn? wollt ihr mit dreihundert Mann wider den König kämpfen? Wie wißt ihr, ob der König und sein Volk nicht unter den Kleidern gewappnet sind, und ob er nicht ein Theil Volks im Hinterhalt liegen hat, die uns aufpassen sollen, sodaß es mich Thorheit dünkt wider sie zu fechten. Dasselbe meinten auch die übrigen Herren. Der Sultan frug: Was dünkt euch das Beste? Da

riefen sie Alle: Ziehen wir uns zurück, damit wir nicht erschlagen werden wie der Riese Broisin erschlagen ist. Hiemit ritt ein Jeder zu dem Heere zurück, packten ihre Habseligkeiten zusammen und fuhren mit wenig Ehre zurück nach ihren Landen. Als Vivians den Riesen erschlagen hatte, nahm er sein Haupt auf das Schwert und gieng zu dem König, der ihm großen Dank sagte für die Ehre, die er ihm erzeigt hatte. Beaflör schloß ihn in ihre Arme und küßte ihn freundlich: Allerliebster Bruder, sprach sie, wie soll ich dir den Dienst lohnen, den du mir erzeigt hast? Allerliebste Beaflör, sprach Vivians, sagt nicht mehr Bruder, denn ich bin es nicht, wie ich euch noch sagen will. Als die Herren in die Stadt kamen, trat Vivians vor den König, fiel auf seine Kniee und sprach: Herr König, hier ist das Haupt eures Feindes, den ich besiegt habe mit Hülfe des höchsten Herren, dessen Zeichen ich im Wappen trage, das er mir aus dem Himmel gesendet hat. Als das der König hörte, verwunderte er sich und sprach: Vivians du sprichst, als ob ich dein Vater nicht wäre. Vivians sprach: Herr König, ich danke euch, daß ihr mich erzogen habt seit ich zuerst in dieß Land kam; auch hab ich mein Bestes heute gethan mich erkenntlich zu bezeigen. Die Herren sprachen Alle: Ihr sprecht thöricht, denn euer Vater verlangt solchen Dank nicht von euch. Vivians sprach: Er ist mein mein Vater nicht, obgleich er mich von Jugend auf erzogen hat, wofür ich ihm großen Dank weiß. König Buovo von Eggermont ist mein Vater und Druwane meine Mutter. Als der Graf von Palerne Eggermont einnahm, ward ich heimlich geraubt von einem Heiden, der mich hieher brachte, wie mir Gott offenbart hat durch einen Engel, der mich im Chri-

stenthum unterwiesen hat. Als der König dieß hörte, ward er sehr erzürnt und hätte seine Kleider zerrißen, wenn es die Herren nicht gewehrt hätten. Vermaledeiter Knabe, rief er mit lauter Stimme, wie magst du so leichtsinnig dem Teufelsboten glauben, der dir dieß gemeldet hat. Laß die Einbildung fahren und glaube an Machmet, der dir diesen Sieg geschenkt hat über den Riesen; so will ich dich gewaltig machen über diese Lande. Aber Vivians sprach: Der mir diesen Sieg geschenkt hat, dem will ich ewiglich dienen. Mit diesem Worten gieng er in seine Kammer. Der König war sehr übel zufrieden und sprach zu seinen Herren: Helft mir, ihr Herrn, daß Vivians bei uns bleibt und seinen Vorsatz aufgiebt. Die Herren riethen, der König sollte seine Tochter in Vivians Kammer schicken, ob sie ihn von seinem Vorsatz abbringen möchte. Da befahl der König seiner Tochter in Vivians Kammer zu gehen und ihm mit inniglichen Worten zuzureden, damit sie ihn anderes Sinnes machte.

Wie Beaflör zu Vivians in die Kammer gieng.

Als Beaflör in die Kammer kam, war Vivians entharnischt, und als er sie sah, gieng er ihr entgegen, schloß sie in seine Arme und küste sie mit großer Begierde, daß seine Wunden zu bluten begannen. Als das Beaflör sah, ward ihr sehr weh und sprach: Ach auserwählter Bruder, wie schmerzt es mich, dich in solcher Gefahr zu sehen. Er antwortete: Ach allerliebstes Lieb, sag nicht mehr mein Bruder, denn ich bin es nicht. Buovo von Eggermont ist mein Vater und Druwane meine Mutter. Ich gelobe dir als ein guter

Christ, der ich bin, dich zu einer größern Frau zu machen als du je würdest, wenn du hier bei deinem Vater, dem König, bliebest. Beaflör seufzte und sprach: Mein Vater schickt mich, dich zu bekehren; aber eher bekehrtest du mich. Du sagst, du seist mein Bruder nicht: so will ich mit dir fahren, wohin du willst. Als das Vivians hörte, freute er sich sehr und sprach: Meine Allerliebste, ich will dich in der Christen Land begleiten, und dich da zum Weibe nehmen, darauf gebe ich dir meine Treue zum Pfand. Desgleichen gab sie ihm einen goldnen Ring zum Pfand ihrer Treue. Ich will ein Kistchen mit Gold aus meines Vaters Schatz mitnehmen, davon wollen wir zehren, und wenn wir Kinder kriegen, so soll der erste Sohn Heimon heißen. Von diesem Heimon kamen später die Heimonskinder. Dieß gefiel Vivians wohl; sie wechselten so viel liebliche Worte mit einander, daß sie den Neid erweckten. Zwei Verräther, Ferret und Raphas, deren Kammer an die Vivians stieß, bohrten ein Loch in die Wand, durch das sie Alles sahen was Vivians und Beaflör betrieben. Da sprachen sie zu einander: Dieſs wollen wir dem König sagen; ich hoffe, sie sollen beide darum sterben müßen. Des wurden sie einig und giengen zu dem König.

Wie die beiden Verräther Vivians beschuldigten und wie ihn der König dem Grafen von Palerne schickte ihn tödten zu lassen.

Als diese beiden Verräther Vivians bei Beaflör gesehen hatten, giengen sie zu dem König, der sehr betrübt war, und fragten, ob sie mit ihm sprechen dürften, welches der König bewilligte. Als die Herrn bei dem König saßen, sprach er zu

ihnen: O ihr Herren, muß ich nicht die Stunde dieses Zweikampfs beklagen, da Vivians nun seine Herkunft kennt. Ich gäbe die Hälfte meines Reichs, daß er es nicht wüste, denn ich fürchte sehr, er wird uns nun verlaßen. Als die Herren dieß hörten, lachte einer den andern an. Der König fragte, warum sie lachten? Dünkt euch nicht, daß er mir Gutes erwiesen hat? Da sprach der Verräther Einer: Es ist wahr, Herr König, er hat euch viel Gutes gethan; aber dagegen hat er auch übel an euch gehandelt: ihr solltet ihn mehr haßen als ihr ihn je geliebt habt. Da sprach der andere Verräther: Freund, ihr mögt wohl ein sonderbarer Mann sein: könnt ihr das nicht sehen und schweigen? König Ivorin sprach: Wie könnt ihr sagen, er habe übel an mir gethan, der mir so viel Freundschaft erwiesen hat? Als der Verräther das hörte, sprach er: Herr König, wüßtet ihr was geschehen ist, ihr sprächet selbst, er habe euch übel genug gethan. Als der König dieß hörte, dachte er wohl bei sich, er verheimliche etwas, und sprach: Ihr Herren, ich halte die für meine Freunde, die mir das sagen, woran meine Ehre gelegen ist. Ich bitte, wißt ihr etwas, das ihr zuwider ist, so sagt es mir, ich will es zu Dank belohnen. Die zwei Verräther sprachen: Herr König, ihr wißt wohl, daß Vivians Christ geworden ist; auch wißt ihr wohl, wie ihr eure Tochter schicktet, ihn zu bekehren; aber Vivians hat sie auch zur Christin gemacht, und hat ihr seine Treue verpfändet, und sie hinwieder ihm die seine: wenn er genesen sei von seinen Wunden, so soll sie mit ihm in die Christenheit fahren und einen Theil eures Schatzes mitnehmen. damit sie zu leben haben bis sie nach Eggermont kommen. Als der König das hörte, ward er sehr zornig und

sprach: Hat meine Tochter ihm die Ehe versprochen? Da antwortete der eine Verräther, Raphas geheißen: Ja Herr König, und wenn sie einen Sohn gewännen, so solle er Heimon heißen. Als der König dieß hörte, ward er so zornig, daß er sein Scepter auf die Erde warf, sich den Bart raufte, und seine Abgötter verfluchte und gewiss hätte er sich ums Leben gebracht, wenn es die zwei Verräther nicht verhindert hätten. Doch rief er: Holt mir den Schalk, ich will ihm das Haupt abschlagen und meine Tochter verbrennen laßen. Da sprachen die Verräther: Nein, Herr König, thut das nicht, denn er ist sehr beliebt bei dem Volk. Ihr könnt nicht beßer thun, als ihn mit einem Brief an den Grafen von Palerne senden, daß der ihn tödten laße: so bleibt eure Tochter bei Ehren und ihr seid gerochen. Dieser Rath dauchte den König gut. Da ließ er die Verräther den Brief schreiben und wollte eben nach Vivians schicken, als ihm Vivians entgegen kam. Als Vivians den König sah, grüste er ihn sehr freundlich, aber der König wandte sein Haupt um. Als Vivians eine Weile da gestanden hatte, sprach der König: Vivians, den ich für meinen Freund gehalten habe, wollt ihr mir für die Wohlthaten, die ich euch erzeigt habe, wohl eine Botschaft ausrichten, woran mir viel gelegen ist? Vivians sprach: Was ihr begehrt, Herr König, will ich thun, und sollte ich in meinen Tod gehen. Der Eine Verräther sprach: Vivians, ihr sprecht von in den Tod gehen; aber unser König verlöre lieber seine Krone als euch. Der Graf von Palerne ist mit der Zahlung des Tributs zurückgeblieben, und weil ihr sehr beredt seid, so dünkt ihn Niemand geschickter als ihr das Geld einzutreiben. Da kam der andere Verräther mit dem Brief und gab ihn

dem König. Der König gab ihn Vivians, und bat ihn sein Bestes in der Sache zu thun, was Viviaus versprach. Mit diesen Worten verließ Viviaus den Hof ohne von seiner lieben Beaflör Urlaub zu nehmen, und fuhr zu dem Grafen von Palerne. Als Vivians nicht wiederkam zu seiner Beaflör, trauerte sie und sprach zu sich selbst: Wo bleibt Vivians, mein Lieb, dem ich meine Treue verpfändet habe? Sollten ihn Verräther betrogen haben? wäre dem so, so werd ich nie wieder fröhlich. Vielleicht hat ihn auch mein Vater wohin geschickt: das muß ich wißen. Damit gieng sie in die Kammer, wo ihr Vater mit den beiden Verräthern Schach spielte. Als sie ihren Vater sah, rief sie mit lauter Stimme: Vater, was habt ihr mit dem edeln Vivians gemacht? wo ist er geblieben? Habt ihr ihn tödten laßen oder fortgeschickt, sagt mir an? Der König sah seine Tochter an und sprach: Liebe Tochter, was kommt dir in den Sinn, nach diesem Dieb zu fragen? Als Beaflör das hörte, antwortete sie mit zornigem Muth: Vater, wie könnt ihr solche Worte von ihm gebrauchen? So spracht ihr nicht, als er euch erlöste von dem Sultan von Persien und den Riesen besiegte: da machtet ihr keinen Dieb aus ihm. Der König versetzte sehr erzürnt: Ja, ein Dieb ist er, er hat mir mein bestes Pferd im Stall gestohlen, und Alles was dazu gehörte, und dazu viel von meinem Schatz: ich wollte ich säh ihn hängen und wenn es mir die Hälfte meiner Krone kosten sollte. Ueber diese Worte sehr betrübt antwortete Beaflör: Vater, was bewegt euch, solche Reden zu führen, von denen ich das Gegentheil weiß? Gewiss habt ihr ihn getödtet oder ihn irgendwohin gesandt in seinen Tod. Vater, ist das der Lohn, den er an euch verdiente, da er sein

Blut für euch vergoß? Einer der Verräther stand dabei und sprach: Es ist beßer, daß ihr schweigt, denn er hat an euch wohl verdient, tausend Tode zu sterben, als er des Königs Tochter zu verführen bedacht war. Beaflör sprach: Schweigt, ihr Verräther, ihr solltet nicht zu denken wagen was ihr da sprecht. Da sprach der andere Verräther: Schweigt, Jungfrau; meint ihr, euer Vater wüste nicht was ihr beide miteinander verabredet habt: ihr wolltet in die Christenheit fahren und eures Vaters Schatz mitnehmen; und wenn ihr ein Kind miteinander bekämt, so sollte es Heimon heißen? Könnt ihr das läugnen? Da sprach der König: Was sagst ihr hierzu, Tochter? Habt ihr daran nicht den Tod verdient? Als Beaflör das hörte, sprach sie: Alles was ihr da gesagt habt ist wahr, und hätt ich es noch einmal zu thun, ich thät es wieder. Ist ein so tapferer Jüngling wie er nicht eine Frau werth? Als der König das hörte, blieb er stumm sitzen und wuste nicht was er antworten sollte. Da sprach Beaflör Herr Vater, da ihr ihn also versendet habt, so gelobe ich euch, daß ich gen Eggermont in die Christenheit fahren und es seinen Freunden klagen will: die werden es so an euch rächen, daß ihr es bereuen müßt. Mit diesen Worten gieng sie hinweg. Als der König diese Worte von seiner Tochter hörte, kam er ganz von Sinnen vor Wuth. Die Verräther wollten ihn trösten, aber er zog sein Schwert und schlug dem Einen sein Haupt ab und stach den Andern todt. Darauf schloß König Jvorin seine Kammer und blieb drei Tage und drei Nächte auf seinem Bette liegen obne zu eßen und zu trinken.

Wie Beaflör mit ihrem Kämmerer nach Eggermont in die Christenheit fuhr.

Als die edle Jungfrau aus dem Gemach getreten war, gieng sie in ihre Kammer, wo sie Dalfin ihren Kämmerer fand: den fragte sie, ob er mit ihr wollte in die Christenheit: sie wollte ihn zum Grafen machen, wenn sie Vivians fänden. Der Kämmerling willigte darein. Da sprach Beaflör: Wenn ihr meine Pferde in die Schwemme reitet, so sattelt eines für mich und eines für euch, und laßt sie vor dem Thore bereit stehen, daß wir sogleich darauf fortreiten mögen. Darauf gieng sie in ihres Vaters Schatzkammer, nahm soviel Gold, als sie in ihrer Börse tragen mochte, und gieng zu dem Pförtner, dem sie etliche Pfennig gab, daß er ihr die Pforte öffnete. Als sie vor das Thor kam, fand sie den Kämmerling schon bereit mit den Pferden. Sie schwangen sich auf und ritten nach Ackers. Sie war in einen Mantel gekleidet.

Als einige Tage verstrichen waren, verwunderten sich die Herren, wo der König und seine Tochter sein möchten. Da kam ein Sarazene, der von Ackers kam, an den Hof und sprach: Ihr Herrn, ich sah Beaflör mit ihrem Kämmerling nach Ackers reiten. Als die Herrrn das hörten, waren sie sehr beschämt und sprachen: Was sollen wir thun, wenn der König hört, daß seine Tochter in die Christenheit ist? Wie wird er in Zorn gerathen! Sie giengen nach des Königs Kammer, wurden eingelaßen und sprachen: Herr König, wir möchten euch eine Zeitung melden, fürchten aber, daß sie euch zu sehr aufbringen wird. Der König sprach: Ihr Herren, der Zeitung wegen brauchtet ihr nicht hierher zu

kommen, denn ich weiß sie wohl. Ihr wollt mir sagen, daß meine Tochter hinweg ist. Das weiß ich wohl, sie hat es mir selbst erklärt; ich hielt es aber für Weibergeschwätz, und die hier davon die Ursache gewesen sind, werden es künftig nicht wieder thun. Mit diesen Worten sahen die Herren alle auf die beiden Todten, die noch in der Kammer lagen. Sie dachten bei sich, der König müße noch sehr zornig sein. Nichts desto weniger schwiegen sie alle still und giengen in den Saal, mit dem König den Imbiß einzunehmen.

Wie Vivians dem Grafen von Palerne den Brief brachte.

Als Vivians von Mombrant geschieden war, fuhr er so lange bis er in die Grafschaft Palerne kam. Da fragte er einen der Junker ob er den Grafen nicht sprechen könne: er habe ihm einen Brief vom König Ivorin von Mombrant zu übergeben. Der Junker sprach: Wartet ein wenig, ich will euch bei dem Grafen melden. Der Graf befahl den Boten hereinzulaßen. Als Vivians vor ihn kam, grüßte er ihn ehrerbietig und sprach: Herr Graf von Palerne, der König Ivorin von Mombrant schickt mich zu euch mit diesem Brief und bittet euch, so lieb er euch sei, den Inhalt des Briefes zu vollbringen. Wenn ihr wieder etwas von ihm begehrt, will er es euch nicht weigern. Als der Graf den Brief eröffnete, stand darin geschrieben, der Ueberbringer sei der Sohn Buovos von Eggermont, der seine Tochter Rosa entführt habe, und weil er es gut mit ihm meine, so schicke er ihm einen der Söhne Buovos, an dem er das Leid rächen könne, das ihm von dem Vater zugefügt sei. Er solle ihn umbringen laßen, sonst werde er

den Heiden noch vielmehr zuwider thun als sein Vater je gethan habe u. s. w. Als der Graf das gelesen hatte, sprach er zu Vivians: Jüngling, was habt ihr dem König Ivorin zu Leide gethan, daß er euch hieher schickt getödtet zu werden, nachdem ihr so lange bei dem König gewesen seid? Vivians antwortete: Die Missethat, die ich ihm gethan habe, ist, daß ich ihn erlöst habe aus den Händen des Königs von Persien: um ihn und seine Tochter zu beschirmen hab ich den Riesen Broisin erschlagen. Das ist Alles was ich wider ihn gethan habe. Aber wollte Gott er wäre mir so nahe wie ihr jetzt seid, ich verspräche ihm, daß er Niemand mehr verrathen sollte. Da sprach der Graf: Euer Vater hat mir Uebels gethan: das sollt ihr entgelten, und befahl, man sollte ihn in den Kerker legen. Als Vivians mit zwei Begleitern nach dem Kerker ging, stach er den Einen nieder, und zwang den andern, ihm den Schlüßel zu geben. Als Vivians den Schlüßel hatte, schlug er auch den andern todt und schloß den Kerker von innen zu, und blieb die Nacht darin. Es ist zu wißen, daß König Ivorin, als seine Tochter fort war, sogleich selbst nach Palerne gekommen war, wo Vivians gefangen lag.

Als Beaflör mit ihrem Kämmerling eine Weile umhergefahren war, kam sie zuletzt vor die Pforte von Eggermont. Das Volk lief herbei sie zu sehen, denn sie war sehr schön nach türkischer Sitte gekleidet. Zuletzt kam die Märe so weit aus, daß sie Druwanen gemeldet wurde, die sie sogleich kommen ließ, und fragte wer sie wäre und warum sie käme. Beaflör antwortete: Gnädige Frau, darf ich mit Urlaub sprechen? Ich bin König Mombrants Tochter, bei dem lange Zeit ein Jüngling sich aufhielt mit Namen Vivians von Eggermont

der meinem Vater gebracht wurde, es mögen jetzt wohl zwanzig Jahre verstrichen sein. Nun aber ist er mir aus den Augen gekommen. Als das Druwane hörte, freute sie sich und sprach: Ihr sollt willkommen sein, ihr bringt die erste Zeitung, die ich je von meinem Sohne Vivians gehört habe. Als Beaflör hörte, daß Vivians nicht dort sei, klagte sie jämmerlich und sprach: Ach mein herzliebster Vivians, ich meinte dich hier zu finden! Was soll ich arme elendige Magd beginnen? Druwane sprach: Traure nicht, mein liebes Kind, denn ich will dich hier pflegen als ob du meine natürliche Tochter wärest.

Wie Vivians mit Gewalt aus dem Kerker kam.

Als der Tag anbrach, nahm Vivians die Schlüßel, schloß die Thüre auf und fand sich in einem großen Saal. König Ivorin und der Graf von Palerne waren zusammen in einer Kammer. Da sprach König Ivorin: Ich hätte nicht gedacht, daß ihr den Buben so lange schonen würdet, der mir so viel Schmach angethan hat, denn er hat meine Tochter verführt, und nun ist sie ihm nachgereist in die Christenheit mit großem Gut. Ich dachte, ihr würdet ihn getödtet haben, so wüßte nun Niemand wo er geblieben wäre. Da sprach der Graf: Herr König, seid zufrieden, ich will meine Knechte schicken, ihn zu holen und zu tödten. Als Vivians das hörte, sprang er in die Kammer und sprach: Ihr falschen Verräther, finde ich euch hier! Schickt nicht nach mir, ich komme von selber. Damit schlug er dem König Ivorin den linken Arm ab, worauf Ivorin in eine andere Kammer floh. Als der Graf das sah,

wollte er sich zur Wehr stellen, aber Vivians erschlug ihn. Als Vivians sich allein sah, zog er sogleich des Grafen Kleider und Gewaffen an und gieng hinaus und stellte sich als suchte er Vivians. Da kam ihm der König Ivorin entgegen mit vielen Heiden und meinte, er wäre der Graf von Palerne, und sprach zu ihm: Warum verlaßt ihr den Hof? laßt uns ihn in der Kammer belagern. Da sprach Vivians: Ihr werdet ihn da schwerlich noch finden; aber geht hinein, ich will ihn draußen suchen. Da nahm Vivians das allerbeste Pferd aus dem Stalle, sprang darauf, schlug es mit Sporen und ritt so schnell er konnte aus der Stadt. Als die Heiden in die Kammer drangen, fanden sie darin den Grafen von Palerne erschlagen und riefen mit lauter Stimme: Verrath, Verrath! Da fragte der König: Was ist geschehen? Die Heiden sprachen, Vivians hat den Grafen von Palerne ermordet; er hat seine Kleider und Waffen angethan und ist davon geritten. Als der König das hörte, raufte er sich den Bart und fluchte seinen Abgöttern, daß sie ihm nicht geholfen hätten. Als Vivians der Todesgefahr entgangen war, fuhr er nach Spanien: da fand er den König Antenor von Spanien und grüßte ihn sehr ehrerbietig. Der König von Spanien sprach: Jüngling, was ist euer Begehr, daß ihr zu mir kommt? Vivians antwortete dem König: Herr König, ich bin auf Abenteuer ausgeritten, und suche Dienste. König Antenor fragte: Wie heißt ihr? Vivians sprach: Ich heiße Vivians, und König Ivorin von Mombrant ist mein Vater. Da sprach der König: Ich höre wohl, daß ihr Vivians seid, der den Riesen Broisin erschlug: ihr seid bei mir wohl aufgenommen. Darüber freute sich Vivians.

Wie Malegis zuerst das Ross Baiard fand, und wie er schwor es zu gewinnen, was er auch that.

Eines Tages bei sehr schönem Wetter giengen Malegis und Oriande miteinander spazieren bis Malegis zwischen zwei Bergen ein Feuer rauchen sah, worüber sich Malegis sehr verwunderte. Er wuste nicht was es bedeute und sprach zu Orianden: Was mag dieser Dampf hier zwischen den Bergen doch bedeuten? Oriande sprach: Es ist Vulkans Werkstätte, wo der Teufel Ramas eines der wildesten Pferde bewahrt, die je die Sonne beschien, denn der Teufel in Schlangengestalt hat es mit einem Dromedar erzeugt und läßt es da von Schlangen bewachen. Malegis, der große Begierde empfand das Pferd zu sehen, schwor es zu erwerben und sollte es ihm das Leben kosten. Oriande sprach: Lieb, laß es bewenden, denn da ist mancher Edelmann schon geblieben, es ist voller Gift und Schlangen. Malegis sprach: Die ganze Welt soll mich nicht davon abbringen, und wüst ich auch, daß ich es mit dem Leben bezahlte, ich muß es unternehmen. Oriande sprach: Wärt ihr auch so stark wie Simson, doch könntet ihr es nicht gewinnen. Malegis sprach: Und käm auch ein Engel aus dem Himmel, ich ließe mir es nicht verbieten. Thu mir die Freundschaft und sprich nicht mehr dawider. Hiemit gieng er nach Roscheflor sich zu wappnen.

König Antenor von Spanien, dessen Gemahlin gestorben war, schickte einen Gesandten, ihm die schöne Oriande zur Frau und Königin zu werben; sie ward ihm aber abgeschlagen. Da versammelte er viel Volks, Orianden mit Gewalt zu ge-

winnen und setzte Vivians als obersten Befehlshaber darüber. Sie fielen sengend und brennend ins Land und tödteten Alles was ihnen begegnete.

Malegis wappnete sich und nahm Satans Gestalt an, der des Ramas Bruder war, indem er Satan beschwor, der ihm seine Gestalt zeigte, welcher er sich nachbildete. Als Oriande Malegis in ihre Kammer treten sah, hielt sie ihn für den Teufel und rief mit lauter Stimme: Malegis steht mir bei! der Teufel ist da und will mich verschlingen: ach, was soll ich beginnen? Dabei stürzten ihr die Thränen aus den Augen. Als Malegis das sah, hatte er Mitleid mit ihr und sprach: Lieb, kennst du mich nicht, der dir allzeit so treu beigestanden hat? Da stand Oriande auf und sprach: Bist du es, Malegis? Du siehst ja aus wie ein Teufel. Da lachte Malegis und sprach: Oriande, kennst du Meister Malegis Künste noch nicht? Ich habe Satan, Ramas Bruder, beschworen, der mir gesagt hat, wie ich Ramas betrügen solle: damit hoffe ich das Roß zu gewinnen. Ich bin geharnischt um den giftigen Bestien zu widerstehen und das Pferd zu bezwingen. Da sprach Oriande: Der euch diese Künste gelehrt hat, der wird euch auch auf das Pferd helfen. Ueber diesen Reden kam der Schiffer, der den Malegis auf das Eiland fahren sollte, und sprach: Meister Malegis, wenn euch gefällig ist auf das Eiland zu fahren, so kommt, es ist Alles bereit. Da sprach Malegis: Ich will mit euch fahren, Schiffer, denn ich bin sehr auf das Roß versessen. Gieb mir Urlaub, Lieb, ich muß von dir scheiden, denn es ist längst Zeit. Als Oriande das hörte, sprach sie mit beklommenem Herzen: Lieber Malegis, ich muß darein willigen, aber es wird mir schwer

von dir zu scheiden; doch der Himmel sei dein Geleit. Da gieng Malegis nach dem Schiff und fuhr nach dem Eiland Vulcans.

Der König von Spanien war mit seinem Volk schon so tief ins Land gedrungen, daß sie mit Sengen und Brennen vor Roscheflor gezogen kamen und ihre Zelte vor der Stadt aufschlugen. Ach, in welcher Noth war Oriande, als sie das Lager vor der Stadt sah und keinen Trost wuste, denn Malegis war hinweg; Meister Jork und Meister Baldaris suchten sie vergebens zu beruhigen. Unterdessen versammelte sich der König von Spanien, der König von Granada und Vivians, und rathschlagten, wen sie als Boten schicken sollten, die Stadt aufzufordern. Da stand der König von Granada auf und sprach: Niemand ist hierzu geschickter als Vivians, euer Marschall, denn er ist wohlredend und Jedermann hört ihn gerne. Dieser Rath dauchte die Herren alle gut. Da sprach König Antenor: Vivians, was sagt ihr? wollt ihr in die Stadt reiten und Oriande mir zur Gemahlin begehren? Wenn sie es weigern, droht ihr ihnen mit Feuer und Schwert. Vivians sprach: Herr König, ich danke euch für die Ehre, die ihr mir erzeigt und ich hoffe euern Auftrag so zu vollbringen, daß ich keine Schande davon habe. Hiemit nahm er Urlaub und ritt vor die Stadt, und als er vor die Stadt kam, hob er seine Hand auf zum Zeichen, daß er eine Unterredung begehre. Da fragte der Pförtner sogleich was er wolle: Vivians antwortete: Laß mich in die Stadt, denn ich bin als Gesandter an die Frau des Landes geschickt. Der Pförtner sprach: Ihr müßt draußen bleiben, denn wir dürfen Niemand einlaßen ohne Erlaubniss der Frau des Landes; aber wartet

ein wenig, ich will anfragen. Der Pförtner gieng in die Kammer, wo Oriande bei Jork und Baldaris saß: da sprach er: Gnädige Frau, ein Bote ist vor dem Thor und begehrt Einlaß: er sagt, er sei mit Botschaft beauftragt von dem König von Spanien. Da sprach Meister Baldaris: Laßt ihn herein, daß wir hören was er zu sagen hat. Während nun der Pförtner Vivians einließ, schlugen sie einen schönen Thron auf mit goldenen Geweben als Umhängen, stellten zwölf Stühle, sehr köstlich verziert, und an jeder Seite des Thrones standen sechs Seßel. Auf den Thron setzte sich Oriande so herrlich gekleidet, daß sie eher eine Göttin schien als eine Sterbliche. Auf die andern Stühle setzten sich die Rathsherrn Meister Baldaris an eine Seite und Meister Jork an die andere.

Wie Malegis den Teufel Ramas betrog und das Roſs Baiard gewann.

Als Malegis an den Eingang der Höhle kam, begegnete ihm der Teufel Ramas und sprach: Bist du es, lieber Bruder Satan? (denn Malegis hatte sich als Teufel verkleidet), der so viel Jahre von König Salomon bezwungen lag? Wie hast du dich los gemacht? Malegis faßte ihn in die Arme und warf ihn auf die Erde. Da sprach Ramas: Ei Bruder Satan, ist das die brüderliche Liebe, die du mir erzeigst, nachdem wir uns so lange nicht gesehen haben? Malegis sprach: Untersteh dich nicht zu mucken oder ich binde dich, wie dein Bruder Satan gebunden ist. Da rief der Teufel Ramas: Bist du Salomon der Verräther? willst du mich auch in

Bande legen? Malegis sprach: Ich bin nicht Salomon, aber ich will dich am Boden halten bis ich das Roſs Baiard gewonnen habe. Da rief Ramas: Vermaledeit sei die Stunde, da du hieher kamst, denn ich höre wohl, daß du Malegis bist. Da befahl ihm Malegis, daß er da liegen bliebe; er aber gieng hinweg. Als Malegis am Eingang der Höhle stand, waren die Schlangen alle in Aufruhr durch die Stimme Ramas, die sie gehört hatten, und sprangen alle giftspeiend gegen Malegis, als begehrten sie seinen Tod. Als Malegis ihr Giftspeien sah, schlug er seine Augen zum Himmel auf und bat Maria, die Mutter Gottes, daß sie ihm beistünde, denn er war in großer Noth, als die Drachen ihn zu vernichten heranfuhren. Malegis zog sein Schwert und stellte sich tapfer zur Wehr, und schlug so mächtig zu, daß er viel Schlangen erschlug; aber es half nicht, denn so viele er auch erschlug, ihre Zahl verminderte sich nicht, worüber er sehr erschrocken war. Er stand so lange und focht, daß ihm der Schweiß von allen Gliedern lief; zuletzt kamen so viel Schlangen wider ihn, daß er keinen Widerstand mehr thun konnte und in Ohnmacht fiel. Als der Schiffer das sah, lief er in sein Boot und stieß vom Lande, und kam binnen kurzer Zeit gen Roscheflor; aber das Lager der Sarazenen lag dort und er konnte nicht wohl ans Land kommen. Als Oriande das Boot und den Schiffer sah, fragte sie, wo sein Meister wäre? Der Schiffer antwortete: Liebe Frau, er ist geblieben, ich sah ihn vor den Schlangen niederfallen. Oriande sprach: Ich weiß gewiß, daß er nicht todt ist, es ist nur eine Ohnmacht, die ihn angewandelt hat. Da rief sie: Wo bist du, Spiet? fahr mit dem Schiffer auf das Eiland und bring

Malegis diesen Trank, ihn aus der Flauheit zu erwecken. Sie befahl auch, ihm zu sagen, sie sei von den Heiden belagert; Meister Jork und Meister Baldaris aber wären gefangen, wenn er ihr nicht zu Hülfe käme, müste sie die Stadt übergeben. Spiet versprach das Alles auszurichten und gieng durch das Lager nach dem Schiffe. Die Heiden sahen ihn wohl laufen mit dem Topf in der Hand, konnten es aber nicht verhindern, denn er lief so schnell wie ein Hirsch. So kam er an das Schiff und stand in kurzer Zeit auf dem Eiland, und gieng an das Thal, und fand seinen Meister in übelm Zustand da sitzen. Er gieng, band ihm seinen Helm ab und gab ihm den Trank zu trinken, den er mitgebracht hatte, und sogleich erholte er sich von der Ohnmacht. Als er ein wenig wieder zu sich kam, fragte Malegis den Spiet, wie er an den Topf käme? Spiet antwortete: Ich habe ihn dem König Antenor abgenommen, der vor Roscheflor liegt und die Stadt belagert. Er will Orianden zur Frau haben oder die Stadt zerstören. Was? rief Malegis, darf der Hund mein Lieb begehren? mag ich von dieser Fahrt zurückkommen, will ich sie so bezahlen, daß sie gereuen soll mich je gesehen zu haben. Aber wie steht es mit Meister Baldaris und Meister Jork? Spiet antwortete: Sie sind beide gefangen, und Oriande bittet euch sie bald zu entsetzen ehe sie dem König die Stadt übergeben muß, denn sie haben keinen Proviant und können sich nicht halten. Als das Malegis hörte, gieng er tiefer in das Thal, darin das Roß Baiard zwischen zweien Bergen stand. Als Malegis das Roß sah, verwunderte er sich sehr. Er kam mit einem großen Knittel und sprach: Baiard, du schlimme Bestie, ich will dich bezwingen, oder die

Kraft muß mir ausgehen. Baiard schlug so fürchterlich hinten aus, daß es Jeden grauen muste, der es sah. Malegis sah sich vor so gut er konnte, und schlug so mit seinem Knittel daß er ihm in Stücke sprang. Da war Malegis beschämt und muste sich zurückziehen. Als das Spiet sah, der oben auf dem Berge lag, rief er mit lauter Stimme: Meister Malegis, erschreckt euch nicht, ich habe hier Knittel genug. O mein getreuer Knecht, rief Malegis, bring mir doch einen Knittel, oder ich muß schändlich die Flucht ergreifen. Da rief Spiet: Meister, ich getraue mir nicht, näher zu kommen; aber ich will euch einen Stock aus der Ferne zuwerfen. Als Malegis das hörte, lachte er, nahm den Stock und gieng zu Baiard. Als das Roß sah, daß Malegis wieder kam, begann es zu schlagen und zu beißen, daß es eher ein Teufel schien als ein Ross. Malegis rief: Verwetterte Bestie, wie schlimm du dich gehabst, ich will dich matt kriegen oder sterben. Hiemit schlug er so heftig auf das Ross, daß es nicht zu bleiben wuste. Als Baiard sah, daß es solche Schläge bekam, schlug es mit solcher Macht hinten aus, daß es Malegis den Helm abschlug und Malegis zu Boden stürzte. Als Malegis sah, daß er den Helm verloren hatte, stand er auf und gieng Baiard wieder tapfer zu Leibe als ein kühner Ritter. Als Baiard dieß sah, kniete es nieder, als begehrte es Gnade. Als das Malegis sah, gieng er hinzu, strich ihm über den Rücken und erzeigte ihm Freundlichkeit, da stand es auf und blieb stehen. Als Spiet sah, daß es überwunden war, kam er vom Berge und brachte einen Zaum, den Malegis hatte machen lassen. Malegis zäumte es, stieg auf und

schlug es mit Sporen: da gieng es sanft wohin er begehrte, als wär es zugeritten.

Wie König Ivorin von Mombrant sich anschickte gegen Eggermont zu fahren.

Der junge Graf von Palerne hatte, seines Vaters Tod zu rächen, sechszehntausend Mann versammelt und zog damit nach Ackers. Als er dahin kam, sprach der König Ivorin: Graf von Palerne, ihr habt euern Vater so schändlich verloren durch den Verräther Vivians, der meine Tochter zur Christin gemacht und in die Christenheit entführt hat: diese Schande zu rächen habe ich vierzigtausend Mann versammelt, so daß sie wohl zittern mögen. Da sprach der junge Graf: Ich will meines Vaters Tod so rächen, daß sie davon sollen zu sagen wißen. Da kam der Chaliph und ermahnte sie, dem Gotte Belsap, der Schutzherr von Ackers war, zu opfern, was sie auch thaten.

Als Malegis Baiard gewonnen hatte, schwamm er mit dem Pferd über das Waßer, das wohl eine Meile breit war. Am Lande wartete er auf Spiet. Als Spiet mit dem Schiffer kam, sprach Malegis: Spiet, mein getreuer Kämmerling, es ist Zeit, daß ich Meister Jork und Baldaris befreie; reit du Baiard nach der Stadt und sag ich käme. Da sprach Spiet: Es ist mir unmöglich das Pferd zu zwingen: beginnt es zu springen, so muß ich fallen, denn meine Beine sind zu kurz es zu befangen. Aber was er auch sagte, es half nicht, er muste Baiard reiten. Als er auf Baiard saß, schüttelte sich das Pferd: da fiel Spiet herab

und sprach: Seht Meister, es schüttelt sich nur einmal, so liege ich schon hier im Sande. Da griff Malegis zu seinem Stock und sprach: Hör Baiard, willst du meine Zucht noch einmal kosten, so sollst du sie fühlen. Baiard neigte sein Haupt zum Zeichen des Friedens. Malegis setzte Spiet auf das Roſs und Spiet ritt nach der Stadt. Oriande lag auf der Mauer und ließ das Thor aufthun. Sie frug Spiet, wo sein Meister wäre? Er antwortete, er sei gegangen Jork und Baldaris aus der Gefängniſs zu befreien, er werde aber wohl bald wieder zu Hause sein. Oriande freute sich sehr hierüber und das gemeine Volk lief zusammen das große schreckliche Pferd zu sehen. Als Spiet in der Stadt war, hatte sich Malegis verkleidet als ein armer Krüppel von hundert Jahren, mit langem Bart an Krücken hinkend. So kam er in das Lager der Sarazenen auf einem Bein bis vor König Antenors Zelt und sprach seufzend zu ihm: Herr König, euer Gott Machmet, dessen Bote ich bin, hat mich an euch gesendet, denn er ist sehr wider euch erzürnt. Als der König und Vivians dieß hörten, verwunderten sie sich sehr. Malegis sprach: Ich sag euch nochmals, daß ihr vergehen sollt und all dieß Volk vor der Stadt seinen Tod finden, wenn ihr nicht alsbald hinwegzieht, denn Machmet hat diese Stadt auserkoren und all das Volk darin. Als Vivians das hörte, sprach er: Herr König, es ist sicher Schelmerei, denn Alles was in der Stadt ist geht mit Zauber um. Der König sprach zu Vivians: Junker, ihr habt recht, und was mir auch Machmet entbieten mag, so will ich nicht hinweg ziehen eh ich meinen Willen hab. Da sprach Vivians: So will ichs auch nicht thun eh mir mein Schade vergütet

ist. Es ist zu wißen, daß Vivians einst vor der Stadt zwei Falken fliegen ließ: da entflog ihm einer in die Stadt, welches ihn sehr verdroß. Als Malegis sah, daß sie auf seine Worte nicht hörten, las er eine Beschwörung, daß sie alle auf einmal stehen blieben mit offenem Munde und starrenden Augen. Während sie so standen, gieng Malegis in das Zelt, wo Meister Baldaris und Jork gebunden saßen. Er machte sie los und sprach: Ihr kunstreichen Meister, laßt ihr euch beide so binden und fangen! Solltet ihr nicht einen Spruch lesen und euch aus den Banden eurer Feinde helfen? Meister Baldaris sprach, sie hätten keine Kunst gewust sich zu helfen. Da fragte Meister Jork: Warum habt ihr euch so verwandelt? Malegis sprach: Um die Heiden damit zu erschrecken, daß sie die Belagerung aufheben; aber sie wollen mir nicht glauben: darum habe ich sie so bezaubert, daß sich Keiner mehr rühren kann. Machen wir uns schleunigst fort, es wird uns Niemand hindern. Also giengen diese drei Meister nach Roscheflor, wo sie freundlich empfangen wurden von Orianden und den Bürgern. Als die Meister in die Stadt kamen, gieng Vivians zu dem König Antenor, der aussah, als wär er schon von dieser Welt verschieden. Da muste er lachen und denken: Was soll das bedeuten? Was steht dieß Volk da? Wenn jetzt unsere Feinde ausfielen, möchten sie uns ermorden ohne Gegenwehr. Er zupfte den König und sprach: Herr König, was Teufel seid ihr taub, hört ihr nicht? Eure Gefangenen sind euch entführt. Was Vivians auch rief, der König blieb gaffend da stehen wie ein dummer Tropf. Endlich zog und zerrte ihn Vivians so lange, daß er zu sich kam wie Einer, der aus dem Schlaf erwacht, und

sprach: Wo ist Machmets Bote? Ich will gerne abziehen, denn will uns Machmet noch mehr Plagen zusenden, müßen wir hier alle bleiben. Als das Vivians hörte, lachte er über des Königs Rede, und sprach: Herr König, seid ihr so alt geworden und laßt euch noch betrügen? Er war ein Zauberer und hat eure Gefangenen beide fortgeführt. Da ward der König so zornig, daß er seine Kleider zerriß, und sich selbst und seine Götter verfluchte. Als der König sah, daß sein Volk noch so stehen blieb, ward er sehr betrübt und sprach zu Vivians: Geh vor die Stadt und fordere den Zauberer zum Kampf heraus, und wenn er dich besiegt, so will ich mit meinem Volk abziehen; wird Er aber besiegt, so soll er mir die Stadt laßen und Oriande mein Weib werden. Als Vivians von dem König hinweg und nach der Stadt gieng, sprach er bei sich selbst: Ach ich armer Unglücklicher, daß ich so kriegen muß gegen das Christenvolk! Wie soll ich es vor Gott verantworten? In solchen Gedanken war er vor das Stadtthor gekommen, wo Malegis auf der Mauer lag mit Orianden. Malegis fragte ihn, was er wollte. Vivians antwortete: Der König von Spanien fordert den Zauberer, der seine Gefangenen diebisch entwandt hat, durch mich Mann gegen Mann zum Kampf unter der Bedingung: wenn ich oder der König besiegt werde, so soll der König mit all seinem Volk abziehen; wenn aber der König gewinnt, so soll sich ihm die Stadt und Oriande ergeben. Da sprach Malegis: Ich bin der Mann, der die Gefangenen befreit hat, und da ihr Kampf begehrt, so nehme ich den Handschuh in Empfang und verspreche, mich euch morgen am Tag zum Kampf zu stellen. Als Vivians das hörte, daß er

den Kampf bestehen sollte, sprach er zu Malegis: da ihr den Kampf übernehmt, so begehre ich, daß ihr alle Zauberei unterwegs laßt. Als das Malegis hörte lachte er laut und antwortete ihm: Sorge du für nichts, denn wenn ich meine Kunst zeigen wollte, sollte ich euch wohl allzumal versenken können. Vivians sprach: So kommt denn morgen, ich werde euch hier erwarten. Hiermit ritt er nach dem Lager, und erzählte dem König Antenor, daß er den Kampf übernommen hätte.

Wie König Ivorin vor Eggermont kam.

Als nun der König Ivorin und der junge Graf von Palerne zu Ackers versammelt waren, setzten sie sich zu Schiffe und fuhren in die Christenheit, sengten und brannten und erschlugen Alles was sie fanden bis sie vor Eggermont kamen, wo sie ihre Zelte und Pavillone aufschlugen. Die Innern fielen öfters aus und schlugen dem König viel Volks todt; desgleichen that auch der König. Ach wie betrübt war die edle Frau Druwane, als sie all das Volk vor der Stadt liegen sah und keinen Beistand wuste, worauf sie sich verlaßen konnte, denn sie hatte vernommen, daß Buovo ihr Gemahl gefangen war von Kaiser Karl zu Montcler. Und in nicht geringerer Angst war auch Beaflör, denn sie sah ihren Vater vor der Stadt liegen mit so vielem Volk, die Alle der ihrigen Tod begehrten. Da seufzte sie oftmals und sprach: Ach lieber Vivians, wo bist du? Wo magst du bleiben? Wärst du nur hier, du würdest uns erlösen u. s. w.

Als es Tag ward, und der Wächter in sein Horn geblasen hatte, stand Vivians auf und bereitete sich zum Kampf

gegen Malegis. Als er bereit war und wohl gewappnet, gieng er in Antenors Zelt, der sich auch schon gekleidet hatte und willens war selbst den Kampf zu bestehen. Vivians sprach zu dem König: Herr König von Spanien, dem ich diene, ich will mit euern Gnaden zu dem Kampfplatz. Als der König sah, daß Vivians bereit war, dem Kampf ihm zu Ehren zu bestehen, sprach er: O Vivians von Mombrant, König Mombrants Sohn, wie will ich euch die Gutthat und Freundschaft vergelten, die ihr mir bewiesen habt und noch beweist, daß ihr euer Leben für mich einsetzen wollt. Aber ich hab andere Gedanken: ich will den Kampf selbst bestehen; aber bleibt ihr in der Nähe: wenn ich falle, so übergebe ich euch hier die Krone vor all meinen Herren als gewaltigem König von Spanien. Ihr Herren, was sagt ihr dazu? seid ihr nicht bereit Vivians zu huldigen als euerm gewaltigen König? Die Herren antworteten und sprachen, daß sie Niemand anders begehrten zum Herren als Vivians, und sagten ihm im Voraus Gehorsam zu. Als Vivians dieß hörte von dem König und all den Herren, bedankte er sich sehr und sprach: Edler Herr König, was sprecht ihr? Ihr beschämt mich: wie sollt ich die Krone tragen können? Aber den Kampf anlangend, den ich übernommen habe, so laßt es euch belieben, Herr, daß ich ihn für euch bestehe. Es wär eine ewige Schande, wenn Ihr ihn kämpftet; man würde mir nachsagen, ich wär zu feige, da ich ihn selbst übernommen habe. Kann ich den Kampf nicht selbst bestehen, so will ich nie wieder Waffen tragen, und mich da verkriechen, wo mich kein Menschenauge mehr zu sehen bekommt. Als das der König hörte, gieng er mit den Herren ins Zelt und

sprach: Ihr Herren, ihr habt die Rede Vivians gehört: was sagt ihr dazu? Soll ich ihn den Kampf fechten laßen oder nicht? Die Herren sprachen alle, er sollte Vivians kämpfen laßen. Da gieng der König Antenor zu Vivians und übergab ihm seine Macht und setzte ihn ein an seine Stelle. Da nahm Vivians Urlaub und ritt nach dem Kampfplatz.

Unterdes hatte sich auch Malegis bereit gemacht zum Kampfe, und als er hörte, daß sein Widersacher im Kreiß erschienen sei, gieng er zu Orianden und sprach: Oriande, mein auserwähltes Lieb, es ist Zeit, daß ich den Kampf kämpfe: mache dich bereit zu sehen wie es ergehen soll. Als das Oriande hörte, verzagte sie und sprach: O lieber Malegis, ich meinte nun in Freuden mit dir zu leben; und nun wird es erst recht schlimm. Malegis sprach: Hab ich das Ross Baiard gewonnen, so will ich wohl den ungläubigen Hund besiegen. Damit ritt er nach dem Kreiß.

Wie Vivians kämpfte wider seinen Bruder.

Vivians, der zuerst im Felde war, verlangte sehr, wo sein Kämpe bliebe. Indem er also dachte, kam Malegis geritten. Da sprach Vivians zu Malegis: Ich glaubte gewiss, ihr würdet dahinter bleiben, weil ihr so lange zögertet. Da sprach Malegis: O ihr Unseliger, es wär für euch glücklich gewesen, wenn ich dahinter geblieben wäre: so müstet ihr nicht von meiner Hand sterben. Vivians sprach: Wir sind nicht hieher gekommen um zu zanken sondern zu kämpfen: also laßt uns beginnen weshalb wir hier sind. Also schieden die Herren von einander und jeder ritt nach einem Ende des Kreises. Oriande, die in Malegis Zelt war, hatte da ein

Banket bereitet von allerlei Specereien und köstlichen Kräutern und dem besten Wein, den sie bekommen mochte, wovon Malegis ein wenig trank um sich das Herz zu stärken. Jetzt bliesen die Herolde die Trompeten, zum Zeichen, daß Jedweder das Beste thun sollte. König Antenor von Spanien gab Vivians selbst die Lanze in die Hand, zum Zeichen, daß er den Kampf an seiner Statt bestünde. Desgleich gab Meister Baldaris dem Malegis die Lanze in die Hand; die Herolde bliesen noch einmal und hiemit stieß Jedweder sein Roß mit den Sporen und ritt wider den Andern mit solcher Heftigkeit, daß sie Beide zu Boden stürzten, Mann und Roß. Beide Kämpfer waren von dem Schaft so stark getroffen, daß sie für todt am Boden lagen; man muste sie aus den Schranken schleppen. Ach wie großen Kummer empfand Oriande, als sie ihr Lieb an der Erde liegen sah! Sie lief zu Malegis, entband ihm den Helm, öffnete ihm den Mund, und legte ihm ein kräftiges Kraut hinein, daß er zu seufzen und Athem zu holen begann. Als König Antenor sah, daß Oriande selbst ihrem Kämpen zu Hülfe kam, gieng er auch zu Vivians und band ihm den Helm herab. Sobald er Luft bekam, schoß er empor als wäre er aus dem Schlaf erwacht und sah Malegis am Boden liegen. Er dankte dem König sehr für den Beistand, den er ihm geleistet hatte. Inzwischen war auch Malegis wieder aufgestanden, der Orianden großen Dank sagte. Da erschien der Engel Gottes wieder und sprach: Vivians, sieh hier deinen Bruder Malegis, nach dessen Tod du so sehr getrachtet hast. Als Malegis dieß hörte, schloß er ihn in seine Arme, küßte ihn und sprach: O mein auserwählter Bruder, nach dem mich so sehr ver-

langt hat, sollte ich euch nun tödten? Habt ihr gleich nach meinem Tod verlangt, so habe ich desgleichen euch nach dem Leben gestanden, darum soll es euch verziehen sein. Malegis und Vivians giengen Hand in Hand nach dem Zelt, worin Oriande war, und Malegis sprach: Lieb, begrüße doch meinen lieben Bruder, den ich heute zuerst sehe. Als das Oriande hörte, flog sie ihm an den Hals, küsste ihn freundlich und sprach: Sei willkommen, meines Liebsten Bruder, den ich so sehr begehrt habe zu sehen. Beschämt dankte ihr Vivians. Da fragte ihn Malegis, ob er allzeit bei dem König von Spanien gewesen wäre? Vivians antwortete: Ich diente früher dem König von Mombrant, der mich für seinen Sohn hielt. Aber auf eine Zeit kam der Sultan von Persien mit großem Heer und einem Riesen geritten u. s. w. Er erzählte noch, wie er den Riesen erschlagen habe und wie er zu dem Grafen von Palerne geschickt worden, und all seine Abenteuer, worüber sich Malegis sehr verwunderte.

Wie Malegis und Vivians ihr Heer bereit stellten gegen König Karl von Frankreich zu kämpfen.

Als der König von Spanien hörte, daß Vivians in Malegis seinen Bruder gefunden hatte, ritt er selbst in die Schranken und ließ Malegis zum Kampf entbieten. Malegis ritt hinaus und stach den König ab, daß er hinter dem Rosse lag. Das geschah ihm noch zum andernmale, beim drittenmal aber stand der König nicht wieder auf und ward aus den Schranken getragen zu seinem Volk, das alsbald die Belagerung aufhob und heim zog. Vivians blieb bei Malegis

und begleitete ihn zu seinem Oheim, dem Grafen von Montcler, der nach ihm gesandt hatte. Als Malegis mit Vivians und dem Ross Baiard zu Montcler kam, wurden sie von dem Grafen sehr wohl empfangen, der ihnen klagte, wie ihn der König Karl belagere, weil Meister Jork seinem Bruder und Meister Malegis Beistand geleistet habe: das will er an mir rächen. Er hat mir viel Volk erschlagen und euern Vater, meinen Bruder, hält er gefangen. Malegis sprach: Ohm, seid zufrieden, wir wollen die Verräther so strafen, daß er froh sein soll, ihn wieder frei zu geben; desgleichen versprach Vivians, er wolle ihn nicht verlaßen oder des Todes sein. Der Graf von Montcler freute sich und sprach zu ihnen: Liebe Neffen, morgen ist der Tag, wo wir König Karl bestehen sollen: wie sollen wir nun unsere Schlacht ordnen? Malegis sprach: Wenn es euch beliebt, so will ich die Schlacht ordnen, daß ihr Ehre davon haben sollt. Der Graf sprach: Malegis, lieber Neffe, was ihr darin thut, damit bin ich zufrieden, denn ich weiß, daß ihr klug genug dazu seid. Malegis sprach: Wir wollen unser Heer theilen in drei Haufen, den ersten will ich anführen, den andern soll mein Bruder Vivians befehligen, den dritten sollt ihr, Oheim, selbst in die Schlacht führen. Dieser Rath gefiel ihnen Allen wohl, und ein Jeder machte seinen Harnisch bereit und schickte sich zur Schlacht. Als sie zum Streit gerüstet waren, wurden die Pforten geöffnet und Malegis ritt voran als Heerführer auf dem Ross Baiard, welches knirschend und wiehernd einher gieng, als säße der Teufel darin. Als sie aus der Pforte ritten, sah sie Kaiser Karl und verwunderte sich, wie sie so stolz wären, daß sie mit einer kleinen Schar gegen ein so

großes Heer zu ziehen wagtrn. Roland sprach: Herr König, seht, was sie für ein Ross mit sich führen: es scheint eher ein Teufel als ein Ross. Der König sprach: Ich hab in meinem Leben manch schönes Pferd gesehen; aber von solch einem Pferd hörte ich nie einen Menschen sprechen. Also sprachen die Herren alle. König Karls Heer war in Bewegung, ein Jeder sprang zu Pferd und stellte sich unter seine Fahne. So zogen die beiden Heere wider einander, und als sie zusammen trafen, war es als sollte die ganze Welt vergehen. Wie traurig war es auf beiden Seiten die zu sehen, die den gefällten Lanzen entgegen reiten musten: wie Mancher muste aus seinem Sattel taumeln, der eine todt, der andere durchbohrt. Und wie großen Mord vollbrachte Baiard in der Schlacht, Karls Heer durchbrechend und zu Boden tretend, daß Alles weichen muste wohin das Ross kam, so grimmig schlug es und biß um sich, daß es mehr Menschen zu Fall brachte als Malegis selbst. Vivians durchritt das Heer mit dem Schwert in der Hand und schlug Manchen darnieder. Der Bischof Turpin und andere Herren waren nicht wohl zufrieden, als sie ihr Volk erschlagen sahen sonder Gegenwehr und ohne Grund, denn sie wusten kaum wie dieser Krieg entstanden sei. Als Kaiser Karl den großen Verlust sah, den er erlitt, versammelte er sein Volk aufs Neue und kam mit Roland geritten: sie meinten Malegis von Baiard zu werfen und das Ross zu gewinnen; aber das war nicht so leicht zu thun, denn das Ross biß und schlug so erschrecklich um sich, daß Karl froh war, sich mit seinem Volk in die Zelte zu ziehen. Malegis, Vivians und ihr Ohm mit dem gemeinen Volk zogen in die Stadt,

wo sie fröhlich empfangen wurden. Als Karl so schmählich aus dem Feld gewichen war, sprach er sehr missmuthig: Weh mir der großen Schmach, die mir geschehen ist: alle Könige, Herzogen, Fürsten und Herren pflegen mir unterthan zu sein und nun bin ich verjagt zu meinen Zelten, und mein Volk ist erschlagen, obgleich ich drei wider Einen hatte: wie große Schande das mir ist! Roland, Bischof Turpin und andere Herren sprachen: Herr König uns verwundert, daß ihr in den Kampf zieht, da ihr im Unrecht seid. Ihr seht wie euer Volk erschlagen am Boden liegt, und hätten sie gewollt, wir möchten noch größern Schaden erworben haben. Da sprach König Karl: Das hat Niemand gethan als das Ross, das meine Leute mehr scheuten als all das Volk das dabei war. Mich wundert aber, wem das Ross gehört. Da sprach Roland: Es war Malegis, der darauf saß, und das Pferd ist nichts anders als eine Strafe Gottes. Es war gut, Herr, daß diese Brüder euch zwischen nahmen, denn ihr thut ihnen groß Unrecht: ihr habt ihren Vater gefangen ohne Recht und Urtheil. Als das der König hörte, ward er sehr ärgerlich und sprach: Mich dünkt, Roland, ihr fürchtet erschlagen zu werden: darum lauft weg. Roland ward sehr zornig und sprach: Nie wieder will ich mit euch wider dieß Geschlecht streiten. Hiemit gieng er in sein Zelt.

Als die Schlacht geschlagen war, schickte Bischof Turpin Malegis einen Boten, er sollte seine Künste gebrauchen und seinen Vater erlösen, denn der König wolle ihn tödten laßen. Als Malegis das hörte, nahm er Urlaub von seinem Ohm, dem Grafen von Montcler, und Vivians seinem Bruder, und gieng allein aus der Stadt, und verwandelte sich durch seine

Künste in einen Einsiedler und gieng so in Karls Heer, wo des Kaisers Zelt stand. Der Kaiser wollte Buovo tödten laßen; aber die Herrn wollten es nicht zulaßen. Während es also im Zweifel stand, kam Malegis und sprach zu dem König: Der Herr, der Alles erschaffen und gebildet hat bewahre euch, edler Herr Kaiser. Es geliebe euch zu wißen, daß ich von Gott gesandt bin euch zu warnen vor der Gefahr, in die ihr zu gerathen im Begriffe steht. Verstockt ihr euch in eurer Bosheit, so seid ihr des Todes. Als das Karl hörte, sprach er: O lieber Bote, was will dein Herr, das ich thue? Malegis sprach: Der Herr zürnt euch, daß ihr wider Christen in den Krieg zieht, in dem so Mancher sterben muß ohne Schuld: darum befiehlt euch Gott, daß ihr aufbrecht von hier und Buovo von Eggermont frei gebt, sonst will es Gott an euch rächen. Im andern Fall wird er das Geschlecht von Eggermont euch unterthänig machen. Seht also zu, daß ihr den Herrn nicht erzürnt. Turpin der Bischof und die andern Herren, die wohl wusten, daß es Malegis Künste waren, fielen auf ihre Kniee und sprachen: Herr König, wollt ihr Gott erzürnen? Ihr seht den Eremiten als Gottes Boten vor euch stehen! Hättet ihr Buovo tödten laßen, dann hättet ihr keine freie Wahl mehr. Seid Gott gehorsam und thut was er gebieten läßt. Als der König das hörte, war er sehr verwundert und stand eine Weile sprachlos. Da sprach Malegis: Herr König, ich sag es euch noch einmal in Gottes Auftrag, laßt Buovo frei oder Gott wird es an euch rächen. Da sprach König Karl: O heiliger Eremit, mein Herz ist wohl geneigt aufzubrechen und Frieden zu machen; aber ich fürchte betrogen zu sein, denn da ist der Zauberer Malegis,

der hat mich zwei oder dreimal hintergangen: darum fürchte ich auch hier Betrug. Da antwortete Malegis sehr sanft und sprach: Herr König, fürchtet ihr, daß ich euch betrüge, so will ich von euch scheiden. Da wandte sich Malegis um, als wollte er fortgehen und sprach: Lebt wohl, Herr Kaiser, wenn euch die Strafe trifft, so denkt daran, daß ich euch gewarnt habe. Als Karl sah, daß der Eremit gehen wollte, ergriff er den Saum seines Mantels und sprach: O heiliger Freund Gottes, bleibt hier, ich will des Herrn Gebot wohl vollbringen. Er gebot Gardepiet nach Paris zu reiten und Befehl zu bringen, daß Buovo von Eggermont freigelaßen würde. Gardepiet rief aber mit lauter Stimme: Herr Kaiser, wie laßt ihr euch also betrügen! Seht ihr nicht, daß der Eremit Malegis ist, der seinen Vater gern aus dem Gefängniß hätte. Als Malegis das hörte, nahm er die Krücke woran er gieng und schlug Gardepiet auf den Kopf, daß er todt zu Boden fiel. Da ward Malegis gefangen von dem Verräther Wolfsart, der Gardepiets Neffe war.

Wie König Karl Malegis enthaupten laßen wollte.

Als Malegis also gefangen war, sprach König Karl zu ihm: Du bübischer Zauberer, der mich so frech betrogen hat, wie durftest du solche Dinge nur zu thun gedenken? Weist du nicht, daß Gott dich strafen kann, daß du ihn belügst mit groben Lügen? Um deine Zauberei soll es bald gethan sein. Er rief seine Herren herbei und begehrte, daß sie Recht sprächen über Malegis. Die Herren schwiegen still und sprachen nicht ein Wort. Da fragte König Karl den Bischof

Turpin, ob er Malegis richten laßen sollte. Da antwortete Turpin und sprach: Herr König, wie mögt ihr uns die Schande thun, daß wir Jemand richten sollen, dem wir selbst gerathen haben? Meint Ihr, wir sollten euch die Kleinigkeit zu Gefallen thun? Mit Nichten! Also stimmten auch die andern Herren und sprachen: Wenn ihr Malegis oder seinen Vater tödtet, so wollen wir zeigen was in uns ist: darum seht euch vor was ihr thut! Als der König dieß hörte, ward er sehr ärgerlich und schwor, er wolle Malegis und seinen Vater tödten laßen. Da sprach Malegis: Herr König und Kaiser, vermeßt euch nicht zu sehr, denn wer kann wißen wie das noch ergehen soll. Da sprach Karl: Das soll man kürzlich wohl sehen. Da rief er Roland herbei und sprach: Neffe Roland, nimm du das Schwert und richte Malegis, ich will es dir höchlich danken. Roland antwortete: Herr König, ich habe mich euch dazu nicht verpflichtet, Richter zu sein: ich will damit nichts zu schaffen haben. Als nun König Karl sah, daß seine Herren ihm dieß versagten, ward er sehr ärgerlich und rief den Verräther Wolfsart und sprach: Steck dem Zauberer einen Ball in den Mund, damit er uns nicht bezaubert, und nimm ein Schwert und schlag ihm den Hals ab. Wolfsart nahm einen Ball und steckte ihn mit großer Kraft Malegis in den Mund. Als Malegis den Ball in seinem Munde hatte, konnte er keine Beschwörung mehr lesen. Als das Bischof Turpin und die andern sahen, sprachen sie untereinander: Ihr edeln Herren, was sollen wir thun? Malegis wird nun sterben müßen, da er nicht sprechen kann. Da sprach Bischof Turpin: Laßt uns vor den König gehen und bitten ihn bei dem bittern Leiden unseres Herren, daß Malegis doch

eine Beichte sprechen dürfe ehe er stirbt. Also giengen sie vor den König. Der Verräther Wolfsart hatte Malegis die Augen verbunden und gedachte ihm den Hals abzuschlagen; aber Bischof Turpin hielt das Schwert dagegen und fiel auf seine Kniee und so thaten auch die andern Herrn und sprachen: Edler Herr König, ihr habt stäts das Schwert der Gerechtigkeit werth gehalten und wollt nun dawider thun. Als der König dieß hörte, verzagte sein zornig Gemüth ein wenig: Herr Bischof, sprach er, woran erkennt ihr, daß ich das Schwert der Gerechtigkeit nicht ehre? Turpin antwortete dem König sehr sanft: Herr König, ihr liebt die Gerechtigkeit, wenn ihr Malegis tödten laßt seiner Zaubereien wegen, denn es sind verbotene Künste; aber in einem Stück thut ihr das Gegentheil. Hat er gleich den leiblichen Tod verdient, so dürft ihr doch seine Seele nicht richten, die Euch nicht gehört, sondern Gott dem Herrn. Der König sprach: Wie versteht ihr dieß? Turpin antwortete: Herr König, denkt selber nach: ein Mensch der ohne Beichte stirbt, muß er nicht ewig verdammt werden? Je nachdem er gelebt hat, sprach der König. Offenbar sprach Turpin, wollt ihr Leib und Seele zugleich hinrichten, wenn ihr ihn sterben laßen wollt ohne Beichte und Reue. Ihr habt ihm einen Ball in den Mund stecken laßen, das ist nicht die That eines rechtfertigen Richters, es ist die That eines Tyrannen. Desgleichen sprachen auch die andern Herren. Der König stimmte sein zornig Gemüth etwas herab und befahl, daß man ihm den Ball aus dem Mund nähme, und ihn Beichte hörte. Als man ihm den Ball aus dem Munde genommen hatte, fiel er auf die Kniee und dankte den Herren, die für ihn gebeten hatten. Dann begann er eine Beschwörung

zu lesen und sogleich kamen drei bis vier Teufel und sprachen: Meister, was begehrt ihr? Da sprach Malegis: Ich befehle euch, König Karl an den Mast seines Zeltes zu binden mit all den Verräthern, daß sie kein Glied rühren können. Die Teufel nahmen König Karl und banden ihn an den Mast seines Zeltes, woran er große Pein litt. Der König rief mit lauter Stimme: Du Zauberer, für die Schmach, die du mir thust gelobe ich dir wieder Schmach zu thun und deinen Vater binnen dreien Tagen hängen zu laßen. Als König Karl so gebunden war, sprach Malegis zu dem Feind: Greif mir den Verräther Wolfsart: er muß leiden was ich sollte gelitten haben. Als sich Wolfsart in solcher Gefahr sah, bat er Malegis sehr um Gnade und sagte, er hätte es aus Furcht gethan, weil der König so erzürnt gewesen. Als Malegis das hörte, sprach er: Ha Verräther, solche Ausflüchte sollen dir nicht helfen: damit nahm er ein Schwert und schlug ihm den Hals ab. Als Kaiser Karl, der noch gebunden stand, dieß sah, rief er mit lauter Stimme: Vermaledeit seist du, daß du mir das thust, ich schwöre, daß ich es noch an dir räche. Da sprach Malegis: Herr König, ich gelobe euch, daß ihr meinen Vater sollt freilaßen müßen binnen dreien Tagen. Da beschwor er die Teufel, daß sie König Karl und Roland in die Kammer des Grafen Montcler brächten, welches sogleich geschah.

Wie Malegis von dem Grafen von Montcler seinem Ohm empfangen ward.

Als Malegis in die Stadt kam, begegnete ihm der Graf Montcler und Vivians sein Bruder, die ihn fröhlich

empfiengen und sprachen: Wir waren in großen Sorgen, da ihr so lange wegbliebt, die Verräther hätten dich unter sich gebracht. Malegis sprach: Ich war dem Tode nahe genug, denn ich kniete mit verbundenen Augen und ein Ball war mir in den Mund gesteckt, daß ich nicht sprechen konnte, und wäre Bischof Turpin und die andern Herren nicht gewesen, hätte ich ohne Zweifel sterben müßen; aber die baten für mich, daß ich meine Beichte sprechen durfte: da las ich eine Beschwörung und befreite mich und ließ den König und Roland hieher bringen. Nun hoffe ich, daß wir Frieden bekommen. Da giengen sie in die Kammer zu dem König und fragten ihn, ob er Frieden machen wollte oder Krieg haben: „Wollt ihr meinen Vater frei machen, Neffe Roland, so seid ihr ledig." Der König schwieg still. Da sprach Malegis: Herr König, ihr konntet wohl sprechen, als ihr mich tödten wolltet. Nun sprecht, ob ihr meinen Vater frei geben wollt? Wollt ihr nicht, so hole ich ihn, euch zum Trotz. Da sprach der König: Wär ich in Paris, so ließe ich euern Vater hängen, und nimmermehr kriegt ihr Frieden. Da sprach Malegis: Nehmt nicht übel, ich erlöse meinen Vater. Da bereiteten sich Vivians und Malegis nach Paris zu ziehen.

Wie Herzog Buovo von Eggermont befreit wurde.

Als Bischof Turpin, Olivier, Ogier und die andern Herrn sahen, daß König Karl gefangen war mit seinem Neffen, dem starken Roland, waren sie sehr beschämt und sprachen: Ihr Herren, was sollen wir thun? Wir sehen, daß der Kaiser gefangen ist durch Malegis Zauberei: bleiben

wir hier liegen, so kann er uns auch holen und dann müßen wir mit Schanden zu seinen Geboten stehen. Da sprach Bischof Turpin: Ihr edeln Herren, thut ihr nach meinem Rathe, ziehen wir uns zurück und geben Jedermann Urlaub nach Hause zu gehen, denn wir richten hier nichts aus. So lange König Karl uns sieht mit all unserm Volk, wird er sich nicht zum Frieden schicken wollen; wenn wir aber auseinander gehen, muß er sich wohl fügen. Mit diesem Rath kamen die Herrn überein. Da ward sogleich eine Trompete geblasen, und ausgerufen, daß sich ein Jeder bereit machen solle, abzuziehen, welches auch sogleich geschah. Als der Graf von Montcler und die Herren in der Stadt vernahmen, daß sie abzogen, waren sie sehr froh und dankten Gott. Karl hörte den Lärm in der Kammer und fragte den Grafen was zu thun sei. Der Graf sprach: Herr König, es ist euer Volk, das abzieht und die Belagerung aufgiebt. Als das Karl hörte, ward er zornig und sprach zu seinem Neffen Roland: Lieber Neffe, wie kleine Ehre thut mir der Bischof Turpin, daß er die Belagerung aufhebt. Roland sprach: Herr Kaiser, es ist eure Schuld, daß wir hier gefangen sind. Ihr habt diese Stadt belagert wider Recht; ihr haltet ihren Vater gefangen und wollt ihn tödten: es ist kein Unrecht, daß sie sich dawider sperren. Da ward König Karl sehr bös auf Roland schwieg diesen Tag stille.

Als Malegis und Vivians sich verkleidet hatten als Pilger, giengen sie nach Paris. Unterwegs sprach Malegis: Wenn wir in den Saal kommen, wo die Pilger eßen, so lacht über Alles was ich sage. Wißt, daß in Karls Hof eine Tafel gedeckt steht mit köstlicher Speise und jeder Pilgrim

mag da eßen. Malegis gieng mit seinem Bruder an die Tafel sitzen und über dem Eßen lachte Vivians über jedes Wort, das Malegis sprach. Als die Königin das sah, fragte sie, warum die Pilger also lachten. Malegis sprach: Es ist ihm auferlegt von dem Pabst zur Strafe, daß er seine Mutter entehrt hat. Die Königin verwunderte sich sehr über seine Rede und ließ den Pilgrimen Eßen und Trinken genug vorsetzen. Unterdessen kam ein Bote dahin, der mit lauter Stimme rief: Alles verloren, alles verloren! denn Karl unser König ist gefangen mit Roland: das hat Malegis der Zauberer gethan. Er ist auch jetzt unterwegs hieher um seinen Vater aus der Gefangenschaft zu befreien: darum hütet euch wohl vor dem Verräther. Als Malegis dieß hörte, stand er auf und schlug den Boten todt und sprach: Da liege! Du wirst keinen Edelmann mehr zum Verräther machen, der keinen Verrath an dir begangen hat. Als die Kaiserin das hörte, ward sie sehr zornig und rief mit lauter Stimme: Frecher Pilgrim, du bist der Zauberer Malegis und willst mich hier betrügen. Da sprach Malegis: Ich bin es und dieß ist mein Bruder Vivians, wir kommen unsern Vater wegzuholen euch zum Trotz! Hiermit giengen sie in eine Kammer nach der andern und Malegis ließ mit seiner Kunst die Schlößer aufspringen. Als die Kaiserin ihre Worte recht verstanden hatte, fieng sie an zu schreien und rief: Ich unseliges Weib, was soll ich beginnen! Karl mein Gemahl ist gefangen von diesem Zauberer. Diese Worte hörte der Verräther Ganelon mit noch einem Andern. Sie fragten, was das wäre. Die Kaiserin sprach: Karl mein Gemahl ist gefangen mit Roland von dem Zauberer Malegis: der ist

nun hier an den Hof gekommen und will seinen Vater befreien, wem es lieb oder leid sei. Gebt mir Rath was ich thun soll. Da sprach Ganelon: Gnädige Frau, laßt ihren Vater hier in die Kammer kommen und laßt ihm das Haupt abschlagen eh ihn Malegis findet. Da wurden sogleich vier Knechte gesandt, Buovo von Eggermont aus dem Gefängniß zu holen. Als er nun herauskam, dankte er Gott, daß er sterben sollte. Als die Kaiserin ihn sah, rief sie: Graubart, ich mag wohl die Stunde verfluchen, da ihr zur Welt kamt, denn von euch und euern Kindern ist mir viel Schmach geschehen. Sie haben meinen Gemahl gefangen mit meinem Neffen Roland und nun kommen sie her an den Hof und meinen euch zu holen wider meinen Willen: darum macht euch bereit zu sterben. Als Buovo hörte, daß er sterben sollte, freute er sich; aber verwundert war er über das, was er von seinen Kindern hörte. Geehrte Frau Kaiserin, sprach er, wie kommt es, daß ihr mir von zwei Kindern sprecht? Ich sah sie nie, sie wurden mir heimlich gestohlen. Die Kaiserin erzürnte sich noch mehr und rief: Schweigt, Bube, eure Kinder thun mir viel zum Hohn: darum bereitet euch zu sterben. Zugleich ließ sie einen Priester kommen, ihn Beichte zu hören. Unterdes waren Malegis und Vivians durch alle Gefängnißkammern gelaufen bis sie an eine kamen, wo ein Dieb saß, der Kaiser Karls Pferde gestohlen hatte. Sie fragten ihn, ob er nicht wüste, wo Buovo von Eggermont säße: sie wollten ihn freilaßen, wenn er es sagte. Da sprach der Dieb: Die Kaiserin ließ ihn holen um ihn tödten zu laßen. Als das Malegis hörte, erschrak er sehr, ließ den Dieb frei und kam in die Kammer, wo er seinen

Vater schon bereit stehen sah, enthauptet zu werden. Sogleich las Malegis seine Beschwörung, worauf Alles in Schlaf fiel. Da giengen sie zu ihrem Vater, banden ihn los und grüßten ihn freundlich. Als Herzog Buovo dieß sah, sprach er: O meine lieben Kinder, wie soll ich euch danken, daß ihr mir aus dieser Noth helft? Malegis sprach: Lieber Vater, wir thun nur unsere Schuldigkeit. Der Vater fragte: Wie kommts, daß dieß Volk so steht und schläft als ob es lebendig todt wäre? Vivians sprach: Lieber Vater, das sind meines Bruders Künste. Malegis las noch eine Beschwörung, worauf sie alle einen Tag und eine Nacht tanzen musten. Darauf giengen sie mit ihrem Vater nach Montcler.

Da die Kaiserin immer tanzen muste, so verwunderte sich Pinabel, daß Ganelon und die Kaiserin nicht herauskamen, und gieng in die Kammer, wo er sie tanzen sah, daß ihnen der Schweiß an allen Gliedern herablief. Da rief er: Schämt ihr euch nicht ins Teufels Namen, daß ihr hier immer tanzt, da der Kaiser gefangen ist, worüber ihr billig traurig wäret. Da wollte er Ganelon das Schwert aus der Hand nehmen; aber er hatte die Macht nicht. Er dachte, das sind Malegis Künste und setzte sich hin, das Ende abzuwarten. Als der Abend kam, fielen sie alle müde zur Erde. Als sie da eine Weile gelegen hatten, erholten sie sich und sprachen zu einander: Wo waren wir? Die Kaiserin sah nach dem Herzog Buovo, und rief mit lauter Stimme: Der Zauberer hat seinen Vater fortgeführt! Ihr Herren, was sollen wir thun? Die Herren waren traurig; aber das half nicht, und die Kaiserin lag lange krank.

Als Malegis mit seinem Vater und seinem Bruder

nach Montcler kam, kam der Pförtner in den Saal gelaufen, wo der Graf war und sprach: Gnädiger Herr, ich bringe euch Zeitung, daß der Herzog von Eggermont, euer Bruder, mit seinen beiden Söhnen vor dem Thor ist. Als das der Graf hörte, sprach er: Das ist die beste Zeitung, die ich in zwanzig Jahren gehört habe, und gab dem Pförtner sechs Pfund Gold. Alsbald bereitete sich der Graf mit dem geistlichen Staat die Herren ehrenvoll zu empfangen. Als Malegis das sah, sprach er: Seht Vater, euer Bruder kommt euch zu empfangen. Als sie zusammen kamen, sprang der Graf vom Pferde und rief: Willkommen, lieber Bruder, um den ich so manchmal geseufzt habe! Ich dachte schon die Verräther hätten euch umgebracht. Der Herzog dankte ihm sehr; worauf die Herren in den Saal giengen zu eßen und und zu trinken, wobei ein Jeder die Abenteuer erzählte, die er bestanden hatte. Als sie gegeßen hatten, überlegten sie, zu Kaiser Karl zu gehen und zu fragen, ob er Frieden halten wollte. Die Herren giengen in die Kammer, wo der Kaiser war, fielen ihm zu Füßen und boten ihm Ehre. Als Karl Buovo von Eggermont sah, ward er böse und wandte sein Haupt von ihm. Buovo sprach mit sanften Worten: Edler König, warum seid ihr mir so böse? Ich und die Meinen haben euch nichts zu Leide gethan, darum solltet ihr uns nicht zürnen, wiewohl ihr gefangen seid; wollt ihr Frieden halten, so seid ihr mit Roland frei ohne allen Schaden: darum überlegt, Herr Kaiser, was ihr thun wollt. Als das Karl hörte, sprach er: Schweigt, ihr Buben, wie sollte ich euch Frieden geben? Ich sah wie eure Kinder meine Diener tödteten mit Teufelei, und haben mich hieher gebracht, und

obendrein euch aus der Gefangenschaft geholt. Da sprach Malegis: Herr König, ihr thatet euer Bestes meinen Vater zu fangen, und ich that mein Bestes, ihn frei zu machen, obwohl die Kaiserin mit ihrem falschen Rath meinen Vater heimlich umzubringen gedachte; aber Gott seis gedankt, ich hab ihn erlöst. Darum Herr Kaiser, laßt es in Frieden bewenden. Da sprach der Kaiser: Verwünschter Zauberer, dir wird kein Friede und sollte ich ewig hier sitzen. Scher dich aus meinen Augen. Da sprach der Vater, sie wollten den Kaiser in Ruhe laßen, worauf sie aus dem Saale giengen.

Wie Haimon der Knabe zu König Ivorin seinem Großvater kam.

Als der König von Mombrant ein halb Jahr vor Eggermont gelegen hatte, und die Innern sich wacker gewehrt hatten, begannen ihnen die Lebensmittel auszugehen, und Druwane sprach bei sich selbst: Ach was soll ich beginnen, ich weiß mir keinen Trost, ich werde den Türken in die Hände fallen. O Buovo von Eggermont und meine Kinder, wie wird es euch schmerzen; aber wir haben keinen Ersatz zu hoffen, denn Spiet und alle Boten, die wir aussandten, haben uns vergeßen. Als das Beaflör hörte, war sie sehr betrübt und sprach: Liebe Mutter, diesen Kummer habt ihr durch mich. Ohne mich wäret ihr hier nicht belagert. Also klagten sie einander ihr Leid; aber Haimon tröstete sie mit milden Worten. Auf eine Zeit fand Haimon einen Harnisch in einer Kammer und zog ihn an; dann kam er damit zu Pferde zu seiner Mutter und Großmutter und bat sie um

Urlaub, er wolle damit zu Felde. Lieber Sohn, sprach die Mutter, wohin willst du so gewappnet reiten? Haimon antwortete: Ich will mit Ivorin fechten, daß er fortzieht, denn es ist eine Schande, daß wir hier so lange belagert sind ohne was dawider zu thun. Seine Mutter und Großmutter baten sehr, daß er das ließe und sprachen: Liebes Kind, was willst du thun, du bist viel zu jung: wie willst du kämpfen wider all das Volk? Laßt das bleiben. Als Haimon das hörte, sprach er: Liebe Mutter, seid zufrieden, und rathet mir nicht ab, ich will mit meinem Großvater fechten und ihn besiegen oder sterben; damit ritt er hinweg. Als Haimon vor die Pforte kam, ritt er nach dem Lager wo die Sarazenen ihn fanden und ihn vor König Ivorin brachten. Als er in das Zelt vor den König kam, fragte man ihn, warum er käme. Darauf antwortete Haimon mit stolzem Sinn: Herr König Ivorin, ich bin gekommen euch zu fragen, warum ihr meine Mutter also belagert wider Recht? Da fragte der König: Kind, wer ist deine Mutter? Haimon sprach: Beaflör ist meine Mutter und ihr seid mein Großvater. Ich komme euch zu fragen, ob ihr eure Götter abschwören und an den glauben wollt, der Himmel und Erde geschaffen hat und wieder vernichten kann. Denn sicher, Großvater, ihr seid irre, daß ihr an Götter glaubt, die keine Macht haben. Als sie das hörten, stand da ein Riese auf, geheißen Galles, der rief mit lauter Stimme: Christ, Christ! ich will dich lieber todtschlagen, als daß unser König Christ werden sollte. Als Haimon dieß hörte, sprach er: So fordere ich euch zum Kampf und wenn ich siege, so sollt ihr abziehen; besiegt ihr mich, so macht mit mir was ihr

wollt. Als das der König hörte, lachte er und sprach: Weil du noch so jung bist und schon so kühn, so will ich dir einen schicken, der dich in den Handschuh steckt. Der König rief den Riesen Galles, daß er den Kampf bestehen sollte, welches er that.

Wie Haimon den Kampf gegen den Riesen Galles bestand und wie er siegte.

Als das geschehen war, giengen beide Kämpen sich zum Kampf bereit zu machen. Als sie im Kreise standen, sprach der Riese: Kind, laß dich noch etwas mit Ruthen schlagen eh du zum Kämpfen kommst. Haimon sprach: Bin ich auch jung von Jahren, der Herr der Heerscharen wird mir die Gnade schenken, euch zu besiegen. Da ritt Haimon wider den Riesen und schlug ihn auf den Halsberg, daß die Stücke davon flogen. Der Riese schwang einen Hieb, damit wollte er dem Knaben den Schädel spalten, verfehlte ihn aber und traf sein eigenes Roſs auf den Kopf, daß er auf die Füße zu stehen kam. Als Haimon das sah, sprang er von seinem Pferde und schlug dem Riesen eine Hand ab. Als das der Riese fühlte, begann er seine Götter zu verfluchen. Haimon griff die Hand auf, die am Boden lag, und warf dem Riesen das eine Auge damit aus und sprach: Was dünkt euch nun, Herr Riese, wollt ihr mich noch mit Ruthen schlagen? Der Riese sprach: Laßt den Kampf anstehen bis morgen, der Machmet bankettiert nun gewiſs mit seinen schönen Frauen, so daß er an nichts denkt. Als Haimon dieß hörte, lachte er sehr und sprach: Machmet hat jetzt so viel Macht als er

morgen haben wird: darum stellt euch zur Wehr, ich will euch nicht schonen. Der Riese nahm seine Stange und schlug nach Haimon, aber er schlug sie so tief in die Erde, daß er sie nicht mehr herausziehen konnte. Da kam Haimon und schlug ihm die andere Hand ab: da fiel er zur Erde und weil er sich nicht taufen laßen wollte, schlug ihm Haimon den Hals ab und dankte Gott für den Sieg. Unterdessen war Spiet in das Lager gekommen, und hatte dem Kampf zugesehen aber unsichtbar. Als der Riese da lag, rief König Ivorin: Schlagt ihn todt, schlagt ihn todt! worauf das ganze Heer auf Haimon losstürzte ihn zu erschlagen. Da kam Spiet zu Haimon und sprach: Ohne meine Hülfe bliebst du hier todt. Steck diesen Ring an die Hand, so sieht dich Niemand. Als Haimon den Ring an der Hand hatte, sah er Spiet vor sich stehen und freute sich sehr. Die Sarazenen kamen nun herangelaufen, Spiet und Haimon schlugen mächtig darunter, der eine mit dem Kolben, der andere mit dem Schwert. Sie fochten so lange, bis sie zu König Ivorin kamen: da griffen sie ihn und steckten ihm einen Ring an die Hand, der ihn unsichtbar machte. Der König sah wohl, daß Haimon und Spiet ihn gefangen hatten, und sah auch sein Volk; aber sie sahen ihn nicht. Er rief mit lauter Stimme: Ihr Herren, Haimon und Spiet haben mich gefangen und wollen mich nach der Stadt bringen. Die Heiden verwunderten sich sehr, denn sie hörten ihren König wohl, sahen ihn aber nicht und riefen: Herr König, wo seid ihr? wir hören euch wohl, und sehen euch nicht. Da rief der König: Schlagt zu, oder ich werde in die Stadt gebracht. Die Heiden schlugen zu nach dem Gehör, trafen aber den König so bitterlich, daß er rief:

Schlagt nicht mehr oder ich bin des Todes. Also ward er nach der Stadt geführt. Als Haimon und Spiet mit dem König vor die Stadt kamen, zogen sie den Ring ab und waren wieder sichtbar. Beaflör sah ihren Vater vor dem Thor gefangen stehen und lief zu Druwanen und sprach: O Mutter, Haimon und Spiet bringen meinen Vater gefangen. Da gieng Druwane auf die Mauer, die Pforte ward aufgethan und die Drei eingelaßen. Als sie drinne waren, gieng Beaflör zu ihrem Vater, hieß ihn freundlich willkommen und sprach: Herzliebster Vater, seid willkommen in Eggermont. Als das der König hörte, sprach er mit zornigem Muth: Entartete Tochter, die mir so viel Leid angethan hat mit ihrem Buhlen Vivians, dem frechen Dieb: bei Machmet, hätt ich ihn hier, ich wollt ihn hängen laßen wie einen Spitzbuben. Als Haimon dieß hörte, ward er sehr zornig, faßte sein Meßer in die Faust und hätte den König damit geschlagen, wenn es Spiet nicht verwehrt hätte. Spiet sprach: Haimon, was willst du thun? willst du deinen Großvater schlagen in der Gefangenschaft: das wär dir ewige Schande. Da sprach Haimon: Ich muß dir sagen, Großvater, wenn du wieder Reden gegen meinen Vater führst, so gelob ich als ein Christ, es wird dich gereuen. Beaflör sprach: Gieb dich zufrieden, Sohn, er wird sich wohl bedenken und Frieden machen. Dann sprach sie zu dem König: Lieber Vater, was hattet ihr im Sinn, daß ihr solchen Krieg anfiengt? Käme Vivians, dem ich das Haus verwahre, es kostete euer Leben. Lägt ihr noch neun Jahre vor der Stadt, ihr gewännet sie nicht. Der König sprach: Bin ich gleich hier gefangen, darum wird mein Lager nicht auf-

brechen; sie werden euch aber so bestürmen, daß ihr froh sein sollt, mich los zu laßen. Da befahl Haimon, daß man den König gefangen hinweg brächte und sprach: Wenn ich dergleichen länger hörte, erhitzte sich mir das Blut. Da ward der König dem Galafer zur Bewahrung befohlen. Darüber nahm die Hungersnoth in der Stadt überhand. Spiet und Haimon beschloßen ins Lager zu gehen und Lebensmittel zu holen. Das thaten sie und kamen ins Lager der Türken und fanden die Kost schon aufgetragen. Als Haimon und Spiet das sahen, nahmen sie die Speise und steckten sie in ihre Ermel. Als die Köche sahen, daß die Schüßeln, worauf die Speisen gestanden, leer waren, begannen sie einander Vorwürfe zu machen und zu schlagen: wo habt ihr die Speisen gelaßen, riefen sie, die in den Schüßeln war? Spiet ergriff eine Kanne und trank. Der Koch sah die Kanne in die Höhe gehoben und sah doch Niemand. Da rief er mit lauter Stimme: Das sind die Zauberer, die unsern König entführt haben und hier die Speise stehlen. Da nahm er einen Keßel mit heißem Waßer und wollte ihn, weil er Niemand sah, nach den Zauberern ausgießen; aber Spiet nahm ihn in die Arme, warf ihn in das Feuer und den heißen Keßel über ihn. Der andere Koch lief ins Lager und schrie Alarm: „Die unsern König haben, nehmen uns die Speise." Da gieng Spiet mit Haimon in das Zelt, wo der Admiral von Palerne beim Eßen saß und schlugen ihm das Haupt ab. Die Heiden machten großen Lärm und Spiet mit seinem Kolben, Haimon mit seinem Meßer schlugen in den Haufen. Die Türken riefen: Wir sehen den Kolben und das Meßer wohl, aber sonst nichts. Die Frauen auf den Mauern

hörten das Geschrei und sahen Haimon und Spiet vor der Pforte, die sie einließen, worauf sie sich der Speise entledigten und erzählten was sie im Lager getrieben hatten: Wir wollen Speise genug bekommen! Spiet nahm von der Speise, brachte sie dem König und sprach: Herr König, diese Speise haben wir aus dem Lager geholt und den Admiral erschlagen und ich bringe euch hier davon zu eßen. Als der König das sah, warf er die Speise zur Erde, raufte sich den Bart und verfluchte seine Götter. Da sprach Spiet: Ich gelobe, euch solchen Hunger leiden zu laßen, daß ihr gern von dieser Speise äßet, wenn ihr sie hättet. Hiermit gieng er hinweg.

Wie Galafer dem König Ivorin von Mombrant aus dem Gefängniss half und die Stadt Eggermont den Heiden verrieth.

Als König Ivorin acht Tage gefangen gelegen hatte, dachte Galafer, der den König bewachte, er wollte ihn hinauslaßen, damit er selbst erhöht würde. Da gieng er zu seinem Vetter, dem Pförtner, und theilte ihm das mit. Als der Pförtner das hörte, freute er sich außermaßen über diesen abscheulichen Anschlag, und beide giengen zusammen zu König Ivorin, grüßten ihn mit großer Ehrerbietung und sprachen: Herr König, da ihr bis daher allzeit in Ehren und Wohlstand gelebt und alle Lebensgenüße vollauf gehabt habt, verdrießt es euch nicht, daß ihr hier so allein und sonder Gesellschaft eurer Herren gefangen sitzen müßt wie ein Uebelthäter? Gnädiger Herr König, ist das einem so edeln Herrn nicht eine große Pein? Der König antwortete und sprach: Es

schmerzt mich sehr in meinem Herzen und alles was ich habe wollte ich darum geben, es zu ändern; aber es geht nicht an. Galafer sprach: Herr König, ich frage euch insgeheim, wenn Jemand wäre, der es zu Wege bringen würde, daß ihr aus dem Gefängniss erlöst würdet, und die Stadt euch in die Hände lieferte, wolltet ihr dem auch großen Lohn geben? Der König antwortete sehr erfreut: Wenn mich Jemand erlösen und mein Leid rächen kann, den will ich zum Herzog von Eggermont machen. Das dauchte die zwei Verräther gut: sie entfeßelten den König und brachten ihn auf eine Kammer. Dann sprach der Pförtner zu Galafer: Geht ihr vors Thor und sagt den Hauptleuten draußen, sie sollten achthaben, wenn eine Flamme das Zeichen gäbe, dann würde ich das Thor aufschließen und Alles hereinlaßen. Da gieng der Verräther Galafer ins Lager und ließ sich gefangen vor den obersten Befehlshaber bringen. Der Befehlshaber fragte ihn, was er bei Nacht im Lager zu thun hätte, darauf antwortete Galafer und sprach: König Ivorin, euer Herr, ist aus dem Gefängniß befreit und befiehlt euch durch mich, daß ihr euch sogleich bereit macht, denn wir wollen die Stadt in eure Hände liefern. Die Heiden fragten, ob sie ihm auch trauen dürften. Galafer versetzte: Ich werde bei euch bleiben und ist es nicht wie ich sage, so mögt ihr mich tödten. Man wird uns auch ein Zeichen geben, daß wir einrücken sollen. Da giengen die Heiden nach der Stadt und fanden die Pforte offen und rückten wohl zu Zweitausenden hinein, worauf sie die Thore schloßen. Als der König von Mombrant sah, daß die Seinen in der Stadt waren, kam er zu ihnen. Die Heiden als sie ihren König sahen, riefen: Ivorin von Mombrant!

und vertheilten sich in alle Straßen. Galafer und König Ivorin giengen nach dem Schloß, wo Druwane, Spiet, Haimon und Beaflör waren. Sie erbrachen die Thüre und kamen in die Kammer, wo sie sie fanden und riefen: Ivorin von Mombrant, Ivorin von Mombrant! Als Spiet dieß hörte, sprang er aus dem Bette, seinen Ring zu holen, konnte ihn aber nicht finden. Da kam der König und fand Spiet, und nahm ihn gefangen; darauf kam er in die Kammer, wo er Druwane, Haimon und Beaflör fand, denen er sehr zornig zusprach, und sprach zu Haimon: Knabe, du wolltest mich tödten; aber es konnte nicht sein. Haimon sprach: Hätte ich meinen Willen gehabt, es wäre hierzu nicht gekommen. Druwane und Beaflör jammerten bitterlich; Beaflör bat ihren Vater um Gnade, es half aber nicht: sie wurden getrennt gefangen gelegt, sodaß sie sich nicht sprechen konnten. Auch ward da mancher Mann ermordet, manche Jungfrau genothzüchtigt, sie erschlugen Alles was sie fanden.

Wie der Friede zwischen dem Grafen von Montcler und König Karl zu Stande kam.

Als König Karl ein Jahr lang zu Montcler gefangen gewesen und der Graf von Montcler mit seinen Herren täglich zu ihm kamen, Frieden zu machen, saßen Roland und Karl eines Tages bei Tafel und Roland sprach: Herr König, wollt ihr all euer Lebtag so gefangen sitzen? Seht ihr nicht, daß die Genoßen von euch abfallen und sonderlich die zwei Verräther, denen ihr am Meisten trautet? Mich dünkt, wir hätten hier lange genug geseßen. Da antwortete der König

und sprach: Neffe Roland, es verdrießt mich auch hier länger zu sein; aber ich will nimmermehr Frieden machen, es sei denn, daß Malegis ausgeschloßen werde, der mir so viel zum Hohn gethan hat. Als Roland das hörte, schwieg er still, gieng aber alsbald in den Saal zu den Herren und grüßte sie ehrfürchtig: Buovo fragte Roland, ob der Kaiser noch nicht gesonnen sei Frieden zu machen. Roland antwortete: Edle Herren, der Kaiser will keinen Frieden machen als unter der Bedingung, daß Malegis ausgeschloßen bleibe: sonst will er nichts davon wißen. Als das Malegis hörte, lachte er sehr und sprach: Ist mir Karl so feind, daß er mich vom Frieden ausgeschloßen haben will? Nun Herr Vater und Herr Ohm, euch beiden ist es zu rathen, daß ihr Frieden macht zum gemeinen Besten und will der Kaiser mich ausgeschloßen haben, so wird er noch wünschen eh ein halb Jahr verläuft, daß er mich eingeschloßen hätte. Der Vater antwortete: Sohn, da du damit zufrieden bist, wenn du vom Frieden ausgeschloßen wirst, so ist es mir recht. Malegis sprach so schön, daß sie es alle zufrieden waren. Sie giengen zu König Karl und grüßten ihn höflich. Der König empfieng sie freundlich und erwiederte den Gruß. Da sprach Buovo von Eggermont: Gnädiger Herr Kaiser und König von Frankreich, es ist wahr, daß wir gegen euch schuldig sind, weil wir euch gefangen gehalten haben, wozu wir im Grunde nicht berechtigt waren; aber wenn es Euer Gnaden beliebt hätte, so wärt ihr schon lange frei. Weil aber auf beiden Seiten viele todt geblieben sind, so wollen wir eine Capelle stiften an der Stelle, wo euer Zelt stand, in der zu ewigen Zeiten, alle Tage eine Messe gelesen werden soll für die Seelen der Todten; ferner wollen

wir schwören, euch ewiglich zu dienen und beizustehen, es wäre denn, daß ihr gegen meine Kinder kriegtet, oder gegen meinen Bruder. Ueberdieß wollen wir euch ohne Lösegeld freilaßen, wenn ihr uns sichern Frieden verheißt und den Brief mit euerm Siegel bekräftigt. Als das König Karl hörte, gefiel es ihm wohl; er war auch mit Allem zufrieden; wenn jedoch, hielt er sich aus, er gegen Malegis kriegte, so sollten sie dem nicht beistehen. Das versprachen sie, und so ward der Friede geschloßen. Da sprach Buovo von Eggermont zu Roland: Ich bitte euch, daß ihr euer Bestes thut bei dem Kaiser, daß mein Sohn Malegis Frieden bei ihm erwerbe. Da antwortete Roland: Edler Herzog, dazu will ich mein Bestes thun nach meinem Vermögen. Hiemit gieng Roland zu dem Kaiser der alsbald nach Paris abreiste. Herzog Buovo aber ritt mit all seinen Herren nach der Stadt, wo sie sehr freundlich empfangen wurden.

Wie Chrysole des Nachts mit ihrem Kämmerling vor Vivians Bett kam und sagte, daß ihr Sohn Spiet mit Druwane, Beaflör und Haimon von König Ivorin gefangen sei.

Als die Herren geschieden und Alles zu Bette gegangen war, kam Chrysole, Spiets Mutter mit ihrem Kämmerling Nachts durch Zauber vor Vivians Bette und sprach: Junker Vivians, Beaflör euer Lieb, Druwane eure Mutter und Haimon euer Sohn und mein Sohn Spiet sind von König Ivorin gefangen, und wenn ihr ihnen nicht zu Hülfe kommt, wird er sie alle umbringen laßen. Als das Vivians hörte, seufzte er und sprach: Wer seid ihr, daß ich euch danken kann? Sie

sprach: Ich bin eine Elbin, (Alvinne) geheißen, Spiets Mutter und weiß gewiss, wollt ihr sie am Leben finden, so müßt ihr eilends aufbrechen. Hiemit will ich von euch Abschied nehmen. Vivians sprang aus dem Bett und gedachte bei sich: Ich Elender, was soll ich beginnen? denn die allerliebste Frau ist aus ihrem Lande gekommen mich aufzusuchen und ist darum gefangen: womit soll ich ihre Liebe vergelten? Also klagte er bei sich selbst. Als der Tag anbrach, gieng er in den Saal, wo er seinen Vater, Bruder und Ohmen fand, die er freundlich grüßte, und dann erzählte, welche Botschaft ihm gekommen sei. Der Herzog von Eggermont ward so betrübt in seinem Herzen, daß er zur Erde niederfiel und mehr als eine halbe Stunde liegen blieb. Malegis und Vivians waren sehr traurig ihres Vaters und ihrer Mutter wegen; der Graf muste ihnen Trost zusprechen. Als Buovo von Eggermont aufgestanden war, sprach er: O Mißgeschick, wie fällst du mir schwer! Immer Ein Unglück über das Andere! Hiemit nahm er Urlaub von seinem Bruder und sprach: Ich will mit meinen Kindern zu meinem Volke gehen, wider die Heiden zu fechten und die Gefangenen zu befreien. Also ritten sie gen Eggermont. Als König Ivorin die Stadt Eggermont gewonnen und die vornehmsten Bürger gefangen hatte, zerschlugen sie alle Bilder in der Kirche und sagten, es seien Abgötter. Galafer rieth dem König, die Gefangenen zu tödten; der König willigte darein, und ließ die Gefangenen ausführen zum Tode. Die beiden edeln Frauen klagten sehr gegen einander, daß sie nun sterben sollten, desgleichen that auch Haimon, Vivians Sohn. Als das Spiet hörte, sprach er: Laßt euer Trauern sein, denn wenn es zum Aeußersten kommt, so

weiß ich noch eine Kunst, womit ich euch helfen will. Als die Frauen das hörten, faßten sie sich ein wenig in der Hoffnung auf Erlösung. Unterdessen waren des Königs Diener auf den Gerichtsplatz gekommen, wo sie alle vier waren. Der König sprach zu Spiet: Kleiner Zwerg, du hast mir viel zum Hohn gethan, was sagst du? Ich habe mich mit meinen Herren berathen: willst du deinen Glauben verläugnen und den unsern annehmen, so will ich dir groß Gut geben. Und du, Haimon, weil du meiner Tochter Sohn bist, so vergebe ich dir Alles was du mir zu Leide gethan hast, wenn du den Christenglauben abschwörst und an Mahomet glaubst; alsdann will ich dich zum obersten Befehlshaber über all mein Volk machen. Spiet und Haimon sprachen: Jemehr Gutes ihr uns erzeigt, jemehr Uebels wollen wir euch thun, und eh wir von unserm Glauben abgiengen, eher ließen wir uns Glied für Glied vom Leibe hauen. Als das der König hörte, ward er sehr zornig und schwor bei Mahomet, er wolle sie hängen laßen. Zuletzt gieng der König zu Druwane und sprach: Auserwählte Frau, wollt ihr unsern Glauben annehmen, so will ich euch zur Königin von Mombrant machen. Aber sie wollte es nicht thun. Der König sprach: Ich schwör euch bei Mahomet, daß ich beide an Einem Pfahl verbrennen laße. Er befahl dem Galafer den Spiet zu hängen: da nahm er Spiet und gieng mit ihm nach der Leiter. Aber Spiet beschwor einen Teufel, der ihm seinen Ring und seinen Kolben brachte: da steckte er den Ring an seine Hand und kam die Leiter herab, ohne daß Galafer wuste wo Spiet geblieben war. Aber Spiet war unter dem Volk, wo er nichts that als Schlagen und Stechen, daß es Niemand aushalten konnte.

Als der König das sah, ließ er seine Reiter versammeln und meinte Spiet damit zu umringen, daß sie ihn fangen und tödten könnten; aber er lief heimlich hinweg. Als König Ivorin sah, daß er Spiet nicht fangen würde, ward er sehr ärgerlich und sprach: Bindet Haimon fest, daß er uns nicht entrinne. Nun ist zu wißen, als Vivians mit seinem Bruder und seinem Vater aus Montcler ritten, schickten sie einen Schäfer voraus, um zu hören ob sie noch zeitig genug kämen. Der Späher hatte gesehen, daß Spiet entkommen war und die andern den Tod erwarteten. Mit dieser Antwort kam er zu den Herrn zurück und sprach: Druwane und Beaflör stehen beide an Einem Pfahl um verbrannt zu werden und Haimon stand auf der Leiter um gehängt zu werden. Vivians und Malegis ritten alsbald nach dem Lager. Unterdessen hatte Galafer den Strick bereit gemacht um Haimon zu hängen, aber Spiet schnitt ihn in Stücke und warf ihn von der Leiter. Da erschienen Malegis und Vivians und riefen: Eggermont, Eggermont! Da kamen die Heiden wohl sechszehntausend stark gegen ihre fünfundzwanzig geritten und riefen Alarm, Alarm!

Wie König Ivorin erschlagen und die Stadt Eggermont wieder genommen ward.

Als diese drei Herren Malegis, Vivians und Haimon beisammen waren, kamen sie bis an das Heer, und riefen Eggermont, Eggermont! Da stellten sich die Heiden tapfer zur Wehr; aber Malegis kam mitten unter sie gesprengt auf seinem Ross Baiard und trennte die Schlacht, so daß die

Heiden erschreckt wurden, weil Malegis und Vivians so manchen Heiden niederwarfen und tödteten. Als Spiet die Tapferkeit Malegis seines Meisters sah, faßte er Muth und schlug wüthig mit seinem metallenen Kolben unter die Heiden. Als der König sah, daß Buovo an dem Einen Ende so großen Mord erweckte unter seinem Volk, versammelte er ungefähr zwölfhundert Reiter und ritt gegen Buovo von Eggermont, ihn zu umzingeln, und hätte ihn ohne Zweifel erschlagen, wäre Vivians nicht gewesen, der auf König Ivorin anritt und schlug ihn auf seinen Helm, daß er so steif sitzen blieb als ob er todt wäre. Als das Einer der nächsten seiner Herren sah, griff er sein Pferd beim Zügel und wollte es fortführen. Als Spiet das sah, schlug er dem Heiden mit seinem metallenen Kolben aufs Haupt, daß er todt zur Erde fiel. Zuletzt erholte sich König Ivorin und stellte sich zur Wehr; aber Vivians kam und schlug ihm aufs Haupt, daß er sogleich todt aus dem Sattel fiel. Haimon war stäts auf der Seite, wo seine Mutter und Großmutter stand, wo er sich so tapfer hielt, daß es nicht zu beschreiben ist. Zuletzt brachte er seine Mutter und Großmutter in die Stadt; er aber kehrte fechtend wieder bis er dahin kam, wo er Galafer liegen sah, der auf Händen und Füßen kroch, dem Tod zu entgehen. Als Haimon ihn fand, sprach er: Verräther, der das hier all angezettelt hast, solltest du entkommen? Nichts du Schuft! Galafer sprach: Ach Haimon schlag mich todt, denn ich leide tausend Tode. Aber Haimon wollte ihn nicht erhören, sondern band ihn fest an einen Pfahl und ließ ihn liegen. Nach langem Streit nahmen die Saracenen die Flucht nach dem Thor; aber sie konnten nicht hinein, denn die Bür-

ger hatten die Stadt wieder inne und die Türken ertranken haufenweis in den Gräben. Als die Heiden schier all zusammen erschlagen waren, versammelten sich die frommen siegsfrohen Helden und Vivians fragte, wo sein Sohn Haimon wäre? Spiet antwortete: Euer Sohn hat sich sehr wacker und klug gehalten, und dort ficht er noch. Da sprach Vivians: Ich will meinen Sohn Haimon versuchen gehen, ob er stolz, männlich und unverzagt ist. Als der Vater dieß sprach, war Haimon im Begriff, den Verräther Galafer an seines Pferdes Schwanz zu binden. Da sprach Vivians mit sehr schroffen Worten: Knabe, wo willst du hin mit diesem Mann? Schlag ihn todt oder ich will es thun. Da sprach Haimon: Solche Pein ist ihm doch zu gering; solltet ihr euch aber vermeßen wollen, mir diesen Mann zu nehmen, werde ich es so vergelten, daß es euch gereuen wird. Da sprach Vivians: Wenn ich es thun wollte, was könntest du machen? Und hiemit nahm Haimon sein Schwert in die Hand und schlug seinen Vater Vivians so fürchterlich auf's Haupt, daß er ihn schwer verletzte. Da schlug Vivians wieder nach Haimon mit großer Macht, aber Haimon entsprang dem Schlag. Also fochten sie lange Zeit wider einander, mit großer Hitze. Aber als Malegis dieß merkte, sprach er: Vivians, lieber Bruder, es ist eine wahre Schande, daß ihr euern Sohn so schlagt. Vivians antwortete: Ich dachte ihn nur zu prüfen ob er stolz und mannlich wäre; aber die Prüfung bekommt mir übel. Spiet rief mit lauter Stimme zu Haimon: Schlag nicht, es ist dein Vater, Vivians mit dem du fichtst. Als Haimon dieß hörte, sprang er vom Pferde, fiel auf die Kniee und sprach: Theurer liebster Vater, vergieb mir, daß ich dich so heftig ge-

schlagen habe, ich wuste nicht daß du mein Vater wärst. Vivians sprach: Lieber Haimon, es ist dir Alles vergeben. Vivians fragte ihn: Warum hast du diesen Mann so grausam und unbarmherzig gebunden und willst ihn schleifen? Da sprach Haimon: Mein herzlieber Vater, er ist die Ursache von all diesem Schlachten und jämmerlichem Morden: er ist der Verräther, der den König Ivorin herausließ und die Stadt den Heiden überlieferte. Denn als ich den Riesen Galles erschlagen und auf der Heimkehr den König Ivorin gefangen hatte, da gaben sie ihn diesem Dieb zu verwahren, und er nahm noch einen Gesellen zu sich und ließen sie den König aus dem Thor und die Türken kamen in die Stadt und nahmen uns da gefangen, und Er hätte mich hängen laßen, wenn es Spiet nicht verhindert hätte. Da sprach Buovo von Eggermont: Du falscher Verräther, wie willst du das verantworten, daß so viel Christenblut vergoßen ist? Da sprach Malegis: Nehmt den Verräther, bindet ihn los von des Pferdes Schwanz und setzt ihn auf ein ander Pferd, daß er Kraft behalte seine Pein zu leiden. Also ritten die Herren nach der Stadt.

Wie die Herren freundlich empfangen wurden von Druwane und Beaflör ihrer Tochter.

Als Haimon seine Mutter und Großmutter in die Stadt begleitet hatte, giengen die beiden Frauen, sich auf das Köstlichste zu schmücken und geboten, daß man die Häuser mit rothen Tüchern behänge, welches die Bürger gerne thaten und ihre Freude wie sie nur konnten zu erkennen gaben. Da

begannen die Glocken zu läuten und die Geistlichkeit gieng ihnen in Procession entgegen; sie hatten aber keine Reliquien, denn die Türken hatten sie verbrannt. Als die Herren das sahen, sprach Haimon: Lieber Vater und Großvater, seht die Bürger arbeiten euch zu Gefallen. Inzwischen kamen sie der Stadt nah, und die Priester giengen auf beiden Seiten und hießen sie willkommen. Als Vivians die schöne Beaflör sah, sprang er vom Pferd, und schloß sie in seine Arme und küßte sie mit so großer Liebe, daß sie beide in Ohnmacht fielen. Buovo von Eggermont empfieng auch seine Frau sehr liebreich und faßte sie in seine beiden Arme. Als Malegis seine Mutter sah, sprang er vom Pferd und umarmte sie; er küßte sie zärtlich und sprach: Willkommen Mutter! Du bist meine liebe Mutter, die ich mein Leben nicht sah. Als Vivians und Beaflör aufgestanden waren, küßten sie sich nochmals mit großer Freude, denn sie hatten einander in achtzehn Jahren nicht gesehen. Zuletzt dachte auch Vivians an seine Mutter, fiel ihr vor die Füße und sprach: Liebe Mutter, zürnt nicht, daß ich meine liebe Beaflör zuerst gegrüßt habe ehe ich euch meine Ehrfurcht bezeugt hatte: es ist unbewust auf Gebot der Liebe geschehen. Als die Mutter dieß hörte, sprach sie: Sei willkommen, liebes Kind: wenn ich darum zürnte, das wäre Sünde: ich habe dich in langer Zeit nicht gesehen. Als sie nun Alle zusammen gekommen waren, sah man in der Stadt große Feier und Festlichkeit zur Ehre der Rückkehr des Herzogs und seiner Kinder begehen. Als die Herren in der Stadt waren und alles wieder in Ordnung gebracht war, war der Pförtner, der an dem Verrath mit schuldig war, damit man ihm sein Vergehen nicht anrechnen sollte,

sehr dienstfertig, denn er hatte sich wieder in sein Pförtneramt geschlichen. Da geschah es eines Tags, daß die Herren zu Gericht saßen über den Verräther Galafer und ließen ihn holen. Da fragte ihn der Herzog: Warum habt ihr diesen Verrath begangen, da man euch doch allzeit so viel Freundschaft bewiesen hat? Galafer, der sehr dummdreist war, versetzte: Edler Herzog, Gnade meinem Leben! Es war der Fremde, der mich dazu verführte durch große Geschenke, die mir der König versprach. Da fragte der Herzog, ob er diesen Verrath allein vollbracht oder Hülfe dabei gehabt hätte? Da sprach Galafer, der Pförtner an dem Thor, durch das die Heiden hereingekommen, sei ihm behülflich gewesen. Da ward der Pförtner vor die Herren beschieden und als er vor Gericht kam, befragt, warum er diesen Verrath begangen hätte, da er sich doch nie zu beschweren gehabt hätte? Der Pförtner antwortete und sprach: Es soll nicht heißen als hätte ich Verrath begangen: ich bin allzeit getreu gewesen in meinem Amt. Da sprach Galafer: O Vetter, als du das Thor aufthatest und ein Feuer zum Zeichen anstecktest, daß die Türken hereinkommen sollten: kannst du das läugnen? Da sprach der Pförter: Alles was du da sagst ist gelogen, ich will einen Kampf darauf bestehen, wenn es dem edeln Herzog beliebt. Da sprach Galafer: O Verräther, weil du weist, daß ich keine Macht habe, da mir das Bein gebrochen ist, so sprichst du so kühn. Wäre aber jemand, der für mich kämpfen wollte, so würde es sich zeigen, wer faule Fische verkaufte. Da stand Spiet auf und sprach; Edle Herren, wenn es euch recht ist, will ich den Kampf übernehmen für Galafer, was die Herrrn zugestanden. Als der

Pförtner sah, daß Spiet den Kampf bestehen sollte, sprach er: Spiet, da ihr den Kampf bestehen wollt, so halt ich mir aus, daß ihr mich nicht bezaubert oder euch unsichtbar macht, welches Spiet versprach.

Wie Spiet den Kampf bestand gegen den Verräther, den Pförtner.

Spiet, als er den Kampf bestanden hatte, nahm weder Harnisch noch Meßer, sondern nur seinen metallenen Kolben. Er war noch nicht lange in den Schranken, so kam auch der Verräther wohl gewappnet in den Kreiß. Spiet gieng ihm entgegen und wollte ihn mit seinem Kolben schlagen, aber der Verräther rief: Willst du sogleich schlagen? Laß uns erst sagen, warum wir hierher gekommen sind. Spiet, der von keinem Sagen wißen wollte, hob seinen Kolben und schlug den Verräther aufs Haupt, daß er sprachlos zur Erde fiel. Als er eine Weile gelegen hatte, fragte Spiet, ob er sich ergeben wolle? Der Verräther antwortete: Wie soll ich mich ergeben? ich bin noch nicht bezwungen. Ich will dir noch beßer zusetzen. Hiermit schlug er nach Spiet und meinte ihm das Haupt abzuschlagen und schlug auf den Kolben, daß die Funken aus seiner Klinge sprangen. Als Spiet dieß sah, schlug er ihm noch einmal aufs Haupt, daß ihm das Blut aus dem Munde sprang. Dann griff er ihn bei den Beinen und schleppte ihn vor den Herzog, wo er ihn entwappnete. Als er wieder zu sich kam, fragte ihn Spiet, ob er sich ergeben und seinen Verrath bekennen wollte; da rief er: O Herzog, schenkt mir eure Gnade, ich bekenne, daß ich den Tod wohl verdient habe. Darauf erzählte er die

ganze Verrätherei, wie es vorher erzählt ist. Als die Herren das hörten, giengen sie zu Rathe, wie sie die Verräther hinrichten sollten. Zuletzt gaben sie Befehl, man sollte sie in einen Wagen stellen und um die Stadt führen und an jeder Straßenecke ihnen ein Glied brechen und wenn sie alle gebrochen wären, sie mit Honigseim bestreichen und sie lebend auf ein Rad vor das Thor setzen, das sie den Türken geöffnet hätten. Alsbald waren da zwei Diener, die den Wagen bereit stellten mit einer Bank darauf. Die Füße wurden ihnen sogleich gebrochen. Die Verräther schrieen und fluchten entsetzlich; als sie aber lebendig auf dem Rade saßen, waren sie schwarz von Fliegen, und also lebten sie noch zwei Tage in großer Pein. Als dieß geschehen war, giengen die Herren in die Stadt; da ward ausgerufen: wer in Eggermont wohnen wolle, der solle keinen Hauszins zahlen. Da war die Stadt in kurzer Zeit voll Volk.

Wie die Herren die Hochzeit von Vivians mit Beaflör, König Ivorins Tochter, begiengen.

Als alle Dinge wieder in Ordnung waren, wie sichs gehörte, beriethen sich Vivians und Beaflör, sie wollten nicht länger ungetraut sein. Da gieng Vivians zu seinem Vater und sprach: Vater, zur Ehre meiner Braut Beaflör will ich einen offenen Hof berufen und dabei soll ein Turnier gehalten werden, und wenn es euch beliebt, will ich Herolde senden an König Karls Hof, ob den jungen Rittern beliebe zum Spiel zu kommen. Der Vater antwortete: Lieber Sohn, ich darf es nicht wohl billigen, leicht könnte dabei ein Zwist entstehen, der den König wieder gegen uns aufbrächte.

Malegis sprach: Vater, wir wollen mit Niemand Zwist anfangen und uns nur auf Ergetzlichkeiten verlegen. Zuletzt fiel Haimon auf die Kniee und sprach: Lieber Großvater, bewilligt doch meines Vaters Bitte zur Verherrlichung ihres Hochzeitstags und damit ich meine Glieder versuchen kann gegen Karls junge Ritterschaft, von der ich viel Rühmens höre. Als Buovo die Kampflust seines Enkels sah, sprach er: Lieber Haimon, ich kann es dir nicht verweigern, deine Bitte ist zugestanden. Als Vivians und Malegis die Erlaubniß hatten, schickten sie einen Herold an König Karls Hof, und trugen ihm die Botschaft auf. Malegis sprach: Wenn der König nach mir fragt, so sagt ihr, mein Vater und meine Freunde wüsten nichts von mir. Der Herold übernahm Alles und sprach: Dieß will ich bestellen, und also verließ er den Hof. Als das geschehen war, giengen Vivians und Beaflör in die Kirche und verlobten sich; darauf giengen sie an den Hof zurück und waren guter Dinge. Als der Herold aus Eggermont geschieden war, kam er am Fronleichnamstag nach der Hochmesse gen Paris, als König Karl mit seinen Herren aus der Kirche kam. Der Herold fiel auf seine Kniee und küßte dem Kaiser die Füße. Der Kaiser fragte was sein Begehren sei. Der Herold antwortete: Herr König, ich komme von dem Herzog Buovo von Eggermont, dessen Sohn, Vivians, Hochzeit hält mit Beaflör, König Ivorins Tochter. Darum läßt er euch sehr bitten, zur Ehre seines Festes sein Turnier mit euern Rittern zu besuchen. Der König fragte, ob Malegis da wäre. Der Herold sprach: Nein, Herr König, er ist nicht da; auch weiß sein Vater nicht noch Einer seiner Freunde, wo er geblieben ist. Als der

König hörte, Malegis wär nicht da, gab er dem Herold Urlaub, das Turnier auszurufen. Da gieng der Herold an den Platz, wo man gewohnt war dergleichen auszurufen, stieß in die Trompete und rief: Hört ihr edeln Herren und Ritter, die je Härnische getragen haben, es ist Vivians von Eggermont, der zur Ehre seiner Braut Beaflör, die er am 8. Juli trauen will, einen offenen Hof ausrufen läßt, der vierzehn Tage währen soll, mit einem Turnierspiel, und wer das Beste thut, soll einen schönen kostbaren Preis gewinnen, sei er von innen oder außen, Niemand ausgenommen. Als das geschehen war, fragte Roland den Herold, ob Malegis nicht in Eggermont wäre? Der Herold sprach: Ja, edler Herr Roland; aber er verbot es mir vor König Karl zu sagen, er möchte sonst eure Leute nicht dahin kommen laßen. Da sprach Roland, er hätte recht gethan und schenkte ihm ein Goldstück. Da fuhr der Herold zurück nach Eggermont und erzählte was ihm geschehen sei. Als der Herold Paris verlaßen hatte, versammelte Roland alle kampflustigen Ritter als Olivier, Almorin, Ogier und andere, wo sie beschloßen dahin zu fahren, um Ehre und einen Preis davon zu tragen. Sie giengen zusammen vor König Karl, wo er mit seinen Herren stand, grüßten ihn ehrfurchtsvoll, und Roland sprach: Herr König, ihr wißt wohl, daß ein Herold hier war aus Eggermont, der ein Turnier und Stechen ausgerufen hat, das vierzehn Tage dauern soll: darum wollten wir euch bitten, daß ihr uns Urlaub gebt dahin zu fahren, Preis und Ehre zu holen. Als der König dieß hörte, sprach er: Neffe Roland, was wollt ihr da machen? Es ist beßer, daß ihr hier mit einander turniert und stecht. Da sprach Ganelon: Roland,

es brächte euch mehr Ehre hier zu bleiben; gedenkt euch nicht, daß sie euch und den König dort gefangen hielten? Roland sprach: Gedächte ich daran, so wäre ich ein Verräther, da ein ewiger Friede gemacht worden ist; und gelegentlich habt ihr noch größern Verrath geübt. Der König hätte den Krieg gar nicht beginnen sollen, so wäre ihm solche Schande nicht geschehen. Dasselbe sagte Bischof Turpin und Olivier. Als Ganelon dieß hörte, gieng er aus der Kammer und sagte: Bliebe ich hier länger, so sollte es meine Schuld sein. Als er fort war, sprach Roland: Herr König, es brächte uns Schande, wenn wir nicht hinritten, denn sie würden denken, ihr wärt ihnen abhold und hättet einen falschen Frieden gemacht. Da sprach König Karl: Edle Junker, ich will euch Urlaub dahin geben unter der Bedingung, daß ihr versprecht, mit Malegis keinen Verkehr zu haben. Da sprach Roland: Herr König, das wollen wir thun, denn er ist nicht da. Damit nahmen sie Urlaub von dem König und fuhren alsbald nach Eggermont, sandten aber einen Ritter Namens Dietrich voraus, ihnen Herberge zu bestellen. Als Vivians und Malegis vernahmen, daß Dietrich in der Stadt wäre, giengen sie zu ihm, hießen ihn freundlich willkommen und fragten, ob Roland mit den Rittern noch weit entfernt wären. Dietrich sprach, sie wären noch zwei Meilen von der Stadt, und der König hätte ihnen verboten, mit Malegis Verkehr zu haben. Da antwortete Malegis: Ich hoffe daß die jungen Herren darnach nicht fragen werden, denn sie sind mir noch nie feind gewesen. Da kam Spiet gelaufen und sprach zu Malegis: Meister, ihr müßt sogleich zu Pferde, denn euer Vater mit seinen Herren laßen euch

entbieten, den Grafen Roland und die andern Ritter, die nicht mehr fern von der Stadt sind, mit ihnen zu empfangen. Da giengen Malegis und Vivians zu ihres Vaters Hof, und als sie ankamen, sprangen sie alle zu Pferde, Malegis auf das Ross Baiard und ritten also vor das Thor wöhl eine halbe Meile, und als sie Roland mit den Rittern sahen, so schickte sich Buovo von Eggermont mit seinem Geleit und giengen Roland und seinen Gefährten entgegen und empfiengen sie mit großen Freuden. Da sprangen die Herren wieder zu Pferde und ritten mit großer Festlichkeit in die Stadt hinein, wo sie mit vieler Freude empfangen wurden.

Wie Vivians Beaflör, König Ivorins Tochter, zur Ehe nahm und wie sie ihre Hochzeit schön und festlich begiengen.

Am andern Tage sollte Vivians die schöne Beaflör zur Ehe nehmen, dazu war die Kirche festlich geschmückt wie es sich gebührte. Gegen neun Uhr kam der Bräutigam in die Kirche in schöne Tücher gehüllt und all die Herren folgten ihm und kamen so in die Kirche bei lautem Geschmetter der Trompeten und Posaunen. Darnach kam auch die Braut Beaflör zur Kirche geritten auf einem weißen Zelter und ihr Sohn Haimon ritt neben ihr und Druwane, Vivians Mutter, folgte ihr mit den Jungfrauen, und also zogen auch sie mit großem Gepränge in die Kirche. In der Kirche wurden sie in einen Pavillon geführt, der sehr köstlich gemacht war: da spielten die Orgeln und andere kirchliche Instrumente und machten solchen Braus, daß sie Alles überschallten. Nach der Messe kam der Bischof und traute Vivians und Beaflör

nach dem Gebrauch der heiligen Kirche. Als das geschehen war, wurden alle Glocken geläutet und alle Instrumente spielten, Trompeten und Posaunen schmetterten, während sie an den Hof zogen in einen schönen Saal mit köstlichen Geweben umhangen. Als Braut und Bräutigam gesetzt waren, und die Herren alle an ihren Seiten, begann man die Gerichte aufzutragen mit großem Gepränge und schallender Musik. Malegis und der junge Haimon nahmen mit Dienen und Aufwarten ihrer Ehre wahr. Die Köstlichkeit der Speisen ist nicht wohl zu beschreiben, Pfauen wurden in großer Zahl gebraten aufgesetzt und als man sie anschnitt, flogen junge Vögel heraus. Roland hatte einen Fasanen vor sich stehen, von dem er der Braut ein Stück abschneiden sollte; als er aber schnitt, pickte er ihm in den Finger, über welches Kunststück sehr gelacht wurde. So gieng es auch dem Ogier, der einen Kapaunen zerlegen sollte; aber als er meinte ihn zu zerschneiden, sprang er von der Tafel: das bewirkte Malegis mit Zauber. Malegis sprach zu Spiet: Hole mir Waßer diesen Wein zu kühlen. Während Spiet weg war, ließ Malegis Mädchen erscheinen jede mit einem Waßergefäß, die sie zierlich auf die Tafel stellten. Als Spiet das sah, fragte er Malegis: Wenn ich etwas thäte, würdet ihr böse werden? Nein, sprach Malegis. Da ließ er einen Hirsch kommen und sprach: Dieß Thier kann aussagen, wer der beste Frauenritter ist? Da legte der Hirsch seine Füße auf Malegis, der sehr beschämt war. Da fragte Malegis den Hirsch, wer die Nacht bei seinem ungetrauten Weibe geschlafen hätte, und wo die Frau wäre? Der Hirsch sah Spiet an und wies hinter die Thüre, und Malegis gieng hin und holte eine

Frau hervor, die er dahin beschworen hatte, so schwarz wie eine Mohrin.

Wie das Turnier gehalten ward und Roland den Preis im Stechen gewann und Ogier im Turnieren.

Nach der Malzeit geleitete man die Braut an den Platz, wo die Preise hiengen: der eine Preis, fürs Stechen, war eine goldene Lanze, ohngefähr eine Elle lang, sehr künstlich gearbeitet; der andere Preis fürs Turnieren, war ein silbern Schwert mit einem goldenen Apfel und mit einem goldenen Kreuz und in dem goldenen Kreuz stand ein köstlicher Stein Als sie geharnischt waren, kamen Vater und Sohn als Bewahrer der Preise, die den Gewinnenden gegeben wurden. Erst kam Franz Baldevin in die Bahn gegen Haimon geritten, die ihre Lanzen gegeneinander zu Splittern stachen. Da kam Gundebald der Friese gegen Vivians und stachen wider einander mit so großer Kraft, daß ihre Pferde niederfielen, und diese Herren stachen noch lange Zeit aufeinander, richteten aber nichts aus; darauf rannten Haimon und Balduin wieder gegeneinander und Haimon stach Balduin vom Pferde zur Erde. Darauf kamen die Gebrüder Hug und Heinrich, die tapfer widereinander ritten, sie wurden aber beide hinters Roſs gestochen, so daß sie keinen Preis gewinnen konnten. Dann kam der kühne Ogier mit Aimeri von Narbonne, und Ogier nach viel Stechens und Reitens ritt mit solcher Kraft gegen Vivians, daß er Mann und Roſs zur Erde fällte, wessen sich Vivians sehr schämte. Als Haimon dieß sah, ritt er mit solchem Ungestüm wider Aimerin,

daß man ihn aus dem Kreiß tragen muste. Da setzte sich Vivians auf das Pferd, das er von König Antenor von Spanien hatte, das sehr stark laufen konnte, und als Roland und Vivians an die Bahn kamen, ritten Roland und Vivians lange miteinander, richteten aber nichts aus. Zuletzt ritt Roland mit so großer Kraft auf Vivians, daß er ihn aus dem Sattel warf; das Pferd aber ließ seinen Lauf nicht. Als das Haimon sah, gedachte er seinen Vater zu rächen an Olivier; aber Olivier stach Hiamon, daß er mit dem Pferde zur Erde fiel. Als Haimon sich von dem Stoss erholt hatte, gieng er nach dem Schloß und entwappnete sich, denn der Preis im Stechen war verdient. Als das Stechspiel zu Ende war, begannen die Trompeten zum Turnier einzuladen. Da versammelten sich die sechs Aeußern und ritten widereinander mit so großem Ungestüm, daß sie alle Lanzen brachen. Darauf griffen sie nach den Schwertern und giengen aufeinander los und das währte bis zum Abend, da ward es ausgerufen, daß ein Jeder zur Herberge gienge und Abends mit Gepränge auf das Bankett käme. Als es Abend ward kamen die Junker zum Abendspiel, wo sie siegprangten und lustige Spiele aufführten mit Tanzen und Springen bis es Zeit war schlafen zu gehen. Am andern Morgen versammelten sich die Herren, um der Vertheilung der Preise beizuwohnen: da beschloß man, daß Roland den Preis im Stechen verdient hätte und Ogier der Ardenner im Turnieren. Da war ein klein Mädchen bestellt, die Preise zu tragen, und der Herold kam zu Roland und Ogier sagte, sie sollten sich bereit machen die Preise zu empfangen. Da kamen die Herren mit dem Mädchen und brachten Roland

und Ogier die Preise, die sie freundlich empfiengen und den Herren sehr dankten. Darnach ward große Kurzweil geübt mit Springen, Tanzen, Jagen und Reiten. Malegis forderte zum Wettrennen mit den Pferden auf; aber Niemand konnte gegen Baiard zur Wette springen oder rennen, worüber sich Alle wunderten. Als die vierzehn Tage vorüber waren, wollten die jungen Ritter nach Hause reiten: sie giengen in den Saal zu den Herren und Roland sprach: Edler Herzog Buovo von Eggermont, wir bedanken uns der großen Freundschaft, die ihr uns erwiesen habt. Da sprach der Herzog: Edle Ritter, was ich gethan habe, ist zur Ehre König Karls meines gnädigsten Herrn geschehen, dem ich allzeit unterthänig sein will. Ich danke euch, ihr Herren, daß ihr hierher gekommen seid meines Sohnes Fest zu verherrlichen: kann ich es wieder vergelten, so will ich es nicht unterlaßen. Da nahmen die jungen Ritter Urlaub von den Herren und ritten so lange bis sie gen Paris kamen. Da stiegen sie ab und giengen zusammen an den Hof, und als sie König Karl sahen, grüßten sie ihn ehrerbietig. Der König fragte, wie sie zu Eggermont empfangen worden? Roland antwortete: Herr König, als sie vernahmen, daß wir der Stadt nahten, kamen sie uns entgegen und holten uns ehrenvoll ein, und zuletzt sprach der Herzog, daß er euch allzeit mit Leib und Leben beistehen wolle, wenn dessen Noth sei. Als das Karl hörte, war er zufrieden und sprach: Ihr Herren, habt ihr keine Preise? Da antwortete Olivier und sprach: Herr König, sollten wir keine Preise heimbringen, das wär uns große Schande. Roland bringt das schönste Juwel heim, das ich jemals sah, das er gewonnen hat von Vivians und

seinem Sohn. Da bat der König, ihm das Juwel zu zeigen, welches sogleich geschah. Als die Herren das sahen, verwunderten sie sich über die Kostbarkeit des Schwerts und dankte Ogier.

Wie Glutifar, König von Alexandrien mit seinen Herren Rath hielt, den König Antenor von Spanien zu rächen.

Der König Glutifar von Alexandrien erhielt Botschaft, daß Malegis seinen Bruder König Antenor von Spanien erschlagen hätte. Da fragte er seine Herren um Rath, wie er den Tod seines Bruders rächen möchte. Die Herren sprachen, er sollte Boten senden in alle Lande, die ihm den Tod seines Bruders an den Christen wollten rächen helfen, die sollten zu ihm kommen nach Alexandrien. Nun ist zu wißen, daß dieser Glutifar eine schöne Schwester hatte, Jolence geheißen, welche ein König Namens Sinageel sehr liebte. Als dieser König Glutifar Botschaft vernahm, versammelte er aus Liebe zu Jolence eine große Heeresmacht und kam zu König Glutifar in Alexandrien. Da dankte Glutifar dem König Sinageel sehr für die Liebe, die er ihm erzeigte und er werde sie zu vergelten suchen. König Sinageel antwortete: Herr König von Alexandrien, ihr und die Euern sind mir noch viel mehr werth, der schönen Jolence, eurer Schwester wegen, die mir mehr gefällt als irgend etwas auf der Welt. Glutifar sprach: Euch zu Ehren will ich meine Schwester mit meiner Mutter Bartelute, des Sultans von Persien Gemahlin, hierher entbieten. Da rief König Glutifar seinen Boten und sprach: Bote, du must

nach Persien fahren zu Bartelute meiner Mutter, und ihr diesen Brief geben, dessen Inhalt sie vollbringen möge, wenn sie irgend Liebe trage zu ihrem Sohne, dem König Antenor von Spanien, dessen Tod ich rächen will. Und sagt, daß sie Jolence meine Schwester mitbringe. Der Bote fuhr nach Persien und die beiden heidnischen Könige zogen mit all ihrem Volk gen Roschenflor, die Stadt zu belagern, wo jetzt Oriande allein war, denn Meister Baldaris und Meister Jork waren nach Eggermont zu Vivians Hochzeit gezogen. Als der Bote lange gereist war, kam er nach Persien in eine Stadt, die Surmosane hieß. Da traf er Barteluten, König Glutifars Mutter, und ihre Tochter Jolence mit dem Riesen Makebeer im Saale versammelt. Als der Bote die ersah, fiel er auf seine Kniee, grüßte sie und sprach: Gnädige Frau, ich bin hieher gesendet von euerm Sohn Glutifax von Alexandrien mit diesem Briefe, daß ihr dessen Inhalt vollbringt, um den Tod seines Bruders, des Königs von Spanien, zu rächen. Auch möchtet ihr Jolence, eure Tochter, mitbringen, und nicht versäumen eure Macht zusammen zu bringen und zu ihm zu stoßen. Als sie den Brief hatte lesen laßen, sprach sie: Ihr Herren, was sagt ihr hiezu? und was dünkt euch das Beste? Darauf antwortete ihr Sohn Makabeer und sprach: Liebe Mutter, laßt uns dahin reisen und die Christen plagen: mein Herz freut sich bei dem Gedanken, daß wir sie in ihrem Blut ersticken wollen. Jolence sprach: Ja liebe Mutter, laßt uns fahren und den Tod meines Ohms, des Königs von Spanien rächen. Als Frau Bartelute hörte, daß ihre Kinder dazu geneigt waren, bereitete sie sich dahin zu fahren und versammelte all ihr Volk

zu dem Kriege und fuhr zu ihrem Sohn nach Roscheflor zu ziehen. Als die Türken über das Meer gefahren kamen, ruhten sie nicht, bis sie zu Roscheflor vor der Stadt standen, wo sie Alles weit und breit zerstörten und verwüsteten. Unterdessen war auch Bartelute herübergekommen wohl mit 30,000 Mann, alle wohlversehen mit Trompeten und kriegerischem Spiel. Als König Glutifar das hörte, fragte er, was da zu thun wäre? Da ward ihm gesagt, daß seine Mutter über Meer gekommen wäre mit 30,000 Mann, alle wohl gerüstet den Tod ihres Sohnes zu rächen. Unterdessen war Bartelute ins Lager gekommen, wo sie vom König Glutifar, ihrem Bruder, freundlich empfangen wurde, und so empfieng auch König Sinageel die schöne Jolence, die er außermaßen liebte. Darauf schlugen die Heiden ihre Zelte rund um die Stadt, so daß Niemand mehr aus noch ein konnte.

Wie Oriande einen Boten zu Malegis sandte, daß sie von den Sarazenen belagert wäre.

Als Oriande so belagert war von den Sarazenen, schickte sie einen Boten zu Malegis, der Migreel hieß und die heidnische Sprache wohl verstand. Er gieng aus der Stadt, und als er in das Lager kam, fragte ihn Niemand wohin er wollte, weil er so gut heidnisch sprach. Zuletzt begegnete der Bote dem König, der ihn fragte, ob er keine Briefe bei sich hätte, sie in die Christenheit zu bringen, damit man der Stadt Entsatz brächte. Der Bote sagte, er hätte einen Brief von Jolence nach Persien zu bringen, wegen Sachen, die sie dort vergeßen hätte. Als das König

Sinageel hörte, gab er dem Boten sein Handzeichen mit, daß er damit durch das Heer käme. Bald darauf kam König Glutifar zu König Sinageel und fragte ihn, wohin er den Christenboten gesendet hätte? Der König sprach: Es war ein Bote Jolences, eurer lieben Schwester, der nach Persien fuhr und dem ich mein Handzeichen mitgab, daß er frei und ohne Widerstand durch das Land fahren möchte. Da sprach König Glutifar: Herr König, nun seh ich wohl, daß ihr meine Schwester Jolence liebt, da ihr um ihretwillen ins Christenreich kommt und nun dem Christenboten euer Handzeichen gebt, darum Herr König, geb ich euch meine Schwester Jolence zum Weibe. Hierauf giengen sie zusammen in das Zelt zu Bartelute und Jolence und erzählten ihm, daß ein Christenbote in die Christenheit gefahren sei um Ersatz und Hülfe herbeizuholen., und wie er dem König gesagt habe, er sei ein Bote der Jungfrau Jolence, der für sie nach Persien fahren solle. Und darauf ward die Verlobung geschloßen zwischen König Sinageel und Jolence, König Glutifar Schwester, die beide Bartelutens Kinder waren.

Wie die schöne Stadt Roscheflor durch Uebermacht des Volkes gewonnen und Oriande gefangen ward.

Als der König und seine Herren vernahmen, daß Oriande einen Boten um Hülfe und Entsatz ausgeschickt hätte, wurden sie zu Rathe, daß sie die Stadt bestürmen und verbrennen wollten mit Allem was darinnen wäre, und also zogen sie alle zugleich unter die Mauern mit Leitern und anderm Werkzeug um die Stadt zu bestürmen. Als die

Innern das sahen, stellten sie sich tapfer zur Wehr, machten Oel heiß und goßen so furchtbar mit siedendem Oel, gelöschtem Kalk und heißer Asche, daß die Türken viel zu leiden hatten; Einigen warfen sie brennende Pechkränze um den Hals, und also erschlugen sie wohl 900 Mann, so, daß die Türken die Flucht ergreifen musten. Als Bartelute sah, daß ihr Volk weichen muste, erdachte sie einen neuen Rath, die Stadt zu bestürmen. Sie ließ wohl 300 Mann in Ochsen- und Pferdehäute nähen, und also klommen sie die Wälle hinauf, denn das Gießen mit Oel und brennendem Kalk konnte ihnen nicht schaden. Und also kamen sie in die Stadt. Als die Bürger dieß sahen, flohen sie hinaus auf ein Castell; Oriande aber, die auch auf das Castell wollte, ward gefangen. Als die Feinde in der Stadt waren, plünderten sie Gold und Silber und steckten die Stadt in Brand, daß sie ganz zu Asche verbrannte. Als Malegis von dem Boten Migreel vernahm, in wie großer Noth Oriande von den Türken stand, hatte Malegis keine Ruhe und sein Vater Vivians und Spiet überlegten, wie sie die Heiden vertreiben sollten, zu welchem Ende sie 16,000 Mann bereit machten. Mit diesen giengen sie zu Schiffe und segelten binnen zwei Tagen nach Roscheflor. Die Bürger auf dem Castell sahen die Schiffe alle mit Kreuzen bedeckt und sahen auch Malegis Wappen und sprachen zu einander: Seht, ihr Herren, wir sollen erlöst werden, denn dort kommt Malegis. Als Malegis näher kam, sah er, daß die Stadt verbrannt war, was ihn sehr betrübte, und sprach zu seinem Bruder: Ich fürchte, Oriande ist mit verbrannt. Wenn dem so ist, werde ich nie mehr froh. Vivians tröstete ihn so gut

er konnte. Unterdessen kamen sie ans Land und stellten ihr Volk in Ordnung, und die Saracenen ihrerseits thaten das Gleiche. Als sie sich nun auf beiden Seiten gegenüberstanden, trafen die beiden Schlachtordnungen mit solcher Gewalt aufeinander als wenn die Welt vergehen sollte, so krachten die Lanzen. Mancher Türke muste da den Sattel räumen, so heftig kamen die Christen wider sie gerannt. Buovo von Eggermont hielt sich da sehr wacker, und so thaten auch Vivians und Malegis. Da sie also lange gefochten hatten und König Sinageel so manchen Türken erschlagen sah, nahm er eine neue Lanze und ritt wider Vivians mit so großer Kraft, daß er ihm durch den Harnisch in den Bauch ritt und wäre er nicht so stark gewappnet gewesen, es hätte ohne Zweifel sein letzter Tag sein müßen. Er ritt zu Malegis und klagte ihm wie er verwundet sei; Malegis rieth ihm nach dem Castell zu reiten. Er selbst ritt, seinen Bruder zu rächen, so tief unter die Feinde, daß er gefangen und in das Zelt gebracht wurde, wo Oriande gefangen lag. Unterdessen wurden die Christen so hart bedrängt, daß sie sich in das Castell zurückziehen musten. Als die Christen auf das Castell geflohen waren, und sahen, daß Malegis nicht bei ihnen war, waren sie sehr betrübt und sprachen: O, sollte der edle Malegis todt sein! Da sprach Spiet: Ihr Herren, trauert nicht: ich will bald erfahren ob er gefangen oder todt ist. Ich hab einen Ring, womit ich mich unsichtbar machen kann, und will sehen wo er ist. Hiemit gieng Spiet so lange durch das Lager bis er Malegis mit Oriande in dem Zelte fand, worin sie gefangen lagen. Malegis sah Spiet und fragte ihn, wie es mit seinem Vater und Bruder

stände? Spiet sagte ihm, sie wären auf dem Castell, aber in großen Aengsten um ihn. Malegis sprach, sie sollten sich zufrieden geben, er wolle zu Nacht auf dem Castell sein. Da schied Spiet von Malegis; aber draußen vor dem Zelt begegnete ihm Bartelute mit Glutifax ihrem Sohn. Zu dem sprach sie: Seht ihr dort das Wicht laufen? fangt es mir doch. Aber Glutifax sprach: Mutter, ich sehe es nicht. Da nahm Spiet ein klein Steinchen und warf ihr ein Auge aus. Dann lief er nach dem Castell und erzählte dort seine Abenteuer. Jolence, Bartelutens Tochter, entbrannte unterdes in Liebe zu Malegis, also daß sie sich immer in dem Zelte zu schaffen machte, wo Malegis war, welches er wohl merkte. Als die Nacht kam, sprach er zu Orianden, er wolle die Heiden in Schlaf versenken, damit sie nach dem Castell entkämen. Er gieng aber in das Zelt, wo Jolence schlief, und schlich sich in ihr Bette. Als er sie aber liebkoste, hörte er eine Stimme rufen: Malegis, Malegis, was thust du? Du erzürnst Gott deinen Schöpfer, daß du mit den Heiden verkehrst, und wirst darum gestraft werden. Jolence fragte, was die Stimme riefe? Malegis antwortete: Daß mein Gott mir zürne, weil ich zu euch gekommen sei, da ihr doch keine Christin seid. Da gelobte Jolence, wenn er sie zur Liebsten haben wollte, Christin zu werden. Er versprach es ihr und fuhr dann mit Orianden nach dem Castell, wo sie fröhlich empfangen wurden.

Wie Malegis und Vivians gefangen wurden.

Am Morgen, als die Könige und Herren vernahmen, daß die Gefangenen entronnen waren, sprachen sie zu einan=

der: Ist das nicht verdrießlich, daß uns die Christen so bezaubern und entfliehen? Was sollen wir dazu thun? Da sprach Sinageel: Laßt uns vor das Castell gehen und fordern sie zum Kampf heraus. Also giengen sie vor das Castell und forderten Vivians und Malegis zum Kampf, und wer den Sieg gewänne, sollte das Land behalten, worein die Andern willigten. Als sie nun zum Kampf zusammentraten, schlugen sie wacker los aufeinander bis beide Könige unter den Füßen lagen. Da schickte Bartelute heimlich Volk gegen Malegis und Vivians und überfielen sie, so daß sie gefangen wurden. Als Malegis dieß sah, sprach er: Bruder, wir sind verrathen! Niemand wird wißen wo wir geblieben sind; aber tröste dich, Bruder Vivians: vielleicht haben wirs verdient, dieß zu leiden. Es kann aber wohl noch beßer werden als wir meinen. Also klagend wurden sie auf den Schiffen der Heiden so weit entführt, daß sie nach Persien kamen, wo Bartelute Königin war. Sie gieng aus ihrem Schiff ans Land und führte Malegis und Vivians gefangen. Jolence, die Malegis sehr liebte, sprach zu ihrer Mutter: Gewährt mir eine Bitte, die ich euch sagen will. Bartelute sprach: Meine schöne Tochter, steht es in meiner Macht, so soll es dir unversagt sein. Da sprach Jolence: Ich bitte euch, liebe Mutter, mir diese zwei Gefangenen zu schenken, daß ich mit ihnen rede; ich will beßer mit ihnen fertig werden als ihr. Als Bartelute das hörte, fragte sie die Könige, ob es ihnen gefiele, daß sie die beiden Gefangenen ihrer Tochter schenke. Die Könige waren des wohl zufrieden und gaben sie Jolence, die sehr erfreut war. Darauf ward beschloßen,

daß König Sinageel Jolence zur Frau haben sollte, weil er mit ihnen in der Christenheit gewesen war. Hierauf giengen die Herren in den Saal, sich lustig zu machen, und derweil nahm Jolence Vivians und Malegis Rüstung und gieng in den Kerker, wo sie saßen, und sprach: Ihr Herrn, wäret ihr nicht gerne von hinnen? Sie sprachen: O schöne Magd, ist es in eurer Macht, uns hier heraus zu schaffen? Sie sprach: Wollt ihr mich zur Christin machen, wie ihr versprochen habt, so will ich euch erlösen. Da versprachen sie ihr beide, als getreue Ritter zu thun was sie begehrte. Da sprach Jolence: Liebster, hier sind eurer beider Rüstungen und Wappen: legt sie an und kommt morgen beide in den Saal, wenn die Hochzeit begangen werden soll, und schlagt Alles todt und schont Niemand: ich will mit euch fahren in die Christenheit. Die Brüder gelobten ihr, das zu thun. Nun wollen wir wieder von Orianden sprechen.

Wie Oriande traurig war, weil sie nicht wuste wo Malegis geblieben war und wie Malegis und Vivians Bartelute und die beiden Könige erschlugen.

Oriande war sehr betrübt über Malegis, ihren Liebsten, und sprach zu Buovo von Eggermont: Ach, wo mag mein Lieb, mein Trost sein? Ich fürchte, daß ihn die Heiden jämmerlich getödtet haben, um König Antenor zu rächen. Und solcher Klagen führte sie viel. Da sprach Herzog Buovo: Laßt euer Klagen sein, erfahren wir nur erst wo sie sind, so wollen wir uns bereit machen mit Heeresmacht und brin-

gen sie mit Gewalt zurück. Spiet sprach: Seid nur alle zufrieden: mein Meister Malegis soll seines Lebens nicht in Gefahr sein; auch weiß ich wohl, daß Vivians und Malegis in kurzer Zeit zurückkommen durch Malegis Künste. Buovo sprach: Ja, Spiet hat recht: darum, Oriande, seid zufrieden. Wir wollen von euch scheiden, denn von den Heiden seid ihr nun erlöst. Ich will nach allen Seiten Boten senden um zu hören wo sie sind. Jetzt will ich mit euerm Urlaub nach Hause. Oriande war sehr traurig, daß die Herren abzogen; aber Meister Jork und Meister Baldaris stellten sie endlich zufrieden. Hier laße ich Orianden und beginne von Malegis und Vivians, die gefangen waren. Als der Tag anbrach, eilten Malegis und Vivians sich zu wappnen und gegen 8 Uhr gieng König Sinageel, der Bräutigam, mit König Glutifar in den Saal, zu bankettieren. Die Braut saß bei ihrer Mutter, und Sinageel zu ihrer Seite und also waren sie guter Dinge. Während sie so in großem Gepränge saßen, kam Malegis und sein Bruder Vivians an die Tafel, wo sie saßen und aßen, und Malegis sprach: Herr Bräutigam, wir kommen, euch Glück zu wünschen zu eurer Hochzeit, und obgleich ihr uns nicht eingeladen habt, wollen wir euch doch so beschenken, daß ihr euer Lebtag genug haben werdet. Da sprach Bartelute: Wer Teufel hat euch hierher geführt aus dem Kerker? Laßt uns sie wieder fangen und in den Kerker zurückbringen. Als sie aber aufstanden, stürzte ihnen Malegis die Tafel auf den Leib, daß sie darunter fielen. Vivians schlug auf Sinageel, der sich nicht wehren konnte, und schlug ihm den Hals ab; Malegis erstach Bartelute und erschlug König

Glutifar. Da nahm er Jolence und setzte sie hinter sich auf sein Pferd und kam zu seinem Bruder Vivians, der auch zu Pferde war; sie zogen beide Türkenkleider an, daß sie unerkannt blieben, und also ritten sie nach der Christenheit so schnell, daß Jolence vom Pferde fiel und den Hals brach, worüber Vivians und Malegis sehr betrübt waren und sie in die Erde begruben, damit die wilden Thiere sie nicht auffräßen.

Buovo und Druwane von Eggermont wünschten sehr, ihre Kinder wiederzusehen, und Beaflör verlangte ihren Mann zu sehen und beklagten sehr, daß sie so lange ausblieben. Da kam Spiet hereingelaufen, wo sie beisammen standen, und rief: Buovo von Eggermont, seid wohlgemuth: Malegis, mein Meister, steht vor dem Thor und kommt hereingeritten. Als sie das hörten, freuten sie sich sehr. Während sie noch also standen, sah Haimon seinen Vater kommen mit Malegis seinem Ohm, und sie liefen alle mit großen Freuden ihnen entgegen. Der Vater hieß sie festlich willkommen und sprach: Liebe Kinder, wie traurig bin ich um euch gewesen; Gott sei Dank, daß wir euch gesund sehen; desgleichen sprach Beaflör und Druwane. Malegis und Vivians dankten ihnen für den frohen Empfang und die Freundschaft, die sie ihnen erzeigten. Als das gethan war, giengen sie zu Tische, denn es war Mittag, und da ward herrlich getafelt: es fehlte nicht an köstlichen Speisen, und also waren sie guter Dinge. Während sie so fröhlich waren, kam da in den Saal ein armer, kranker Ritter, der sehr schwach war von langer Gefangenschaft, in der er gelegen hatte. Er kam an die Tafel, wo die Herren und Frauen saßen und grüßte sie

in heidnischer Sprache. Herzog Buovo dankte ihm und sprach: Wohl, Freund, aber woher kommt ihr und welche Zeitung bringt ihr uns? Mich dünkt, daß ihr nicht wohl zu Paß seid. Der Ritter sprach: Edler Herzog, es ist natürlich, daß ich nicht wohl zu Paß bin, denn seit der Zeit, daß Eggermont belagert ward, war ich in der Heidenschaft gefangen bei eurer Schwägerin, der schönen Isane, die mich gebeten hat, euch zu melden, in wie großer Noth und Drangsal sie ist, denn sie wird alle Tage nakt gegeiselt, weil sie des Königs Willen nicht thun will. Auf dem Lande Majorca liegt ein Zoll durch einen grimmen Riesen, Fortunus genannt, der läßt Niemand vorbei, der nicht Fuß und Hand da läßt. Spiet sprach: Den Riesen will ich besuchen mit meinem metallenen Kolben. Der Ritter sprach: Sprecht nicht so, denn er tödtet euresgleichen wohl 25, und dazu hat er einen Ring, womit er sich unsichtbar macht, so daß ihn Niemand hindern kann. Spiet versetzte: Ich frage darnach nichts: ade, ich gehe, den Riesen zu besuchen: kommt ihr nur nach. Der Ritter fiel nieder zur Erde und ward ehrenvoll begraben. Malegis und Vivians rüsteten sich wohl mit 50,000 Mann und fuhren nach Majorca, um Isane, Druwanens Schwester, zu befreien.

Wie Spiet an das Castell kam und den Riesen besiegte.

Spiet lief so lange bis er an das Castell kam, worauf der Riese lag. Da lief er über die lange Brücke und nahm seinen metallenen Kolben und schlug auf das Geländer, daß es der Riese hörte. Da sprach er: Des bin ich ungewohnt,

hier so zu klopfen; aber bezahlt einmal euern Zoll, das ist: Hand und Fuß. Spiet sprach: Diesen Zoll will ich euch nicht geben; ihr sollt ihn mir bezahlen. Der Riese sprach: Ich stecke einen Ring an meine Hand, so ist es um euer Leben gethan, denn ihr könnt mich nicht sehen. Spiet sprach: Ich werde euch doch sehen, und hiermit schlug er ihn tapferlich und sprach: Das sind eure Beine, das sind eure Arme, und so fuhr er fort bis der Riese niederfiel. Da rief der Riese: Ich bitt euch, sagt mir, wer ihr seid? Spiet prach: Ich heiße Klein Spiet. Da sprach der Riese: So geht die Prophezeihung in Erfüllung, daß ich von deiner Hand sterben soll. Ich bin dein Vater Fortunus; mein Brüder heißt Crassus, mein anderer Bruder König Weron von Majorca ist dein Ohm und deine Mutter heißt Chrysiole. Spiet sprach: Auf diese Verwandtschaft geb ich nichts; aber weil ihr mein Vater seid, so will ich euch, wenn ihr Christ werden wollt, das Leben laßen: darum, Vater, bedenkt eure Seele und laßt den Unglauben fahren: es sind nichts als Teufel, woran ihr glaubt. Der Riese Fortunus sprach: Du fühlloser Wicht, ich sähe dich lieber hängen als daß ich Machmet und meine Götter verläugnen und an den glauben wollte, der sich selber nicht helfen konnte; denn hätte er sich selber helfen können, die Juden hätten ihn nicht gekreuzigt. Darum will ich bei meinen Göttern bleiben. Als Spiet dieß hörte, ward er sehr böse und stieß seinen Vater von der Brücke ins Waßer und sprach: Liege da, Hund, daß dich die Fische freßen. Als er das gethan hatte, dachte er bei sich selbst: Nun habe ich übel gethan, daß ich ihm den Ring nicht genommen habe ehe ich ihn ins Waßer warf: ich will ge-

hen und sehen ob ich den Ring nicht bekommen kann. Während Spiet nach dem Riesen sah, sahen die Heiden von oben aus dem Castell, daß er todt war, und sagten alle, Spiet thäte übel, daß er seinen Vater erschlüge. Es ist am Besten, wir laßen es Crassus wißen, daß sein Bruder erschlagen ist. Sie wurden aber daran verhindert, denn Vivians kam auf das Castell geritten und sah den Riesen im Waßer liegen, worüber er sehr froh war. Er fragte Spiet was er da thäte? Spiet antwortete: Ich habe den Riesen erschlagen und ins Waßer geworfen; aber nun reut es mich, daß ich ihm den Ring nicht genommen habe, der ihn unsichtbar macht. Spiet fragte auch, wie weit das Heer noch zurück sei? Vivians sprach: Sie sind ganz in der Nähe; ich will zurück, daß sie hastig vorrücken, damit wir den Uebergang erzwingen, denn es muß mit vielem Volk geschehen. So will ich, sprach Spiet, mit meinem Ohm Crassus fechten bis ihr wieder kommt. Thut das, sprach Vivians; aber seht euch vor, daß euch der falsche Riese nicht betrügt. Spiet antwortete: Wenn Noth an Mann geht, stecke ich meinen Ring an den Finger, so bin ich unsichtbar. Da ritt Vivians ins Herr zurück und erzählte, daß Spiet den Riesen Fortunus erschlagen hätte und jetzt auch mit seinem Ohm Crassus kämpfen wollte. Da sprachen die Herren: Laßt uns schnell anrücken, es möchte Spiet sonst mißlingen. Während die Herren nun eilends heranzogen, war Spiet beschäftigt, seinen Ohm Crassus zu bestehen, dem er manchen Schlag gab mit seinem eisernen Kolben. Crassus hörte Spiet und fühlte auch seine Schläge gehörig, sah aber Niemand. Da rief er: Wer Teufel ists, der mich schlägt? ist das Zauberei? Ich fühle die Schläge

wohl, sehe aber nichts als einen Kolben. Da sprach Spiet: Herr Riese, damit ihr wißen mögt, wer euch schlägt, so thu ich den Ring von meiner Hand, so seht ihr wer ich bin. Als der Riese ihn sah, sprach er: Bei Machmet, bist du es, der meinen Bruder erschlagen hat! das soll dich das Leben kosten. Spiet steckte seinen Ring wieder an seine Hand: da war er unsichtbar und sprach: Crassus, seht euch vor, ich gehe euch jetzt zu Leibe. Da gab er dem Riesen manchen schweren Schlag, daß er zur Erde fiel. Da meinte Spiet ihn todt zu schlagen; aber der Riese wand ihm den metallenen Kolben aus der Hand, warf ihn in den Fluß und sprach: Zwerg, du sollst mich mit deinem Kolben nicht mehr schlagen. Spiet sprach: Ich will meinen Kolben bald wieder haben. Alsbald ward ihm der Kolben gebracht, und als er ihn wieder hatte, gieng er hin und schlug auf den am Boden liegenden Riesen wie ein Schmied das Eisen schlägt, das sich auf dem Amboß krümmt. Da rief Crassus: O ihr falschen Götter, wie laßt ihr mich so vernichten von dem Wicht, der mich mit seinem Kolben todt schlägt. Spiet sprach: Herr Riese Crassus, ihr seid mein Ohm, meines Vaters Bruder: wollt ihr euern Glauben an die Abgötter laßen und an Jesus Christus von Nazareth glauben, der von einer Magd geboren ist, so laß ich euch leben und Herr dieser Brücke bleiben und euch von allen euern Wunden heilen. Was sagt ihr hierzu? Der Riese Crassus versetzte: Eh ich das thät, euern Gott anbeten und meine Götter verleugnen, ließ ich mich lieber Glied für Glied verstümmeln. Ich säh dich lieber radebrechen als daß mir die Schande geschehen sollte. Du solltest dich schämen, daß du dein edel Geschlecht so vernichten willst. Machmet wird es

noch an dir rächen. Spiet konnte diese höhnischen Worte von seinem Ohm nicht länger ertragen, und nahm seinen metallenen Kolben, schlug ihm den Hirnschädel entzwei und ließ ihn liegen. Buovo, Malegis und Vivians kamen nun, um zu sehen wie es mit Spiet ergangen wär. Als Malegis, Spiet und Vivians beisammen waren, fragte Malegis Spiet wie es stünde. Spiet antwortete, er hätte die zwei Riesen mit seinem eisernen Kolben erschlagen, obgleich der eine sein Vater, der andere sein Ohm gewesen wäre. Als die Herren das hörten, freuten sie sich und sagten: Spiet sei ein siegreicher Mann. Da sprach Malegis: Wie sollen wir es machen, daß wir das Castell einnehmen? Müsten wir es mit Gewalt einnehmen, so würde es uns viel Volk kosten, darum wäre es beßer, wenn es mit List geschehen könnte. Denkt also auf eine Schlauheit wie wir es in unsere Gewalt bringen. Da sprach Spiet: Weil ihr es begehrt, so rath ich euch, Meister Malegis, daß ihr euch beide als alte Männer verkleidet, das Angesicht schwarz, mit langem weißen Bart, als wenn ihr alte Grauschimmel wärt. Ich will mich auch verkleiden und mich anstellen als ob ich beseßen wäre, und ihr sollt einen Strick nehmen, und mir die Hände damit binden; ich werde schreien und toben wie toll und ihr müßt eine Ruthe in der Hand haben mich zu züchtigen. Dann kommt vor das Castell und ruft: sie sollten euch einlaßen, um dem Gott Ballentron zu opfern, denn er wird von Wahnwitzigen angerufen. Wenn wir dann in dem Castell sind, wollen wir sie alle todtschlagen. Was sagt ihr hiezu, Meister Malegis? Wißt ihr beßern Rath, so will ich ihn ausführen helfen. Als Malegis dieß hörte, lachte er sehr und sprach: Spiet, das

habt ihr klug erfunden, in meinem Leben hört ich keinen beßern Rath. Da las er in seinem Zauberbuch und machte seinen Bruder Vivians und sich selbst schwarz von Angesicht, mit weißem Haar und Bart und als Türken gekleidet. Spiet verwandelte sich auch, damit sie alle unerkannt blieben; aber unter den Kleidern waren sie mit Harnischen wohl versehen. Buovo, der Vater, lag mit Haimon und dem Heer im Hinterhalt, um abzuwarten, wie es mit ihren Verwandten ergienge. Spiet, Malegis und Vivians waren so verändert, daß sie Niemand erkannt hätte. Also giengen sie in das Castell und jedweder hatte einen Strick in der Hand, mit dem Spiet gebunden war, in der andern Hand hatte Vivians eine Ruthe, ihn damit zu schlagen. Spiet sprang auf und nieder und frisch und schrie, als ob er simpel wäre, und also kamen sie heran und riefen in türkischer Sprache, die Malegis wohl verstand. Die Heiden sahen oben heraus und fragten, was sie begehrten. Malegis sprach: Ihr Herren, wir möchten gerne den Gott Ballentron besuchen und ihn bei Machmet bitten, daß er uns theilhaftig macht seines Reichs. Diese Worte gefielen den Türken so wohl, daß sie das Thor öffneten und sie einließen. Als sie drinne waren, zogen sie ihre Meßer heraus und tödteten den Pförtner. Spiet stieß den Ring an seine Hand und nahm seinen metallenen Kolben und schlug auf die Türken, wo er sie finden mochte, bis sie alle erschlagen lagen, die auf dem Castell waren. Da beschickten sie Buovo und Haimon, daß sie dahin kämen, denn es wäre Platz genug.

Wie Buovo, Malegis und die andern Herrn die Heiden schlugen und den Admiral Corborin fiengen.

Als es ohngefähr Mitternacht war, und die Heiden schliefen, giengen die christlichen Fürsten in ihren Harnischen aus dem Thor mit großer Menge Volks und kamen dahin, wo Corborin in seinem Zelte lag und schlief. Sie besetzten das Lager rings, daß Niemand entfliehen konnte und schlugen so in den Haufen, daß sie eine große Menge tödteten ehe sich die Heiden zur Wehre stellen konnten. Als das Corborin hörte, sprang er auf, denn er schlief gewappnet, und gedachte zu Ross zu springen; aber er ward daran verhindert und muste zu Fuß fechten. Er begegnete Malegis und schlug ihm solchen Schlag, daß man nie dergleichen gesehen; Malegis schlug auch wieder auf ihn, so daß sie lange Zeit fochten ehe der Streit endete, denn es kamen viel Türken ihnen zu helfen. Dieser Kampf dauerte bis an den Tag. Zuletzt muste Corborin weichen, denn Malegis Streiche fielen ihm zu schwer. Er gedachte zu fliehen und rief: Ihr falschen Götter, wir sind verrathen: die Christen sind im Castell und haben unsern König gefangen. Malegis sprach: Ihr sprecht die Wahrheit: darum solltet ihr Christen werden. Corborin sprach: Ich gebe mich gefangen und will Christ werden. Da wurden die Heiden alle erschlagen. Als das geschehen war, sprach Vivians: Hier ist viel Geschütz: was dünkt euch, wenn wir uns in zwei Scharen theilten, die einen zu Waßer und die andern zu Lande, und so in das Land Majorca kämen, denn wir haben viel Volks. Vivians sprach: So will ich die

Reise zu Waßer thun mit Meister Baldaris und Meister Jork und meinem Sohn Haimon. Malegis sprach: Ich, mein Vater und Spiet, wollen zu Lande reisen mit dem Ross Baiard, und will ich Corborin, meinen Gefangenen, taufen laßen, der hier das Castell bewachen mag bis wir wiederkehren, denn wir wißen nicht was uns begegnet bis wir Isane, unsere Base, erlösen. Als das beschloßen war, machten sie alles bereit, was zu den Kriegsschiffen erforderlich war, und ließen Corborin taufen und hießen ihn Isbrand; Malegis bestellte ihn zum Castellan jenes Castells. Da gieng Vivians mit seinen Herren und nahm Urlaub von Buovo von Eggermont und Malegis und giengen zu Schiffe und stachen unter lautem Schmettern der Trompeten und Posaunen, das einen Jeden vergnügte, in See auf Gottes Geleit nach dem Lande Majorca. Als die Schiffe ihnen aus den Augen waren, kehrten sie wieder in die Stadt zurück. Am andern Tage stellten die Herren sich in Positur und ritten bis sie auf zwei Meilen vor die Stadt Majorca kamen, wo der König mit seinem Hofstaat residierte, der keine Beschwerde ahnte, daß ihm die Christen so nah gerückt waren, um die schöne Isane zu befreien, die er gefangen hielt. Diese Isane ward alle Tage nakt mit Dornen gegeiselt, weil sie seinen Willen nicht thun wollte. Das litt sie Alles geduldig um Christi willen und sprach: O Herr Christus, laß mir dieß Leid zu Statten kommen und erlöse mich bald von diesen falschen Hunden, wenn es dein Wille ist. Die Heiden, die sie ohn Erbarmen geiselten, gaben ihr nichts als Waßer und Brot: also lebte sie in großer Dürftigkeit und Kasteiung. Die Heiden liefen zu dem König und sprachen: Herr König,

was wir diesem Weib auch thun, sie will von ihrem Glauben nicht laßen. Wir haben sie gegeiselt, daß ihr das Blut bis auf die Fersen lief, und zu ihr gesagt: Thörin, wärt ihr bei Trost, ihr würdet diese Qual nicht leiden, sondern euch unserm König ergeben, und eine gewaltige Frau werden. Da fragte der König: Was sagte sie dazu? Die Diener sprachen: Sie bleibt bei ihrem Vorsatz und bei ihrem Gott und will nicht darauf hören, weder im Guten noch im Bösen. Als der König dieß hörte, ward er sehr zornig und sprach: Bei allen unsern Göttern, ich will ihr so viel Marter und Pein anthun, daß sie ihres Lebens gereuen soll, wenn sie meinen Willen nicht thut. Hiermit gieng der König zur Malzeit.

Als die Herren miteinander Rath hielten, bedachte sich Malegis, wie er den König am Besten betrügen möchte. Zuletzt sprach er zu Spiet: Ich weiß Rath, wir wollen uns in schwarze Mohren verwandeln und als Sarazenen verkleiden und laßen unsern Vater hier bis wir Gelegenheit finden ihn kommen zu laßen. Spiet sprach: Wohl, Meister Malegis: das ist ein guter Rath. Also verwandelte sich Malegis in einen schwarzen Mohren und sprach zu seinem Vater: Lieber Vater, seid auf eurer Hut, wir wollen den König mit Schlauheit betrügen und euch kommen laßen, wenn es Zeit ist. Hiermit fuhren sie gen Majorca und sprachen unterwegs von Vivians, was es bedeuten möchte, daß er mit den Schiffen nicht ans Land käme, denn die Schiffe hätten schon da sein mögen. In solchem Gespräch kamen sie vor die Stadt Majorca, wo der König war. Spiet sprach: Ich will den Ring an meine Hand stecken,

daß ich unsichtbar werde. Geht ihr an den Hof, ich will mitgehen und abwarten was geschieht, und wenn es Zeit ist, will ich mit meinem metallenen Kolben in den Haufen schlagen. Da sah Malegis den König kommen und grüßte ihn und sprach: Herr König, Machmet und aller Götter Macht bewahre euch zu allen Zeiten. Der König dankte ihm und fragte von wannen er käme und wer er wäre. Malegis sprach: Herr König, Crassus der Riese ist mein Vater und Fortunus mein Ohm. Der König fragte wie er hieße. Malegis versetzte: Herr König, mein Name ist Tauperdunt, zu eurem Gebot stäts willig und bereit. Der König sprach: Ich danke euch, bedaure aber, daß euer Vater Crassus und euer Ohm Fortunus von den Christen erschlagen sind. Als Malegis dieß hörte, stellte er sich sehr erschrocken und sprach: Ist es wahr, daß mein Vater und mein Ohm erschlagen sind, so schwör ich bei allen Göttern, es soll den Türkengott gereuen. Er nahm sein Schwert und schlug auf den Gott Machmet. Spiet nahm seinen Kolben und schlug behende auf den König, daß er zur Erde fiel und mit lauter Stimme rief: O Tauperdunt, schlagt nicht mehr unsern Gott, denn Machmet vergilt es mir: all meine Glieder werden zerschlagen. Nein, antwortete Malegis, sie müßen es entgelten, daß sie dieß edle Blut haben erschlagen laßen von den falschen Christen, und schlug wieder auf die Götter und Spiet auf den König, daß der König aufs Neue zu rufen begann mit lauter Stimme: Lieber Neffe, hör doch auf mit solchem Schlagen: die Götter bringen mich noch um: ich will dich beßer rächen als an den Götterm. Als Malegis dieß hörte, hielt er ein mit dem furchtbaren Schlagen und so auch

Spiet, und Malegis sprach: Herr König, wie solltet ihr die Schmach rächen können, die mir geschehen ist, und wie ist es doch zugegangen, daß sie ums Leben gekommen sind? Der König sprach: Es geschah auf der langen Brücke, daß sie von den Christen erschlagen wurden. Da stellte sich Malegis noch viel böser und wollte sogleich nach der langen Brücke laufen mit den Christen zu streiten. Als der König das sah, sprach er: Lieber Neffe, bleibt hier, mein Bruder Weron ist dahin mit seinem Volk und wird es rächen. Wollt ihr aber euer Gemüth kühlen, so weiß ich Rath. Hier ist eine Frau gefangen, die eine Christin ist, Isane mit Namen, Herzog Buovo von Eggermonts Tochter. Sie will Christin bleiben, was man ihr auch thut, und an unsere Götter nicht glauben wie oft ich sie auch habe geiseln laßen. Ich übergebe sie euch, daß ihr mit ihr thut was euch gefällt. Malegis sprach: Herr König, ich danke euch für das Geschenk, ich will sie so kuranzen, daß sie wohl an unsere Götter glauben soll. Der König sprach: Laßt uns zu Tische gehen, daß sich meine Glieder erholen, welche die Götter gebrochen haben. Als Spiet das hörte von dem König und Malegis seinem Meister, lachte er in sich selbst, weil er den König so gründlich geschlagen hatte mit seinem metallenen Kolben, daß seine Glieder in Blut schwammen, und auch, daß Malegis den König so betrog und sich für Crassus Sohn ausgab. Auch gestand er sich, er hätte auch selber Lust etwas zu eßen, und lief hin wo sie bei Tische saßen, und nahm ungesehen ein Küchlein aus einer Schüßel und zwei Brote und eine Kanne mit Wein, und gieng damit allein auf einen Platz sitzen. Als der König dieß sah, verwunderte er sich,

wer dieß thun möchte. Malegis sprach: Herr König, es sind die Seelen von Crassus, meinem Vater, und Fortunus, meinem Ohm: die sind gekommen um zu speisen, weil man in dem Lande wo sie sind, nicht nach ihrem Sinne kocht. Der König sprach: Ich wollte, sie hätten die Hälfte von dem genommen was hier bereit ist. Malegis sprach: Herr König, seid zufrieden: wenn sie zu wenig haben, werden sie wohl wiederkommen. Während sie so sprachen, kam Spiet dahin und hörte diese Worte und begann zu lachen, daß es schütterte. Da sprach der König: Neffe, warum lacht man, was bedeutet das? Malegis sprach: Herr König, es sind die Seelen unserer Verwandten: sie lachen, weil sie die Speise haben. Da nahm Spiet ein Spanferkel und sonst noch Speise uud Trank und trug es ins Gefängniß zu Isane, die sehr klagte über die Behandlung der ungläubigen Hunde. Während sie klagte schickte der König seinen Knappen nach Isanen, damit Malegis sie züchtigen sollte. Malegis hatte es anders mit ihr vor: er begleitete sie bis zu dem Platze, wo die Geiselung Statt haben sollte, wo auch Spiet zu ihm kam. Sie giengen zusammen bis sie die Frau an einen Baum binden sahen, wo die Türken sie zu schlagen begannen. Malegis zog sein Schwert und rief: Ihr Diebe, das sollt ihr entgelten! Hiermit schlug er zu und Spiet desgleichen mit seinem metallenen Kolben bis alle die Türken erschlagen waren. Da banden sie die Frau los, die zu ihnen sprach: Liebe Freunde, wie soll ich euch danken für die Wohlthat, die ihr mir erzeigt. Ich bitte euch, sagt mir wer ihr seid. Malegis sprach: Wir sind Christen: ich bin euer Neffe und ihr seid meine Muhme. Da sprach Isane: Das kann nicht

sein, denn meine Schwesterkinder waren nicht von eurer Farbe. Spiet versetzte: Es geschieht durch seine Künste, daß er so aussieht: sobald er will, wird er andere Farbe annehmen. Da sprach Isane: Ich kann es nicht glauben, denn es wär ein zu gefährliches Unternehmen für euch zwei, euch so weit unter die Heiden zu wagen. Da sprach Spiet: Sagt mir Isane, kennt ihr mich nicht? Ja, versetzte Isane, du bist der kleine Spiet und wohnst zu Roscheflor bei Orianden und Baldaris. Da sprach Spiet: So ist dieß Malegis, euer Schwestersohn: er und Vivians sind Zwillinge, und bei der Belagerung von Eggermont, wo ihr gefangen wurdet, wurden sie gestohlen. Da sprach Isane: O lieber Neffe, ich danke dir für die Freundschaft, die du mir thust, indem du mich aus der Hand der Ungläubigen erlösest. Malegis sprach: Bleibt hier bei Spiet und seid guter Dinge; ich will zu dem König gehen, damit er nicht Verdacht schöpft. Da begegnete ihm der König und sprach: Tauperdunt, wie kommt es, daß ihr mein Volk todt schlagt, das in meinen Diensten steht? Malegis sprach: Herr König, wär es nicht geschehen, ich thät es noch. Warum das? fragte der König. Malegis antwortete: Herr König, daran that ich recht, denn die Christenfrau, die hier gefangen ist, wollten sie wegführen, ihren Willen mit ihr zu thun und dann Christen zu werden. Als ich das vernahm, da ward ich wild und schlug sie alle todt: darum hab ich wohl daran gethan. Als das der König hörte, sprach er: Ich hatte sie euch geschenkt und darum habt ihr Recht gehabt und was daran zu viel geschehen ist, vergebe ich euch. Während sie so miteinander sprachen, kam Spiet gelaufen als Herold Herzog

Buovos von Eggermont, grüßte den König und seine Herren und sprach: Herr König, der Herzog Buovo von Eggermont erklärt sich öffentlich für euern Feind und läßt euch widersagen mit Feuer und Schwert, euch und all euern Helfershelfern, weil ihr seine Schwägerin Isane gefangen haltet, die ihr ihm senden sollt je eher je lieber, und thut ihr das nicht, so will er kommen mit Heeresmacht und euch Stadt und Land zerstören. Seht also zu, Herr König, was ihr thun und laßen wollt und gebt mir hierauf Bescheid. Als der König dieß hörte, ward er verlegen und sprach: Wie werd ich so mit Krieg von den Christen überzogen, der mir ganz unerwartet ist! Wer soll mir beistehen? Wäre doch mein lieber Bruder Weron hier mit seinem Heer: der möchte mir kriegen helfen wider die Christen, die mir unversehens über den Hals kommen. Spiet sprach: Auf den Trost von eures Bruders, König Werons Hülfe müßt ihr euch nicht verlaßen, denn er ist erschlagen mit dem metallenen Kolben. Der König sah Spiet an und sprach: Du fühlloser Zwerg, solltest du meinen Bruder, den tapfern Fürsten, erschlagen haben? Das wäre eine ewige Schande, von einem solchen Zwerg erschlagen zu sein. Als Spiet das hörte, ward er böse und nahm seinen metallenen Kolben und gab dem König einen schweren Schlag, daß er ihm den Arm in Stücke schlug. Darauf lief er in den Saal und steckte den Ring an die Hand, daß man ihn nicht mehr sah. Der König klagte seinen Arm, der gebrochen sei, und befahl einen Keßel mit siedendem Oel hinzustellen und den Spiet, wenn er wiederkäme, hineinzuwerfen. Als Spiet dieß hörte, freute er sich sehr und dachte bei sich, der König solle selbst in das Oel geworfen werden.

Er nahm Wein und Speise und trug sie auf das Castell, wo Isane gefangen lag und war mit ihr guter Dinge. Buovo von Eggermont verlangte unterdes sehr nach seinen Kindern und wuste nicht was er denken sollte, daß er keine Zeitung von ihnen bekam. Die Herren, die bei ihm waren, sprachen: Edler Herzog, seid zufrieden, Malegis und Spiet kann es nicht fehlen durch ihre Künste: also beruhigte sich der Herzog. Der König von Majorca klagte gegen Malegis, daß es an Lebensmitteln fehle: Wie sollen wir das machen? sprach er, denn unser Proviant ist auf, und es kann nichts in die Stadt: wie sollen wir denn kriegen? Da sprach Malegis: Herr König, ich weiß euch Rath: ich will heimlich aus der Stadt gehen und zusehen, daß wir irgend Proviant kriegen und dann will ich ihn herbringen. Das dauchte dem König gut; jedoch sprach er: Lieber Neffe, seht euch aber vor, daß euch das Männchen mit dem Kolben nicht findet: es möchte euch ums Leben bringen. Malegis sprach: Herr König, das hat keine Noth. Damit gieng er hinweg und als er vor den Kerker kam, da kam Spiet heraus und ließ seinen Meister hinein und fragte ihn, warum er käme? Malegis sprach: Ich komme zu sehen ob ihr beßer zu eßen habt als der König, denn er klagt über Mangel an Proviant. Spiet sprach: Eh ich dem König Speise brächte, lieber ließ ich ihn Hungers sterben. Dieß hier ist für euch und nicht für den König. Malegis sprach: Spiet, ich danke euch; aber erzürnt euch nicht, daß ich so kühn bin hieher zu kommen, denn wo zwei Gelieben beisammen sind, da hat kein Dritter etwas zu thun. Da sprach Isane: Nein, Neffe Malegis, ihr dürft immer kommen, denn wir wollen nichts thun was ihr nicht

sehen dürft. Malegis sprach: Ungesehn mag wohl geschehn; ihr seid beide noch ledig: also dürft ihr wohl zusammenhalten. Spiet versetzte: Meister, warum sagt ihr das? ihr würde ein edlerer und reicherer beßer geziemen als ich. Isane sprach: Wie sprecht ihr? man soll die Person ansehen und nicht das Gut. Malegis wollte Spiet und Isane auf die Probe stellen, ob sie sich auch lieb hätten, und steckte die Speise in seinen Busen. Spiet sprach: Halt Meister, warum nehmt ihr uns die Speise? laßt sie hier. Malegis sprach: Warum sollte ich sie nicht nehmen? Ich nehme sie, es sei euch lieb oder leid. Hiermit zog er sein Meßer, als ob er ihn todtschlagen wollte. Isane rief: Was willst du thun, Bube? willst du Spiet erschlagen? Das sollte dich gereuen, denn es wär mir leid. Muhme, sprach Malegis, wenn ihr für ihn sprecht, will ich es unterlaßen, denn Liebe geht vor Verwandtschaft, wie sich hier zeigt. Da sprach Isane: Das ist wahr, denn ich liebe Spiet mehr als alle die da leben. Zürne nicht, Neffe, daß ich dich Bube gescholten habe. Malegis sprach: Mir ist es schon recht, wenn es in Ehren zugeht. Mit diesen und andern Worten schworen sie einander Treue und versprachen sich zu freien sobald sie in ihr Land kämen. Also verlobten sich Spiet und Isane im Kerker. Spiet sprach: Meister Malegis, wie sollen wir aus diesem Lande kommen? Malegis antwortete: Ich weiß Rath: du must dich mit deinem Ring unsichtbar machen und mir zu dem König folgen. Wenn wir dahin kommen, so steht da ein Keßel mit siedendem Oel: ergreif ihn und wirf ihn in den Keßel, und laß ihn da schmoren, denn er hat den Keßel dahin stellen laßen um dich hinein zu werfen. Spiet

prach: Das weiß ich wohl, aber er soll darin betrogen werden. Da sprach Malegis: Wenn das geschehen ist, so lauf geschwind zu meinem Vater Buovo, daß er mit all seinem Volk alsbald heranrücke, um die Heiden zu überfallen. Ihr Isane, bleibt hier bis wir euch gute Zeitung bringen. Hiermit giengen sie zusammen nach dem Castell.

Wie Spiet den König in den Keßel warf und wie die Heiden erschlagen wurden.

Als Spiet und Malegis in das Castell kamen, hielt sich Spiet bedeckt, daß ihn der König nicht sah, und Malegis sprach: Herr König, schließt das Thor auf und laßt mich ein, denn ich bringe euch Lebensmittel. Als der König das hörte, ward er sehr froh und schloß die Thür auf. Da giengen Malegis und Spiet hinein, aber der König sah ihn nicht. Spiet nahm den König beim Hals und wollte ihn in den Keßel werfen; aber der König wehrte sich und rief Malegis: Neffe Tauperdunt, ihr habt mich verrathen, denn ihr habt Spiet hereingelaßen; entgeh ich ihm, so soll es euch gereuen. Malegis nahm den König bei den Beinen und Spiet nahm ihn beim Kopf und also warfen sie ihn in den Keßel, der voll siedenden Oels war, und also verschmorte er. Spiet lief vor das Thor nach Herzog Buovo und erzählte ihm wie es fergangen war, und wie der König im Oele schwamm. Nun macht euch bereit, Herr Herzog, mit all euerm Volk, und zieht durch das Thor; ich werde euch nachkommen mit dem Roſs Baiard, den will mein Meister haben: darum sputet euch was ihr könnt. Als das Buovo hörte, freute er sich

ehr, versammelte sein Volk und ritt mit ihm in die Stadt. Die Heiden waren im Aufruhr, als sie vernommen hatten, ihr König sei verbrannt. Sie versammelten viel Volk bei dem Castell, wo Malegis war und mit seinen Künsten die Pforte zuhielt bis Buovo, sein Vater, von hinten herankam und den Heiden in den Rücken fiel. Die Heiden stellten sich tapfer zur Wehr, so daß zu beiden Seiten viel Volks erschlagen ward; doch zumeist die Heiden, deren wenige entgiengen, so daß die Christen die Stadt behaupteten, worüber sie sehr erfreut waren und Gott dem Herrn für den erfochtenen Sieg dankten. Malegis wunderte sich, wo Spiet doch mit dem Roß Baiard bliebe. Zuletzt sah Buovo Spiet und Baiard kommen und sagte es Malegis, der sehr erfreut war. Als Baiard seinen Meister Malegis sah, sprang er so hoch, daß Spiet herabgeschleudert ward und ohnmächtig liegen blieb. Buovo und Malegis waren darüber sehr bestürzt und legten ihn auf ein Bett und pflegten ihn bis er wieder zu sich kam.

Wie Vivians, Meister Jork und Baldaris von König Ivorin erschlagen wurden.

Vivians, Meister Jork und Baldaris, die auf der See waren, wie vorher erzählt ward, waren vom Sturm verschlagen worden und kamen in das Königreich Mombrant. Der junge König Ivorin von Mombrant war auf der See mit vielen Schiffen. Als der junge König die Schiffe liegen sah, welche der Sturm an die Insel verschlagen hatte, segelte er näher und erkannte die Flagge Vivians und sprach: Machmet und allen unsern Göttern sei gedankt, daß ich hier

meinen grösten Feind finde, den ich auf der Welt habe. Die Herren, die bei ihm waren, fragten ihn, worüber er so froh sei und juble. Da sprach der König: Ihr Herren wißt doch wohl, daß mein Vater, König Ivorin, von Vivians erschlagen ward, der meine Schwester Beaflör entführte und zur Christin machte, und den Grafen von Palerne erschlug: das ist derselbe Mann, der hier mit Volk und Schiffen versteckt liegt. Darum ihr Herren, helft mir zur Rache, was ihm die Fürsten zu thun gelobten. Vivians sah, daß die Schiffe an das Eiland fuhren, wo sie lagen, und die Segel gestrichen hatten. Da sprach er zu Baldaris, Meister Jork und seinem Sohne Haimon: Ihr Herren, gedenkt nun an kein Fliehen: hier kommt der junge König Ivorin mit seinen Schiffen: ich zweifle nicht, er will mit uns kämpfen. Also bitte ich euch freundlich, daß ihr tapfer drein schlagt und das Leiden Christi rächen helft an diesen Ungläubigen, denn wer hier bleibt, der stirbt als ein Märtyrer Gottes. Baldaris, bleibt ihr mit euerm Volk am Ufer und Jork mit deinem Volk bleibe bei den Schiffen: ich und Haimon wollen sie den Berg hinauf treiben, welches also geschah. König Ivorin gieng ans Land mit seinem Volk und besetzte mit seinen Schiffen das Eiland um und um, so daß Niemand hinaus konnte. Also kamen sie mit lautem Geschrei auf die Christen gestürzt und meinten sie zu erschrecken. Der eine rief Machmet, der andere Apollin; sie fochten auch tapfer, so daß auf beiden Seiten Viele erschlagen wurden, aber meist Türken, obgleich sie vier Mann gegen Einen hatten. Baldaris und Jork schlugen Viele von König Ivorins Edeln todt; jedoch wurde so von den Türken gefochten, daß Baldaris fiel; indes starb er nicht eh er seine

Beichte gethan hatte. Meister Jork blieb auch todt und so wurden noch viele christliche Fürsten erschlagen. Vivians focht gegen König Ivorin, daß sie einander viel schwere Wunden versetzten. Der Kampf währte so lange bis auf beiden Seiten Niemand übrig blieb als Haimon und König Ivorin, der schwer verwundet auf einem Boot davon fuhr. Vivians blieb auf dem Feld für todt liegen und Haimon fand sich selbst allein und suchte seinen Vater so lange bis er ihn zuletzt traf und sprach: O Vater, wie steht es mit euch? wie ist euer Angesicht so verändert von Wunden! Vivians sprach: Mein Sohn, mir ist sehr schlecht zu Muth, denn der bittere Tod naht mir: darum begehre ich von dir, wenn du zu deiner Mutter kommst, so grüße sie freundlich, denn hier ist der Platz, wo ich sterben muß. Als Haimon sah, daß sein Vater todt war, beklagte er ihn sehr und alle die andern christlichen Fürsten, die da erschlagen waren. Zuletzt hob er seinen Vater auf den Rücken und gieng mit ihm zu Schiffe und segelte mit Gottes Gnaden hinweg, und verband seine Wunden. Der König Ivorin kam schwer verwundet nach Mombrant, das nicht fern von dem Eiland lag. Als ihn die Herren sahen, verwunderten sie sich sehr und fragten, wo er gewesen wär, daß sie ihn so verwundet sähen. Der König sprach: Das hat der Christ Vivians gethan, der auch den Grafen von Palerne erschlagen hat. Ich fand ihn versteckt bei dem Eiland nicht fern von Majorca: da gedachte ich das Leid an ihm zu rächen, das meinem Vater in der Christenheit geschehen ist; aber er ist da todt geblieben und all mein Volk erschlagen, und ich habe flüchten müßen. Dem König wurden die Wunden verbunden, worauf die Herren

mit dem König in den Saal giengen und sich was zu Gute thaten.

Um diese Zeit giengen Buovo und Malegis am Ufer des Sees von Majorca: da sahen sie von fern ein Schiff ohne Segel treiben, und sahen Niemand darauf; jedoch erkannten sie wohl, daß es ein Kriegsschiff war. Malegis befahl Spiet, auf das Schiff zuzufahren, und als Spiet herankam, klopfte er an, ob Jemand darin sei. Da sah Haimon auf und sah die Stadt Majorca und sprach: Ach Herr Gott, was soll ich hier beginnen? ich bin wieder unter die Türken gekommen. Wenn ich wüste, daß ich hier sterben müste, wollte ich meinen Vater in die See werfen und ihm nachspringen. Da rief Spiet: Nein, junger Mann, thut das nicht, denn es sind hier gute Christen, und die Türken sind alle todt. Als Haimon dieß hörte, rief er: Ich bitte dich um Gotteswillen, hilf mir meinen Vater Vivians von Eggermont begraben. Als Spiet das hörte, ward er sehr betrübt und sprach: Gott seis geklagt, daß euer Vater erschlagen ist. Da brachte er ihn vom Schiff ans Land und sagte Buovo und Malegis, daß Vivians erschlagen sei und Haimon sehr wund, worüber sie sehr traurig waren. Vivians wurde gebalsamt und Haimon genas von seinen Wunden.

Wie die Herren mit Isanen zu Schiffe giengen und nach Eggermont fuhren.

Als Haimon genesen war und Vivians gebalsamt und zu Schiff gebracht mit allen köstlichen Gütern aus der Stadt, nahmen sie Stroh und Feuer und steckten die Stadt in

Brand und verbrannten sie bis auf den Grund. Als die Stadt verbrannt war, giengen sie alle zusammen zu Schiffe und Isane mit ihnen. Haimon setzte sich zu dem Leichnam seines Vaters klagend und bitterlich weinend, daß er so grimmig von den Heiden erschlagen war; aber Isane und die Andern trösteten ihn und sprachen: O lieber Neffe, laßt euer Klagen, wir müßen doch Alle sterben. Er ist als ein Märtyrer Gottes gefallen für den Christenglauben. Darum stellt euch zufrieden. Also sprechend fuhren sie in den Hafen von Eggermont und traten ans Land. Da kam Druwane den Freunden entgegen und hieß sie freundlich willkommen und sprach: Willkommen, mein lieber Mann, und willkommen auch meine liebe Schwester Isane, die ich nun zweiundzwanzig Jahre nicht gesehen habe: wie geht es dir, liebe Schwester? Isane sprach: Schwester, ich bin gesund, Gott sei Dank. Haimon lag neben seinem todten Vater und rief: Druwane, Großmutter, wüstet ihr was ich weiß, eure Freude verkehrte sich in Trauer. Druwane sprach: Haimon, sage mir warum sich meine Freude in Trauer verkehren sollte? Haimon sprach: Seht hier, euer Kind und mein Vater ist todt: das sei Gott geklagt. Als das Druwane hörte und sah, fiel sie zur Erde und rief mit lauter Stimme: O falsches Glück, wie ließest du mein Kind erschlagen! Ach Vivians, mein Sohn, daß ich dich also sehe, das müße Gott erbarmen! Als Beaflör hörte, daß ihr Mann erschlagen war, stellte sie großen Jammer an, rang die Hände und raufte sich das Haar aus dem Kopfe und fiel auf den Todten nieder und blieb todt vor Leid. Als die Herren das sahen, waren sie sehr betrübt und Haimon sprach: O Herr der Heer=

scharen, was soll ich beginnen! Ich habe Vater und Mutter verloren! O Tod, komm und hole mich auch. Als das Malegis hörte, sprach er: Neffe Haimon, laß diese Klage fahren und gieb dich zufrieden: hast du Vater und Mutter verloren, so bleiben dir noch Freunde genug, die dich in keiner Noth verlaßen werden.

Herzog Buovo schickte Spiet als Boten zu König Karl, daß er zum Leichenbegängniſs kommen sollte; auch bot er ihm vierzig Tage Frieden zwischen ihm und Malegis, die noch im Zwist waren, und Malegis sollte fort in andere Länder zu seinen Verwandten, damit er zum Begängniſs kommen möchte.

Wie Oriande Malegis aufsuchte.

Oriande hatte großes Verlangen nach Malegis, denn sie hatte ihn in langer Zeit nicht gesehen, und sprach zu ihrem Knappen Migreel: Mein getreuer Diener, mich verwundert, daß wir nicht von Malegis und Spiet hören und von meinem Bruder Baldaris, ob sie lebend oder todt sind. Es sind sieben Jahre vorüber seit ich sie nicht gesehen noch von ihnen gehört habe. Da sprach der Knappe: Werthe Frau, beliebt es euch, so will ich nicht ruhen bis ich sie finde und sollte ich die ganze Welt durchlaufen. Da sprach Oriande: Das soll nicht geschehen, sondern ich will mit euch fahren und so lange suchen bis ich erfahre wo er ist. Während sie so sprachen, kam ein Pilgrim in den Saal und grüßte Orianden sehr freundlich; Oriande fragte ihn was er für Zeitung brächte. Der Pilgrim sprach: Ehrwürdige Frau, ich will euch eine

Zeitung sagen: König Ivorin von Mombrant stach in die See mit großer Heeresmacht und hat Malegis, seinen Bruder Vivians und Meister Jork alle zusammen erschlagen, und König Ivorins Volk ist da auch geblieben; aber der König entfloh auf einem Boot und ich hatte auch das Glück zu entkommen. Ich war dabei als Vivians starb; aber das Uebrige habe ich nur von Hörensagen. Als Oriande das hörte, seufzte sie sehr und gab dem Pilgrim ein gut Stück Gold und sprach zu ihrem Knappen: Migreel, nun ist all meine Hoffnung dahin, da Malegis, mein Trost, also erschlagen ist mit Vivians seinem Bruder und mit Meister Jork. Nun bin ich leider rathlos: was soll ich thun? Der Knappe sprach: Frau, die Pilgrime sind Betrüger, gebt euch zufrieden: ich will ihn suchen gehen, denn ich kann nicht glauben, daß er todt ist. Da sprach Oriande: Das soll nicht geschehen; ich will mit dir reisen und Alles mit mir nehmen was wir zur Reise gebrauchen.

Als Spiet von Eggermont ausgefahren war, kam er nach Paris, grüßte König Karl und sprach: Herr König, Herzog Buovo von Eggermont und Druwane sein Weib entbieten euch, daß ihr zur Leichenfeier seines Sohnes Vivians und seines Gemahls Beaflör kommen möchtet, die beide von der Welt geschieden sind. Dazu habt ihr vierzig Tage Ausstand von Malegis frei zu reisen ohne daß euch Jemand etwas zu Leide thue. Als König Karl das hörte, sagte er zu Spiet, er wolle mit seinen Herren kommen. Also fuhr König Karl zum Begängniß mit vielen Fürsten und Herren, die alle dem Herzog Buovo zu Ehren dahin kamen. Das Begängniß wurde sehr prachtvoll gehalten, und nach

der Todtenmesse giengen die Herren alle zu Hofe vor Meister Buovo von Eggermont und setzten sich zu Tafel jeder nach Stand und Würden und bei Tafel ward herrlich gedient und Speise und Trank in Ueberfluß aufgetragen. Spiet diente bei Tafel und trieb allerlei seltsame Künste, womit er die Betrübten aufheiterte. Als die Tafel aufgehoben war, giengen die Herren spazieren und Spiet sprach zu seinem Meister: Ihr wißt wohl, daß ich und Isane uns verlobt haben und ihr spracht, wir sollten Hochzeit halten sobald wir in die Christenheit kämen. Also bitte ich euch, daß ihr mir dazu verhelft während die Herren hier sind. Malegis sprach: Geht hin zu Isanen und sagt ihr, daß sie sich bereit mache: ich will es bestellen; ich muß aber ein wenig allein sein. Spiet lief zu Isanen und sagte ihr was ihr Neffe Malegis ihm befohlen hatte, worüber sie beide sehr froh waren.

Wie Spiet Isane, Malegis Muhme, unter der Erde zum Weibe nahm, wohin Malegis mit seinen Künsten all die Herren durch den Teufel bringen ließ.

Malegis nahm sein Buch und gieng allein vor die Stadt und begann dort allerlei Beschwörungen zu lesen bis vier oder fünf Teufel kamen und fragten, was er gethan haben wolle. Malegis sprach: Eilt euch und macht hier zwischen diesen Bergen ein kunstreiches Castell mit einem Saal, um Spiets Hochzeit darin zu begehen. Als die Teufel dieß hörten, begannen sie zu zimmern und zu mauern, so daß es in kurzer Zeit fertig stand. Als das Castell nun fertig war, fragten die Teufel, ob es wohl nach seinem Ge=

schmack wäre. Während sie an dem Castell bauten, stand Spiet vor der Kirche um getraut zu werden: da ließ ihn Malegis dahin tragen, daß er das Castell sähe, ob es ihm gefiele, und als Spiet Ja sagte, so wurde er von den Teufeln wieder zurückgebracht. Als sie getraut waren, giengen sie wieder zu Hofe: da befahl Malegis den Teufeln, daß sie Braut und Bräutigam und all die Herren in das neue Castell brächten, was die Teufel sogleich ausführten. Als sie nun Alle in dem neuen Castell waren in großer Betäubung, gieng Einer zu dem Andern und Keiner wuste noch recht wo er wäre. Da sprach König Karl: Wie kommen wir hieher? Was für ein Castell ist dieß? Dieß sind Malegis Künste, weshalb ich nach Hause reisen sollte. Mir ist verheißen, daß mir nichts zu Leide geschehen solle. Da sprach Malegis: Herr König, euch soll nichts zu Leide geschehen: ihr sollt uns nur helfen die Hochzeit Spiets mit meiner Muhme Isane zu begehen. So muste der König da bleiben, obwohl er damit nicht recht zufrieden war. Da ward allerlei Kurzweil getrieben und fehlte es nicht an Lustbarkeit, Spiel und Gesang. Als aber die Hochzeit vorüber war, nahm König Karl Urlaub und lud seine Wirthe alle wieder zu sich nach seiner Stadt Dordone, wohin er ein großes Turnier hatte ausschreiben laßen. Da hielt König Karl offenen Hof und kamen dahin viel Fürsten und Herren. Und als die Freude am grösten schien, ward sie plötzlich getrübt durch das Erscheinen zwei händeringender Mädchen, die den König um Hülfe baten wider zwei feuerspeiende Drachen, die das ganze Land verwüsteten und ihre Liebsten getödtet hatten. Der König bat seine Fürsten und Herren, wider die Drachen

auszuziehen; aber diese schienen dazu wenig Lust zu haben, auch sprachen die Mädchen, es sei der Glaube der Leute des Landes, es könne Niemand die Drachen bezwingen als der Ritter, der den Teufel Ramas betrogen und das Roß Baiard aus Vulcans Werkstätte heraufgeholt hätte. Da fragte der König den Ritter Malegis, ob er sich getraue, die Drachen zu bezwingen. Malegis sprach: Herr König, das ist ein schweres Werk, und ich weiß nicht ob dazu meine Kräfte reichen werden. Wenn ihr aber meinem Neffen Haimon eure Schwester Aja geben wollt, und diese eure Stadt Dordona zum Heiratsgut, so will ich es versuchen. Das versprach der Kaiser, worauf Malegis den Mädchen seine Hülfe versprach. Er las sogleich eine Beschwörung und ließ den Teufel Beelzebub erscheinen und fragte ihn, ob er Macht hätte die Drachen zu bezwingen. Beelzebub antwortete: Wenn er die Milch zweier Königskinder hätte, die Maria hießen, so möge er die Drachen wohl bewingen. Da befahl Malegis dem Teufel Beelzebub, ihm die Milch alsbald herbei zu holen.

Von Oriandens Reise.

Oriande reiste mit ihrem Knappen, Malegis zu suchen, und sprach: Ich fürchte, Malegis ist todt, wie der Pilgrim sagte, da wir nichts von ihm hören. Der Knappe sprach: Frau, sorgt nicht, wir werden schon noch dahin kommen, wo wir hören werden wo er ist. Oriande sprach: Um zu hören wo er ist, will ich die Teufel beschwören, daß sie mir sagen ob er lebendig oder todt ist. Sie schlug ihr Zauberbuch auf und begann eine Beschwörung zu lesen, so daß zwei

Teufel zu ihr kamen und fragten was sie haben wolle? Sie antwortete: Ihr Teufel sollt mir sagen, wo Malegis mein Liebster ist. Die Teufel antworteten: Oriande, es steht nicht in unserer Macht, das zu sagen, denn wir wißen es nicht. Da sprach Oriande: Wer mag es mir denn sagen? Da riefen die Teufel: Geht zu dem Teufel Balkar, der weiß davon Bescheid. Da begann Oriande zu lesen und beschwor den Teufel Balkar, der zur Stunde zu ihr kam und fragte was ihr Begehr sei. Da sprach Oriande: Teufel, du must mir sagen ob Malegis lebendig oder todt ist. Da sprach der Teufel: Er lebt und ist wohlauf, aber wo, kann ich nicht sagen. Und Baldaris euer Bruder, Meister Jork und Vivians sind erschlagen; aber Malegis ist gesund. Als Oriande dieß hörte, freute sie sich und rief ihren Knappen zu sich, der vor Furcht weggelaufen war, und sprach zu ihm: Dieser Teufel sagte mir, daß Malegis noch lebt, aber Baldaris mein Bruder, Meister Jork und Vivians von den Türken erschlagen sind. Nun wollen wir eilends nach der Türkei ziehen, ob wir nichts von ihm vernehmen. Also fuhren sie miteinander bis sie an einen Hafen kamen, wo viel Schiffe lagen und kamen in ein Schiff, das nach Preußen muste. Als sie so über die See fuhren, sahen sie auf einem grünen Blatt ein kleines Kind treiben, ein Gefäß in der Hand, das nichts that als schöpfen und trinken. Sie waren alle darüber verwundert was das zu bedeuten habe und das Kind sprach zu Orianden und sagte: Oriande, kehrt zurück mit euerm Knappen, denn es ist vergebene Mühe, Malegis werdet ihr nicht finden. Als Oriande diese Worte von dem kleinen Kinde hörte, war sie sehr verwundert. Auch die

Schiffsleute sahen erstaunt nach dem Kinde und lachten, daß es immer trank. Da sprach das Kind: Ich muß die See austrinken: das ist mir zur Buße gesetzt. Oriande sprach: Und hättet ihr beim Anfang der Welt damit begonnen, so würde man nicht gewahr, daß die See nur um einen Tropfen abgenommen hätte. Da beschwor Oriande den Teufel Bleccas, daß er ihr sagen sollte, wo Malegis wäre. Da antwortete der Teufel Bleccas: Wollt ihr es wißen, so geht nach Irland zu St. Patricius Fegefeuer, da ist ein Kloster, wo die Mönche bis Mitternacht büßen. Da beichtet dem Abt und geht dann in das Thal: da werdet ihr hören, wo Malegis ist. Oriande freute sich, daß sie von Malegis hören sollte. Also brachte das Schiff sie an das Königreich Preußen. Als sie zu Lande kamen, giengen sie in die Stadt und ließen das Schiff da liegen bis sie zurückkämen und giengen in eine Herberge. Da fragten sie was es Neues gäbe? Der Wirth antwortete: Hier ist vor Kurzem etwas Erschreckliches geschehen. Unsere Königin, die guter Hoffnung war, hat eine Frucht zur Welt gebracht, die halb Hund und halb Mensch ist, so daß Niemand je dergleichen gesehen hat. Unser König ist darüber sehr verdrießlich, und hat seine Herren entboten um zu berathen was er mit seiner Frau machen solle. Nun haben die Herren beschloßen, die Frau und ihre Frucht verbrennen zu laßen. Was die Frucht betrifft, so ist das leicht zu thun; aber für die Königin ist es traurig, denn es ist das schönste Weib, das je auf zwei Füßen gieng. Oriande sprach: Ich hoffe die Frau zu vertheidigen, daß sie nicht zu sterben braucht.

Wie Oriande die Königin von Preußen vertheidigte und vom Tod erlöste.

Als der Morgen anbrach, stand Oriande auf und sprach ein Gebet, daß ihr Gott die Gnade geben sollte den König so zu belehren, daß er die Königin schone und sich mit all seinem Volke zum Christenthum bekehre. Darauf gieng sie nach dem Schloß des Königs. Als die Königin das sah, sprach sie zu dem König: Edler Herr König, ihr wollt mich tödten, weil ich die wunderliche Frucht zur Welt gebracht, was doch meine Schuld nicht ist, sondern der Götter, die mir das verliehen haben. Da sprach der König: Laßt sie verbrennen an einem Pfahl, ich mag sie nicht länger mit Augen ansehen. Da kamen die Knechte und banden sie an einen Pfahl, um sie zu verbrennen. Als sie so in des Königs Pallast stand in der Todesangst, kam Oriande in den Pallast und grüßte den König sehr ehrfürchtig und fragte ob er zur Ehre aller Frauen ihr zu sprechen erlaubte, welches der König bewilligte. Da fragte sie den König, warum er sein Weib tödten laßen wollte. Der König sprach: Sie hat den Tod wohl verdient, denn sie hat eine Frucht zur Welt gebracht, die halb Mensch und halb Hund ist. Da sprach Oriande: O ihr Herren von beschränktem Verstand, wollt ihr das der Frau schuld geben? Beim Anfang ihres Zustandes sah sie vielleicht etwas, das sich ihr einprägte, und das sie sich zu erzählen schämte, wodurch die Frucht entstellt und zur Missgestalt wurde. Darum geziemt es sich, Herr König, wenn die Frauen tragen, daß Häßliches und Unförmliches ihnen nicht zu Gesicht komme, wovon sie erschrecken

und die Frucht misſsbildet werde. Wolltet ihr, Herr König, eure Frau darum tödten, was eure Schuld ist, so wäret ihr nicht würdig Königsnamen zu tragen. Da war einer der Rathsherren, der sprach: Herr König, wenn ich die Frau recht verstanden habe, so dünkt mich, sie hat Recht, wenn wir der Sache auf den Grund gehen wollen; aber die andern Herren wollten ihr Blut haben. Der König sprach: Frau, wir wollen glauben, daß die Dinge wohl geschehen mögen, wie ihr sagt; aber der gröste Theil der Herren in meinem Land wollen ihr Blut haben: was soll ich da machen? Oriande antwortete: Herr König, wenn ich es von meinem Gott erwerben mag mit Bitten, daß das Kind vollkommene Menschengestalt erlangt, wollt ihr dann eure Frau freigeben und leben laßen? Der König versetzte: Frau, könnt ihr das machen, daß das Kind seine vollkommenen Glieder bekommt, so will ich mich mit meinem ganzen Volk zu euerm Glauben bekehren. Als das Oriande hörte, ward sie sehr froh, und befahl dem König, daß er mit all seinem Heere sich auf Eine Seite stellen sollte. Darauf fiel sie auf ihre Kniee, betete zu dem allmächtigen Gott und sprach: O Herr Jesus Christus, bei all dem bittern Leiden, das dir die Juden zufügten, thu nun hier ein Wunder zum Trost dieser Frau und zeige, daß du der Gott bist über alle Götter und so wahr als du dich Moises in einem feurigen Busche zeigtest, verleih der Frucht seine Vollkommenheit, damit der König mit all seinem Volke zu deinem heiligen Glauben gelangen möge. Als Oriande dieß Gebet zu Gott gethan hatte, erschien ein Engel vom Himmel und sprach: Oriande, dein Gebet ist erhört, und das Kind hat seine vollkommenen

Glieder: darum laß den König und all die Herren das Kind sehen und laß es taufen nach christlichem Glauben. Damit flog der Engel hinweg. Oriande nahm das Kind, gieng zu dem König und sprach: Herr König, seht hier euer Kind vollkommen an allen Gliedern: dankt nun dem obersten Gott, der euch das verliehen hat. Als der König mit all seinen Herren das sahen, verwunderten sie sich über alle Maßen und die Königin dankte Orianden sehr, daß sie sie vom Tod erlöst hätte. Da sprach Oriande: Herr König, ihr gelobtet mir Christ zu werden mit all euerm Volk wenn ich das Kind machte, wie es nun ist: so begehre ich nun, daß ihr dieß vollbringt. Als der König dieß hörte, fragte er nach ihrem Namen, und woher sie wäre. Sie sprach: Herr König, ich bin Oriande, Herrin von Roschenflor bei Montcler in des großen König Karls Land, der Kaiser von Rom und König des Frankenreichs ist. Da sprach der König: Den König Karl kenne ich wohl und ihm zu Ehren will ich mit all meinem Volk Christ werden. Als Oriande das hörte, freute sie sich und ließ alsbald Boten schicken an den Bischof von Köln, daß er nach Preußen käme, das Volk zu taufen und im Christenglauben zu unterweisen, worauf der Bischof sich mit vielen Priestern und Pfaffen aufmachte und nach Preußen zog.

Wie der König Ambertus von Armenien sich mit einer jungen Magd von geringer Herkunft vermählte.

Um diese Zeit gieng König Ambertus von Armenien auf einer Lustreise zu einer Stadt, Ligusa geheißen, wo ein schönes

Castell stand und eine schöne Warande mit süßer Luft. Eines Tags lag der König am Fenster und sah eine schöne junge Magd ans Waßer gehen, die so ausnehmend schön war, daß man nirgends eine schönere wuste. Der König verliebte sich sogleich so in die junge Magd, daß er sich vornahm, sie zum Weibe zu nehmen. Als sie zurückkam, verliebte er sich noch mehr in sie, und ließ nachsehen, wohin sie gienge. Als er vernommen hatte, wo sie war, ließ er seine Herren vor sich kommen und sprach: Ihr Herren, es ist euch wohlbekannt, daß ich bei Jahren bin und keine Kinder habe, die nach meinem Tod das Land regieren möchten. Nun ist mir in den Sinn gekommen ein Weib zu nehmen; auch habe ich hier in der Stadt eine gesehen, die will ich nehmen und anders keine, und sie zur Königin von Armenien machen. Die Herren sprachen: Herr König, uns dünkt, ihr wollt uns zum Besten haben, denn hier ist Keine so vornehm und edel, die euch anstehen möchte. Der König sprach: Geht in das Haus, wohin euch mein Kämmerling führen wird, fragt nach der Magd, die mit dem Krug ans Waßer gieng, kleidet sie wie einer Königin gebührt und bringt sie dann hierher auf das Castell, denn ich will sie zu einer Hausfrau nehmen. Als die Herren sahen, daß dieß wirklich des Königs Meinung sei, so giengen sie mit dem Kämmerling in das Haus, wo die Magd wohnte und kamen in eine Kammer, wo alles sehr sauber und ordentlich war. Die Herren nahmen Platz und Vater und Mutter kamen zu ihnen und fragte nach ihrem Belieben. Die Herren sagten, sie sollten ihre Töchter kommen laßen, worauf drei junge schöne Mädchen erschienen. Da fragten die Herren,

welche von ihnen mit dem Krug am Castell vorbei ans Waßer gegangen sei? Die jüngste meinte, sie hätte etwas verbrochen, fiel auf die Kniee und rief: Gnade, ihr Herren, hab ich etwas verbrochen? Ich bin es die Waßer holen gieng. Da nahmen sie die Herren und sprachen: O schöne Magd, dankt Gott, ihr sollt Königin von Armenien werden. Sogleich ließen sie Schneider holen und ihr köstliche Kleider anmeßen von guten Zeugen u. s. w. und als sie gekleidet war, schien sie eher eine Göttin als eine Sterbliche. Man setzte sie auf einen weißen Zelter und so ritten die Herren mit ihr an den Hof und ihre Eltern folgten ihr nach.

Wie König Ambertus von Armenien seine Braut empfieng.

Als diese Magd also kostbar gekleidet nach des Königs Castell ritt, lief der Kämmerling voraus, fiel dem König zu Fuß und sprach: Herr König, macht euch bereit, wenn ihr eure Braut empfangen wollt: keine schönere Jungfrau habt ihr je gesehen. Als der König das hörte, machte er sich sie zu empfangen bereit und gieng mit seinen Herren aus dem Pallast, sie vor der Pforte zu erwarten. Unterdes war die Braut so nah gekommen, daß sie den König sah, worauf sie sogleich vom Pferde stieg. Als der König sie sah, gieng er ihr entgegen, nahm sie in den Arm, küsste sie und hieß sie freundlich willkommen. Dann nahm er sie bei der Hand und führte sie hinauf in sein Castell, und ließ auch ihre Eltern hinaufkommen und alle seine Herren und ließ einen Bischof holen, der sie im Beisein von Allen ihm antraute. Als sie getraut waren, stand da eine köstliche Malzeit bereit

wo sie herrlich bedient wurden. Nach der Malzeit rief der König seine Schwiegereltern und sprach: Vater und Mutter, um euch beide zu erfreuen, schenke ich euch die Stadt Ligusa um ewiglich darin herrlich Hof zu halten gleich euern Nachfolgern; jedoch sollt ihr gehalten sein, euern ältesten Sohn mit drei Pferden und euern Leuten an meinen Hof zu schicken. Weil ihr alt seid, sollt ihr in dieser Stadt bleiben, um auf diesem Castell euern Hofstaat zu halten; wofür die Eltern dem König sehr dankten. Der König gab auch ihren Hofleuten schöne Geschenke. Als der Abend kam, gieng die Braut zu Bette und der König bald darnach: da gewann er von ihr einen Sohn, mit dem sich noch viel Wunders begab wie ihr hören sollt. Als der Tag kam, stand der König auf und gieng in den Saal, wo die Herren mit den Eltern versammelt waren: da ließ er die Mutter mit zwei Kammermädchen bei Seite gehen, die sie kleideten wie es sich gebührte. Als sie gekleidet war, ward da eine köstliche Malzeit gehalten, wobei sie Alles in Hülle und Fülle hatten. Nach der Malzeit nahm der König Urlaub von Vater und Mutter und reiste nach der Hauptstadt mit den Herren und seiner jungen Frau. Also ritten sie nach Armenien, wo der König eine Mutter und einen Ohm hatte, die von dieser Hochzeit nicht wusten, denn der König erkannte wohl, daß seine Mutter darüber sehr missvergnügt sein würde, weil sie so niederer Geburt war. Sie hatte die Zeitung vernommen, daß ihr Sohn eine geringe Magd genommen hatte, die nicht des Standes war einen König zum Gemahl zu haben, und machte sich bereit ihm entgegen zu gehen. Als sie nun zusammen kamen und sie die Braut in einer Sänfte sitzen

sah, sprach sie zu ihrem Sohn: Willkommen, lieber Sohn, welche Braut bringt ihr so bedeckt? darf man sie nicht sehen? Der König sprach: Mutter, wenn sie ins Haus kommt, mögt ihr sie wohl sehen. Ich habe mir eine genommen, die mir gefällt, damit müßt ihr euch zufrieden stellen, denn ich bin reich genug für sie und für mich, und darum, Mutter, befehl ich euch, daß ihr sie zufrieden laßt; und fände ich, daß ihr sie übel behandelt und scheltet, das sollte mir leid sein. Als die Mutter das hörte, ward sie sehr ärgerlich und gedachte es an ihr zu rächen.

Wie die Mutter des Königs von Armenien mit ihrem Bruder Flocario Rath hielt das Kind zu verderben.

Als der König von Armenien mit seiner jungen Frau lange in Ruh und Frieden gelebt hatte, kam die Zeit ihrer Niederkunft. Da gieng des Königs Mutter mit ihrem Bruder Flocario zu Rathe, wie sie sich anlegen sollte, ihre Nachkommenschaft bei Seite zu schaffeu. Der Bruder sprach: Liebe Schwester, ich weiß Rath, das Kind in meine Gewalt zu bringen. Ich will mit der Weismutter sprechen und ihr Geld geben, daß sie das Kind stiehlt und mir bringt, und wenn ich es habe, will ich meinen Willen mit ihm vollbringen. Dieser Rath dauchte die Mutter gut: sie gieng in die Kammer, wo die junge Königin einer glücklichen Stunde harrte. Als sie ihre Schwiegermutter kommen sah, gieng sie ihr entgegen mit ihrer schweren Bürde und hieß sie willkommen. Da sprach die Mutter: Jungfrau, ihr macht euere Sache gut und geht mit einem Kind; aber mein Sohn ist

nicht Schuld daran: ihr habt euch betrügen laßen von etlichen Schälken, denn es ist unmöglich, daß ihr von ihm empfangen hättet. Es soll euch aber gereuen ehe ein Mond zu Ende geht. Die junge Frau war sehr beschämt und sprach: Liebe Mutter, ihr thut mir Unrecht, daß ihr mich anderer Männer zeiht, denn ich nehme Gott zum Zeugen, daß mein Mund nie einen Mann küſste als den König, meinen Gemahl; also bitte ich euch, liebe Mutter, gebt euch zufrieden. Und warum seid ihr mir feind? ich habe euch nie ein Leid gethan: warum gebt ihr mir denn so böse Worte, davor ich keinen Tag sicher bin? Wollt ihr es meinetwegen nicht laßen, so laßt es eures Sohnes willen; und dergleichen sprach sie noch mehr. Als die Mutter dieß hörte, begann sie erst recht zu schreien und rief: Du falsche Zauberin! Du hast meinen Sohn bezaubert, darum liebt er dich so. Als die junge Frau sah, daß sie keine Ruhe haben sollte, gieng sie in eine andere Kammer, um ihrer ledig zu sein. Solche Gespräche führten sie oft miteinander; aber sie wollte es dem König ihrem Herrn nicht klagen. Der König wuste aber wohl, daß seine Mutter die Königin nicht wohl leiden mochte, jedoch schwieg er, weil die eine seine Mutter und die andere seine Frau war, und dachte, sie würden sich wohl noch vertragen.

Wie Oriande in St. Patricius Fegefeuer nach Malegis fragte.

Von Preußen fuhr Oriande nach Irland zu dem Abt des St. Patricius Klosters und bat ihn ihr den Eingang zu zeigen zu St. Patricius Fegefeuer: da hoffe sie zu erfahren,

ob Malegis ihr Geliebter noch am Leben sei. Der Abt sprach: sie müße vorher beichten und neun Tage Buße thun, sonst käme sie nicht lebendig an die Oberwelt. Dazu war Oriande gerne bereit. Als nun der neunte Tag vorbei war, kam der Abt zu Orianden und sprach: Frau, es ist nun der neunte Tag: wie habt ihr euch berathen? Wollt ihr euern Vorsatz nicht aufgeben? Oriande sprach: Heiliger Vater, was ich gesagt habe, das sag ich noch: ich will mit Gottes Gnade in das Thal gehen und dort erfragen, was ich so lange zu wißen gewünscht habe. Der Abt sprach: Prüft euch wohl, ob noch Sündenschmerzen in euch zurückgeblieben sind, damit ihr den Versuchungen der Teufel widerstehen könnt, denn ihr müßt so sauber sein wie ein neugebornes Kind. Da sprach Oriande, sie wüste von keinen Sünden mehr. Der Abt sprach: Da ihr sauber seid, so will ich euch einlaßen; aber was ihr auch seht, so dürft ihr nicht sprechen, sondern denkt an den süßen Namen Jesu und haltet euch zur Rechten und säht ihr auch ein glühend Feuer, so erschreckt euch nicht und ruht nicht bis ihr vor den Ausgang kommt, so wird euer Unternehmen gesegnet sein: daran dürft ihr nicht zweifeln. Da sprach da ein Anderer: Macht, daß ihr zur neunten Stunde zurückkehrt, sonst müst ihr ewig da bleiben. Wir wollen euch ein Zeichen geben, das ihr wohl hören mögt, wann ihr hinauskommen sollt. Als sie so unterwiesen worden, gaben sie ihr das geweihte Waßer und ihren Segen und führten sie hinter den Altar: da hoben sie einen Sarg auf, und so gieng sie in das Thal und der Abt sprach: Kommt ihr zurück eh wir die Thür auf machen, so nehmt das Hämmerchen, das hier hängt und klopft an das Thor: wir

wollen euch erwarten um euch aufzuthun und wollen den allmächtigen Gott für euch bitten. Hiermit befahlen sie sie Gott und der Abt schloß den Eingang wieder zu. Als Oriande von dem Abt geschieden und die Thür geschloßen war, nahm sie Christi Leiden in den Sinn und das erste was ihr begegnete, schienen gewappnete Leute zu sein, die sie erschlagen wollten. Sie hatte aber allzeit den süßen Namen Jesu auf der Zunge, so daß ihr nichts anzuhaben war; doch war ihr Schreck so groß, daß sie keinen trockenen Faden am Leibe hatte vor Schweiß. Als Oriande auf der rechten Seite weiter gieng, wie ihr der Abt befohlen hatte, sah sie ein Waßer voll Schlangen und Drachen vor sich stehen, die sehr gefährlich mit dem Rachen nach ihr schnappten; aber sie schritt kühnlich vorbei, und gieng mit großer Vorsicht weiter bis ihr ein Haufen schwarzer Teufel begegnete, die alle riefen: Laßt uns diese Zauberin erschlagen, die uns oft gequält hat, und die ihren Liebsten hier sucht. Da hatte Oriande so viel zu leiden, daß sie gewiss verzweifelt wäre, wenn ihr guter Engel sie nicht beschützt hätte. O wie großen Schrecken litt die edle Frau Oriande um Malegis ihren Geliebten zu finden! Als sie hindurch war, kam er ihr entgegen und sprach: Ach ich armer Malegis, daß ich mein Leben in dieser dunkeln Höhle zubringen muß. Ach liebe Oriande, wo magst du sein, auserkornes Lieb! Als das Oriande hörte, erschrak sie so, daß sie nicht wuste wie ihr geschah. Als der Teufel näher kam, sprach er: Liebe Oriande, wie kommst du hieher? Oriande fürchtete Betrug, wie es auch war, und sprach nicht, wie ihr der Abt befohlen hatte. Da sprach er: Liebe Oriande, womit hab ich ver-

dient, daß du mir nicht zusprichst, da du mich in solcher Pein siehst? Und du hast mich so lange gesucht und hast mich nun gefunden, wie dir der Teufel Breccas gelobte. Sie schwieg aber still; da sprach er: Auserkoren Lieb, geh doch mit mir vor die Thüre des Eingangs: da will ich dir deutlich zeigen, daß ich Malegis bin. Da hätte Oriande gerne gesprochen; aber sie hielt es für Betrug und dachte an den süßen Namen Jesu: da schoß der Teufel hinweg und lachte, daß die Wölbung bebte. Oriande gieng in großen Aengsten immer vorwärts und dachte an den süßen Namen Jesu: da sah sie allerlei Gespenster und Schatten ihr entgegen kommen, gieng aber unverletzt hindurch. Zuletzt kam sie an einen Ort, wo sie große Klarheit fand und Fackeln und Kerzen, die ewig brannten vor dem Grabe des heiligen Patricius. Sie gedachte grade hindurch zu gehen: da sah sie plötzlich einen Drachen den ganzen Weg besetzen, der so schrecklich Feuer spie, daß man sich davor entsetzen muste. Oriande hoffte auf den süßen Namen Jesu und schritt ruhig durch den Rachen des Drachen hindurch, der nur ein Schatten war sie zu betrügen. Als das geschehen war, kam Oriande so nahe, daß sie das Grab sah, worin Patricius beigesetzt war: da freute sie sich sehr und fiel vor dem Grabe auf die Kniee und grüßte den heiligen Freund Gottes aus ganzem Herzen, und bat demüthig, daß sie Bescheid erführe über Malegis ihren Geliebten. Da hörte sie eine Stimme rufen: Oriande, Gottesfreundin, dein Gebet ist erhört zur Ehre des heiligen Patricius, den du mit großer Mühe besucht hast. So sollst du wißen: Malegis ist zu Eggermont in einem Castell unter der Erde, das er mit Zauber gemacht hat: da läßt er die Hochzeit Spiets und

seiner Muhme Isane halten, zu der die grösten Herren der Christenheit versammelt sind und große Lustbarkeit gehalten wird. Reise dahin, da findest du Malegis, jedoch hüte dich wohl, daß du nicht betrogen wirst von den bösen Feinden. Aber eile dich, es ist Zeit und hiemit sei Gott befohlen. Da gieng Oriande wiederum nach der Thüre und kam zuletzt an eine Oeffnung, wo sie die Thüre zu finden meinte; aber die Teufel hatten da eine Thüre gemacht und bewachten sie in Mönchsgestalt und sprachen: Oriande, alles was du gesehen hast, ist Betrug, denn St. Patricius Grab ist noch fern. Als das Oriande hörte, merkte sie wohl, daß es Betrug war, weil sie also sprachen; aber hätten sie still geschwiegen, so würde sie geklopft haben und wär betrogen gewesen. Nun dachte sie aber wieder an den süßen Namen Jesu, schlug ein Kreuz und der Betrug verschwand. Da schlugen gegen sie viel große Feuerflammen und Drachen und Schlangen, die sie oft zu Boden warfen und über sie hinwegliefen. Da litt sie dann ohne Zweifel großen Schrecken und hätte sie Gott nicht lieb gehabt, sie würde geblieben sein, doch kam sie zuletzt an das Thor, durch das sie gekommen war. Da fand sie die Thüre offen und als sie an die Luft kam, fiel sie in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich kam, gieng sie an den Altar, wo sie das heilige Sakrament fand, fiel auf die Kniee und rief mit lauter Stimme: O mein Gott, mein Schöpfer, der mich beschirmt hat vor den Versuchungen der Teufel, ich danke dir wahrlich für die Barmherzigkeit, die du mir erwiesen hast. Als Oriande ihr Gebet verrichtet hatte, kam der Abt zu ihr, und führte sie zu Tische. Indem sie zusammen giengen, fragte der Abt, wie sie die Versuchungen bestanden habe.

Oriande sprach: Ich habe da solche Noth gelitten, daß ich nie wieder froh werden mag; und sollte ich die ganze Welt gewinnen, ich möchte es nicht zum zweitenmal thun. Als ich hinaus kam, wuste ich von mir selbst nicht mehr. Es ist mir unmöglich zu sagen, was ich da gesehen habe und wollte ich es sagen, so wär es nicht zu glauben. Mit diesen Worten setzten sie sich zu Tische. Ueber Tische fragte der Abt Orianden, ob sie gefunden habe was sie so lange gesucht habe. Da antwortete Oriande und sprach, sie habe Nachricht von ihrem Geliebten erhalten, an deren Wahrheit sie nicht zweifle. Nach der Malzeit gab Oriande dem Abt für sein Kloster zweihundert Kopfstücke. Der Abt dankte ihr sehr für die Gabe; sie aber bat den Abt, für sie und ihren Geliebten Malegis zu beten. Hiemit nahm sie Urlaub von dem Abt und dankte ihm für den großen Beistand, den er ihr geleistet hätte. Also schied Oriande aus dem Kloster mit Migreel ihrem Knappen und gieng an die Bucht, wo sie ihr Schiff gelaßen hatte, und der Abt mit seinen Mönchen gab ihr Geleit bis an das Schiff. Da schieden sie von einander; der Abt mit seinen Mönchen gieng in das Kloster und Oriande mit ihren Knappen an Bord des Schiffes.

Wie Flocario das Kind nahm, die Weisfrau umbrachte und das Kind verderben wollte, aber durch ein Wunder selbst ertrank.

Als die Zeit gekommen war, daß die junge Königin von Armenien einen Zweig zur Welt bringen sollte, gieng Floracio in den Saal, wo ihm die Weisfrau entgegen kam,

zu der er sprach: Weisfrau, unser König Ambertus befiehlt euch bei Todesstrafe, sobald das Kind da ist, es mir zu bringen auf mein Castell, wo ich es von meiner Frau aufsäugen laßen will, weil sie eine Königstochter, sein Weib aber nicht edel ist: darum will ich es von ihr nicht erzogen haben, sondern von meiner Frau, die auch eben einen Knaben geboren hat. Die Weisfrau glaubte das thun zu müßen und versprach ihm das Kind zu bringen. Da sprach Flocario: Ihr müßt es bringen, daß es Niemand weiß; mein Neffe der König will, ich soll es erziehen, und Niemand sagen, daß es mir fremd ist. Macht also eure Sache klug, es soll euch wohl belohnt werden. Als die Weisfrau das hörte, gieng sie in die Kammer, wo die junge Königin bei ihren Kammerfrauen saß und einen Sohn zur Welt gebracht hatte. Während die Frauen beschäftigt waren, ihr zu Bett zu helfen, nahm die Weisfrau das Kind und gieng damit auf das Castell Flocarios und gab es ihm. Als der Verräther Flocario das Kind sah, war er sehr froh, trug es auf das Castell und sprach zu der Weismutter: Geht hinab: ich komme sogleich und bringe euch euern Lohn; welches die Frau that. Zuletzt kam er von dem Castell mit einem scharfen Schwert, rief die Frau mit lauter Stimme, denn er sah sie nicht, weil es dunkel war, daß sie kam und ihren verheißenen Lohn empfienge. Als die Frau ihn rufen hörte, kam sie zu ihm und meinte belohnt zu werden; aber als er sie sah, faßte er das Schwert und stieß es ihr durch den Leib, daß sie gleich starb ohne noch ein Wort zu sprechen. Als der Verräther die Frau umgebracht hatte, band er ihr einen großen Stein an den Hals und warf sie ins Waßer.

Als der Verräther mit der Weisfrau sein Spiel gespielt hatte, gieng er mit großer Freude auf ein Lusthaus, worauf des Königs Mutter Galiose war, und weil es Nacht war, klopfte er an und sprach: Ich bin Flocaro, der Bruder der alten Königin Galiose: laßt mich herein, ich muß die Königin in Geschäften sprechen. Der Pförtner durfte die Thür nicht öffnen, gieng aber die Frau fragen, ob sie ihren Bruder einlaßen wollte. Als die Frau das hörte, wuste sie gleich was zu thun sei uud befahl, ihn einzulaßen. Da gieng er sogleich nach dem Bette seiner Schwester, die aufgestanden war, grüßte sie freundlich und fragte: Liebe Schwester, ich habe das Kind: was sollen wir damit anfangen? Galiose fragte ihn, wie er es bekommen hätte. Da erzählte er ihr wie er es durch Schlauheit von der Weismutter erhalten und die Weismutter dafür ermordet hätte, damit sie nicht ausbrächte, wo das Kind geblieben sei. Die Schwester antwortete: Es war gut, daß ihr das so gemacht habt. Da sprach Flocario: Liebe Schwester, da wir das Kind nun haben, wie sollen wir es machen, daß wir es los werden? Sie antwortete: Was sollen wir uns lange besinnen? Laßt uns ihm die Kehle abschneiden, so kommt davon nie mehr böse Zeitung. Da sprach Flocario: Schwester Galiose, dein Rath ist nicht gut, ich hab andern Rath erdacht: ich will ein klein Köfferchen nehmen, und es darein setzen: will das Glück, daß es sterbe, so mag es das Kofferchen im Strom umwerfen: will es es nicht todt haben, so mag es treiben bis es ans Land kommt und am Leben bleiben. Der Rath gefiel Galiosen: sie legten es auf ein Kissen in das Köfferchen und einen Brief dazu, daß es nicht getauft wäre. Darauf

gieng der Verräther mit seiner Schwester ans Waßer und setzte das Kind mitten in den Strom. Als er es niedergesetzt hatte, kam der Feind und stieß ihn in das Waßer, wo er ertrank. Da hatte der Verräther seinen verdienten Lohn. Als seine Schwester Galiose hörte, daß er ins Waßer fiel, erschrak sie so, daß sie fast des Todes war, und gieng sehr bestürzt in ihr Haus.

Wie Oriande von dem Kinde hörte.

Als Oriande eine Weile gefahren war, fragte sie den Teufel Balkar, wo sie wären. Der Teufel sprach, sie wären bei einem Eiland, das Macoma hieße, wo die schönsten Frauen wohnten, die in der Welt wären, aber auch die häßlichsten Männer von der Welt. Es sei das beste Land unter der Sonne, voll der köstlichsten Specereien; „aber die Frauen sind da so wollüstig, daß kein fremder Mann sich dahin wagt. Sonst ist es aller Lustbarkeit voll, sonderlich von allerlei schönen Thieren." Da befahl Oriande dem Teufel Balkar, sie da auszusetzen und befahl ihm, bei ihr zu bleiben und sie zu beschützen, wenn ihr Jemand etwas zu Leide thun wolle. Da setzte sie der Teufel ans Land und Migreel ihr Knappe gieng mit ihr. Da sahen sie das Land voll schöner Frauen und schöner Thiere. Als sie tiefer hinein kamen, sahen sie die schönste Frau, die sie je gesehen hatten, vor einer Thüre sitzen; sie konnte aber nicht sprechen, sie schrie nur. Diese Frau faßte Migreel beim Zipfel und zog ihn ins Haus, um ihren Willen mit ihm zu thun; er aber wollte nicht. Die Frau schrie so laut, daß drei oder vier Männer

hervorsprangen, die ihn zur Malzeit verzehrten. Als Oriande das sah, war sie sehr betrübt und lief nach dem Schiff, ihren Knappen beklagend, der so grausam umgekommen war. Sie befahl dem Teufel Balkar, der dem Waßer gebot, in die See zu stechen. Als sie auf hohem Meer waren, kam der Teufel Bleccas mit der Seele Flocarios geflogen: Oriande las eine Beschwörung und gebot ihm zu sagen, woher er käme? Der Teufel sprach: Ich komme eben aus Armenien, wo großer Jammer ist, denn der König hat ein Mädchen geringen Standes geheiratet, womit seine Mutter übel zufrieden war. Als nun die Zeit ihrer Niederkunft kam, gebar sie einen Sohn, den der Bruder der Mutter durch die Weismutter in seine Gewalt brachte. Als er aber das Kind hatte, stach er die Weismutter todt, deren Seele ich hier habe; das Kind aber legte er in einem Köfferchen ins Waßer, wobei er selbst ertrank, und Seine Seele habe ich hier auch. Die Sache steht so, daß noch andere darum sterben werden, denn des Königs Mutter hat der Königin die Schuld gegeben und der König will sie verbrennen laßen. Als Oriande das hörte, sprach sie: Ich befehle dir, Teufel, daß du mir das Kind herbeiholst; welches er that und ihr das Kind in ihr Schiff brachte.

Wie die Königin ihrem Gemahl den Verlust des Kindes klagte.

Einen Tag nach der Niederkunft der Königin von Armenien fragte sie ihre Kammerfrauen, wo ihr Sohn erzogen werde, denn sie begehre ihr Kind zu sehen. Da schwiegen

sie alle still, damit sie nicht erschrecke. Zuletzt rief die Königin eine ihrer Frauen und sprach zu ihr: Liebe Freundin, ich bitte euch, laßt mich mein Kind sehen, ich verlange sehr darnach. Als die Kammerfrau dieß hörte, schwieg sie beschämt still. Als das die Königin sah, sprach sie: Was soll das heißen, daß ihr mir keine Antwort gebt? Ist mein Kind todt oder hat es einen Makel? Die Kammerfrau sprach: Ich weiß nichts als Gutes von dem Kind. Holt mir denn mein Kind, sprach die Königin, daß ich es sehe. Die Kammerfrau gieng mit den andern Frauen zu dem König und sprach: Herr König, die Königin will ihr Kind sehen, und ihr wißt wohl wie es ergangen ist. Wir wißen nicht, was wir thun sollen; also, Herr König, müßt ihr mit uns gehen, denn sie wird es beßer von euch aufnehmen als von uns. Als der König dieß hörte, fielen ihm die Thränen aus den Augen, denn er fürchtete, es möchte ihr etwas überkommen, wenn sie es hörte. Zuletzt bereitete sich der König, und stellte sich froh und gieng in die Kammer und grüßte sie freundlich. Als sie ihren Mann sah, sprach sie: O mein allerliebster Herr! bringt ihr mir das Kind? Laßt mich es sehen! Als der König das hörte, wandte er sich um und weinte. Als die Königin dieß sah, fragte sie ihren Mann, warum er sich umkehrte und weinte? Der König sprach: Liebe Frau, wie soll ich es euch sagen? Ich fürchte, es möchte euch etwas überkommen, wenn ich es euch sagte. Da sprach die Königin: Lieber Mann, ich bitte dich, sage mir was du mir verhehlst. Denn ich mag wohl Kummer ertragen: seit ich euch geheiratet habe, habe ich nicht viel frohe Tage gehabt, sonderlich wenn ihr abwesend wart, und die

daran Schuld waren, denen möge es Gott vergeben. Also bitte ich euch, sagt mir, was ihr mir verhehlt. Als das der König hörte, sprach er: Liebe Frau, ich mag es wohl klagen mit weinenden Augen, daß unser Kind gestohlen ist und Niemand weiß, wo es geblieben. Die Kammerfrauen sagen, daß sie es zuletzt in den Händen der Weisfrau sahen; seitdem aber haben sie weder Weisfrau noch Kind mehr gesehen, und das ist es, worüber wir trauern. Als die Königin dieß hörte, ward sie so betrübt, daß sie sprachlos ward und von sich kam. Die Kammerfrauen, als sie das sahen, steckten ihr ein Kraut in den Mund zur Herzstärkung. Zuletzt kam sie wieder zu sich und sprach mit weinenden Augen: O falsches Glück, du willst mich verderben! Und dergleichen sprach sie mehr. Zuletzt mochte es der König nicht länger hören und gieng weinend aus dem Gemach.

Wie die Mutter des Königs ihm sagte, die Königin hätte das Kind selbst tödten laßen.

Als der König aus der Kammer kam, klagte er seinen Herren den Verlust seines Sohnes, daß ihm das Kind so diebisch entwandt sei. Inzwischen kam Galiose seine Mutter zu ihm und grüßte ihn freundlich. Der König klagte seiner Mutter den Verlust seines Sohnes. Darauf antwortete die Mutter: Das glaub ich wohl, denn es sind eure besten Freunde, die es gethan haben. Als der König dieß hörte, sprach er: Mutter, wie könnt ihr das wißen, ihr wart ja nicht hier am Hofe als es geschah. Galiose sprach: Wie sollte ich es nicht wißen? Es hat meinem Bruder Flocario

das Leben gekostet. Der König sprach: Wie denn das? Es kann allein nicht weg sein: Jemand muß es gestohlen haben, um es zu tödten. Da sprach die Mutter: Es ist freilich gestohlen und getödtet. Ihr seht wohl dort den Sumpf: darin ist es erstickt; mein Bruder sah es hineinwerfen und gedachte, ihm das Leben zu retten, fiel aber bis an den Hals ins Waßer. Ich wuste nicht, daß das Kind euer war, bis die Weismutter mir es sagte, und daß es ihre Frau ihr gegeben hätte in den Brunnen zu werfen. Ich nahm sie gefangen und sagte, da solle sie sterben; aber sie sprang ins Waßer und gab sich selbst den Tod. Als der König das von seiner Mutter hörte, daß dieß sein Weib gethan hatte, schrie er in großem Zorn: Vermaledeites Weib, das ich aus niederm Stand erhoben habe zu großer Ehre, indem ich dich zur Königin machte, ist das nun mein Lohn, daß du mein Kind ertränken ließest? Galiose sprach: Lieber Sohn, glaubst du dabei beßer zu fahren als andere Leute? Noch nie fuhr Einer wohl mit denen, die aus dem Brotsack gekommen sind. Es scheint, daß sie euch und die euern verderben und ihren Buhlen zum König machen will. Als der König das hörte, sprach er: Sollte mein Weib vielleicht eine Misgeburt zur Welt gebracht haben? Galiose sprach: Möglich; sie hat auch oft ihren Eltern und Freunden entboten, sie wolle sie zu großen Herren machen: also seht euch vor. Als der König das hörte, ward er sehr zornig, und schwor, er wolle sie tödten laßen und damit gieng er von seiner Mutter. Als Galiose sah, daß er so zornig war, gieng sie in ihr Haus zurück.

Wie Oriande die Unschuld der jungen Königin an den Tag brachte.

Als Oriande nach Armenien kam, gieng sie in die Stadt, wo der König und die Königin waren, grüßte ihn ehrerbietig und sagte zu dem König, er sollte seine Mutter, die falsche Frau, kommen laßen: sie müste ihr was sagen. Als der König das hörte, verwunderte er sich sehr und fragte woher sie wäre? Da sprach Oriande: Herr König, das sollt ihr wohl erfahren eh ich von hinnen scheide. Als die Mutter dahin kam, sprach Oriande: Herr König, führt mich in die Kammer, da eure Frau liegt, so will ich ihr das schönste Geschenk geben, das sie all ihr Leben sah. Wie sie nun alle dreie dahin kamen, so lag die Frau und klagte, daß man ihr die Schuld zur Last legte, um die sie sterben sollte. Als Oriande an ihr Bett kam, sprach sie: Auserwählte Blume, was leidet ihr Alles ohne Schuld? Sie antwortete: Ach Gott weiß wohl, daß ich keine Schuld daran habe und die dieß mir anthun, denen mög es Gott vergeben. Da sprach Oriande: Sagt mir, liebe Frau, was es ist das sie euch Schuld geben, darum ihr sterben sollt? Die Königin antwortete: Erstlich legen sie mir auf, daß ich mein eigen Kind hätte ertränken laßen. Da antwortete die Mutter des Königs sogleich: Ja, das habt ihr gethan, und meinem Bruder hat es das Leben gekostet, indem er ins Waßer sprang. Da hieß Oriande die Mutter schweigen, denn man werde in kurzer Zeit wohl wißen, wessen Schuld es sei. Darauf sprach Oriande zu der Königin: Sagt mir doch, Frau, geben sie euch noch andere Dinge Schuld? Die Frau antwortete:

Sie sagen, ich habe mit andern Männern zu schaffen gehabt, und habe meine Verwandten zu Herren des Landes machen wollen und den König vergeben. Als Oriande alle diese Anklagen der Königin in Gegenwart ihrer Anklägerin vernommen hatte, sprach sie zu des Königs Mutter: Ach, falsche Frau, wie habt ihr euch mögen ermeßen eures Sohns Frau so zu verläumden? Ich sage euch, Herr König, es ist eure Mutter; aber es wäre beßer, daß sie getödtet würde, als daß sie am Leben bleibt, denn alles was sie gesagt hat, sind Lügen. Gleichwohl ist euer Kind gesund, das verdankt ihr Gott und mir, denn sonst wär es ohne Zweifel todt. Da kam der Teufel Balkar und überbrachte das Kind und gab es der Mutter. Als die Mutter das Kind sah, fiel sie in Ohnmacht, und der König fiel auf die Kniee und dankte Gott und sprach: O allmächtiger Gott, wie soll ich armer schwacher Vater dir danken und loben für Alles, was du an mir, meinem Weib und Kind gethan hast. Dann sprach er zu Orianden: Liebe Frau, wie möchte ich euch die Gutthaten vergelten, die ihr mir erzeigt habt? Unterdessen war die Königin zu sich gekommen und dankte Orianden sehr. Oriande sprach darauf zu des Königs Mutter: Sagt an, ob ihr diesen Brief und dieß Köfferchen kennt, womit das Kind ins Waßer gesetzt wurde. Ihr sagt, das Kind sei ins Waßer geworfen worden; aber euer Bruder ließ es sich von der Weismutter bringen, und als die Frau das Kind brachte, erstach er sie und band ihr einen Stein an den Hals und warf sie ins Waßer. Darauf riethet ihr, das Kind zu ermorden; jedoch euer Bruder, der beßer war als ihr, setzte es ins Waßer; aber der Teufel warf ihn in den Strom,

wo er ertrank: könnt ihr das läugnen? Darauf antwortete die Mutter und sprach: Wie sollte ich das läugnen? Ihr wißt es zu sagen, als ob ihr es gesehen hättet. Als der König dieß hörte, fiel er auf seine Kniee und bat die junge Frau um Verzeihung und sprach: Ach allerliebste Frau, ich bitte euch, vergebt es mir, daß ich euern Tod und eure Schande gesucht habe. Die junge Königin antwortete beschämt: Auserwähltes Lieb, ich gebe euch keine Schuld. Da sprach Oriande: Herr König, ihr mögt beide zufrieden sein; aber laßt uns vor das Castell an die Fallbrücke gehen: da mögt ihr die Weismutter im Waßer liegen finden mit einem Stein am Hals. Da giengen die Herren dahin und fanden, daß sie mit einem Schwert durchstochen war. Als der König dieß sah, ließ er seine Mutter gefangen nehmen nnd befahl den Herren, Recht über sie sprechen zu laßen nach Gebühr. Dann sprach der König zu Orianden: Was soll ich euch geben für die Freundschaft, die ihr mir bewiesen habt? Oriande sprach: Herr König, euer Kind ist noch nicht getauft: ich bitte euch, daß ihr mir erlaubt, ihm in der Taufe den Namen zu geben, der mir gefällt, welches der König bewilligte. Also ward das Kind getauft und Malegis geheißen. So schied Oriande von Armenien und gieng nach ihrem Schiff um nach Eggermont zu fahren. Als die Zeit gekommen war, hielt die Königin ihren Kirchgang, und als dieß festlich begangen war, reiste ein Jeglicher wieder nach Hause. Darauf befahl der König, seine Mutter zu tödten. Als die junge Königin dieß hörte, fiel sie auf ihre Kniee vor ihrem Gemahl und sprach: Mein lieber Mann, ich bitte dich demüthiglich, daß ihr eurer Mutter barmherzig sein und ihr

vergeben wollt was sie mir zu Leide gethan hat. Der König antwortete: Ehrwürdige Frau, bitte darum nicht, denn Alle die da leben, sollen das nicht erbitten mögen. Ich thue es nicht aus Zorn oder Eifer, sondern der Gerechtigkeit willen, denn durch sie sind zweie ums Leben gekommen und darum hat sie den Tod verdient: ich mag nicht hören, daß man für sie bittet. Darauf setzte er sich zu Pferde mit zwei Knechten und ritt nach Ligusa, zu seinem Schwiegervater, dem er Alles erzählte was sich mit seiner Tochter begeben hatte. Dort blieb er etwa einen Monat.

Als die Herren sahen, daß der König hinweg war, ließen sie die alte Königin aus dem Kerker holen; aber sie stellte sich als ob sie wahnwitzig wäre, schlug und biß um sich und wollte von Beichten nichts hören und rief: Alle Teufel kommt mir zu Hilfe! Da band man sie an einen Pfahl und ließ sie verbrennen. Darnach kam der König nach Hause und lebte noch viele Jahre mit seinem Gemahl, das ihm noch viel Kinder gebar. Oriande aber fuhr jetzt ohne weitern Verzug gen Eggermont, wo sie aber Malegis nicht fand, denn er war gen Dordona gefahren, wo König Karl offenen Hof hielt. Sie säumte nicht gen Dordona zu fahren, wo sie von Malegis und all den Herren wohl empfangen ward.

Wie Haimon mit Frau Aja verlobt ward.

Als König Karl mit Malegis und Haimon bei der Malzeit saß, sprach er zu seiner Schwester Frau Aja: Liebe Schwester, ich habe dich entboten zu diesem Fest, weil ich dich dem jungen Haimon, Malegis Neffen, zugesagt habe,

wenn Malegis, wie er sich erboten hat, die beiden Drachen bezwinge, die unser Land verwüsten. Auch hab ich dir und deinem jungen Gemahl die Stadt Dordona zugesagt zu Erb und Eigen mit allen Rechten und Freiheiten, wie ich sie selber beseßen; auch will ich sie euch frei übergeben ohne Zins oder Kaufgeld dafür von euch zu fordern: Sprecht nun wie ihr hierin zu thun gesonnen seid. Als Frau Aja dieß hörte, sprach sie: Lieber Bruder, ich füge mich ganz in deinen Willen: was euch geliebt, das geliebt mir, und was den jungen Haimon anbelangt, der mich begehrt, so begehre ich auch keinen Andern auf der Welt als ihn. Da fragte Malegis seinen Neffen Haimon, was seine Meinung hierüber wäre. Haimon antwortete: Ach Ohm Malegis, sollte ich dieß nicht gerne thun wollen? Kann ich doch die schönste Frau in aller Welt bekommen! So will ich denn keine andere begehren als sie allein. Da ward die Verlobung geg schloßen und nach der Malzeit sprach Malegis zu Könir Karl: Herr König, was hier verabredet ist, das gelobt ih= doch zu halten? Der König versetzte: Was ich Haimon versprochen habe, das will ich halten, und ich will noch mehr thun als ich gelobt habe, wenn ihr die Drachen bezwingen könnt. Da sprach Malegis: Herr König, ihr müßt alle zusammen aus der Kammer gehen, denn ich habe hier etwas allein zu thun. Das geschah, und als er allein in der Kammer war, las er eine Beschwörung, und ließ den Teufel Beelzebub, den er ausgesendet hatte, erscheinen und fragte ihn, wo er so lange geblieben wär und warum er seinen Auftrag nicht eher ausgeführt hätte. Der Teufel antwortete: Ich habe nie eine Botschaft verrichtet, womit ich mehr Um=

stände hatte als mit dieser, denn in der ganzen Welt giebt es nur zwei Königskinder, die Maria heißen und Milch geben, und ich muste mich in eine Frau verwandeln und noch hatte ich Mühe genug eh ich sie kriegen konnte. Als Malegis die Milch hatte, ward er sehr froh und gieng sich wappnen, sattelte sein Ross Baiard und setzte sich darauf als ein stolzer Ritter, wie er denn war. Als Malegis aufgeseßen war, kam er mit Baiard ans Thor geritten, wo die Herren und Frauen alle versammelt waren, um Urlaub von ihm zu nehmen. Ach wie betrübt war die schöne Oriande, als sie sah, daß ihr Geliebter Malegis, den sie kaum wiedergefunden hatte, kämpfen gieng mit den falschen Drachen. Sie seufzte vielmal und sprach: Hab ich so viel Leid um ihn gehabt und meinte nun hindurch zu sein; aber nun kommt mir diese neue Beschwerde, die mein Herz bedrückt, daß ich nicht weiß, wie ich zu Athem komme. Wie nun Malegis geritten kam, gieng sie ihm entgegen und sprach freundlich zu ihm: O lieber Malegis, sieh dich vor, daß die Drachen dich nicht verderben, denn verlier ich dich, so werde ich nie wieder froh. Als Malegis Orianden also sprechen hörte, sprach er: Ach herzliebe Oriande, ich bitte dich, betrübe dich nicht so, du sollst keine Ursache dazu haben. Ich habe so manches Abenteuer bestanden und stäts den Sieg erworben mit meinen Künsten, die mich nicht im Stich laßen werden, wie ich hoffe: darum sei zufrieden und betrübe dich nicht. Als Malegis also gerüstet dahin kam, wo König Karl und all seine Herren waren, sprach er: Herr König, seht hier euern Diener Malegis, der bereit ist, den Kampf zu bestehen mit den grimmen Drachen, die uns hier alle zu verderben ge-

denken; aber ich weiß es beßer. Nun gedenkt euch wohl, Herr König, daß ich diesen Kampf bestehe unter der Bedingung, daß ihr meinem Neffen Haimon, meines Bruders Vivians Sohn, mit freiem Willen, nach festem Gelöbniss eure Schwester Frau Aja von Pierlepont zum Weibe gebt und zur Mitgift die Stadt Dordona mit allen Rechten und Freiheiten, die euch daran zustehen, auf die ihr verzichtet für euch und eure Nachkommen auf ewige Zeiten, worüber ihr gute Briefe ausstellt mit eurer Hand unterschrieben und mit euerm Siegel besiegelt. Unter dieser Bedingung habe ich mich aufgemacht, die Drachen zu bestehen und zu bezwingen. Hierauf antwortete König Karl und sprach: Was ich gelobt habe, habe ich Macht genug zu halten und ich gelobe euch nochmals, daß ich mein Wort halten werde, und will ich es vermehren und nicht vermindern, wenn es dazu kommt, daß die Drachen bezwungen sind. Da nahm Malegis Urlaub von dem Kaiser und all den Herren und von seinem Neffen Haimon und von Frau Aja und sprach zu Orianden: Schöne Blume, seid zufrieden, die Drachen werden bald gefällt sein, oder ich will darum des Todes sein. Als Oriande das hörte, sprach sie: O lieber Malegis, sieh dich wohl vor bei den falschen Drachen und rufe Maria an und ihren gebenedeiten Sohn, so werdet ihr sie ohne Zweifel besiegen. Als Malegis diese Worte hörte, entfiel ihm ein thöricht Wort, daß er sprach: Damit hab ich nichts zu schaffen; ich verlaße mich auf meine Kraft und meine Künste, daß mir die Drachen nicht schaden sollen. Hiermit stach er sein Pferd mit Sporen und ritt zum Thor hinaus. Aber Oriande und der Kaiser folgten ihm aus der Ferne auf den Kampfplatz.

Wie Malegis mit dem Drachen focht und wie der Drache ihn hinwegführte und wie das Ross Baiard in die Stadt gelaufen kam, von den Drachen beschädigt.

Als Malegis von Orianden geschieden war und von dem Kaiser und den andern Herren, ritt er seines Weges bis er an den Wald kam, worin die Drachen lagen. Als die Drachen ihn vor dem Walde vernommen hatten, kamen sie hervor brüllend und speiend, so daß Malegis Pferd vor Schrecken zurückwich. Als Malegis das sah, stach er sein Pferd mit Sporen und fällte seine Lanze und meinte den einen Drachen zu durchbohren; aber der Stich gieng fehl, so daß die Lanze vorbeischoß. Da fuhren sie so grimmig auf ihn los, daß es ein Wunder war, wie er es aushalten mochte. Als Malegis sah, daß sein Stich das Ziel verfehlt hatte, entbrannte sein Antlitz vor Scham, weil so mancher fromme Mann zugegen war, der es sah. Als er aber mit seinem Ross an dem Drachen vorbeischoß, ward sein Ross hinten am Schenkel verwundet. Doch that das Ross Baiard sein Bestes mit Schlagen und Beißen, um den Drachen zu schädigen, aber es war vergebens, denn die Drachen blieben unverwundet, weil sie Teufel waren. Als Malegis seine Lanze weggeworfen hatte, griff er die Drachen tapfer an mit seinem Schwert und schlug auf sie wie von Sinnen; aber es mochte nicht frommen. Zuletzt kam der eine Drache und gab Malegis einen Schlag mit seinem Schwanz, daß er vom Pferde fallen muste. Und als Malegis sah, daß er vom Pferde gefallen war, sprach er bei sich selbst: O Ma-

legis, was will dir hier geschehen? Sollst du besiegt werden von zwei Drachen, das wär dir eine ewige Schande, da du unter den Edeln den Ruhm der Tapferkeit hast und den Ruhm der Gelehrsamkeit unter den Künstlern. Sollte ich hier nun mit Schanden feldflüchtig werden, davon könnte ich mich nie wieder erholen. Aber ich will nicht von hier hinweg, und sollten sie mir Glied für Glied vom Leibe schlagen. Hiermit erhob er sein Schwert und schlug bald auf den einen, bald auf den andern; aber was er that, er verwundete sie nicht. Zuletzt sprach er: Was für Drachen sollen das sein! Mich dünkt, es sind Teufel, denn was ich schlage, ich verwunde sie nicht. Während Malegis also mit sich selbst sprach, öffneten die Drachen ihren Rachen, denn sie hofften seine Hand in ihren Mund zu kriegen und ihn so zu besiegen. Indem Malegis das sah, gedachte er der Milch, die ihm Belzebub geholt hatte von den zwei Königskindern, und daß er die Drachen damit solle besiegen können. Er nahm also in jede seiner Hände einen Theil der Milch und bestrich damit die Zungen der Drachen so tief er kommen konnte. Als Malegis so ihre Zungen zu bestreichen begann, und mit seinen Händen in ihren Schlund rührte, da hielten sie ihn fest mit seinen Händen. Als Malegis fühlte, daß er sich nicht mehr rühren konnte, verzweifelte er und sprach: Allmächtiger Gott, wie bin ich gefangen, wie steh ich machtlos! Ihr bösen Feinde, wie habt ihr mich verrathen! Denn ohne Zweifel sind es Teufel, denn sonst würden sie mir die Hände abbeißen; aber nun halten sie mich kraftlos. Ich sehe nun wohl, daß es Verrätherei war, daß sie mir sagten, es könne sie Niemand bezwingen als ich. Und die beiden

Mägde, die da klagen kamen, waren auch Teufel, die mich in diese Verrätherei verlockt haben. O Herr, erbarme dich und hilf mir von diesen höllischen Feinden, die sehr nach meinem Unheil verlangt. Ach die Worte, die Oriande zu mir sprach, ich sollte Marias Sohn anrufen, was ich verweigerte! Wie sehr reut es mich nun, daß ich es abschlug! Da kam eine Stimme, die ihm zurief: Malegis, willst du nicht von Marien Hülfe begehren? was du beim Ausritt weigertest und sagtest, deine Kraft und deine Künste würden dir helfen wider die Drachen; du brauchtest keine andere Hülfe. Zeige nun deine Kraft und deine Kunst! Darauf antwortete Malegis: O heiliger Engel, willst du mir helfen aus dieser Pein, in die ich durch meine eigene Schuld und Verblendung gerieth! Ach hätte ich nicht die Hülfe von Mariens Sohn ausgeschlagen! das ist mir über die Maßen leid. Der Engel antwortete: Die Reue kommt nun zu spät: die Feinde sollen über dich Macht haben, nicht um dich zu verwunden und zu quälen, sondern um dich mit Drohungen zu versuchen und durch höllischen Stank dir die Sünde zu verleiden, die du an Mariens Sohn begangen hast. Da flogen die Teufel mit Malegis gradaus in die Luft, so daß Niemand wuste, wo Malegis und die Drachen geblieben waren. Als Oriande sah, daß Malegis weg war, sprach sie: O lieber Malegis, du hast dir selber großen Schaden gethan, da du die Hülfe des Sohnes Mariens verschmähtest: der dir das rieth, das war dein Freund nicht. Darauf sprach sie zu König Karl: Was soll ich thun, da Malegis mein Geliebter das Leben verloren hat, was mich all mein Leben bekümmern wird. Gewiss waren diese Drachen Teufel, die gekommen

sind ihn zu betrügen, wie sie nun gethan haben. Als König Karl diese Klage hörte, sprach er: Werthe Frau, gebt euch zufrieden, denn mit Malegis hat es keine Noth, er wird wohl entkommen mit seinen Künsten; und wenn Gott wollte, daß er in diesem Kampfe bliebe, so ist so mancher junge Edelmann hier an meinem Hofe, der euch noch mehr Ehre thun möchte als er gethan hat. Als Oriande dieß hörte, wechselte sie die Farbe ihres Gesichts und sprach: Herr König, warum sagt ihr das? Hat er mich auch nicht geheiratet, das kann er thun, wenn es ihm gefällt: ich bin mit ihm zufrieden; auch weiß ich Niemand unterm Himmel, der mir beßer anstände als der edle Meister Malegis, seiner Künste willen, die man ihn täglich üben sah. Während Oriande dem König Karl ihr Leid klagte, ritt der junge Haimon auf den Kampfplatz, und als er dort seinen Ohm nicht mehr fand, klagte er bitterlich und sprach zu sich selbst: O vermaledeites Missgeschick, das all meine Hoffnungen zu Schanden macht! Was mochte mein Glück dir schaden, wenn ich des Königs Schwester bekommen hätte? Aber ach, damit ist es aus. Als er ein wenig weiter gieng, fand er seines Oheims Schwert und seine Lanze liegen, worauf er wieder zu Pferde saß und zu dem Kaiser ritt. Als der Kaiser ihn sah, fragte er ihn, woher er geritten käme mit dem bloßen Schwert und der Lanze in der Hand. Darauf antwortete Haimon: Herr Kaiser, ich komme von dort, wo der Kampf ergieng zwischen meinem Ohm und dem Drachen, und ich mag wohl klagen, daß mir das Glück so zuwider ist, denn ich habe meinen Ohm verloren, der mir gerne in den ehelichen Stand geholfen hätte mit eurer Schwester Frau Aja von

Pierlepont; aber es gefiel dem Glücke nicht, welches mir das Herz so schwer macht, daß ich es nicht sagen kann, denn sie ist es, die ich über Alle erkoren habe, und wenn ich von ihr laßen soll, muß ich vor Kummer sterben. Als Kaiser Karl ihn diese Worte sprechen hörte, ward er zornig und sprach: Ei Junker Haimon, hab ich die Macht nicht, meine Schwester zu geben wem ich will? Ich dächte doch ja; und kehrte er auch nicht zurück, sollte ich darum nicht im Stande sein, dir meine Schwester zu geben? Darum Haimon, sei zufrieden, Alles was gesagt ist, soll gesagt bleiben, ich will euch meine Schwester Aja zur Frau geben. Als das Haimon hörte, fiel er auf seine Kniee und bot dem König Ehre und dankte ihm sehr für das schöne Geschenk, das er ihm gemacht, und nahm Urlaub von dem König und ritt nach Dordona. Als er in die Stadt kam, begegnete ihm seine Muhme Oriande und fragte woher er käme. Darauf antwortete Haimon und sprach: Liebe Muhme, ich komme euch den Jammer klagen, der mir an meinem Oheim Malegis geschehen ist, denn ich bin auf dem Platz gewesen wo der Kampf geschehen ist gegen die beiden Drachen, aber ach, ich fand ihn nirgends, noch etwas von seinem Harnisch, nur sein Schwert und seine Lanze: darum denke ich, er ist nicht todt; aber die Drachen haben ihn irgendwohin geschleppt, wo ihm nicht wohl ist. Oriande, die ziemlich wuste was geschehen war, sprach: Lieber Neffe, die beiden Drachen waren zwei höllische Feinde, die als Drachen dahin kamen ihn zu holen, und die beiden Mädchen, die dahin kamen klagen, waren auch zwei Teufel, wie ich mir denke, denn sie sprachen, daß Niemand die Drachen bezwingen könne als der Ritter, der den Teufel Ramas betrog

und das Roſs Baiard aus der Werkſtatt Vulcans holte. Darum denke ich, daß es allzumal Teufelswerk iſt und daß ſie ihn weggetragen haben, wohin weiß ich nicht; es iſt aber ſeine eigene Schuld, denn ehe der Kampf begann, ſagte ich ihm, er ſollte an den ſüßen Namen Jeſu denken. Er aber ſagte, damit hätte er nichts zu ſchaffen, ſeine Kraft und ſeine Künſte würden ihm ſchon aus der Noth helfen, welches ein böſes Wort war, denn den ſüßen Namen Jeſu muß man allzeit ehren. Aber erzähle mir, lieber Neffe, was ſagt der König, daß er außen bleibt und von dem Verlöbniſs, die zwiſchen euch und Frau Aja geſchloßen iſt? Wird er ſie euch geben oder nicht? Haimon ſprach: Liebe Muhme, als ich den König fragte, ob er das Verlöbniſs halten wollte, weil mein Ohm Malegis nicht wiederkommt, ward er faſt böſe und ſprach: Meine Schweſter ſteht in meinem Willen und kommt euer Ohm auch nicht zurück, ſo will ich euch doch meine Schweſter geben, denn ich gebe ſie euch lieber als jemand anders. Aber ich höre wohl, daß der König ſich nicht viel aus meinem Ohm macht, wenn er auch zurückbleibt, denn er ſprach: Mit euerm Ohm hat es keine Noth, denn ſeine große Kunſt wird ihm ſchon aus der Noth helfen.

Wie Oriande dem Spiet klagte, daß Malegis verloren wäre.

Als Malegis zwei Tage hinweg geweſen war, kam Spiet wieder nach Eggermont zu Orianden. Da erzählte ſie ihm, wie Malegis verrathen und von den Feinden ſei hinweggeſchleppt worden. Als das Spiet hörte, ſprach er: Liebe Oriande, ich gelobe dir, daß ich ihn binnen dreien Tagen

sehen will und wißen wo er ist. Als das Oriande hörte, war sie sehr froh und bat Spiet, sich zu eilen, sie wolle es ihm wohl belohnen. Als Spiet von ihr Abschied genommen, las er eine Beschwörung und beschwor den Teufel Satan und fragte ihn, wo Malegis wäre. Darauf antwortete Satan: Ich kann es euch nicht sagen; aber wollt ihr es wißen, so will ich euch in den Berg bringen. Gut, sprach Spiet, bringe mich hin. Als sie in den Berg kamen, fragte Spiet, wie er es am Klügsten anstelle, daß er mit Malegis zu sprechen käme. Satan sprach: Ich weiß keinen beßern Rath als daß du dich in einen Teufel verwandelst und dich so unter die Teufel mischest. So verkleidete sich Spiet und gieng an den Eingang des Berges um zu Malegis zu kommen und sah Rauch und Flammen herausschlagen. Aber die Flammen kamen ihm so nah, daß er vor Hitze vergehen wollte. Er wär auch umgekehrt, aber die Teufel sahen ihn, ergriffen ihn sogleich und sprachen: Ha, Teufelchen, willst du uns entwischen? Hast du was betrieben wider die Hölle, daß du dich fürchtest uns in die Hände zu gerathen? Da kam noch ein böser Geist hinzu: sie ergriffen Spiet und warfen ihn auf und nieder immer dem Schlunde zu. Da sprach einer der Teufel: Was stellt ihr hier an? Dieß ist kein Teufel, es ist Spiet, der sich verkleidet hat durch ein Fell. Als die Feinde das hörten, zogen sie ihm das Fell ab: da stand Spiet jämmerlich vor ihnen und wuste nicht, wohin er sich wenden sollte. Doch sah er sich um nach Malegis und sprach: Ihr höllischen Geister, wo habt ihr meinen Meister gelaßen? ich will es wißen. Da nahmen sie Spiet und warfen ihn in den Schlund, worin Malegis lag. Als Ma=

legis Spiet sah, sprach er: Ach mein lieber Spiet, wie kommst du her? Die Teufel haben mir gesagt, du und Haimon wärt gefangen, mein Vater enthauptet und meine Mutter begraben, die Stadt Eggermont zerstört und all das Volk erschlagen und alle diese Seelen wären zur Hölle gefahren. Nun bitte ich dich, sage mir, was daran ist. Als Spiet das hörte, verwunderte er sich sehr und sprach: O Meister Malegis, es ist Alles erlogen, euer edel Geschlecht ist gesund. Ich war vor acht Tagen noch zu Eggermont und brachte euern Eltern eine Botschaft von König Karl, und da fand ich sie alle wohlauf. Von da reiste ich nach Dordona zu Orianden, die mir sagte, ihr wäret von dem Feind betrogen, und ich gelobte ihr, euch zu suchen. Da fragte Malegis: Ist Oriande noch zu Dordona? Man sagte mir, König Karl habe sie mit Gewalt kebsen wollen und daß auch ihretwillen Eggermont belagert und zerstört worden: sagt mir doch was daran ist. Spiet antwortete: Meister, es ist eitel Teufelei: gestern war sie noch wohl und gesund und bat mich euch zu suchen, denn es wären jetzt drei Tage seit sie euch verloren hätte durch die Drachen; und König Karl hat euern Neffen Haimon mit seiner Schwester Aja verlobt. Als Malegis hörte, daß er erst drei Tage da gelegen hätte, verwunderte er sich sehr, denn er meinte schon ein Jahr dort zu sein. Spiet erzählte auch Malegis, wie er dahin gekommen sei durch Hülfe des Teufels Satan, und so erzählten sie sich ihre Abenteuer und suchten sich zu trösten.

Wie Oriande Malegis beklagte und wie ein Engel sie tröstete.

Als Oriande sah, daß Spiet nicht wiederkam, und sie von Malegis nichts hörte, ward sie sehr betrübt, denn wenn sie zu dem König kam und fragte, ob keine Zeitung da sei von Malegis, sagte der König allzeit, seine Künste würden ihn wohl schützen, so daß sie wohl sah, der König gebe nicht viel auf ihn. Wenn sie das bedachte, sprach sie bei sich selbst: O lieber Malegis, ich werde nie mehr von dir hören, das seh ich wohl. Ich mag die Stunde wohl verfluchen, wo du nach Dordona zum Turnier kamest, denn wärest du nicht dahin gekommen, so wäre dieß nicht geschehen. Ach, wenn ich dieß bedenke, dann schießen mir die Thränen aus den Augen im Uebermaß des Kummers, der mich drückt, ja das Herz will mir brechen, denn nie hat eine Frau um einen Mann so viel gethan als ich um deinetwillen. Denn um dich bin ich manches Land dich zu suchen durchlaufen, ja selbst bis in das Thor der Hölle, und nun ich dich gefunden hatte und meinte in Frieden zu leben, bist du mir ganz hinweggenommen, so daß ich nicht weiß wo du bist, und wenn ich dich nicht finde, muß ich sterben vor Leid. Mit diesen Worten gieng sie in ihre Kammer und fiel in Ohnmacht. Als sie also lag hoben die Kammerfrauen sie auf und bemühten sich um sie bis sie wieder zu sich kam. Da befahl sie aber ihren Frauen aus der Kammer zu gehen und fiel auf ihre Kniee und rief die Mutter Gottes an und sprach: O Maria, Brunnen der Gnade, Fürsprecherin und Fürbitterin der Sünder, wolle doch meinem lieben Malegis beistehen, der sich im Leichtsinn der Jugend vergangen hat, und von den höllischen Geistern

betrogen ist; steh ihm bei, daß sie ihn nicht beschädigen an Leib und Seele, und ob er das gleich durch seine Sünden verdient hätte, so sieh doch dieß an mit den Augen der Barmherzigkeit, denn die Finsterniss, die seinen Geist umnachtet hielt, beginnt von ihm zu fliehen. Nachdem sie lange Zeit also gebetet hatte, kam ein Engel vom Himmel herab und sprach zu ihr: Steh auf Oriande, dein Gebet ist erhört, Maria hat es bei ihrem Sohn erworben, daß Malegis seine Buße heute erfüllen darf, und noch ehe der Tag vergeht soll er bei dir sein. Er ist in den Schlund gebracht worden, worin sich ein Reinigungsort befindet, damit er Pein leide, und der kleine Spiet ist auch bei ihm und tröstet ihn, so daß sein Herzweh ein wenig gestillt ist. Und hiemit ade; ich will in den Himmel. Als Oriande das von dem Engel vernommen hatte, war sie sehr froh und fiel auf die Kniee und dankte dem allmächtigen Gott und seiner gebenedeiten Mutter von ganzem Herzen. Als Oriande die Kammer verließ, wo sie ihr Gebet verrichtet hatte, gieng sie in den Saal, wo sie Roland fand, der zu ihr sprach: O Frau Oriande, seid willkommen! Mit nichts anderm waren wir hier beschäftigt als mit Malegis Ehr und Preis. Es wundert uns, wo er geblieben sei, daß wir nichts von ihm vernehmen; es muß seine besondern Gründe haben. Da sprach Haimon: Er mag die Kunst der Nigromantie wohl verfluchen, denn die hat ihn verführt. Als Oriande diese Reden des jungen Ritters von Malegis Ausbleiben vernommen hatte, sprach sie: Ihr Herren, ich danke euch in seinem Namen, daß ihr um ihn besorgt gewesen seid; ihr sollt aber Malegis hier sehen ehe der Tag zu Ende geht. Als Haimon dieß hörte, ward er

sehr froh und sprach: Muhme, woher wißt ihr das? Wißt ihr denn wo er ist? Darauf antwortete sie und sprach: Euer Ohm war gefangen in einem Thal zwischen zwei Bergen, wo ihn die Teufel zu verderben meinten; aber es ward ihnen verboten, und nun hat mir eine Stimme gesagt, daß Malegis diesen Abend bei mir sein soll. Also lebe ich in der Hoffnung. Als die Ritter dieß hörten, freuten sie sich sehr.

Wie König Karl Orianden zumuthete seinen Willen zu thun und wie sie es ablehnte so gut sie konnte.

An dem andern Tage, da Oriande von Malegis Zeitung empfangen hatte, geschah es, daß der König in ihre Kammer kam, und sie offen fand. Als Oriande den König kommen sah, ward sie sehr beschämt und stand auf ihm Ehre zu bieten und sprach: Herr König, erzürnt euch nicht, daß ich meine Kammer nicht beßer zurecht gemacht habe: hätte ich gewust, daß ihr kämt, ich würde sie beßer geschmückt haben. Der König antwortete und sprach: Ich sehe diese Kammer verziert mit solchem Gut, daß mein ganzer Hof dergleichen nicht hat. Dieß Gut seid ihr selbst; ich gäbe meine halbe Krone dafür, daß es mein wäre. Als Oriande diese Worte vernahm, erröthete sie, denn sie verstand seine Meinung wohl, und sprach: Herr König, ihr seid im Irrthum, denn das Gut ist viel höher verkauft als es werth ist, und doch will es der, der es gekauft hat, um keinen Preis hergeben; auch habt ihr zu Hause des gleichen Guts. Da sprach König Karl: Das ist wohl wahr, aber doch nicht desselben, und wenn auch nicht jeder dasselbe kaufen

kann, so soll man doch seinem Nebenmenschen von dem Seinigen mittheilen, denn davon kommt wohlgegründete Freundschaft und Anhänglichkeit; ja um die ganze Welt an einem Beispiel zu kennen, brauche ich nicht weit zu gehen, denn an mir selber erkenne ich das ganze männliche Geschlecht. Darauf versetzte Oriande verständiglich: Herr König, und an mir selber denke ich das ganze weibliche Geschlecht zu erkennen. Aber Mancher pflegt mit den Seinigen unzufrieden zu sagen: Unterwindung lehrt; aber diese Unterwindung bringt oft Schaden auf der einen und Schande auf der andern Seite wie man heutiges Tags überall wahrnehmen kann. Freilich beliebt es euch und manchem andern jungen Mann, sich solche Ergetzung zu verschaffen, allein.... Da sprach der König: Schöne Oriande, was will ich viel schweigen? Ich bin von eurer Schönheit so befangen, daß ihr meinen Willen thun müßt. Als Oriande dieß hörte, versagte sie es ihm so gut sie konnte und sprach: Herr König, ihr würdet eurer Hoheit zuwider handeln; bedenkt auch, was Malegis von den Drachen gelittenha t in euerm Dienst, und um euer und eurer Unterthanen Leben zu beschirmen: wollt ihr mich dafür in Trübsal bringen? Nein, sagte der König, bestand aber auf seinem Willen. Da bat Oriande um Verzug bis zum folgenden Tag, welchen der König bewilligte, und hiermit die Kammer verließ. Als der König hinweg war, that sie nichts als weinen den ganzen Tag, und sprach zu sich selbst: O ich arme, unselige Frau, was soll mir geschehen! Ach Malegis, so du nicht hier bist, wenn morgen der König kommt, was soll ich dann beginnen? Seufzen und Klagen bleibt mir allein übrig. Ach Malegis, soll ich dir mit Gewalt untreu werden

und mit dem sündigen müßen, den zu erlösen du oftmals Leib und Leben gewagt hast? Doch ich hoffe Beßeres, denn mein Vertrauen steht auf den Engel, den Gott gesandt hat, mir Zeitung zu bringen, denn er sagte, Malegis werde heute noch hier sein. Ach wüste er dieses, so sollte ich mich wohl vor der Schande bewahren, die mir bevorsteht.

Da geschah es, daß der junge Haimon an die Kammer kam, worin Oriande war, und als er sie klagen hörte, trat er ein und fragte was ihr sei, daß sie also weine? Worauf sie ihm antwortete: Lieber Neffe, König Karl hat mich hier besucht um seinen Willen an mir zu vollbringen; doch bat ich um einen Tag Aufschub, weil ich wuste, daß euer Oheim käme: so denke ich, daß er mich befreien wird. Als Haimon dieß hörte, ward er sehr zornig, und schwor es zu rächen, wenn er Gelegenheit fände. Haimon blieb bei ihr zur Gesellschaft in der Stube um sie zu trösten und wenn es nöthig wäre, ihr zu helfen.

Als der Engel Orianden verließ, kam er an den Schlund, wo Malegis lag, und befahl den Teufeln, ihn los zu laßen, welches sie nicht gerne thun wollten und sagten, ihnen geschähe daran groß Unrecht; aber zuletzt ließen sie ihn doch frei. Darauf kam der Engel zu Spiet und Malegis sprach: Seht hier den Pfad, der aus dem Thale führt. Spiet und Malegis waren froh und dankten dem allmächtigen Gott, daß sie aus den Händen der Feinde erlöst waren. Darauf sagte Malegis, er wolle die Teufel beschwören, welche die Gestalt von Drachen angenommen hätten. Als er seine Beschwörung gelesen hatte, kamen die Teufel Tortelblitz und Balkar und fragten was ihm beliebe.

Da sprach Malegis: Sagt mir, ihr Teufel, wer waren die, die sich in Drachen verwandelt und mich so jämmerlich betrogen haben mit der Milch der Königskinder, durch die sie mich fiengen? Da antworteten die Teufel und sprachen: Was ist da weiter? Wir sind es selbst, die es gethan haben, und hätten euch gern in den Abgrund der Hölle gebracht, wenn wir gekonnt hätten. Da fragte Malegis, wer ihnen diesen Rath gegeben hätte? worauf sie antworteten: Lucifer hätte es ihnen gerathen. Da fragte Malegis: Und wessen Anschlag war es, daß ihr mir Orianden vorspiegeltet als wär sie von ihrem Schöpfer abgefallen und hätte sich mit dem großen König Karl vergangen? Da sprach der Teufel Tortelblitz: Es war meine Vorspiegelung, und der Teufel Balkar war Oriande, die euch so übel zusprach, und ich trug sie und gab auch den Rath, daß man euch mit den Seelen eurer Freunde versuchen sollte. Aber weder Beelzebub noch ein anderer Teufel konnte den König und Oriande zur Hölle bringen, denn der Engel Gottes benahm ihnen die Macht. Da fragte Malegis, warum sie ihm denn so viel Büberei vorgespiegelt hätten? worauf Tortelblitz antvortete: Hätten wir euch zur Verzweiflung bringen können, daß ihr an Gott verzagt hättet, so hätten wir euch in den Abgrund der Hölle getragen. Als das Malegis hörte, sprach er: Ihr Teufel sollt uns jetzt beide nach Dordona tragen: also laßt uns aufsitzen. Aber die Teufel schwiegen still. Als das Malegis sah, sprach er: Ihr Teufel, warum sagt ihr nicht ob ihr uns tragen wollt eh ich euch in den glühenden Abgrund der Hölle beschwöre. Da sprachen die Teufel: Wir stehen still und tragen euch nicht; könnt ihr uns aber zwingen, daß wir

euch tragen, so will ich euch für meinen Meister halten. Da sprach Malegis: Ich kann euch nicht bezwingen mit Worten, will aber sehen ob Kräuter nicht die Macht haben. Damit brach er eine Ruthe für Spiet und nahm selbst einen Knittel: damit schlugen sie die Teufel so lange sie konnten, und die Teufel schrieen und riefen: Meister Malegis, laßt sein, wir wollen thun was euch beliebt. Da sprach Malegis: Ihr Teufel bringt uns nach Dordona! Meintet ihr, ich könnt euch nicht bezwingen? Hiemit nahmen die Teufel jeder einen auf den Nacken und flogen mit ihnen durch Waßer und Wolken nach Dordona, und setzten sie vor dem Thore nieder. Da sprach Malegis: Ihr Teufel, eure Missethaten sind euch vergeben; aber wenn ich euch nöthig habe, so paßt wohl auf, oder ich beschwöre euch in den gräßlichen Abgrund der Hölle. Da flogen die Teufel hinweg und waren froh, denn sie fürchteten, daß Malegis sie beschwören würde wie er Ramas und Bleccas beschworen hatte. Malegis und Spiet giengen in die Stadt nach dem Hofe, wo Oriande zu ruhen pflegte. Und sobald Malegis in der Stadt war, lief sogleich ein Bote zu Orianden, der ihr sagte, daß Malegis und Spiet zusammen zu ihr kämen, und Malegis wär noch geharnischt, wie er gegen die Drachen auszog mit ihnen zu kämpfen. Als das Oriande hörte, war sie sehr froh, gab dem Boten ein Stück Geld und gieng Malegis entgegen. Als sie nun zusammen kamen, umfiengen sie sich liebevoll und Oriande sprach: Ach liebster Malegis, wo bist du so lange gewesen! Ach wie grausam ist das Glück, das dir allzeit zuwider ist! was hab ich für Angst um dich gelitten, als wir sahen, daß du hinwegge-tragen wurdest von den grimmen Drachen! Da sprach Ma-

legis: Liebe Oriande, ich habe noch viel mehr Angst um dich ausgestanden, daß mir das Herz schier gebrochen wäre vor Leid, denn als ich von den grimmen Drachen in den Schlamm geworfen war, kam der Teufel Tortelblitz und spiegelte mir vor, du hättest dich sehr vergangen mit dem König Karl und meinem Neffen Haimon und mit Spiet und noch mehren andern; auch sollte ich glauben du wärst verzweifelt und hättest Gott und seiner Mutter Maria abgeschworen, ja ich glaubte zu sehen, daß du zur Hölle getragen würdest. Ach wie hatte ich da so großes Ungemach, daß ich fast selbst verzweifelt wäre, denn sie gaben mir zu verstehen, daß Haimon gefangen und mein Vater und meine Mutter und alle meine lieben Freunde erschlagen und ihre Seelen in der Hölle wären. Denk, ob das nicht entsetzlich war zu hören, als ich in so großem Stanke lag. Da sprach Oriande: Ich höre wohl, du wurdest von den höllischen Geistern gequält und ich von den lebenden. Als Malegis das hörte entbrannte sein Angesicht, daß er sprach: Liebe Oriande, sage mir was diese Worte bedeuten: das bitte ich dich. Da sprach Oriande: Erschrick nicht, lieber Malegis, ich will es dir sagen. König Karl kam unerwartet in meine Kammer, wo ich deinen Verlust beklagte, setzte sich neben mich und begann allerlei Reden zu führen; aber ich verstand seine Meinung wohl und sagte ihm ab so gut ich konnte. Zuletzt nach vielem Sprechen nahm er mich in den Arm und wollte mich zu seinem Willen zwingen; aber nach mancherlei Worten, die ich ihm gab, erhielt ich Ausstand bis zum folgenden Tag, und wärst du nicht gekommen, so hätte ich sicher sein Begehren

erfüllen müßen, worüber ich sehr bekümmert war. Als Malegis das hörte, biß er die Lippen vor Zorn und sprach: O Verräther! sind das deine falschen Streiche, daß du meine liebe Oriande verführen willst, während ich fort war, dein Leben und deine Ehre zu beschützen. Ich hatte gemeint, wenn Jemand sie hätte kränken wollen, so würdest du es verhindert haben; aber nun gelob ich bei meiner Treue, daß ich dir zehnmal mehr Schande anthun will. Als Malegis eine Weile mit Oriande gesprochen hatte, vernahm der Kaiser, daß Malegis in der Stadt war, was ihn nicht sehr freute, denn er dachte wohl, Orianden würde ihm erzählen was er zu ihr gesprochen; dennoch durfte er es vor Scham nicht blicken laßen, damit man nichts merke. Da gieng der König mit seinen Herren und dem Junker an den Hof, wo Malegis war, und hieß ihn freundlich willkommen und sprach: Willkommen unser Erlöser von den Drachen, die uns das Land verheeren wollten. Malegis dankte dem König und sprach: Herr König! was ich gethan habe, das habe ich gern gethan und wäre es noch zu thun, so wollt ich es thun für euch, meinen Herrn. Die Herren und Junker hießen ihn auch freundlich willkommen mit großen Ehrenbezeigungen. Als das geschehen war, begann Malegis also zu sprechen: Herr König, ihr wißt wohl, daß ich den Drachen bestehen gieng unter der Bedingung, daß Haimon, mein Neffe, eure Schwester Aja freien und ihr ihm die Stadt Dordona geben solltet erb- und ewiglich zu besitzen. Unter dieser Bedingung übernahm ich es, die Drachen zu erschlagen oder zu vertreiben: das

hab ich nun vollbracht: mithin begehre ich, Herr König daß ihr die Bedingung erfüllt.

Wie König Karl mit seinen Herren beschloß, seine Schwester Aja dem jungen Haimon zu geben.

Als König Karl diese Worte von Malegis vernommen hatte, sprach er: Ja Malegis, getreuer Ritter, was ich euch gelobt habe von euerm Neffen Haimon und meiner Schwester Aja, das will ich halten. Der König fragte darauf seine Schwester, ob es ihr auch gefiele. Darauf antwortete sie: Wißt, lieber Bruder, daß ich keinen andern Mann auf der Welt begehre als den jungen Haimon, den Neffen des frommen Ritters Meister Malegis, der uns erlöst hat von den grimmen Drachen. Als Haimon dieß hörte, dankte er Frau Aja für die Ehre, die sie ihm erwies, Als König Karl hörte, daß sie beide gewillig waren, sprach er: Haimon von Eggermont, weil euer Ohm die Drachen bezwungen und vertrieben hat, so habe ich euch meine Schwester, Frau Aja, zur Frau gelobt, die ich euch nun gebe mit der Stadt Dordona nebst allen Rechten, Freiheiten und Einkünften, die dazu gehören, frei und erblich zu besitzen ewiglich und ohne irgend eine Schatzung davon zu entrichten. Als König Karl diese Worte gesprochen hatte, freuten sich die Herren, daß es so weit gekommen war, und der junge Haimon war auch sehr froh und dankte dem Kaiser. Da sprach Malegis: Herr König, dieweil alle die Herren hier sind, so laßt uns nun eine Schrift aufsetzen und eine Urkunde verfaßen, die sie dann

besiegeln mögen, damit man wiße, daß sie ihre Einwilligung zu allem geben, was ihr gesagt habt.

Als dieß zwischen Haimon von Eggermont und Frau Aja von Pierlepont abgethan und alle Sachen bestellt und der Brief von dem König unterschrieben und besiegelt war, hiengen die Herren alle ihr Siegel daran. Darauf gieng Bischof Turpin nach der Kirche die Messe zu halten nach altem Gebrauch. Als dieß geschah, gedachte Malegis der Scharde, die König Karl Orianden zugemuthet hatte und wollte das an dem König rächen, wuste aber noch nicht wie er es beginnen sollte. Zuletzt bedachte er sich, daß er ihn mit Teufelei beschämen wollte und steckte den Kelch unter König Karls Gürtel, wovon Niemand wuste. Als Bischof Turpin an den Altar kam um Messe zu thun und den Kelch nicht sah, sprach er zu dem Diaconen: Ist ein Dieb an dem Altar gewesen? Nun Subdiacon, wo ist mein Kelch geblieben? Sie antworteten, davon wüsten sie nicht. Das kam so weit, daß es zu König Karls Ohren gelangte, der sogleich die Kirche schließen ließ. Als das Volk sah, daß die Kirche geschloßen ward, verwunderte es sich sehr und wuste nicht was zu thun war. Zuletzt fieng man an das gemeine Volk zu durchsuchen, ob der Kelch da nicht gefunden werde; aber wie sie auch suchten, sie fanden den Kelch nicht. Als sie ihn bei dem gemeinen Volk nicht fanden, befahl der König, daß man ihn im Chor bei den Herren suchen sollte, und wenn er bei einem Herrn gefunden würde, sollte man dem solche Schande thun, daß sich ein anderer daran spiegeln könne. Da wurden die Herren die da waren, alle in Gegenwart des Königs durchsucht, der eine vor, der andere nach,

aber sie konnten den Kelch nicht finden. Malegis sah dieß und lachte in sich selbst und sprach zu Spiet: Spiet, du bist nicht allzu rein in deinen Handlungen: laß uns sehen ob du das Ei nicht hast, denn ich weiß, du liebst es im Stillen ein Ei zu schälen. Da antwortete Spiet, der von der Sache wohl wuste, und sprach: Wie Meister, meint ihr, ich sollte den Kelch vom Altar stehlen? Nein Meister, ich bin der Langfinger nicht. Alle die Herren waren beschämt und sprachen: Man wird große Schande von uns aussprengen, als ob wir Kelche stipitzten. Da sprach Roland: Wir wollen den Kaiser entkleiden und sehen ob er den Kelch nicht hat. Da sprach Naims von Baiern: Nein, den König will ich entschuldigen, denn ich denke, daß er sich mit solchen Sachen nicht beschmutzt, und wäre es auch so, wer dürfte ihn entkleiden? es wäre einem Kaiser schimpflich, wenn er entkleidet würde. Da sprach Malegis: Wenn es gleich der Kaiser von Rom ist, so hab ich meine Ehre so lieb als er die seine, und wenn er sich entkleiden läßt, wie wir gethan haben, so trifft ihn kein Verdacht mehr. Da sprach Spiet: Ihr Herren, ich will ihm wohl sagen, daß er sich auch entkleiden müße; aber ich will es gleichsam im Scherze thun. Da gieng er kühnlich zu Kaiser Karl und sprach: Herr König, wo mag nun dieser Kelch geblieben sein? ein Jeglicher ist durchsucht, und den Kelch kann man nicht finden: wenn ihr nun auch frei wärt von der Schuld, so könnte man sagen, daß ihn der Teufel hinweggeführt hätte. Als König Karl dieß hörte, ward er zornig und sprach: Was? denkst du, Zwerg, daß ich ein Dieb wäre. Da sprach klein Spiet: Das sag ich nicht; aber daß ich euch rathe, euch zu entklei-

den, geschieht darum, weil man vielleicht sagen möchte, der Kaiser allein hat sich nicht entkleidet, er muß also davon wißen. Als König Karl diese Rede hörte, gedachte er bei sich selbst, es ist wahr was Spiet sagt. Da zog er seinen Obermantel ab, und gleich sah man den Kelch unter seinem Gürtel stecken. Da sprach Roland: Herr König, was habt ihr gethan? Artet ihr in euern alten Tagen aus? Wer sollte das gedacht haben? Der König sprach: Wie, was wollt ihr sagen? Soll ich den Kelch entwendet haben? Das will ich mir verbitten. Da sprach Roland: Herr König, es ist offenbar, daß ihr es nicht längnen könnt, da er hier unter euerm Gürtel steckt. Als der König dieß sah, ward er so verlegen, daß er nicht ein Wort sprechen mochte: die Herren sahen alle auf ihn und wusten nicht was sie denken sollten. Zuletzt rief der König: Du verwünschter Zauberer Malegis, der mich so in Verlegenheit bringt durch seine Zauberkunst: ist das der Lohn für die Freundschaft, die ich euch erweise? Denn ich weiß wohl, daß es euer Werk ist. Malegis sprach: Es ist wahr, ich habe es gethan zur Rache dafür, daß ihr Orianden verführen wolltet, während ich gegen die Drachen stritt. Als der König hörte, daß Malegis ihm so dreist ins Gesicht sprach und ihm seine Untreue vorwarf, sprach er: Du Zauberer, scher dich aus meinen Augen, oder es kostet dich dein Leben. Da sprach Malegis: Herr König, schwört das nicht, denn ich weiß wohl, daß ihr mir alles vergeben werdet, was ich an euch verbrochen habe. Damit gieng Malegis heim.

Wie Malegis und seine liebste Oriande empfangen wurden zu Eggermont von dem Herzog Buovo, von Drymane der Herzogin und von Isane.

Als Malegis und Oriande von Dordona schieden, zogen sie gen Eggermont und kamen vor das Thor. Als der Herzog das hörte, versammelte er alle Herren der Stadt und gieng ihm freundlich mit ihnen entgegen. Als das Malegis sah, ward er sehr froh und sprach: Sieh, liebe Oriande, mein Vater, obgleich ein alter Mann, freut sich sich doch unseres Kommens: sieh wie er uns entgegen kommt, und auch meine Mutter, die sich gewiss nicht weniger freut; sie werden aber doch betrübt sein, wenn sie hören, daß Spiet todt ist. Oriande sprach: Lieber Malegis, wider Gottes Willen vermögen wir nichts. Er ist in deinem Dienst gestorben, denke, das Glück wollte es so und versinke mir darum nicht in Schwermuth, sondern freue dich der Begegnung deiner Eltern und empfange sie freundlich. Unterdessen hatte sich Herzog Buovo mit seinem Hofstaat Malegis genaht und sprach: Sei willkommen, mein lieber Sohn Malegis, mit deiner schönen Geliebten Oriande, mein Herz ist froh, daß ich dich gesund sehe. Da sprach Malegis: Lieber Vater, ich danke euch für die Ehre, die ihr uns erzeigt. Gott laße uns das an euch verdienen. Indem sie also nach Eggermont ritten, sprach der Herzog: Sagt mir doch, lieber Sohn, wo ist dein treuer Bote Spiet, mein Schwestermann? Da sprach Malegis: Lieber Vater, Baiard mein Ross hat ihn todtgeschlagen. Als der Herzog das hörte, seufzte er sehr und sprach: Ach, wie ist das gekommen, daß ihn

das Pferd erschlug? denn es kannte ihn wohl, er pflegte es allzeit zu hüten und zu bedienen, und Niemand durfte zu ihm als er. Da sprach Malegis: Lieber Vater, da wir alle bei Tische saßen mit Karls jungen Rittern, da sprachen wir von schönen Pferden, und jeder pries das seine und ich sprach, auf meinem Pferde wollte ich alles im Lauf überholen. Da antwortete Spiet: Es läuft kein Pferd so schnell, das mir entlaufen möchte, darauf verwette ich hundert Gulden. Da war Niemand, der dagegen wetten wollte; doch wollten sie ihm hundert Gulden geben, wenn er Baiard überliefe. Als wir auf dem Felde waren, sahen wir allerwärts die Landleute arbeiten, zur Bestellung der Früchte. Da stach ich das Pferd kräftig mit den Sporen uud griff es bei dem Schwanz: da schlug es hinten aus und traf ihn, daß er todt hinfiel. Er ward zu Dordona ehrenvoll begraben im Geleit aller Fürsten und Herrn. Als der Herzog dieß von Spiets Tode hörte, ward er traurig und sprach: Ach Spiet, musstest du darum nach Dordona gehen um da zu sterben! Wahrlich, das ist mir eine betrübte Zeitung und meiner Schwester Isane, seiner Frau, wird es noch betrübter sein, zumal sie eben erst von einem Sohn entbunden ist, der Spiet heißt nach seinem Vater. Da fragte er Malegis, wo das Pferd geblieben sei. Darauf antwortete Malegis: Ich habe es Haimon gegeben, der hat es in einen kostbaren Stall gesetzt, wo es an der Halfter stehen soll bis Jemand von seinem Blut kommt, der so kühn ist es zu reiten. Da begann Malegis seinem Vater alle Abenteuer zu erzählen, die er bestanden hatte, wie er gegen die Drachen gekämpft hatte und wie Haimon Frau Aja, König Karls Schwester, haben solle

und all die andern Abenteuer, die oben geschrieben sind. Als der Herzog, sein Vater, das hörte, fielen ihm die Thränen aus den Augen; er dankte unserm Herrgott, daß er seinen Sohn Malegis gesund wiedersah: dann gingen sie zusammen an den Hof, und ließen es sich wohl schmecken und ein Jeglicher erzählte seine Abenteuer.

Wie Graf Walther nach Paris kam, dem König und all seinen Vettern die klägliche Botschaft von Malegis Gefangenschaft zu bringen.

Graf Walther von Lyon kam nach Paris gefahren, wo er König Karl mit seinen Genoßen fand, die er ehrerbietig grüßte, wie es sich gebührte; der König fragte ihn, wie er so eilig gefahren käme ohne alle Begleitung. Da antwortete der Graf: Herr König, ich komme hierher um euch zu melden, daß Malegis gefangen ist von König Pultiblas von Ortanien, der ihn tödten will. Zum Hohn allen Christen hat er ihm aber auf zwei Jahre das Leben verlängt aller Welt zu zeigen, daß wir nicht den Muth hätten ihn zu erlösen, als wollte er sagen: Laßt die Christen kommen, so so will ich sie auch erschlagen. Nun bittet der edle Malegis, Herr König, daß ihr euch erbarmet und ihm Beistand leistet mit all euern Herren und Rittern. Hierauf antwortete König Karl und sprach: Ich will mich des Zauberers nicht annehmen und will auch nicht, daß einer der Meinigen dahin reise, bei Verwirkung all seines Gutes. Als Haimon das hörte, sprach er mit höhnischen Worten zu dem König: Ihr hört, daß mein Ohm gefangen ist und versagt ihm Beistand; dafür

gelob ich, euch und euer ganzes Geschlecht zu beschädigen wo ich kann und mag; und hiermit gieng er aus dem Saal.

Graf Walther ritt nun mit Haimon nach Eggermont zu Herzog Buovo, der viel Volks versammelt hatte. Frau Aja von Pierlepont, König Karls Schwester, war übel zufrieden, daß Haimon so aufgebracht war und geschworen hatte, König Karls Geschlecht zu beschädigen, denn sie sorgte die Heirat sollte nun zurückgehen. Unterdessen kamen Roland, Ogier und Olivier, jeder mit 12,000 Mann, wohl gerüstet den König Pultiblas von Ortanien zu bekriegen und Malegis zu befreien. Die Herren kamen zu Frau Aja mit flatternden Panieren und Standarten worüber sie sich sehr verwunderte: sie sah immer auf die Herren und fragte was sie thun wollten mit all dem Volk. Da antwortete Roland und sprach: Gnädige Frau, ich, Olivier und Ogier wollen Malegis erlösen und dem jungen Haimon beistehen allen denen zum Trotz, welchen es leid ist. Ogier und Olivier sprachen: Hat es uns gleich der König verboten, so wollen wir doch dem jungen Haimon helfen, seinen Ohm Malegis zu befreien. Als die Herren so bereit waren, kam König Karl dahingeritten und fragte die Herren, was sie thun wollten mit all dem Volk. Da antwortete Ogier und sprach: Herr König, ihr wißt wohl, warum wir dieß Volk versammelt haben, denn euch ist nicht unbekannt, daß Malegis von den Heiden gefangen ist, und wir wollen mit diesem Volk und mit Haimon fahren ihn zu erlösen. Als der König dieß hörte, sprach er: Ich will, daß ihr zu Haus bleibt und nicht reist, und zieht ihr dahin Malegis zu erlösen, so verliert ihr meine Freundschaft. Da antwortete Ogier und sprach:

Herr König, ihr habt sehr unrecht, daß ihr uns verbietet unsere Pflicht zu thun. Sollten wir unser Fleisch und Blut verderben laßen von den blutdürstigen Heiden, das wär uns ewig Schande. Da sprach Roland: Herr König, hat er Euch gleich beleidigt, so geht Uns das nicht an, und was er euch that, war wohl verdient, denn ihr wolltet ihm Schande anthun. Damit nahm er Urlaub und sprach: Wir wollen unsere Kraft so an den Heiden erproben, daß sie davon zu sagen wißen. Damit giengen sie in die Schiffe, die da bereit standen. Der König meinte unsinnig zu werden, daß sie so wider seinen Willen hinwegfuhren, und sprach zu Frau Aja: Das ist dein Betrieb, du hast die Herren gebeten, Haimon zu helfen, den du zu bekommen meinst; aber es soll dir fehl schlagen. Seine hochmüthige Sprache soll in meinem Gedächtniss bleiben; hiermit gieng er hinweg. Frau Aja war sehr betrübt, daß der König Malegis und Haimon so sehr haßte und bat den allmächtigen Gott, daß er Frieden zwischen ihnen stifte und den Herren Sieg verleihe.

Haimon und Walther von Lyon kamen mit funfzehntausend Mann nach Eggermont und Haimon sprach: Mich wundert sehr, daß König Karl meinem Ohm Malegis so gram ist, denn er versagt ihm Hülfe und verbietet den Edeln ihm beizustehen. Walther versetzte: Nun, ich zweifle nicht, daß uns Roland, Olivier und Ogier getreulich beistehen werden. In solchen Gesprächen kamen sie gen Eggermont, wo sie wohl empfangen wurden. Da fragte der Herzog von Eggermont, wie viel Volk Kaiser Karl schicken werde, Malegis zu befreien? Haimon antwortete: Was wird er viel schicken, Großvater? er verbot ja seinen Edeln, daß sich

Niemand unterfangen sollte, ihm irgendwie beizustehen. Da sprach der Herzog: O König Karl, du hassest Malegis allzusehr, daß du deinen Edeln verbietest, ihm Hülfe zu bringen. Da sprach Walther: Ich weiß gleichwohl, daß Roland, Olivier und Ogier mit ihrem Volk uns zu Hülfe kommen werden. Das tröstete den Herzog sehr. Als Druwane sah, daß die Herren zu Schiffe giengen, nahm sie Urlaub und bat sie, sich wohl vorzusehen. Die Herren sprachen: Wir ziehen gegen Gottes Feinde und wem Gott helfen will, dem mag Niemand schaden. Da sprach die Frau: Das ist wahr ihr Herren; ich will auch die Mutter unsers Herrn täglich bitten, daß sie euch Alle vor Missgeschick bewahre. Da sprach Haimon: O liebe Großmutter Druwane, wir wollen nicht ruhen bis wir in der Heidenschaft sind und euern Ohm von seinen Feinden erlöst und Rache genommen haben für Alles was uns zu Leide geschehen ist und hiermit gebt uns Urlaub. Da giengen die Herren zu Schiff mit all ihrem Volk, zogen die Segel auf, stießen in die Trompeten und fuhren der Heidenschaft zu, wo der König Pultiblas bei Tag und Nacht auf Malegis Tod bedacht war. Er sprach zu König Ivorin von Mombrant: Was sollen wir machen mit Malegis dem Zauberer, der Glutisar, Bartelute und euern Vater erschlug, was euch ein schmählicher Tod war. König Ivorin von Mombrant sprach: Wollt ihr ihn noch lange halten, so laßt uns ihn martern und ihm alle erdenkliche Pein anthun, denn er hat es wohl um uns verdient. Die Räthe des Königs sprachen: Hätte er uns zu Leide gethan was er euch gethan hat, er wäre so lange nicht am Leben geblieben. Es ist eine große Schande, daß ihr ihn so

lange geschont habt. Als die Königin dieß hörte, gebot sie, daß man ihn aus dem Gefängniß holte und vor die Herren brächte. Als Malegis vor die Königin gebracht ward, sprach König Pultiblas: Malegis! ich habe euch lange genug Gnade verliehen; hier ist Niemand, der für euch spricht, darum macht euch bereit: ihr müßt sterben. Als Malegis dieß hörte, war er sehr betrübt in sich selbst und sprach: O gnädiger Gott, habe ich denn keine Freunde? Dann sprach er zu den Heiden: So will ich meine Zauberei gebrauchen, so sollt ihr alle keine Macht haben, mir etwas zu thun; ich aber werde euch zu Schaden bringen. Als König Ivorin dieß hörte, meinte er unsinnig zu werden und sprach: Nun soll er sterben es koste was es wolle. Malegis sprach: O meine Freunde, wo bleibt ihr? wollt ihr mich umbringen laßen von diesen Wüthrichen? Vater Buovo und Haimon mein Neffe, wüßtet ihr in welcher Noth ich bin, ihr kämt mir ohne Zweifel zu Hülfe; aber leider wißt ihr es nicht. Da sprach König Pultiblas: Hört Malegis, hier ist der Gott Belsab, der mich viel zu unterhalten kostet; könnt ihr mir sagen, wo die Speise und die Schüßeln bleiben, die man ihm hinsetzt, so gelob ich, euch freizugeben. Da befahl Malegis, daß man die Speise in den Tempel brächte, wie Gebrauch war. Darauf giengen sie in den Tempel, wo die Speise vor den Gott Belsab auf den Altar gestellt wurde. Malegis sprach: Da sei was Anders verborgen und befahl, daß alle aus dem Tempel gehen sollten. Darauf streute er Sand um den Altar und die Speise, und gieng darauf aus dem Tempel und schloß die Thüre zu. Hiervon will ich nun laßen und von Roland, Olivier und Ogier sagen, wie sie zu Buovo kamen.

Als die Herren aus den Schiffen traten, waren Buovo und Haimon sehr froh und hießen sie freundlich willkommen. Da fragte Ogier ob die Heiden von ihrer Ankunft nicht wüßten. Haimon antwortete: Ich glaube nicht; ich habe aber einen Späher heimlich in die Stadt gesandt um zu hören was sie mit meinem Ohm zu thun vorhaben; darüber soll er mir Zeitung bringen. Da giengen die Herren in die Zelte und die Häuser, die sie da fanden und aßen und tranken und ließen es sich wohlschmecken, und als sie wohl gegeßen und getrunken hatten, begannen sie sich zu rüsten.

König Karl und Ganelon waren nicht wohl zufrieden, daß Roland, Ogier und Olivier ohne Urlaub in die Heidenschaft gezogen waren. Ganelon und Macharis sprachen: Herr König, wenn nun ein Krieg ausbräche, wer sollte euch helfen? Die Blume eurer Ritterschaft ist hinweggezogen wider euern Willen, denen zu helfen, die euch den grösten Schaden gethan haben und nichts ist bei euch geblieben als die Alten, wie Bischof Turpin und dgl., und das ist kein Volk Maizüge damit zu beginnen. Da sprach Bischof Turpin: Ganelon, was vermißt ihr an den Alten? Sie arten euch nicht nach, daß sie aus dem Heer ausreißen sollten, sondern bleiben bei ihm, wie es sich gezeigt hat in Ostfahlen und an andern Orten. Als der König diesen Zwist hörte, befahl er ihnen zu schweigen und sprach: Ich sehe wohl, daß Roland, Olivier und Ogier nicht viel mehr auf mich hören: sie haben Malegis lieber als mich. Da sprach Bischof Turpin: Herr König, sie thun nichts anders als was sie schuldig sind zu thun, denn Malegis ist von Ogiers Blut, und Roland und Olivier thun dieß, damit auch sie wieder Beistand finden, wenn ihnen

was zu Leide geschieht. Da sprach der König: Ja Herr, ich höre wohl, daß ihr alle mit Malegis haltet; ich glaube auch wohl, daß ihr in einigen Dingen recht habt, aber nicht in allen. Nun laßt das bewenden und gehen wir jetzt zusammen in den Saal und laßt uns fröhlich sein. Ganelon und Macharis mit den übrigen Herren waren aber sehr verdrießlich und sprachen, sie wollten an Bischof Turpin alle die Worte, die er gesprochen hätte, rächen sobald sie könnten.

Wie König Pultiblas mit König Ivorin und Malegis in den Tempel giengen um zu sehen wie es da bestellt wäre.

König Pultiblas rief den König Ivorin, daß sie mit Malegis in den Tempel des Belsab giengen um zu sehen wie es da bestellt wäre. Als sie in den Tempel kamen und die Speise hinweg war, sprach König Pultiblas: Wohl, Malegis, was dünkt euch? Ist die Speise nicht weg? Malegis sprach: Ja Herr König; aber folgt mir, so will ich euch zeigen, wo die Speise bleibt. Da gieng er den Fußtapfen nach bis hinter den Altar, wo eine große Fallthüre war, durch welche die Sarazenen mit der Speise gegangen waren. Als der König dieß sah, ward er sehr zornig, und befahl, daß man sie alle hängen sollte. Die Sarazenen, die es gethan hatten, baten um Gnade, aber es konnte ihnen nichts helfen, sie musten hängen, und als sie gehangen waren, giengen die Diener zu der Königin und sagten, daß sie todt seien, worüber sich die Könige freuten. Da sprach Malegis: Herr König, ihr habt befunden, daß ich euch die Wahrheit gesagt habe: erfüllt nun euer Versprechen und laßt mich in mein

Land. Da sprach König Pultiblas: Es ist wahr, daß ich es euch versprochen habe; wenn ich aber die Schande bedenke, die ihr mir angethan habt, und daß ich die ungerochen laßen soll, so verwandelt sich all mein Blut. Da sprach König Ivorin: Ich schwöre bei Machmet, wenn ihr ihn heimziehen laßt, so werde ich es an euch rächen, wie ich an Vivians that, der meinen Vater jämmerlich erschlagen hat. Da sprach König Pultiblas, er wolle ihn an einem Pfahl verbrennen laßen. Dieß hörte der Späher Haimons und gieng es seinem Herrn melden. Frau Aja war sehr bekümmert, daß sie nicht wuste, wie es mit den Herren stand: sie sorgte stäts um Haimon, daß ihm etwas überkommen möchte, denn sie liebte ihn über Alles in der Welt. Sie klagte darüber bei ihren Kämmerlingen; die vertrösteten sie so gut sie konnten und sprachen: Werthe Frau Aja, gebt euch zufrieden: mit dem Jüngling hat es keine Noth, denn sie fechten wider Gottes Feinde, so wird der Herr sie beschirmen. Haimon und Herzog Buovo nahm sehr Wunder, was doch der Späher mache, daß er nicht zurückkam. Da sprach Ogier: Vielleicht hat er etwas gehört, das uns angeht und bleibt noch, um recht Bescheid zu erfahren. Indem sie so miteinander sprachen, kam der Späher ins Lager und grüßte die Herren. Die Herren dankten ihm sehr und fragten wie es in der Stadt stünde: ob er Malegis gesehen hätte und wie es mit ihm wäre. Da antwortete der Späher und sprach: Ihr Herren, als ich bei Malegis war, sah ich ihn gesund, aber nicht guter Dinge, denn König Pultiblas wollte ihn morgen an einem Pfahl verbrennen; darum bedenkt wohl, was ihr zu thun habt, denn ich hörte es ihn schwören. Als Buovo

das hörte, sprach er: Ihr Herren, wie sollen wir das machen? uns ist schlauer Rath von Röthen, sonst ist mein Sohn Malegis verloren. Da sprach Haimon: Lieber Großvater, wir wollen rings um die Stadt einen doppelten Hinterhalt ins Gebirge legen, und wenn sie herauskommen meinen Ohm Malegis verbrennen zu laßen, so wollen wir sie von vorn angreifen und die aus dem doppelten Hinterhalt sollen hervorbrechen ihnen die Stadt abzuschneiden, daß sie von dort keine Hülfe bekommen können; ihr aber, Späher, sollt Wacht halten bis sie mit Malegis aus der Stadt kommen, und wenn es Zeit ist, ins Horn stoßen, daß wir es hören mögen, um aus dem Gebirge hervorzubrechen und in den Haufen zu schlagen. Dieser Rath dauchte die Herren gut. Olivier und Ogier befehligten den Hinterhalt und Haimon sollte mit Roland die Sarazenen von vorn angreifen. Die Herren giengen zur Ruhe; nach Mitternacht aber begab sich jeder an den Platz, der ihm angewiesen war. Als es Tag wurde und die Könige aufgestanden waren, um an Malegis das Gericht zu vollstrecken, die Henker den Pfahl befestigt hatten und der Scheiterhaufen geschichtet war, so ward Malegis dort vor den König gebracht und König Pultiblas sprach: Malegis, entkleidet euch, denn ihr müßt sterben zur Rache alles des Leides, das ihr mir gethan habt; jedoch weil ihr so brauchbar seid, will ich euch, wenn ihr euern Gott verläugnet und an unsern Gott Machmet glauben wollt, am Leben laßen und zu einem vornehmen Manne machen. Da antwortete Malegis und sprach: Herr, was sprecht ihr? in euch ist weder Treu noch Glauben, das hab ich erfahren und wär auch wohl ein Thor, wenn ich meinen Gott, der Himme

und Erde geschaffen hat, verläugnen und an fremde Götter glauben wollte, die aus Holz und Stein oder Gold und Silber gemacht sind und in denen weder Sinn noch Verstand ist. Aber ich erfahre nun wohl, daß der Verstand nicht vor den Jahren kommt und daß man mit sehenden Augen blind sein kann. Als König Pultiblas und Ivorin diese Worte hörten, schwollen sie vor Bosheit und befahlen, ihn an den Pfahl zu binden und zu verbrennen. Als der Späher das sah, nahm er ein Horn und stieß ein oder zwei Mal hinein, was Haimon vernahm und sprach: Ihr Herren, laßt uns hinzureiten, denn ich höre am Blasen, daß es Zeit ist. Die Könige hörten das Blasen auch wohl, wusten aber nicht was es bedeute. Mit Eins schlugen die Herren in den Haufen, banden Malegis los und gaben ihm ein Schwert, womit er dreinschlagen sollte. Die meisten Heiden liefen nach der Stadt um dort Allarm zu machen, aber der doppelte Hinterhalt brach hervor und schlugen sie allzumal todt, daß kein Heide die Stadt erreichte. Haimon erschlug König Ivorin und Malegis fieng König Pultiblas und sprach zu ihm: Herr König, ihr wolltet mich verbrennen, aber nun wird es euch betreffen was ihr mir thun wolltet, und gebot, daß man ihn an den Pfahl binden und verbrennen sollte, welches auch geschah. Roland, Bertram, Olivier und Ogier waren in der Stadt und schlugen viel Heiden todt. Sie hatten ein Thor eingenommen, so daß sie nach Belieben in die Stadt hinein und heraus konnten. Als die Herren beisammen waren fiel Malegis seinem Vater und den Herren zu Füßen und dankte ihnen sehr für die Gunst, die sie ihm erwiesen hatten. Die Herren sprachen, sie hätten es aus gutem Herzen gethan und baten

hn, er solle mit ihnen nach Haus reiten. Aber Malegis antwortete: Das kann nicht sein, denn ich muß noch drei von den sieben Jahren, die mir der Pabst auferlegt hat, in der Wüste Buße thun. Da sprachen die Herren zu Buovo von Eggermont: Wir dürfen hier nicht bleiben, denn wenn die Heiden vernehmen, daß ihre Herren erschlagen sind, werden sie es zu rächen bedacht sein. Da nahmen sie ihr Geräthe und alle ihr Gut, steckten die Stadt und die Thürme in Brand, und giengen nach den Schiffen, und segelten dahin, wo Malegis seine Buße that: da wollte er bleiben, und Haimon blieb bei ihm; die andern aber segelten weiter bis sie nach Eggermont kamen. Frau Druwane sah die Herren kommen und gieng ihnen entgegen, hieß sie willkommen und fragte, wie es mit ihrem Sohn Malegis wäre. Da sprach Buovo: Er ist gesund; wir haben ihn im Walde bei Lyon gelaßen, wo er noch drei Jahre Buße thun soll; hernach wird er wieder nach Hause kommen. Haimon ist bei ihm geblieben. Als die Frau das hörte, freute sie sich sehr und gieng mit den Herren auf dem Castell in den Saal, wo man ihnen große Ehre erbot mit Eßen und Trinken, und als sie wacker gegeßen und getrunken hatten, giengen sie zur Ruhe, denn sie waren sehr müde von der Reise.

Wie die Königin Torele einen Boten an den König von Mombrant sandte.

Als die Königin vernahm, daß die Könige erschlagen waren, beklagte sie den Tod ihres Mannes, König Pultiblas sehr und schickte sogleich einen Boten an den jungen König

von Mombrant, Goriant geheißen, und schrieb ihm, daß der König Ivorin von Mombrant, sein Bruder, ermordet wäre von Malegis und Haimon; dieser Bote begab sich nach Mombrant. Als er hinweg war, entbot die Königin all ihre Sultane, Admirale und andern Herren, daß sie zu ihr kommen sollten. Als die Herren beisammen waren, sprach die Königin: Ihr Herren wißt wohl, daß die Christen heimlich hierher in dieses Land gekommen sind und haben den König, meinen Mann, verrätherisch ermordet und verbrannt, als er eben den spitzbübischen Christen Malegis richten laßen wollte, welcher Verrath zu allen Göttern um Rache schreit. Nun begehre ich von euer Liebden zu wißen wie ich das beginnen solle, solchen Schaden und Schande zu rächen. Da sprach der Admiral Faratin: Gnädige Frau, mich dünkt, ihr müßt den König Goriant von Mombrant wißen laßen, daß sein Bruder todt ist, und daß ihr, wenn er sich zur Rache bereiten will, ihm mit eurer ganzen Macht Beistand leisten wollt. Unser König Pultiblas hat noch drei Brüder, als Gardimant, Gardifort und Morgalin: wenn diese den Tod ihres Bruders hören, werden sie sich eilen und ihre ganze Macht versammeln es zu rächen und in die Länder der Christen ziehen. Also sprachen auch die andern Herren. Da sprach die Königin, sie hätte einen Boten gesandt an den König von Mombrant, und wolle auch die drei Brüder ihres Gemahls entbieten. Hierauf giengen die Räthe auseinander und begaben sich in den Saal um zu eßen und zu trinken. Als der Bote fünf Tage geritten war, kam er in die Stadt Mombrant und gieng in den Saal, worin der König war, fiel auf seine Kniee, grüßte den König sehr freundlich und

gab ihm den Brief. Als er den Brief gelesen hatte, war er sehr übel zufrieden und sprach zu seinen Herren: Ihr Herren, wie sollen wir es in dieser Sache halten, daß wir die Ermordeten rächen? Da antwortete der Admiral Jorabin und sprach: Herr König, mich dünkt das Beste, daß ihr all euer Volk versammelt und zieht damit Rache zu nehmen für die Schmach, die euch geschehen ist, und schickt den Brüdern des Königs Pultiblas und dem Ritter Valentin Botschaft: wenn sie dieß hören, werden sie gewillig sein euch zu helfen und ihren Bruder zu rächen eilen. Und entbietet der Königin Jorele, daß sie euch fünftausend gewappnete Mann zu Hülfe schickt. Der König, dem dieser Rath gefiel, sprach: Ihr Herren, wenn ich diesen Zug unternehme, wollt ihr mir helfen? Da antworteten sie alle zusammen und sprachen: Herr König, was euch widerfährt, das soll uns widerfahren, wir wollen euch in der Noth nicht verlaßen. Als der König dieß hörte, freute er sich und sprach zu dem Boten: Sagt der Königin Jorele, daß sie all ihr Volk versammele, das sie aufbieten möge, und es mir sende, so will ich alsbald in die Christenheit ziehen ohne zu verziehen, und dort solche Rache üben, daß man davon soll zu sprechen wißen. Da reiste der Bote zu der Königin und brachte ihr die Zeitung. Der König gieng mit seinen Herren in den Saal und befahl dem Admiral Jorabin, daß er die Schiffe mit allem zum Krieg erforderlichen Geräthe bereit stelle um damit über See zu fahren.

Unterdessen hatte Haimon Urlaub genommen von seinem Ohm, der ihm viel köstliche Juwelen schenkte, die wohl ein halbes Land werth waren, sowohl von Steinen als

andern köstlichen Juwelen, die er in der Drachenhöhle gefunden hatte. Also nahm Haimon Urlaub von seinem Ohm, und dankte ihm für die Gaben, die er ihm gegeben hatte und wollte nach Dordona reiten. Da sprach Malegis: Ich bitte dich, Neffe, alle meine Freunde und Verwandten zu grüßen; sag ihnen, ich würde sie in Kurzem besuchen kommen, denn wenn noch eine kleine Frist vorüber ist, habe ich meine Buße vollbracht. Da schied Haimon von ihm und ritt nach Dordona. Als er dahin kam, hießen sie ihn herzlich willkommen als ihren Landesherren, was er auch war. Bei Hofe ließ er dann die Juwelen sehen, welche er von seinem Ohm bekommen hatte, und jeder verwunderte sich über ihre Kostbarkeit.

Wie König Karl beklagte, daß er Malegis keinen Beistand geleistet hatte und wie die Riesen nach Roschenflor kamen und wie Malegis nach St. Jacob reiste.

Als König Karl hörte, welche tapfere That seine Ritter vollbracht hatten, sprach er zu Ganelon: Es gereut mich, daß ich Haimon Hülfe versagte und daß sie dort so großen Preis auf ihren eigenen Namen gehäuft haben, welches mir ewige Schande bringen wird. Da antwortete Ganelon und sprach: Herr König, schlagt euch das aus dem Sinne, denn die jungen Ritter haben nicht viel dabei gethan, es ist durch Malegis Künste geschehen. Der König sprach: Das kann nicht sein, denn Roland und Olivier sagen, daß er an einen Pfahl gebunden war, um verbrannt zu werden. Während sie also sprachen, kam seine Schwester, Frau Aja und sprach

zu dem König ihrem Bruder, daß Druwane gestorben und Malegis mit Orianden nach St. Jacob gereist wäre.

Als die drei Riesen zu dem König von Mombrant gekommen waren, giengen sie zu Schiffe mit all ihrem Volk, das wohl an anderthalb tausend Mann stark war, und fuhren mit vollen Segeln nach der Stadt Roschenflor. Als sie in den Hafen kamen, giengen sie aus den Schiffen und schlugen ihre Zelte auf. Die Riesen ließen drei Castelle bauen, jedes eine Stunde von dem andern, das eine roth, das andere schwarz und das dritte weiß, und lagen so lange still bis die drei Castelle fertig waren. Galier, der Burggraf von Roschenflor, sah vom Thurm all ihr Beginnen und erkannte wohl, daß er die Stadt schwer würde behalten können vor der großen Menge Sarazenen, die er sah. Da entbot er die Herren der Stadt und sprach zu ihnen: Kinder, wie sollen wir uns anstellen, um den grimmen Wütherichen Widerstand zu thun, die da gekommen sind unsre Stadt zu zerstören? denn von den Stadtthoren aus hab ich gesehen, daß sie rund um drei starke Castelle gemacht haben uns zu belagern, so daß wir nicht aus noch ein mögen. So müßen mir alle miteinander leben und sterben und uns vertheidigen so gut wir können. König Goriant gieng mit zwei Riesen die Schlößer zu besehen wie sie gemacht wären. Sie besahen erst das weiße, das sehr stark war von hölzernen Balken und Erdwällen, so daß kein Geschoß hindurch dringen konnte, und ein Graben war darum gegraben von hundert Fuß Breite und sechs Fuß Tiefe und eine Brücke darüber gelegt. Von diesem war Gardifort Burggraf, der setzte als Zoll darauf eine Hand, die jeder Christ da laßen muste, der da

vorbei wollte. Gardimant bewachte das schwarze Castell, das noch stärker war: da bezahlte man die Augen als Zoll; aber das rothe Castell war das allerstärkste, das bewahrte Morgalin und legte den Zoll eines Fußes darauf. Als Alles fertig war, kam König Goriant zurück und befahl, daß man die Stadt stürmen sollte; aber die Innern schoßen so furchtbar, daß da viel Heiden todt blieben, so daß sie zurückweichen musten. Als die Riesen sahen, daß so viel ihres Volkes erschlagen ward vor der kleinen Stadt, schworen sie es den andern Tag zu rächen.

Wie die Stadt von den Sarazenen genommen und der Riese verbrannt ward.

Als der Wächter den Tag angeblasen hatte und die Sonne sich erhob, machte Gardifort sein Volk bereit, die Stadt zu bestürmen und sprach zu ihnen, sie sollten wacker fechten: er gebe die Stadt dem Schwert und dem Feuer Preis. Da machte sich das Volk bereit, die Stadt zu bestürmen und legten die Leitern an die Mauern. Die Innern wehrten sich tapferlich und goßen viel siedendes Oel und Pech herab, so daß sehr viele verbrannten, und so widerstanden sie dem ersten Sturm. Unterdes hatten sich die Aeußern wieder gesammelt und Morgalin begann die Stadt von der andern Seite zu bestürmen, so daß die Innern dahin liefen Widerstand zu thun. Inzwischen wurden die Büchsen geschoßen, die Heiden stürmten zum andernmal und erliefen die Stadt so, daß sie eine Pforte einnahmen. Als die Christen sahen, daß sie sich nicht länger halten konnten,

flohen sie auf das Castell, das sehr stark und unüberwindlich war. Aber Galier, der Burggraf von Roschenflor, der auf der Seite focht wo Morgalin angriff, konnte nach dem Castell nicht gelangen; er fand aber eine Cisterne, in die er floh, denn die Heiden drangen sehr stark in die Stadt und schlugen Alles todt was sie fanden. Aber in das Castell konnten sie nicht kommen, weil es so stark war, und der gröste Theil des Volkes sich dahin geflüchtet hatte, denn es war mit Lebensmitteln wohl versehen. Als die Heiden sahen, daß sie auf das Castell nicht kommen konnten, giengen sie wieder nach der Stadt und plünderten die Burgen, und nahmen alles Gut, das sie fanden. Als der Burggraf Odoard sah, daß die Heiden in den Straßen plünderten, ließ er die Fallbrücke gegen Abend nieder und sprach: Brüder, die Heiden haben da unten einen reichen Fang gethan und ihn in die Boote gebracht, um ihn nach den Schiffen zu führen, und sind wieder in die Stadt gegangen, mehr Gut zu holen. Was sagtet ihr aber davon, wenn wir mit funfzig Mann zögen und jagten die Heiden weg, die da bei den Booten Wache halten und holten den Raub herauf ins Castell? Ein Theil unseres Volkes könnte hier an der Pforte stehen bleiben, da Wache zu halten und uns zu Hülfe zu kommen, wenn wir bedrängt würden. Dieser Rath gefiel Allen wohl, und Odoard zog mit fünfzig Mann wohl gewappnet aus, und als sie an die Boote kamen, schlugen sie den Heiden, die da Wache hielten, den Hals ab und führten die Boote mit dem Gut auf Waßerwegen ins Castell, so daß sie den grösten Reichthum der Stadt auf das Castell bekamen, worüber sie sich sehr freuten und alle auf das Castell giengen sich einen

guten Tag anzuthun und alle Noth zu vergeßen. Sie hatten zwei Gebrüder, Söhne des Admirals Faradin, gefangen, wogegen die Heiden wohl hundert Christen, sowohl Männer als Frauen, gefangen hielten. Als die Heiden mit dem Gut aus der Stadt kamen und die Boote nicht mehr fanden und all ihr Volk erschlagen sahen, gehabten sie sich sehr übel und liefen nach der Stadt, um andere Boote zu holen, und ließen ungefähr dreißig Heiden bei dem Gut zu seiner Bewachung. Als der Wächter das sah, da sagte er es Odward, und als dieser sah, daß man andere Boote dahin bringen wolle, griff er mit einer Schar gewappneten Volks die Heiden an, bis sie sich gefangen gaben und das Gut mit den Boten auf das Castell führen halfen. Unter diesen Gefangenen war ein Christ, der Gott verläugnet hatte, mit Namen Gottfried; als der die beiden jungen Herren auf dem Castell gefangen sah, sprach er: Ihr Herren, ich sehe hier zwei Gefangene, mit denen ihr eure Gefangenen befreien könnt, wenn ihr wollt, und dazu sollen euch die Heiden noch geloben abzuziehen ohne weitern Schaden zu thun. Und wollt ihr geloben, mir kein Leid zu thun, so verspreche ich dagegen, nie wieder abtrünnig zu werden, und es dahin zu bringen, daß die Heiden abziehen. Die Herren ließen ihn auf sein Wort ziehen, worauf er sich nach dem Lager begab. Gottfried gedachte bei sich, wie er Gott erzürnt hätte und sprach: Hab ich Uebel gethan, so will ich es nun wieder gut machen und den Heiden sagen, daß sie das Schloß nicht gewinnen könnten: es sei mit Malegis Künsten gemacht, und die, die dagegen föchten, müsten zu Grunde gehen; auch sei es nicht von Menschen bewohnt. Also gieng er in die Zelte, wo die

Herren saßen und grüßte sie in sarazenischer Sprache. Sie dankten ihm und fragten, wo er gewesen wäre? Darauf antwortete er: Herr, wo sind eure beiden Söhne? Da sprach Färadin: Ich weiß nicht wo sie sind: sie waren mit bei dem Sturm, als wir in die Stadt drangen; ich weiß aber nicht ob sie lebend oder todt sind. Da sprach Gardefort: Wenn sie noch leben und gefangen sind, so sollen sie befreit werden es koste was es wolle. Als Gottfried dieß hörte, sprach er: Herr, eure Söhne sind gefangen und viel vornehme Mesopotamier mit ihnen. Die Riesen fragten, wo sie gefangen seien? sie wollten sie mit Gewalt befreien. Da sprach Gottfried: Ihr Herren, das ist unmöglich, denn das Castell worauf sie sind, ist durch die schwarze Kunst gemacht von Malegis, und es sind Teufel, die es vertheidigen. Darum ist es nicht zu nehmen. Wollt ihr aber eure Söhne haben, so braucht ihr nur die Gefangenen auszuliefern, die hier im Lager sind, und ihnen zu erlauben in Frieden nach dem Castell zurück zu gehen; so werden sie dafür alle Gefangenen, die dort sind, auch freilaßen. Seht nun was ihr thut, denn lägt ihr hier noch tausend Jahre, so würden sie es wohl aushalten, und wenn Malegis von St. Jacob kommt, so wird er sie doch alle durch Zauberei erlösen. Also seht zu was ihr zu thun habt. Da sprach der Riese Gardifort: Ihr Herren, was sagt ihr dazu? Dieser Malegis kann Teufelskünste, und wenn er kommt, wird er uns bezahlen wie er es Barteluten gemacht hat. Und Glutifar Bruder Sinageel sprach: Ich will ihnen all die Gefangenen senden, die hier sind und damit unsere Gefangenen lösen, denn einer der unsern ist edler als zehn der ihren. Dieser Rath dauchte die Herren alle

gut. Da trugen sie Gottfried auf, zurückzugehen auf das Castell, und zu sagen; sie sollten ihre Gefangenen alle haben, wenn sie die heidnischen frei gäben. Da sprach Gottfried: Sobald als sie ihre Gefangenen sehen, werden sie die ihrigen dagegen senden. Da ward eine Trompete geblasen und ausgerufen: Alle welche Gefangenen hätten, sollten sie bei Lebensstrafe vor den König Goriant bringen. Da wurden ihrer ungefähr sechshundert gebracht, sowohl Männer als Frauen, und wurden in die Stadt geführt, wo das Castell stand, und Gottfried gieng voraus und sagte alles dem Burgwart, der damit zufrieden war, und seine Gefangenen auch herauskommen ließ. Man brachte sie vor den Adwiral Faradin, der sie empfieng, wogegen der Burgwart die gefangenen Christen empfieng und sie auf das Castell führte, wo sie von den andern Christen freundlich empfangen wurden. Der Admiral führte seine Gefangenen vor seine Herren, die drei Brüder, und vor den König Goriant, der sie herrlich empfieng. Gottfried kam mit zurück und begehrte besiegelte Briefe über die frühere Verabredung, daß sie von beiden Seiten Frieden halten wollten. Sogleich wurden die Briefe geschrieben und dem Sultan gegeben, der sie dem Castellan bringen sollte. Als der Sultan an dem Castell war, ließen sie ihn das Schloß besehen unter und über der Erde; darauf nahm er Urlaub von dem Castellan und gieng zu seinen Herren und sagte, man könne das Castell nicht nehmen, es sei zu stark. Als die Herren das hörten, sprach Gardifort: Laßt uns hinwegziehen von Eggermont, ob wir Buovo und Haimon gefangen nehmen mögen, die uns alle diese Noth

machen. Sie schickten ihnen einen Boten, mit einem Briefe, daß sie ihn zu belagern kämen.

Wie der König von Mombrant dem Herzog Buovo einen Boten sandte.

Als der Bote den Brief erhalten hatte, fuhr er nach Eggermont und kam vor den Herzog und gab ihm den Brief. Als ihn Buovo von Eggermont las, fand er darin geschrieben: Buovo, wir entbieten euch, daß ihr mit all euern Rittern wüllen und barfuß kommt, Gnade zu begehren, wenn ihr euer Leben behalten wollt. Als ein Verräther habt ihr unsere Leute verjagt und erschlagen und unser Geschütz geraubt und in eure Stadt gebracht, wofür ihr Vergütung zu leisten habt, nämlich eure Stadt zu überliefern, daß wir unsern Willen mit ihr vollbringen. Auch sollt ihr euern Gott verschwören und an Machmet glauben: so werden wir euch Gnade erzeigen. Als Buovo diesen Brief gelesen hatte, sprach er: Ihr Herren, was sollen wir ihnen für Antwort senden? Haimon sprach: Antwortet ihnen, daß wir nichts um sie geben und kein Drohen uns schreckt; wenn die Noth komme, würden wir unser Bestes thun. Das dauchte die Herren gut, sie gaben dem Boten Bescheid in Haimons Sinn. Der Bote gieng aus dem Thor und begab sich nach dem Lager der Sarazenen. Als ihn die Herren sahen, hießen sie ihn willkommen und fragten, was die Christen geantwortet hätten und ob sie die Stadt übergeben wollten. Der Bote antwortete und sprach: Sie haben es noch nicht im Sinn; sie entbieten euch, ihr möchtet eur Geschütz holen und den Admiral Jorabim, der gefangen ist, befreien kommen.

Wenn das geschehen sei, wollten sie sehen was sie thun oder laßen wollten. Als die Herren das hörten, wurden sie sehr zornig und beschloßen die Stadt am andern Tage zu stürmen.

Wie die Heiden Eggermont stürmten.

Bis der Tag anbrach und die Wächter geblasen hatten, standen die Türken alle bereit, die Stadt zu stürmen und die Herren sprachen: Ihr tapfern Männer, haltet euch wacker gegen diese Christen zu Machmets Ehren, und wer sich am tapfersten bewährt im Angriff der Stadt, dem soll man hundert Byzanten Gold geben. Als die Türken hörten von den hundert Byzanten Gold, wurden sie gewillig die Christen zu bestürmen. Die Christen hatten sich auch wohl vorgesehen den Heiden zu schaden, und Steine rings an die Mauer gehäuft, sie gegen die Feinde zu schleudern, und noch viel andere Dinge. Buovo sprach: Liebe Kinder, habt nun alle einen Löwenmuth unsern Feinden zu widerstehen, die gekommen sind uns zu verderben. Die Heiden kamen vor die Stadtgräben mit großem Lärm und die Christen schoßen über die Mauer und verwundeten viel Türken, deren auch viele todt blieben. Die Riesen trieben die Türken heftig an und zuletzt ward dem Riesen Gardifort durch den Arm geschoßen. Der Riese Gardimant war an der andern Seite der Stadt, da ward er so mit Steinen geworfen, daß er in Ohnmacht fiel und sie ihn hinaustrugen in sein Zelt. Als die Heiden das sahen, flohen sie zurück und ließen das Stürmen bleiben. Die Herren von der Stadt freuten sich, das zu sehen und Buovo sprach: Meine Kinder, dankt Gott im Himmel, daß wir durch diesen Sturm gekommen sind ohne Verlust unseres

Volks. Hätte Gott uns nicht beigestanden, so wären wir besiegt worden. Der Heidenkönig Goriant beklagte die Schande, die er erlitt und das Volk, das er verloren hatte, und sprach: Die Christen sind keine Menschen, sondern wie die Teufel und haben einem der drei Riesenbrüder den Arm durchschoßen und den andern halb todt geworfen und viele meines Volkes getödtet. Da sprach König Morgalin: Gebt euch zufrieden, es wird nicht lange dauern, denn sie haben keine Lebensmittel mehr, so daß sie sich ergeben müßen oder sich zu Tode kämpfen. Da sprach König Goriant: Das ist wahr, darum laßt uns Wachen ausstellen, wenn sie uns unversehens über den Hals kommen, daß wir sie erschlagen mögen nach unserm Willen.

Die Christen hielten nun auch Rath und Buovo sprach: Ihr Herren, was sollen wir thun? der Heiden sind viel und unsere Zahl ist klein; aber will Gott uns beistehen, so haben wir keine Noth. Der Graf von Montcler sprach: Wir haben keine Lebensmittel mehr; wir müßen uns durchschlagen oder alle Hungers sterben. Die Herren sprachen: Laßt es uns wagen auf die Hoffnung göttlicher Hülfe und reiten aus dem Thor. Das geschah; nur Galier blieb in dem Castell. Sie ritten so lange bis sie dahin kamen, wo König Goriant mit seinem Volke stand. Da brachen sie mit großem Geschrei in ihre Schar und erschlugen viel Sarazenen. Der König meinte unsinnig zu werden vor Aerger, er schwang sich zu Pferd und ritt in den Haufen. Buovo kam ihm entgegen und die Beiden schlugen grimmig aufeinander; aber der König war ihm zu stark und gab Buovo einen gewaltigen Schlag, daß er todt vom Pferde fiel. Als Haimon

sah, daß sein Großvater erschlagen war, ritt er mit zornigem Muth wider König Goriant und gab ihm einen so furchtbaren Schlag, daß er ihm das Haupt bis auf die Zähne spaltete, daß er todt vom Pferde fiel. Als die Heiden und die Riesen das sahen, umzingelten sie die Christen, so daß sie alle erschlagen wurden bis auf Einen Ritter, der heimlich entfloh und es dem König Karl klagte. Sie konnten aber die Stadt nicht gewinnen, weil zu viel Geschütz darin war und brachen auf nach ihren Castellen. Die Heiden besahen die erschlagenen Christen und fanden Haimon bei seinem Großvater liegen; er ward gefangen und vor die Riesen gebracht. Als sie ihn sahen, sprachen sie: Haimon, du bist nun ein gefangener Mann: willst du jetzt deinen Gott verläugnen und an Machmet glauben und uns getreu sein, so wollen wir dich leben laßen, weil du von dem Blut des alten Königs von Mombrant bist, weshalb wir dich auch zum gewaltigen König von Mombrant machen wollen. Da antwortete Haimon und sprach: Unsinniges Volk, ehe ich das thäte, sähe ich euch lieber hängen. Ich ließe mir lieber Glied für Glied vom Leibe schneiden ehe ich meinen Gott verläugnete, der so gnädig und milde ist, daß er sich um unserer Sünden willen selber an den Galgenbaum des Kreuzes heften ließ, um alle Christen, wenn sie von dieser Welt geschieden sind in ein ewig glückseliges Leben zu helfen, wenn sie nämlich ein rühmliches Leben geführt haben. Als die Riesen das hörten, führten sie ihn schwergefangen auf das rothe Castell, und setzten einen Schild vor die Thüre mit einer Inschrift, worin es hieß, daß alle die vorbeigiengen Zoll geben müßten an Händen und Füßen.

Wie der Ritter zu König Karl kam und sagte, daß die Christen erschlagen wären.

Als der Ritter aus dem Lager geflohen war, gieng er so lange bis er nach Paris kam und gieng in das Schloß des Königs und grüßte ihn freundlich und sprach: Herr Kaiser und König, der allmächtige Gott bewahre mich und all eure Freunde vor allem Unglück. Wollt ihr geruhen meine schmerzliche Klage zu hören? Als der König das hörte, erschrak er sehr, und fragte ihn, was geschehen sei? Da sprach der Ritter: Herr König, ich muß euch den Unfall klagen, der zu Eggermont geschehen ist. Die Heiden sind hinübergekommen und haben Roschenflor erstürmt und Buovo von Eggermont, den Grafen von Montcler und wohl Walther von Lyon erschlagen, und wohl noch funfzigtausend Christen und ich bin durch ein seltsames Abenteuer noch entkommen. Als der König dieß hörte, seufzte er und sprach: Allmächtiger Gott, sind diese Edeln alle geblieben, das soll dir geklagt sein? Sagt mir doch, wo war Malegis, daß er mit seinen Künsten das nicht verhindert hat? Da sprach der Ritter: Herr König, er ist als Pilger nach St. Jakob von von Compostella gefahren und weiß also hiervon nicht. Da sprach der König: Ist Malegis nicht dort, so will ich selbst dahinziehen mit all meiner Macht. Darauf antwortete der Ritter und sprach: Herr König, ich bitte euch bei dem bittern Leiden unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr selbst dahin zieht und helft den Uebermuth wenden, den die Türken dort üben. Da sind die Gebrüder Gardimont, Gardifort und Morgalin, das sind die stärksten Riesen, die man

finden mag, und ein Jeder hat dort ein starkes Castell erbauen laßen, das unüberwindlich ist und auf jedes Castell haben sie zum Hohn euer königlichen Majestät einen Zoll gelegt, den alle Vorübergehenden von ihren Gliedmaßen bezahlen müßen. Haimon liegt auf einem dieser Castelle gefangen, und ich glaube, sie werden ihn tödten. Da sprach der König: Ich Karl der Große will sie verfolgen und vertreiben. Da gebot er seinen Herren, daß sie sich bereit machen sollten. König Karl sandte sogleich nach Naims von Baiern, Ritschard von der Normandie, Ingelram von Gaskonien und Reinher von Genf mit all ihrem Volk. Während die Boten dahinfuhren, hatte der Riese Gardefort einen Jüngling gefangen, der zu König Karl fahren sollte: dem schnitt er die Nase ab. Als die Ritter, welche König Karl besandt hatte, vor Eggermont kamen, heischten sie die Riesen zum Kampfe, welche auch alsbald herab kamen. Naims von Baiern focht gegen Morgalin, Ritschard und Ingelram kämpften beide gegen Gardifort und Reinher von Genf stach gegen Gardimont. Diese drei Kämpfe währten lange Zeit und waren gleich die Riesen sehr stark, sie fanden sie da doch genug zu thun. Sie gaben einander viel schwere Schläge ehe sie einander bezwingen konnten. Zuletzt wurden die christlichen Ritter schwach, die Riesen nahmen sie gefangen und führten sie dahin wo Haimon gefangen lag; die Schilde der Herren aber hängten sie draußen vor das Castell. Inzwischen kam der Jüngling zu König Karl, der mit seinem Volk gerüstet stand, und erzählte wie ihm der Riese mit eigener Hand die Nase abgeschnitten hatte, und daß seine Ritter gefangen wären. Als König Karl dieß hörte, ward er sehr besorgt. Da

kamen Roland, Olivier und Ogier und der junge Spiet, die ganz bereit waren mit dem König nach den Castellen zu ziehen um Haimon zu erlösen. Also zogen sie mit großer Heereskraft wider die Castelle. König Karl kam an das Thal, wo er die Castelle stehen sah und sah von fern die Wappen der Herren, die da gefangen waren, vor dem Castelle hangen. Roland, Olivier und Spiet sprachen zu dem König: Wir wollen gegen die grausamen Gäste kämpfen, die hier den Thurm bewachen, welches der König bewilligte. Also giengen diese drei Herren nach den Castellen und Olivier stellte sich vor das rothe Castell und schlug mit seinem Schwert auf das Schild, worauf die Inschrift stand und heischte Gardifort zum Kampfe, und Roland schlug auf das Schild vor dem weißen Castell und forderte Gardimont zum Kampf, und Spiet schlug auf das Schild vor dem schwarzen Castell und heischte Morgalin zum Kampfe. Aber Morgalin spottete über Spiet, weil er so klein war, und sagte er solle heim laufen, Brei zu eßen. Als das Spiet hörte, sprach er: Herr Riese, bin ich gleich klein, so entlaufe ich euch doch nicht, ich werde euch noch schwer genug fallen. Als das Morgalin hörte, gieng er vom Castell und derweil nahm Spiet den Ring, den er von seinem Vater geerbt hatte und machte sich unsichtbar. Als der Riese unten war, sah er Spiet nicht. Spiet nahm seinen Kolben und schlug Morgalin so lange bis er zur Erde fiel; da zog er den Ring von seiner Hand. Als der Riese ihn sah, sprach er: Du Zauberer, du hast mich behext; aber ich will es nun vergelten. Da steckte Spiet seinen Ring wieder an die Hand und schlug ihn mit seinem metallenen Kolben, daß er weder

hörte noch sah und nahm dann des Riesen Schwert und schlug ihm das Haupt ab und brachte es König Karl, der ihm sehr dafür dafür dankte. Olivier kämpfte gegen den Riesen Gadifort und nach langem Gefecht schlug ihm Olivier von unten beide Hände ab, und darauf den Hals. Hierauf gieng er in das Castell und befreite die Gefangenen und erschlug die Heiden, die auf dem Castell waren, dabei halfen ihm Ursen der wilde Mann und Valentin ein frommer Ritter, zwei Gebrüder, Alexanders Söhne von Jerusalem, welches unerschrockene Ritter waren im Gefecht und allezeit den Sieg behielten. Roland und Gardimont fochten lange wider einander; aber zuletzt schlug Roland dem Riesen eine große Wunde in den Hals, so daß er zur Erde fiel, wo ihm Roland alsbald die Kehle abstach. Als König Karl, Ogier und die andern Herren dieß sahen, kamen sie herangeritten und erschlugen die Heiden alle. Da gab der König Haimon die drei Castelle, bis zu der Zeit, da Malegis wieder käme. König Karl fuhr mit seinen Herren gen Paris und dankte Gott für den Sieg den er ihm verliehen hatte.

Wie Malegis nach Hause kam und den Tod Oriandens beklagt, die vor Harm gestorben war als sie hörte, daß Roschenflor erobert wäre.

Als Malegis zu St. Jacob gewesen war, kam er wieder nach Haus mit Orianden und sein Knappe, der von Roschenflor kam, brachte ihnen die Botschaft, daß die Stadt von den Heiden genommen wäre, worüber Oriande so betrübt ward, daß sie zu Lyon vor Kummer starb. Ma-

legis ließ sie ehrenvoll begraben und fuhr gen Eggermont, denn er hatte in Lyon vernommen, daß sein Vater und sein Ohm Walther von Lyon erschlagen sei und wie König Karl mit seinen Herren sie gerächt hätte. Also reiste er mit Einem Knappen bis er gen Eggermont kam. Als Haimon von ihm vernahm, zog er ihnen entgegen, bot ihm freundlich Willkommen und fragte nach Orianden seiner Muhme. Da sprach Malegis: Lieber Neffe, sie ist gestorben, Gott habe ihre Seele in seinen Gnaden. Aber wie ist es hier bestellt? Haimon sprach: Euer Vater und euer Ohm Walther von Lyon sind hier erschlagen; aber dafür ist genugsam Rache genommen. Als Malegis dieß hörte sprach er: Hör, Haimon, lieber Neffe, wenn dem so ist, so will ich zurück in meine Klause bis es beßer wird; du aber, mein getreuer Knappe, sollst hier in der Stadt Eggermont Burgwart sein für die getreuen Dienste, die du mir geleistet hast; auch will ich dich heute noch zum Ritter schlagen. Am andern Morgen stand Malegis früh auf und übergab dem Knappen die Stadt. Haimon aber fuhr nach Dordona. Malegis nahm Urlaub von der Gemeinde und seinem Neffen und fuhr wieder in den Wald von Lyon und lebte dort als Einsiedler bis zu der Zeit, wo Haimon Frau Aja zum Gemahl nahm, mit welcher er vier Kinder gewann: Ritschart, Writschart, Adelhart nnd Reinolt, von welchen eine schöne genügliche Historie gedruckt ist, geheißen Die vier Haimonskinder, worin man viel Wunders lesen mag, wie auch in der Historie von Valentin und Urson, welche zwei Bücher mit dieser Eine vollständige Historie ausmachen. Und zuletzt hatte noch Malegis ein selig Ende, welches uns auch sende Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. Amen.

H. L. Brönner's Druckerei in Frankfurt a. M.

L.

Volksbuc

Simrock, Karl, 1802-1876 [Herausgeber]

Die deutschen Volksbücher gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt ; mit Holzschnitten

Bd.: 12

Frankfurt a. M. (1865)